Die Tugend-Schule der Chriſten

Worinnen ein jeder Menſch auffer-
baulich unterwieſen wird/ wie er pflicht-
mäßig ſein Leben anſtellen ſolle.

Eröffnet/
Durch
P. IVES von Paris/ Capuciner-Ordens Prieſtern.
Nunmehro
Auß dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet.

Anderter Theil.

Anderte EDITION.

Prag/ gedruckt bey Wolffgang Wickhart/ Ertz-Biſchoffl: und Landſchaffts-Buchdruckern/ Im Jahr 1720.

JUDICIUM CENSORIS.

LIbrum, cui Titulus: Die Tugend-Schule der Chriſten/ diligenter revidi. Quem, non modò nihil continere Orthodoxæ Fidei, aut probis moribus contrarium: Sed plurimas ad perfectionem Chriſtianam, virtutémque conſequendam accuratè digeſtas Regulas, omni hominum ſtatui utiliter ſuggerere, cenſeo. Pragæ, ad S. Nicolaum 9. Martij. 1715.

JOANNES STEINER, S. J.
SS. Theol. Doctor, Reverendiſſimi
Archi-Epiſcopalis Conſiſtorij Aſſeſſor.

REIMPRIMATUR.

DANIEL JOSEPHUS DE MAYERN,
EPISCOPUS Tiberiadis, Sacræ Metropolitanæ
Eccleſiæ Pragenſis Præpoſitus, Reverendiſſimi ac
Celſiſſimi Principis Archi-Epiſcopi Pragenſis (tit.)
Vicarius Generalis, & Officialis.

Regiſter
Der Capiteln/ ſo in dieſem anderten Theil begriffen.

Von der Pflicht einer Privat-Perſon.

Vorrede.

Das erſte Capitel.

VOn der natürlichen Eygen-Liebe/ und wie ſolche vielmal falſch ſeyn könne. Blat. 1.

Das anderte Capitel.

Von der zuläßlichen Eygen-Liebe. 5.

Das dritte Capitel.

Von verſchiedenen natürlichen Neygungen. 8.

Das vierte Capitel.

Die Gnade GOttes kan die natürliche Neygungen überwinden. 12.

Das fünffte Capitel.

Man muß vor allen Dingen ihm einen ſolchen Stand erwehlen/ welcher ſeiner Neygung gemäß iſt. 15.

Das ſechſte Capitel.

Von denen/ welche zu einem Privat-Leben gebohren ſeyn. 19.

Das ſiebende Capitel.

Von der Vortrefflichkeit des einſamen Lebens. 22.

Das achte Capitel.

Ob es beſſer ſey in den Stätten zu bleiben/ wann man ihm vorgenommen/ in der Einſamkeit zu leben? 28.

Das neunte Capitel.

Daß man auff dem Lande/ mit weit gröſſerer Sicherheit/ und Vergnügung ein ſtilles Privat-Leben führen könne. 33.

Das zehende Capitel.

Bey einem einſamen Leben muß man ſich vornehmlich vor dem Müſſiggang ſehr wohl in Acht nehmen. 38.

Das eylffte Capitel.

Die Ubung der Tugenden/ ſoll dasjenige ſeyn/ womit man vornehmlich bey einem ſtillen Leben beſchäfftigt ſeyn ſoll. 41.

Das zwölffte Capitel.

Von Ubung der Gottſeeligkeit. 43.

Das dreyzehende Capitel.

Auff welche Klugheit ſich einer/ der ein ſtilles Privat-Leben führet/ befleiſſigen ſolle? 46.

Das vierzehende Capitel.

Von dem Studiren. 49.

Das fünffzehende Capitel.

Daß man auch in dem Studiren ſich mäſſigen ſolle. 54.

Das ſechszehende Capitel.

Von der Gerechtigkeit. 59.

Das ſiebenzehende Capitel.

Von den Gemüths-Leydenſchafften/ und warum ſelbige in einer/ mit Vernunfft begabten Seele ſich finden? 62.

Das

Regiſter der Capiteln dieſes anderten Theils.

Das achtzehende Capitel.

Woher es komme/ daß die Regungen und Leydenſchafften ſo unordentlich ſind? 64.

Das neunzehende Capitel.

Der Menſch kan ſeine Regungen gar wohl überwinden. 66.

Das zwanzigſte Capitel.

Das menſchliche Leben kan nimmermehr glückſeelig ſeyn/ woferne die Gemüths-Regungen nicht im Zwang gehalten werden. 69.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Etliche Vorſchläge/ welche für bequeme Hülffs-Mittel dienen können/ die Gemüths-Regungen zu bezähmen. 71.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Die Wolluſt muß durch die Tugend gebändiget werden. 76.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Die Abtödtung der Sinnen/ iſt einem Chriſten hoch vonnöthen. 80.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von der Mäßigkeit. 86.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Von der Beſcheydenheit. 90.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von der Liebe. 93.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Auſſer dem Eheſtand/ iſt alle fleiſchliche Vermiſchung eine Sünd. 97.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Wie man ſich gegen die Liebe verwahren/ und ſich von ſelbiger befreyen ſolle? 102.

Regiſter der Capiteln dieſes anderten Theils.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Keuſchheit. 108.

Das dreyſſigſte Capitel.

Von der Schamhafftigkeit. 112.

Das ein und dreyſſigſte Capitel.

Von der Sittſamkeit in der Kleydung. 115.

Das zwey und dreyſſigſte Capitel.

Ob ein/ der wahren Weisheit Ergebener/ der Freunde benöthigt iſt? 118.

Das drey und dreyſſigſte Capitel.

Ob einer/ der in der Einſamkeit leben will/ viele Freunde haben ſolle? 121.

Das vier und dreyſſigſte Capitel.

Wie man einen treuen Freund erwehlen ſolle. 125.

Das fünff und dreyſſigſte Capitel.

Ob ein Beflieſſener der wahren Weisheit/ſich mit hohen Perſonen in Freundſchafft einlaſſen/ oder ſich darum bemühen ſolle? 129.

Das ſechs und dreyſſigſte Capitel.

Von den Schuldigkeiten eines wahren Freunds. 132.

Das ſieben und dreyſſigſte Capitel.

Von dem Mitleyden. 136.

Das acht und dreyſſigſte Capitel.

Von dem Zorn. 139.

Das neun und dreyſſigſte Capitel.

Von der Gedult. 144.

Das vierzigſte Capitel.

Wie man auff ſich ſelbſt Acht haben müſſe/ nur auch von den allerkleinſten Fehlern frey zu ſeyn. 146.

Das

Das ein und vierzigſte Capitel.

Von den Schwachheiten unſerer Natur/ und mit was für Muth man ſich von ſelbigen auffrichten ſoll. 149.

Das zwey und vierzigſte Capitel.

Von der Furcht. 152.

Das drey und vierzigſte Capitel.

Von der Traurigkeit / welche das Gemüth derer die einſam leben / zu befallen pflegt. 156.

Abhandlung / von ſolchen Dingen / mit welchen ein / in der Einſamkeit Lebender / ſich beluſtigen könne.

Vorrede. 161.

Das erſte Capitel.

Von dem Spatzieren-gehen. 166.

Das anderte Capitel.

Daß auch die geringſte Dinge / die bey dem Spatzieren-gehen einem vorkommen/ entweder zur Ergötzung oder zur Lehre dienen können. 171.

Das dritte Capitel.

Von dem Garten-Bau. 177.

Das vierte Capitel.

Von der ſo genannten Planta Senſitiva, oder fühlenden Pflantze. 180.

Das fünffte Capitel.

Von der Muſic. 183.

Das ſechſte Capitel.

Von der Jagd. 185.

Das

Regiſter der Capiteln dieſes anderten Theils.

Das ſiebende Capitel.

Von dem Studiren/ ſo mehr zur Luſt / als Nutzens wegen geſchicht. 187.

Das achte Capitel.

Von Theatraliſchen Schau-Spielen. 190.

Das neunte Capitel.

Die Welt-Händel können einem/ in der Einſamkeit lebenden Menſchen/ an ſtatt eines Theatraliſchen Schau-Spiels dienen. 193.

Das zehende Capitel.

Fernerer Verfolg der Abhandlung von den Eytelkeiten der Welt. 200.

Das eylffte Capitel.

Von dem Spielen. 203.

Das zwölffte Capitel.

Von Geſprächen/ die man mit ſeinen Freunden hält. 205.

Das dreyzehende Capitel.

Wie man mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn müſſe. 208.

Das vierzehende Capitel.

Wie man ſein Leben geruhig zubringen könne. 211.

Das fünffzehende Capitel.

Von den Todes-Gedancken. 213.

Das ſechszehende Capitel.

Wie man ſich zum Tod bereiten ſolle. 218.

Die

Von der Pflicht
Einer
Privat-Perſon.

Vorrede.

Nur allein die tieffſinnige Betrachtung/ vermag alles/ was in der Welt einem vorkommen kan/ ihrer Unterſuchung zu unterwerffen. Wenn ſie die Gräntzen/ die ein Ding einſchrencken/ auffhebt/ ſo weiß ſie ſolches dermaſſen groß zu machen/ daß auch kaum die Natur ſelbſt dahin reichen kan. Wenn man nun die Warheit ihm vorniehmt/ ſeine Betrachtung darüber außzubreiten/ ſo ſtellet ſie ſich in ſo viel vortrefflicherer Schönheit dar/ weil ſie nur mit dem Geiſt umgehet/ und alſo die irrdiſche Unreinigkeit ſie nicht beſchmitzet. Durch eine ſolche Art von Betrachtung wird man in gewiſſen Stücken den Engeln ähnlich/ und nähert ſich dem erſten Haupt-Urweeſen/ von welchem alle Warheiten/ als von einem weeſentlichen Leben und Liecht/ ihren Urſprung haben.

Allermaſſen aber das Wort deß himmliſchen Vatters/ da es ſich die Welt zu erſchaffen vorgenommen/ in allen Dingen/ auch in den allergeringſten/ einen Unterſchied verordnet/ und eine unzählige Man-

nigfaltigkeit eingeführet hat / einem jeden ſeine Art / wodurch es von dem andern unterſchieden ſeyn ſoll / vorſchreibend: So wird uns dahero hierdurch dargethan / daß eine jede Wiſſenſchafft gleichfalls genaue Acht haben ſolle / auff die Art der Dinge / ſo ſie unter Handen hat / und ſelbige dahero um ſo viel weniger irren können / wann ſie ſich nach einem jeden richtet.

Wann wir unterſuchen / was daſſelbige ſey / ſo wir ein Guth nennen / ſo findet ſich / daß es eine gewiſſe geneygte Ubereinſtimmung eines Dinges ſey / mit demjenigen / welchem es Hülffe zu leiſten willens iſt. Von ſothaner Ubereinſtimmung rühret nun das Temperament, oder die gemäſſigte Leibes-Beſchaffenheit her / worinnen dann die Geſundheit beruhet. Dieſe giebt den Artzneyen / welche den Menſchen wieder geſund machen ſollen / die erforderliche Kräffte. Sie iſt die Urſache der Schönheit / der Sympathie oder natürlichen Neygung / und der Vollkommenheit / welche ein dermaſſen brünſtiges Verlangen erweckt. Dieſe richtige Eintheilung veranlaſſet die Maſſe in allen Dingen / worauß die Tugend erfolgt: Auff ihr beruhet dieſelbe Gleichheit / wodurch die Gerechtigkeit einem jeden das Seine zutheilet / und alle Ordnung / welche die Klugheit in dem / ſo ihr zu verrichten vorkommt / zu beobachten pflegt.

Die Fähigkeit unſerer Seele / iſt eines dermaſſen groſſen Begriffs: Unſer Geiſt berathſchlagt ſich auff ſo vielerhand Arten: Unſer Hertz heeget eine ſolche Menge von Begierden: Unſere unter Händen habende Geſchäffte gewinnen ein ſo mannigfaltiges Anſehen: Die Zeit und die ſo genannte Glücks-Fälle / verändern ſich dergeſtalt / daß die Weisheit gantz beſchämt ſtehen würde / wann ihre Grund-Sätze nur überhaupt auff alles Vorkommende eingerichtet wären.

Die wahre Philoſophie iſt von einem ſolchen Vermögen / daß ſie die Neygungen deß Menſchen zur Tugend leiten kan; ſie weiß denſelben zu bemeiſtern / welcher darzu gebohren iſt / daß er über alle andere irrdiſche Geſchöpffe die Ober-Herrſchafft haben ſoll; ſie beſitzt die Kunſt / ſeine Gemüths-Kräffte behöriger maſſen in Ordnung zu halten / worauff nachhero alle Künſte / Rechte / und andere / auff das Unendliche zielende Dinge / entſtehen. Man irret ſehr weit / wenn man ſich einbildet / daß die Natur allein dahin bemühet ſey / daß ſie dem / ſo uns vonnöthen iſt / zu ſtatten komme / und dasjenige anſchaffe / woran wir unſere Freude haben

können:

können: Sondern ihr Haupt-Vorſatz iſt dahin gerichtet / daß ſie uns unterrichte; wie ſie denn / vermöge ihrer Obſicht / welche allezeit auff die Vollkommenheit zielet / mit Ernſt dahin trachtet / uns die Mittel zu zeigen / damit wir vielmehr zu einem Engel-gleichen Leben gelangen / als fernerweit einen recht thieriſchen Wandel führen mögen. Inzwiſchen/ nachdeme der Himmel und die Elementen / nebſt den Zeiten / und allen der Weisheit Ergebenen/ auch die Propheten ſelbſt/ ſich hierinnfalls eyfrig bearbeitet haben / ja nachdeme ſo gar das unerſchaffene Wort eine gantz neue Geſtalt angenommen / um der Natur zu Hülffe zu kommen / ſo iſt doch in der That nur etwas wenig davon ins Werck gerichtet worden/ indeme die Kirche mit unerſchöpfflichen Gnaden-Schätzen deßwegen verſehen worden / damit ſie noch alle Tage derſelben erleydenden Schaden erſetzen möge. Iſt es dannenhero ein Werck von nicht geringer Mühe/ wenn man ſich vorniehmt / eine Sitten-Lehre zu ſchreiben / als auff welche alle Wercke der Natur zielen / alle Künſte ihr Abſehen haben / alle Wiſſenſchafften und Glaubens-Geheimnüſſe / als auff ihren Endzweck gerichtet ſeyn. Damit man aber in ſo einer wichtigen Bemüſſigung nach Möglichkeit etwas Fruchtbarliches außrichten möge/ ſo iſt vonnöthen/ alles Stückweiſe vor die Hand zu nehmen / und was nicht auff einmal vollzogen werden kan / nach und nach anzugreiffen. Ein kluger Medicus übet ſich deßwegen in der Anatomie, damit er den menſchlichen Leib nach ſeiner inwendigen Beſchaffenheit wohl erkennen / und darauff ſeine Artzneyen richten möge/ mit denen er ſeinen Kranckheiten abzuhelffen gedencket. Der Steuer-Mann niehmt deßwegen ſeine See-Carten vor ſich/ damit er ſich der Winde erkundigen möge / die ihn auff einem ſolchen Element führen ſollen / wo man keine gebahnte Straſſe findet. Ein Aſtrologus machet ſeine Eintheilung in dem Geſtirne / um alle deſſelben Bewegungen und Einflüſſe deß Himmels zu wiſſen. Ein Philoſophus aber muß den Menſchen nach dem Unterſchied ſeines Standes betrachten/ um ihn auffs beſte von demjenigen zu unterrichten/ was ſeine Pflicht von ihm erfordert.

Gleichwie aber einerley Liecht ſich in verſchiedenen Farben vorſtellet/ nach Beſchaffenheit der Dinge/ auff die es fället: Und nur einerley Dunſt auß dem Mittel-Punct der Erde empor ſteiget; nichts deſtoweniger aber bald Gold / bald Eyſen / bald Steine zeiget / nach Beſchaffenheit deß Orts / wo er ſich einſenckt: Auch einerley Regen / den die Erde an ſich ziehet/ ſo wohl die Roſen roth/ als die Violen blau/ und die Ranunculen gelb färbet/ auch ſich ſonſten nach den ſo mannigfaltigen Kräutern richtet:

Alſo ſcheinet es/ daß ebenmäſſig einerley Grund-Regeln der Sitten-Lehre ſeyn/ nach denen vielerhand Perſonen ſich richten/ damit eine jedwede der Gebühr nach unterrichtet werde.

Alles was ſeiner Vernunfft gemäß handeln will/ muß geſtehen/ daß die Tugend ſchön/ das Laſter häßlich/ der heilige Wandel hoch zu rühmen/ und der Menſch verpflichtet ſey/ GOtt nicht nur als dem höchſten Weeſen/ ſondern auch/ als ſeinem ſo groſſen Wohlthäter zu dienen. Allerſeits ſehen wir mit Widerwillen / was für Böſes auß den ſinnlichen Regungen entſtehe/ und ein jeder ſeuffzet nach jenem innerlichen Frieden/ welchen man genieſſet/ nach bezähmten ſothanen reitzenden Trieben. Wenn man nun dieſes von allen Menſchen insgeſammt redet / ſo wird man nicht leicht irren/ aber noch weit mehr würde davon zu ſprechen ſeyn / wenn man von jeden abſonderlich dießfalls reden ſolte.

Nachdeme ich alſo in dem erſten Theil meiner Tugend-Schule einen allgemeinen Unterricht vorgetragen/ welcher ſtatt einer Vorbereitung zur Lehre von der Weisheit dienen ſolle/ ſo fange ich nunmehro an/ ſelbiges auch abſonderlich vorzuſtellen/ und zu zeigen/ wie man in unterſchiedlichen Ständen nach ſolchem Unterricht ſich zu verhalten habe. In dieſes Anderten Theils Erſtern Abhandlung aber/ werde ich vortragen/ womit eine Privat-Perſon / ihrer Pflicht nach/ ſo wohl was den Geiſt/ als was den Leib anbelangt/ ſich beſchäfftigen ſolle; wornechſt in der Anderten Abhandlung/ von ſolchen Geſchäfften/ die ihm nur zu ſeiner Beluſtigung erlaubt ſind/ reden werde.

Ehender ich aber deß Menſchen Angelegenheiten / in denen man ihn öffentlich zu Geſichte bekommt/ betrachte/ will ich vorhero dieſelbige vor die Hand nehmen / von denen niemand ſo viel zu ſagen weiß / als er alleine. Anerwogen ich bedacht bin/ hierinnfalls der Natur nachzuahmen/ welche bey Formirung eines Menſchen / vorhero deſſen inwendige Theile/ wo das Leben ſeine Erhaltung davon ziehet/ bereitet/ ehender ſie zu den anderen ſchreitet / welche zu Verrichtung der äuſſerlichen Wercke von ihr beſtimmet werden.

Ich nehme mir aber nicht deßwegen vor / von dem Privat-Leben ehender zu handeln/ als ich von dem Stande handele/ welcher einem Menſchen vor vielen andern den Vorzug giebt/ gleich als wenn jenes ein Theil wäre

von

von dieſem/ als dem gantzen; inmaſſen ſonſt in der Politica vorhero von der häuslichen Geſellſchafft geredet wird/ bevor ſie zu dem Punct von gantzen Regierungen ſchreitet: Sondern ich habe mich dadurch hierzu bewogen geſehen/ weilen ich ein wohl-eingerichtetes Privat-Leben für einen ſolchen Grund halte/ auß welchem die rühmliche Thaten/ welche von jederman ſo hoch geprieſen werden/ hervor ſprieſſen/ und für ein bequemes Mittel/ durch welches man darzu gelanget.

Plato will/ daß ein Geſätz-Geber in ſeinem Gemüth eine vollkommen-richtige Regierung eingeführt haben ſolle/ damit er nachhero die Regierung eines Staats nach derſelben Muſter einrichten möge. Ariſtoteles riethe/ es ſolten billig zu den vornehmſten Regiments-Aemtern nur allein diejenigen gebraucht werden/ welche am tugendhaffteſten vor andern leben/ und welche der Vernunfft ſich am willigſten untergeben. Denn dieſer gebühret das Recht zu herꝛſchen/ und die Tugend dienet ihr ſtatt deß Himmels/ von welchem herab/ ſie mit Donner-Keilen auff ihre Feinde ſchieſſet; Ja ſie iſt einem ſolchen Geſätz-Geber ein Königlicher Thron/ auff welchem er mit eben ſolcher Majeſtät herꝛſchet/ als ob er GOttes Statthalter wäre. Dasjenige/ ſo der gemeine Pöbel an andern/ als etwas groſſes verehret/ iſt noch etwas weit geringeres/ als daß es hauptſächlich den Menſchen angehen ſolte. Es beruhet vielmal in anders nichts/ als in einer bloſſen Sage/ wodurch die Verdienſte deßwegen gar nicht vergröſſert werden. Sind ſie ſchon Fürſten/ ſo hören ſie deßwegen nicht auff/ Menſchen zu ſeyn/ und ſeyn dahero noch weit mehr als andere zu einem tugendhafften Leben verpflichtet. Ohne dieſes iſt ihr Regiment eine rechte Tyranney; Ihre Geſätze ſind nicht lang-daurende Gewalt-Thaten/ wenn ſie dem Volck durch ihr eygenes Exempel ſelbige nicht in das Hertz prägen/ und die Gemüther hierdurch zur Tugend leiten; Und ihr Scepter würde von der Widerſetzlichkeit der Unterthanen bald zerſchmettert werden/ wenn die Tugend/ ſo ſolchen zu führen verdient hat/ ihnen nicht ſelbigen in der Hand befeſtigte.

Ariſtot. lib. 1. Politic. cap. 8. & lib. 3. cap. 6.

Sind ſolchemnach die Ubungen ſothaner Tugend-Lehre/ bey Privat-Perſonen der Saamen/ und die Wurtzel alles Wohlſeyns/ ſo bey einem Regiment gehoffet werden kan. Die Tugend/ zu welcher ich einrathe/ iſt die Seele einer Regierung: Von ihr rühren alle derſelben Bewegungen her;

Von daher nehme ich auch die Artzney/ womit ich die Kranckheit auß ihrem Haupt-Sitz und deren Brunn-Quelle zu heben gedencke/ indeme ſie dermaſſen gefährlich iſt/ daß ihr auch alle Rechte und Geſätze nicht abhelffen können. Und wenn ich einen/ auch nur einſam-lebenden Menſchen zu einem löblichen Wandel anzuleiten gedencke/ ſo weiſe ich ihn auff den Grund der Ehre/ und zeige ihm/ wie er geſchickt werden möge/ wichtige Ehren-Aemter zu betreten/ indeme er zu derſelben Pflicht angewieſen wird/ worzu ihn die Vernunfft anhält/ und ich in ihm die Liebe zur Tugend zu erwecken trachte.

Das erſte Capitel.

Von der natürlichen Eygen-Liebe/ und wie ſolche vielmal falſch ſeyn könne.

Wenn dasjenige/ ſo insgemein ein Guth in der Philoſophie genennet wird/ nicht der Endzweck und das gewünſchte Vergnügen einer begehrenden Liebe wäre/ ſo würde ſolches vergebens ſich der Vollkommenheit rühmen: Niemand würde wiſſen/ was hochſchätzbares an ihm ſey: Seine Vortrefflichkeit würde in der Finſternüß verſchmachten müſſen: Seine Schätze würden im Abgrunde vergraben bleiben/ und es würde keines Vorzugs vor dem Mangel/ werth ſeyn. Dannenhero liebet auch GOtt/ an welchem alles auff unendliche Weiſe vortrefflich iſt/ ſich ſelbſt mit einer gantz unendlichen Liebe/ weilen ſeine Güthe gleichfalls unendlich iſt/ und alles/ was immermehr gut ſeyn kan/ in ſich begreifft.

Es hat ſolchemnach GOtt das Ebenbild ſeines Weeſens und ſeiner Liebe den vernünfftigen Creaturen dieſer untern Welt mitgetheilet/ wann Er ſie auß dem Nichts zur Weeſenheit gebracht/ und ihnen einen ſolchen Trieb eingepflantzt/ der ſie zu allem Guten anreitzet. Sintemalen aber ihre Natur bloß mit gewiſſen Gräntzen umſchränckt iſt/ alſo iſt auch ihre Liebe von gleichmäſſiger Art/ und hat zu ihrem Endzweck allein dasjenige/ ſo zu ihrer Erhaltung dienet. Ja auch die unempfindliche Dinge/ als wie die Steine/ empfinden dergleichen Triebe; denn ſie eylen zu ihrem Ruhe-Ort/ welcher ihr Mittel-Punct iſt; ſie ſetzen ſich daſelbſt feſte/ vermöge ihrer Schwere; ſie widerſtehen der Gewalt deſſen/ der ſie darinnen ſtöhret; ſie ſpeyen Feuer auß/ und rächen ſich an dem/ welcher ſie in Unruhe ſetzen will. Wenn das Waſſer ſeine Freyheit hat/ ſo laufft es fort/ um eine tieffe Gegend zu finden/ allwo es ſich wider die Hitze verſichern/ und von dem Vertrockenen befreyen möge. Die Gewächſe treiben ihre Wurtzeln ſo weit ſie können/ damit ſie gnugſame Nahrung finden mögen. Die Kräuter zeigen ſich in ihrem beſten Schmuck/ wenn die Sonne ſcheinet/ als von welcher ſie mit Kräfften verſehen werden/ vermittelſt ihrer Wärme. Sie ſind um daſſelbe bemühet/ was ihnen Nahrung und die Erhaltung giebt/ und halten ſich zu allem/ was wegen einiger Gleichheit ihnen geneygt iſt/ und was man insgemein Sympathie nennet/ iſt eine Liebe/ die man deß Nutzens wegen zu etwas träget. An den unvernünfftigen Thieren bemercket man eine unvergleichliche Vorſichtigkeit/ Witz und Emſigkeit/ damit ſie daſſelbige Guth erlangen mögen/ von welchem ihre Erhaltung herrührend iſt/ und hingegen von demſelben Ubel geſichert ſeyn/ von welchem ſie bedrohet werden.

Wann nun die Liebe/ welche die Erkänntnüß und das Wiſſen zu ihrem Grunde hat/ ſich dermaſſen lebendig auch bey den unempfindlichen Dingen ſpühren läſſet/ da doch bey ihnen ein düſterer Schatten/ ſtatt deß Liechts/ ſo der Menſch hat/ herrſchet: So

muß

muß ſelbige unſtrittig weit ſtärcker bey dem Menſchen ſeyn/ deſſen Natur mit Verſtand begabt iſt/ wie denn auch auſſer dem angebohrnen Triebe/ ſich bey ihm die Erkänntnüß und ein Wiſſen findet/ welches andere Creaturen nicht haben. Und dieſe Liebe iſt als wie ein Vormund/ der vor die Erhaltung aller Dinge beſorgt iſt; wannenhero ſie auch billig am allermeiſten um die Erlangung deß allerbeſten Lebens/ ſo zu erdencken iſt/ und um das allerkoſtbarſte/ ſo die Natur ſich wünſchen kan/ bemüht ſeyn ſoll.

Alleine weilen unſer Leben ſich durch den Gebrauch der Sinnen äuſſert/ ſo wendet auch unſere Eygen-Liebe ihre ſämtliche vornehmſte Kräffte an/ dasjenige zu finden/ was ſie befriedigen möge/ und zum Beſitz deſſen zu gelangen/ was ihre Begierden erſättigen kan. Dieſe Liebe wird mit der Zeit ſtärcker/ und vermeynet ſie ſey zu allen dem berechtigt/ was ſie thut; ſie wendet alle andere Gemüths-Kräffte an/ als wann ſie unter ihre Botmäſſigkeit gehörten/ und ihr die Herrſchafft über ſelbige von Rechts wegen zukäme.

Es kan ſeyn/ daß die Natur ſelbſt ein ſolches Verfahren gut heiſſet/ weilen ſie einigen Vortheil darauß ziehet/ und ihr alſo dieſe angenehme Tyranney noch gute Dienſte thut. Es findet ſich auch über dieß in der That alſo/ daß unſer Leib von ſo vielen widerwärtigen Dingen angefochten wird/ daß man ohnaußgeſetzt auff ſeine Beſchützung bedacht ſeyn muß/ alſo daß es unmöglich wäre eine ſolche Arbeit außzuſtehen/ wofern die Eygen-Liebe uns ſelbige nicht verſüſſete.

Die Einrichtung der menſchlichen Geſellſchafften nach den Regeln der Politic, iſt eine offenbare Würckung dieſer Eygen-Liebe/ indeme die Menſchen dardurch die Wildigkeit abgelegt/ und den Vorſatz genommen haben/ ſich zuſammen zu geſellen/ um ſich vor allem Ungemach durch die Vereinigung ihrer Kräffte und Mühe in Sicherheit zu ſetzen/ und aller Unordnung mittelſt der Geſätze vorzukommen. Sie hält dafür/ daß ihre Erhaltung in eben dieſer Eygen-Liebe beruhe/ von welcher ſie den Urſprung genommen/ wannenhero ſie ſelbige auch allezeit/ als eines von ihren Haupt-Gründen in ſonderbarer Hochachtung hält. In allen Begebenheiten richtet man ſich nach ihr. Denn wenn man will/ daß bey Verwaltung der Aemmter und Bedienungen/ einer ſich getreu verhalten ſolle/ ſo beſtimmt man ihm gewiſſe Beſoldungen/ und belohnt ihn entweder mit Ehre/ oder mit etwas/ ſo Nutzen bringt. Man braucht zu Kriegs-Zeiten lieber Eingebohrne und Lands-Kinder zu Soldaten/ wann es nur möglich iſt. Denn ob ſchon nicht ein jeder von der Beute Theil haben/ und der Ehre deß Siegs genieſſen kan/ ſo vergnügen ſie ſich doch wenigſtens darmit/ daß ſie ihr Vatterland über den Feind obſiegen/ und triumphiren ſehen. Einen Monarchiſchen und durch Erb-Recht ſich fortpflantzenden Staat/ ziehet man andern Regiments-Formen vor/ weilen ein Potentat ohnſtrittig gröſſere Sorge trägt/ eine ihm eygenthümlich zuſtändige Crone zu erhalten/ als wann ſie ihm nur auffgetragen wird. Daß man die Land-Stände läſt zuſammen kommen/ machet das Volck um ſo viel gehorſamer/ weil ihnen daran gelegen iſt/ über ſolche Rechte feſte Hand zu halten/ welche ſie ſelbſt haben einführen helffen. Wo die Regierungs-Form Republicaniſch iſt/ da pflegen die vornehmſten Ehren-Aemter allezeit den Edlen ertheilet zu werden/ weilen dieſe ſonderbar groſſe Hochachtung gegen die Ehre tragen/ und trachten darzuthun/ daß ihnen angeerbet ſey/ herrliche und Lob-würdige Thaten zu verrichten. Denen/ die ſich unter dem gemeinen Volck am meiſten hervor thun/ werden auch gewiſſe Aemter auffgetragen/ ſo wohl/ um ſie zu gewinnen/ wenn man ſie an der Regierung Theil haben läſſet/ als auch um ſie zu ſchwächen/ damit ſie nicht mit dem Volcke/ ſondern vielmehr mit denen halten/ wo ſie ihr Glück machen können.

Die Gemeinſchafft der Güther würde zwar viele Gelegenheit zur Begierde/ zum Neyd/ und zur Zwietracht auffheben: nichts deſtoweniger aber ſo befinden kluge Politici, daß ſolches der Wohlfahrt eines Landes

ſchädlich

ſchådlich ſeyn wůrde/ weilen niemand ſich deſſen/ was nicht ſein eygen iſt/ mit Ernſt annehme/ und der Eyffer hergegen ſich vergrőſſert/ wann die Eygen-Liebe auff ihren Nutzen ſiehet.

Auch die Rechte reden dieſer das Wort/ wann ſie zugeben/ daß man Gewalt mit Gewalt vertreibe: Daß die Minderjåhrigen ohne Mitwiſſen ihrer Vormůnder ſich zu Nutzen etwas verrichten kőnnen: Und diejenigen/ ſo etwas durch Schenckung an andere übergeben/ſo viel wieder zurůck nehmen dårffen/ als ſie zu ihrer eygnen Nothdurfft brauchen. Ein gleichmåſſiges iſt darauß zu ſchlieſſen/ wann die Rechte verbieten/ daß niemand eines andern Brunn dergeſtalt außſchőpffen dårffe/ daß dem Eygenthums-Herrn ſelbſt kein Waſſer darinnen übrig bleibe: Jngleichen daß nicht erlaubt iſt/Getråide oder Wein ehender auß einem Lande zu führen/ biß vorhero dieſes zur Gnůge mit dergleichen verſehen iſt. Vielmehrere dergleichen Dinge thun ſich hervor/ welche dem Geſåtz der Natur gantz gemåß ſind/ als welches nicht zulåſſet/ daß die Geſchőpffe ſich gegen andere freygebig erweiſen/ woferne ſie nicht vorhero ihre Vollkommenheit erreichet haben: Wie ſie denn auch zur Zeugung anders nichts verwenden dårffen/ als was ſie zur Nahrung nicht vonnőthen haben.

Mit allen dieſen ſo muß man dennoch geſtehen/ daß obſchon das Policey-Weeſen einigen Nutzen durch Veranlaſſung der Eygen-Liebe ziehet/ es gleichwohl um das Regiment weit beſſer ſtehen wůrde/ wann man vielmehr auß Antrieb der Tugend/ als deß Eygen-Nutzens ſein Werck verrichtete. Man erwege nur/ was die Ehrſucht für Thorheiten begehe/ was der Geitz für Ungerechtigkeiten verůbe/ und was für raſende Dinge der Hochmuth anſtelle. Alles Unheyl ſo ſich in der Welt begeben kan/ iſt eine Wůrckung der Eygen-Liebe. Sie iſt ein Feuer/ welches/ da es nur erwårmen ſolte/ alles in Brand ſtecket: Und ein Strohm/ der das nahe gelegene Land durch Uberſchwemmung ruinirt/ da man vermeynt hat/ ſein Waſſer ſolte das Land fruchtbar machen.

Wiewohl nun ſelbige unter Privat-Perſonen nicht von ſolcher Wichtigkeit/ als bey Groſſen iſt/ und dahero auch weniger Schaden nach ſich ziehet; nichts deſtoweniger ſo ſind ihre Folgen von nicht geringer Gefahr/ weilen ſie das Band der menſchlichen Geſellſchafft trennen/ das Geſchőpff wider GOtt verhetzen/ und machen/ daß es allen Laſtern ſich ergiebt. Denn ein Menſch/ der von dieſem bőſen Geiſt beſeſſen iſt/ glaubt von ſeiner eygnen Perſon/ daß der gantzen Welt an ihm ſonderlich viel gelegen ſey. Er geråth auff die Thorheit/ ſich ſelbſt zu loben/ und mit groſſem Belieben zuzuhőren/ wenn man ihm ſchmeichelt: Er fliehet alle Gelegenheit/ ſich tugendhafft zu erweiſen/ weil ſie ihm ſauer ankommt: Er liebkoſet ſeinen Sinnen/ wo er nur kan: Er redet ſeinen Regungen das Wort: Andere zu beſchimpffen hålt er für etwas geringes/ was ihm aber widriges geſchicht/ iſt ihm unleydlich: Gleichwie er allein auff ſeinen Nutzen ſiehet/ alſo iſt ſeine Freundſchafft lauter verſtelltes Weeſen: Sein Zorn iſt eine rechte Wuth/ und ſeine Rache iſt etwas Unmenſchliches: Mangelt es ihm an gnugſamer Stårcke/ ſo ſuchet er den Betrug hervor: Er trågt kein Bedencken/ ſein Glůck mit dem Blute der Unſchuldigen zu erbauen: Allezeit iſt er bereit/ ſeine Macht mit elſt Stůrtzung der Benachbarten zu vergrőſſern; und weil die Hoheit nicht herrlicher ſich hervor thut/ als wann man ihr das Elend anderer dargegen hålt/ ſo wůnſchet er/ daß alle Welt unglůckſeelig leben můſte/ damit ſein Glůck deſto vortrefflicher ſich hervor thun mőchte.

Jnzwiſchen låſſet ihn ſein verwundetes Gewiſſen kein wahre Ruhe genieſſen/ weil ſeine ungezåhmte Begierden nimmermehr zufrieden ſeyn. So viele Feinde/ und was er ſonſten befůrchtet/ ſo ihm kůnfftig begegnen mőchte/ ſtőhren ihm ſein Vergnůgen/ wenn er deſſen am beſten genieſſen ſolte; und weil er ſich einbildet/ es gehőre ihm alles zu/ annebſt dermaſſen ſehr empfindlich iſt/ wenn ihm etwas zuwider geſchicht/ ſo kan ihn der geringſte Unfall auſſer ihm ſelbſt bringen. Betrůgt ſich nun der Menſch dermaſſen greulich in der Eygen-Liebe/ wie wird es nicht D. Auguſtin. ſerm. 32. de divers.

B

nicht erſt ergehen/ in der Liebe ſeines Nächſten. Wenn das Original nichts taugt/ was für Fehler wird man nicht erſt an den Copeyen finden.

Die Rechte ſind zwar vorlängſt bemühet geweſen/ dergleichen Unweeſen vorzukommen/ ſo wohl unter den Privat-Perſonen/ als bey Regierung gantzer Länder. Denn da iſt getrachtet worden/ die allzu-groſſe Macht in gewiſſe Schrancken zu ziehen/ ihnen genaue Acht auff ihr Thun zu geben/ und ſie zu ſchwächen. Man hat verbothen/ es ſolle ſich niemand ſelbſt Recht ſprechen/ noch ſein eygner Richter ſeyn: Auch ſolle niemand in dem Kriegs-Rathe ſitzen können/ deſſen Güther an den Gräntzen gegen dem Feind gelegen ſind. Man hat die Zeugnüſſe/ ſo von dem Haus-Geſinde gegeben werden/ verworffen; und für unzuläſſig erkannt/ daß die Pupillen von denen ſolten erzogen werden/ die etwas von ihnen erben können. Und wenn die Rechte bald dieſe ſtraffen/ bald jene belohnen/ bald dermaſſen beſorgt ſeyn/ daß/ was einmal gerichtlich beſchloſſen worden/ gültig verbleiben müſſe/ ſo zielet alles ſolches auff anders nichts/ als dem Unfug zu ſteuren/ den die Eygen-Liebe anzuſtifften pflegt.

Aber es iſt gewißlich etwas ſehr ſchweres/ dieſes Feuer/ welches ſich vermittelſt der Neygung einer verderbten Natur in dem Hertzen entzündet/ außzulöſchen. Es brauchet groſſe Mühe/ daß die menſchliche Geſätze etwas ſolches auffheben ſollen/ welches ſelbige doch zu ertragen gezwungen werden: Daß ſie ſolten einer ſolchen Waſſer-Fluth ſteuren können/ welcher ſie doch die Dämme geöffnet haben: Und daß ſie durch einige Drohungen ſolten eine ſolche Meynung außrotten mögen/ welche ſie ſelbſt in der Menſchen Hertzen durch ſo viele öffentliche Beyſpiele veranlaſſet haben.

Etwas Himmliſches muß es ſeyn/ der Glaube muß es thun/ und es iſt ein Werck der Chriſtlichen Tugend-Lehre/ wann ein Menſch ſo weit gebracht werden ſoll/ daß er ihm ſelbſt nicht mehr trauet/ und ſeine Eygen-Liebe für verdächtig hält. Denn wenn er durch die Erfahrung gewahr wird/ daß alles Unheyl in dieſem Leben davon entſprieſſet/ wenn man allzuviel auff ſich ſelber ſiehet/ ſo hat er Urſach/ ſich deſſen zu enthalten: Alles in Verdacht zu ziehen/ was daher rühret: Sich ihm zu widerſetzen: Sich zu weigern/ daſſelbige zu bewerckſtellen/ worzu ihn dieſer heimliche Feind antreibt: Und endlich ſich auff alle Weiſe wider ſothanen Gifft zu verwahren; anerwogen nach Außſpruch deß Evangelij derjenige ſeine Seele verliert/ der ſie liebet/ und wer herentgegen ſein Leben in die Schantze ſchlägt/ der erhält es zur Ewigkeit.

Du vermerckeſt/ O Menſch/ an dir allerdings mehr Fehler/ als Vollkommenheiten; dannenhero ſolteſt du dich ehender deiner ſchämen/ als dir ſchmeicheln. Trage einen heiligen Abſcheu vor einer ſolchen Liebe/ die dich der Liebe GOttes beraubet: Wirff daſſelbe Götzen-Bild zu Boden/ welches will/ daß du ihm dein Heyl auffopfferſt/ und das du nicht verehren kanſt/ woferne du dich nicht in das Verderben ſtürtzen wilſt. Hüthe dich ja vor den Gedancken/ als wenn du eine/ der Welt ſehr nöthige Perſon ſeyeſt. Es iſt ja die Welt eher geweſen/ als du biſt gebohren worden/ und wird auch noch ferner ſtehen/ obſchon du nicht mehr vorhanden ſeyn wirſt. Du biſt in ſelbige anderſt nicht kommen/ als wie einer/ der den Geſätzen/ die ihm eine Nothwendigkeit aufferlegen/ ſich unterwerffen/ und ihnen unterthan ſeyn muß. Daß du dich ſo viel um deinen Wohlſtand bemühen muſt/ lehret dich/ daß die Natur nicht vonnöthen hat/ von dir zu wiſſen/ und du dein Leben recht als ein Sclav vermittelſt deiner Arbeit erhalten muſt. Du biſt ja eine recht elende Creatur/ daß du alles von andern entlehnen muſt: Daß du ohne fremder Hülffe nicht beſtehen kanſt: Daß du durch einen geringen Fehler in das Verderben gerätheſt/ und alles empfindeſt/ was andern Geſchöpffen nachtheilig iſt. Die Bäume die man pflantzt/ die Häuſer die man bauet/ und andere bloſſe Dinge/ ſind von weit längerer Dauerhafftigkeit/ als du/ und haben einen Beſtand/ nach welchem du dich ſehneſt. Wie magſt du denn etwas lieben/ das dir tau-

ſenderley Sorgen machet; welches dir ſo viele Sclavereyen aufferlegt; welches deine guten Tage dir verderbet; dir ſo vieles Unheyl anrichtet; dich zu vielerhand Böſen verführet; und in Summa alles Böſe an ſich hat/ wovor dein Gemüthe einen Abſcheu tragen ſolte. Lieben kanſt du dich wohl/ aber ſiehe zu/ daß deine Liebe vernünfftig ſey.

Das anderte Capitel.

Von der zuläßlichen Eygen-Liebe.

Welche an ſtatt gewöhnlicher Milch/ die ſo genannte Wolffs-Milch/ und ſtatt deß Saltzes/ Arſenicum genieſſen/ die werden durch die höchſt-gefährliche Zufälle/ ſo ſich bey ihnen anmelden/ bald innen/ daß der Fehler/ den ihre Augen begangen/ ſie bey nahe um das Leben gebracht habe/ und ſie durch das äuſſerliche Anſehen betrogen/ daß ſie an ſtatt guter Speiſe/ Gifft zu ſich genommen. Weñ man die klägliche Würckungen der Eygen-Liebe mit Ernſt erweget/ ſo kan ohnſchwer befunden werden/ daß alle böſe Eygenſchafften/ die ein anſteckender Seelen-Gifft haben kan/ bey ihr ſich auffhalten. Denn ſie beraubet die Seele ihrer Kräffte: Sie verhindert ſie/ daß ſie ſich nicht zu himmliſchen Dingen erheben kan: Ja/ alle Gewaltthaten der Ungerechtigkeit/ alle Wuth der Tyrannen/ alles gottloſe Weeſen/ und alles Unheyl/ wodurch ſo wohl Häuſer/ als Länder zu Grund gerichtet/ auch Leib/ Seele und Güther verlohren werden/ rühren von ſothaner Eygen-Liebe her.

Sie iſt von der Natur uns nicht eingeprägt; anerwogen die natürliche Neygungen zu lauter Guten ihr Abſehen gerichtet haben. Sie iſt auch nicht dieſelbe Liebe/ welche das Göttliche Geboth uns vorſchreibet/ damit wir in der/ gegen unſern Nächſten tragenden Liebe uns darnach richten mögen: Sondern ſie iſt die Haupt-Urſache aller unſrer Laſter. Gewißlich/ wenn man mit gleichmäſſigem Eyffer anderer Leuthe wegen/ ſich bemühen ſolte/ als man um ſeines eygnen Nutzens willen thut/ ſo würde in der Welt alles drunter und drüber gehen. Hierauß erfolget nun der Schluß/ daß es auch eine Eygen-Liebe gebe/ die da rechtmäſſig und heilig iſt/ wann ſie dem Göttlichen und der Natur Willen ſich gemäß verhält: Wie deñ auch auß ſolcher uns eben ſo groſſes Glück erſprieſſet/ als jene uns Unglück erwecket.

Dieſe Liebe beſtehet aber hierinnen/ daß ſich der Menſch als einen Menſchen liebet/ das iſt/ als eine mit Vernunfft begabte Creatur/ und wegen der/ in ihm wohnenden unſterblichen/ und die gantze Welt an Koſtbarkeit übertreffenden Seele/ weilen dieſe eine groſſe Aehnlichkeit mit der Gottheit hat. Die Liebe/ die man gegen ſeinen Leib trägt/ iſt keine wahre Liebe/ indeme man in tauſenderley Begebenheiten ſeinen Nutzen/ zum beſten deß Staats/ und ſolcher Dinge wegen auffopffern muß/ die man von dem Glück zu haben pflegt. Durch die vielen Aufflagen vermindert man zuweilen ſein Vermögen um ein groſſes/ und im Kriege verlieret man das Leben: So gar/ daß man die Vornehmſte von allen Tugenden darinnen zu beruhen vermeynt/ wenn man dasjenige/ ſo die Sinnen mit gröſtem Eyffer zu erhalten trachten/ ohne das geringſte Bedencken in die Schantze ſchlägt. Herentgegen iſt die Liebe/ durch die man die Seele liebet/ dermaſſen gerecht/ und von ſolcher Macht/ daß man darinnen nichts nachgeben muß/ und ſolten auch gantze Monarchien und alle Welt darüber zu Grunde gehen. Denn ſie hält ſich allein an unſterbliche Dinge/ durch deren Erkänntnüß man nachhero die wichtigſte Welt-Geſchäffte/ als die ſchlechteſte Sonnen-Stäublein anſiehet.

Vornehmlich ſoll aber ein Menſch auff ſich ſelbſt ſehen/ und ſich lieben/ deßwegen/ weilen er mit Vernunfft begabt iſt. Denn wenn alle Ordnungen und Verbündnüſſe zwiſchen ſonſt unterſchiedenen Dingen von der Vernunfft herrühren/ ſo muß ſie gleichfalls auch eine auffrichtige Freundſchafft in demſelbigen Cörper unterhalten/ zu deſſen Weeſenheit ſie auſſer deme gehörig iſt. Die Würckung ſothaner Liebe beſtehet nun

hierinnen/ daß gleichwie die Natur ohn Unterlaß zu unſern Dienſten ſich bearbeitet/ und alle ihre Kräffte darzu verwendet/ weilen wir gegen die andere Geſchöpffe zu rechnen/ in einem ungleich höheren Grad ſtehen: Alſo muß auch der Menſch bedacht ſeyn/ ſeinen Nutzen auß allem/ was ihm zu Geſichte kommt/ und woran er nur denckt/ dieſes Abſehen zu ziehen/ damit er in der Vollkommenheit zunehmen möge; anderer Geſtalt würde er weniger Liebe zu ſeinem eygnen Beſten tragen/ als andere Dinge gegen ihm hegen. Er ſoll eine unerſättliche Begierde/ an Wiſſenſchafften und Verdienſten zuzunehmen/ haben. Er ſoll ihm Schätze von Wiſſenſchafften und Tugenden ſammlen; und wenn er ſich alſo zu einem Richter alles deſſen/ was auff der Welt iſt/ und zu einem Beurtheiler aller Begebenheiten/ ſo auff dieſem groſſen Schau-Platz der Welt ſich zutragen/ gemacht hat/ ſo iſt ſolches kaum noch die erſte Staffel von ſeiner Verbeſſerung. Denn er eygnet ihm alles Gute zu/ was er in ſolchen Dingen/ die die Natur hervor gebracht hat/ findet/ oder in den Wercken der Menſchen entdecket. Alle Bewegungen deß Himmels/ Veränderungen der Lufft/ alle auß der Erde erwachſende Früchte/ alle Triebe ſo man bey den Thieren ſpühret/ alle Geſätze der Policey/ alle Regeln der Philoſophie/ Grund-Sätze der Künſte/ und Begebenheiten deß Glücks/ müſſen ihm Anlaß geben/ einigen Unterricht ſeines zu führenden Wandels da herauß zu ziehen. Die Beyſpiele der Tugenden die ihm vorkommen/ verſehen ihn mit neuen Kräfften/ und machen/ daß ſein Muth edel-großmüthige Entſchlieſſungen faſſet. Durch den Beyfall/ den er ihnen giebt/ ermuntert er ſich ſelbſten/ und iſt nicht damit zufrieden/ daß er ſie loben kan/ ſondern er will ſie auch beſitzen. Sothane allerdings zuläßliche und billige Liebe/ ſchmeichelt keineswegs. Denn weil ihre Augen allezeit auff dasjenige/ was andere Gutes an ſich haben/ gerichtet ſind/ um ihnen darinnen nachzufolgen/ ſo ſchauet ſie auch mit gleichmäſſiger Genauigkeit auff ihre eygne Fehler/ um ſolche zu verbeſſern.

Sie unterſucht alle Anſchläge deß Gemüths/ alle Bewegungen deß Hertzens/ alle Veranlaſſungen der Begierden; ſie richtet das Gemüth nach einem Vernunfft-gemäſſen Zweck/ und ſchreibet dem Inwendigen gewiſſe Regeln vor/ als über welches ſonſt die menſchliche Geſätze keine Macht haben. Ein Menſch der ſich auff dieſe Weiſe liebet/ machet/ daß ihm alles zu ſeinem Vorhaben/ vollkommen zu werden/ dienen muß. Die Exempel tugendhaffter Leuthe reitzen ihn an/ daß er mit ihnen eyffert/ und ihm vorniehmt/ ihnen gleich zu werden. Er hat nicht allein eine groſſe Begierde/ ſelbigen nachzufolgen/ ſondern es verſiehet ihn auch der Himmel mit gnugſamen hierzu gehörigen Kräfften; dannenhero beſtrebet er ſich/ daß ſeine Verdienſte nicht geringer ſeyn mögen/ und trachtet/ wie er zu keinem andern Ende ihr Zuſchauer ſey/ als damit er ihrer Ehre theilhafftig werde.

Siehet ſie/ was für Unheyl auß einem Geſätz-loſen Wandel entſtehen kan/ was für Unfug die Gottloſigkeit ſtifftet/ und was für Gewaltthaten der Hochmuth verübet/ ſo weiß ſie dieſes Böſe ſich überauß wohl zu Nutzen zu machen. Sie richtet alſo ihre Augen ungeſäumt auff ihr Inwendiges/ um ſelbiges von den Flecken derſelben Laſter zu befreyen/ welche ſie an andern für verwerfflich erkennet. Anderſt nicht/ als wie das Frauen-Zimmer/ welches ſeine Schönheit hoch hält/ alſobald den Spiegel zu Rathe zu ziehen/ und mit den Händen und Augen beſchäfftigt zu ſeyn pfleget/ wann ihm etwan ein Geſicht/ oder Auffputz vorkommt/ woran es etwas übel-anſtändiges findet.

Die Stoici ſagen/ daß der Weiſe zwar ſein Weeſen von der Natur empfangen habe/ aber er verſehe ſich mit etwas Edlern/ vermittelſt der Philoſophie/ wodurch dann ſein Weeſen noch um ein groſſes verbeſſert werde: Geſtalten er dasjenige/ ſo die Natur ſonſt allem Elend unterworffen hatte/ ſehr empor bringt/ und folglich ein Vatter und Werckmeiſter ſeines Glücks wird. Dieſes verdoppelt die Liebe/ die er zu ihm ſelbſt trägt; anerwogen er ſich nicht allein wegen deß Vorzugs liebet/ den ſeine Vollkommenheit verdienet/ ſondern auch/ weilen alle Dinge demſelben Beſten geneygt ſeyn/ nach wel-

welchem ſie ſtreben. Solches machet/ daß er alle Tage im Guten zuniehmt/ und ſich von demjenigen reiniget/ ſo ihn darvon abhält: Daß alſo nach gezähmten Regungen/ ein erwünſchter Friede darauff erfolgẽ muß. Wenn ein Menſch ſich ſelbſt betrachtet/ ſo erſiehet er nicht allein an ſich einen kurtzen Begriff aller Vollkommenheiten/ die in der Natur zu finden ſeyn/ ſondern auch ein lebendiges Ebenbild GOttes/ gleichwie unſere Augen in einem hellen und ſtillen Waſſer die Sonne zu ſehen pflegen. In ſeinem Verſtande findet er die Strahlen der urſprünglichen Warheit: In dem Verlangen/ welchen ſein Wille hat/ empfindet er bereits den Vorſchmack deß allerhöchſten Guths; ſeine Gedancken / mit denen er allezeit umgehet/ geben ihm einen Abriß von der Ewigkeit: Sein unumſchräncktes Begehren / vermöge welchen er nach allem was ſchön/ mächtig/ hochſchätzbar / tugendhafft / und Freude-bringend iſt/ trachtet: Sein Gebeth damit er das allerhöchſte Weeſen anrufft/ und die heilige Triebe/ durch die er trachtet/ in den Abgrund der Vollkommenheiten ſich zu verſencken / ſind lauter unbetrügliche Merckzeichen/ und hell-leuchtende Zeichnungen der Gottheit. Es iſt freylich wahr/ daß die Seelen-Kräffte denſelben Ruheſtand und das Liecht der Glorie noch nicht beſitzen/ deſſen die Außerwehlten im Himmel genieſſen / als welche ihre Augen immerdar ſo wohl auff ihr allerhöchſtes Guth / als auff ihr vollkommenes Wohlſeyn gerichtet haben; nichts deſtoweniger ſo findet der/ welcher ſich als ein Ebenbild GOttes betrachtet/ gnugſam kräfftige Beweg-Urſachen ſich zu lieben. Die Wohlthaten / die er von der Natur und Gnade empfängt / zeigen ihm/ was eine unendliche Güthe / welche ihrer Hände Werck liebet/ zu thun und zu würcken pflege. Liebet er nun ſothane Brunnquelle aller Vollkommenheiten mit einer vollkommenen Liebe/ ſo muß er ſich nothwendig lieben/ um dem Urſprung der Liebe angenehm und ähnlich zu werden. Dieſe übernatürliche Beweg-Urſache erzeiget auch ſolche Würckungen/ die ihr gemäß ſeyn. Denn ein Menſch/ der in ihme etwas Göttliches entdeckt/ findet daß ſein Hertz ein Altar iſt/ den er auch nur mit Gedancken zu entheiligen Scheu träget/ und befürchtet/ er möge ihn mit unziemlichen Unternehmungen verunehren. Die Ehrerbietigkeit/ die er gegen ſich ſelbſt träget/ vermag/ um ihn in den Schrancken ſeiner Pflicht zu halten/ ein weit mehreres/ als alle menſchliche Geſätze.

Wann ihn die unumgängliche Erhaltung dieſes Lebens nöthiget/ deß Zeitlichen wegen ſich einige Mühe zu machen/ ſo niehmt er ſich zwar derſelben an/ jedoch ſonder ſich auſſer den Schrancken ſeines inwendigen Wandels zu begeben. Er trachtet hierdurch GOtt ähnlich zu werden/ welcher die Welt erfüllet und regieret/ ohne daß ſeine unendlich ſich außbreitende Gröſſe deßwegen ſeine Einheit zertheile/ oder daß die Anordnungen/ ſo ſeine Fürſehung ohn Unterlaß ergehen läſſet/ ſeine Ruhe unterbreche.

Unter den wichtigſten Vergnügungen/ die ein Tugend-ergebener Menſch genieſſen kan/ iſt dieſe die vornehmſte mit/ daß er ein auffrichtiger Freund von ihm ſelbſt ſey. Denn hierauß kan er verſichert ſeyn/ daß er niemals allein iſt: Er kan ſeine Gedancken in ein geheimes Rath-Stüblein zuſammen fordern: Er empfindet die gröſte Freude/ wann ihm ſein Gewiſſen gut heiſſet/ was er thut: Er verrichtet ſeine vorgenommene gute Wercke getreulich: Er überleget wohl was er thut/ und erwirbt ihm dadurch ſolche Cronen/ die ihm weder durch den gifftigſten Neyd/ noch durch einen falſchen Wahn der Welt entzogen werden können. Er liebet ſich dermaſſen inniglich/ daß er das/ ſo ſein Heyl angehet/ allem zeitlichen Glück vorziehet/ und ſcheuet ſich mehr/ wider die Reinigkeit ſeines Gewiſſens zu handeln/ als die Welt und was ſie hoch hält/ zu beleydigen. Dieſe Liebe iſt ſolchemnach über alle Maſſen gut/ indeme ſie uns mit Tugenden begabet/ und lauter vortreffliche Eygenſchafften mittheilet / die zu dem Schmuck der Seele dienen. Sie iſt ſtarckmüthig / weilen ſie das/ ſo ſie ſich einmal vorgenommen / ohngeachtet allem Widerſtand/ fortſetzet. Und endlich iſt ſie heilig/ weil ſie uns zu dem Himmel leytet/ und GOtt ähnlich macht.

Das dritte Capitel.

Von verſchiedenen natürlichen Neygungen.

Plato in Convivio.

DIe alte Heydniſche Philoſophie/ wenn ſie die Liebe vorſtellen will/ ſo ſpricht ſie/ daß ſie der mächtige Werckmeiſter ſey/ der die Welt auß dem unförmlichen vermiſchten Klumpen hervor gebracht/ ſie behörig eingetheilet/ belebt gemacht/ und mit erforderlichen Kräfften verſehen. Sie ſey ein Feuer/ wodurch die Dinge/ ſo von einerley Art ſind/ zuſammen gefügt worden: Und ein Begriff von lauter Güthe/ deren Wohlthaten denenſelben/ ſo ſelbige überkommen/ nicht zuträglich ſeyn würden/ wann ſie ſich hierinnen nach eines jeden Eygenſchafft richtete.

Sothanes weisliche Verfahren nun/ ſo man der Liebe in Erbauung und Regierung der Welt beyleget/ iſt ihr gleichfalls auch hoch vonnöthen/ wann ſie unſerm Lebens-Wandel vorſtehen ſoll. Und wenn es wahr iſt/ daß die zugelaſſene Selbſt-Liebe die Haupt-Beweg-Urſache iſt/ daß man vermittelſt der Tugenden zur ewigen Herrlichkeit kommt/ ſo muß ſie/ um ihre Schrancken nie zu überſchreiten/ allerdings ſehr klüglich handeln/ und die Augen auff die Fähigkeit der Gemüther allezeit laſſen gerichtet ſeyn/ um ſich nach ſelbiger zu richten.

Dieſes iſt eine Sache/ die ſo leicht nicht iſt. Denn obwohl der Himmel uns vielerhand einander entgegen-lauffende Bewegungen ſpühren läſſet/ ſo beobachtet man gleichwohl dabey eine gewiſſe Ordnung/ auff welche man ſeine gewiſſe Muthmaſſungen gründen kan. Obwohlen das Meer in einer gäntzlichen Unruhe wegen ſeiner Wellen ſtehet/ ſo hat es doch ohngeachtet derſelben ſeine gewiſſe Ströhme/ wie die Seefahrende wiſſen/ welche auff der offenbaren See allzeit gegen einem gewiſſen Theil der Welt mit ſtarckem Zuge flieſſen/ worbey man auß ihren richtigen Zeit-Friſten ſchlieſſen kan/ daß ſie ſich nach dem Himmel richten: Ja obſchon man bey allen noch ſo unbeſtändigen Abwechslungen einige Ordnung findet/ ſo läſſet ſich ſolche dennoch nicht bey den Gemüthern der Menſchen antreffen. Dieſe ſind weit mehr unterſchieden/ als die Geſichter/ alſo daß wenn man darnach die vorzutragende Lehre richten wolte/ es eben ſo viel ſeyn würde/ als das Unendliche in eine richtige Wiſſenſchafft zu beſchlieſſen. Nichts deſtoweniger/ gleichwie alle nur erſinnliche Dinge ihren gewiſſen Urſprung haben: Gleichwie die faſt unzehlbare Menge der Nerven in eines Menſchen Leibe ihren Anfang in der Zuſammenfügung der Haupt-Nerven finden: Gleichwie alles Geädere bey den groſſen Blutgängen ſeinen Anfang niehmt: Gleichwie alle Sturm-Winde/ die auff der See ſich begeben mögen/ in sechs und dreyſſig gewiſſe Eintheilungen auff dem Compaß vermerckt ſind; alſo kan man alle ſolche ſo mannigfaltige Gemüths-Eygenſchafften der Menſchen/ gleichfalls auch in gewiſſe Haupt-Neygungen eintheilen.

Etliche Leuthe laſſen auß ihrem bleich-gelben Geſicht/ kleinen/ ſchwartzen/ und tieffen Augen ſpühren/ daß ihr Gemüthe zu keiner mit andern pflegenden Geſellſchafft geneygt iſt. Sie ſind mißtrauiſch/ und weil ſie niemand am liebſten ſehen/ als ſich ſelbſten/ ſo ſuchen und finden ſie ihr ſicherſtes Vergnügen in einſamen Orten/ allwo ſie ſich mit ihren Gedancken beluſtigen/ alles was jemals geſchehen/ ſich als auff einer Schau-Bühne vorſtellen/ und was die Natur an wunderbaren Heimlichkeiten heeget/ betrachten. Sie brauchen wie die Eulen im Finſtern ihre Augen/ und ihre Gemüths-Kräffte/ weil ſie immer zuſammen gehalten werden/ gelangen dadurch zu deſto gröſſerer Stärcke/ um der Warheit ſo viel genauer nachzugehen. Die Medici ſagen/ dergleichen Gemüths-Beſchaffenheit rühre von der Melancholie her/ welche einer Erden-gleichen Eygenſchafft iſt/ indeme ihre Trockenheit von ihr ſelbſt unterhalten wird/ und allezeit eine ſolche Härte zeiget/ die von andern nichts an ſich

ſich zu nehmen begehret/ folglich auch nicht leichtlich ſo viel Gefälligkeit ſpühren läſſet/ daß ſie ſich nach andern richten ſolte. Ihre Unbeweglichkeit machet/ daß ſie einem Dinge/ ſo ſie ihr einmal vorgenommen/ ſo lange nachhänge/ biß ſie damit/ ohngeachtet aller ſich widerſetzenden Schwerigkeiten / zu gewünſchtem Ende komme. Gleichwie der Erdboden die Schätz-Kammer iſt/ wohin der Himmel und die Elementen das Vortrefflichſte/ ſo ſie haben/ beylegen/ welches nachhero durch die Blumen/ Früchte/ Metallen und Edelgeſteine ſich hervor thut: Alſo iſt ein ſolches beſtändiges Gemüth / gleichſam ein ſteiff-geſetzter Mittel-Punct aller andern/ allwo das/ was jene nur mit einer unbeſtändigen und flatterhafftigen Art annehmen/ in einen feſten Vorſatz gebracht wird/ damit letztlich ſelbiges etwas/ ſo einem geiſtreichen Gemüth gemäs iſt/ zeigen möge. Die Stern-Kündiger geben vor/ es rühre ſolches von einem glücklichen Saturno her/ welcher in der Geburths-oder Zeugungs-Stunde alle ſeine gute Eygenſchafften außgeübt. Denn weil er unter den Planeten der Oberſte/ Langſamſte/ und am wenigſten ſich Bewegende iſt/ ſo ſoll ſein Einfluß/ ein/ auff hohe Dinge gerichtetes Gemüth mit ſich bringen/ alſo daß der Menſch unveränderlich in ſeinem Vorhaben: unüberwindlich an Großmüthigkeit: Von Gedancken die ſich über das Irrdiſche erſtrecken/ erfüllet: Und mit ſolchen Rath-Schlüſſen verſehen wird / welche den Erfolg allbereits vorher wiſſen/ und nach dem ungefähren Glück ſich in nichts richten.

Andere hingegen haben ihre Freude bey der Unruhe/ wo es viel zu thun giebt/ und wo unter den Familien/ auch gantzen Staats-Regierungen/ ſich immerzu etwas Veränderliches ereygnet. Sie ſind hierinfalls den Adlern gleich/ welche am liebſten in der Lufft ſind / wenn es ſtürmet. Man ſagt / daß ſolches von einer übermäſſigen Galle herrühre / welche das Hertz anflammet / und ſelbiges zu einer Liebe gegen alles/ was vortrefflich und groß iſt / entzündet; wannenhero ihr gleichſam ſtets wallender Geiſt/ vermöge ſeiner Sympathie oder angebohrnen Neygung / immerzu nach ſolchen Geſchäfften trachtet / welche ſich zu ihrer Unruhe ſchicken.

Die Stern-Kündiger wollen / es rühre ein ſolches von dem Planeten Mars her/ welcher/ gleichwie er einer feurigen Natur iſt/ und das Waſſer Trigonon unter ſeiner Beherꝛſchung hat/ dem Menſchen eine ſolche unbeſtändige und unruhige Eygenſchafft einflöſſet / wie dieſe zwey widerwärtige Elementen/ wenn ſie zuſammen kommen/ gegen einander zu zeigen pflegen.

Gleichwie die ſchwartze und weiſſe Farbe in ſich alle andere begreiffen/ als welche nach Art der Vermiſchung dieſer beyden/ nachhero hervor komen: Alſo halten dieſe beede Triebe/ zur Ruhe und der Bewegung alle übrige in ſich/ und ihre Vermiſchung veranlaſſet ferner dasjenige / wodurch die Menſchen in ihren Neygungen unterſchieden werden.

Man findet einige/ denen ſolche vortreffliche Eygenſchafften angebohren ſind / daß es ſcheinet/ als wenn ſie die Tugenden von Natur hätten. Ihr gröſtes Belieben tragen ſie an der Redlichkeit. Sind ſie mächtig/ ſo befördern ſie damit das Gute. Sie ſind von ſonſt nichts Feinde/ als von der Sünde. Ihr Zorn iſt eine Würckung der Gerechtigkeit. Ihr Mißtrauen rühret von der Fürſichtigkeit her / und hat die Klugheit zum Grunde/ deßwegen verliehren ſie aber auß einer Furcht den Muth keinesweges. Es begegne ihnen Gutes oder Böſes/ ſo ändern ſie ſich in ihren Sitten nicht. Wenn das Blut bey deß Menſchen natürlicher Eygenſchafft die Oberhand hat/ ſo träget ſolches viel bey/ zu dergleichen löblichen Neygungen / weil die Feuchtigkeit und Hitze/ in denen die Erhaltung deß Lebens beruhet/ alsdenn in behöriger Maſſe vermiſcht ſeyn / und ein ſolches Gemüth iſt alsdenn vor allen andern überauß bequem und geneygt.

Die Stern-Kündiger ſind der Meynung/ es werden die Menſchen alsdann mit einer dermaſſen vortrefflichen Neygung gebohren/ welche ſie zum Guten ziehet/ wann in ihrer Geburths-Stunde der Himmel wohl beſchaf-

beſchaffen iſt: Wenn die Planeten in ihrer beſten Würckung ſtehen / und ſich ihnen nichts Widriges entgegen ſetzt; wenn der Mercurius, der über die Lebens-Geiſter die Gewalt hat/ und folglich auch über die Vernunfft/ mächtiger iſt als der Mond/ der über die Regungen und Leydenſchafften herrſchet: Wenn ein ſolches Zeichen zu ſelbiger Zeit die Oberhand hat/ welches unter einer menſchlichen Geſtalt abgebildet wird; wann die Waage in einem guten Scheine ſteht/ indeme in ſelbiger die Sonne Tag und Nacht gleich macht/ und eine von Hitze und Kälte gemäſſigte Witterung entſtehen machet.

Es ſind wiederum andere Gemüther/ von denen man ſagt/ daß ſie unter deß Monden Ober-Herrſchafft ſtehen/ und wäſſeriger Eygenſchafft ſind; dieſe ſind demſelben an veränderlicher Eygenſchafft ähnlich/ verzagt/ furchtſam/ und unbeſtändig. Sie weichen leicht / wenn ihnen was entgegen ſtehet: Sie nehmen alle Farben und Geſtalten an/ um ſelbige in kurtzen bey einer andern Begebenheit wiederum abzulegen. In allen ihren Dingen laſſen ſie etwas Ohnmächtiges ſpühren/ und wenn ſie fortſchreiten/ ſo geſchiehet es niemals / daß ſie nicht dabey fort und fort fallen ſolten.

Die Gewächſe und Thiere/ haben/ wenn ſie von einerley Art und Geſchlechte ſind/ auch einerley Triebe. Sie lieben alle gleich. Sie beluſtigen ſich an einerley Dingen/ und leyden an einerley Kranckheiten/ dergeſtalt daß wenn man nur eines davon wohl kennet/ man von allen übrigen urtheilen kan. Alleine die Menſchen ſind auſſer dem ſo mannigfaltigen Temperament, davon ich gemeldet/ noch mit einer unzählbaren Menge anderer unterſchiedlicher Eygenſchafften verſehen. Jedweder Menſch hat eine eygene/ welche der Urſprung von einer abſonderlichen Neygung iſt/ welche die Tugend zwar mildern/ aber nicht gäntzlich überwinden kan. Ich rede aber hier nicht/ von ſolchen wilden Gemüthern / welche niemand zahm machen kan/ und die ſich als Feinde von allem demienigen erklären/ was man ſonſten lieben und verlangen ſolte.

Gleicher Geſtalt rede ich nicht von denen/ welche in dem Blut ihr Vergnügen finden/ und denen das Morden und Todtſchlagen eine Freude iſt. Auch ſchweige ich von denen/ deren Geiſt in dem Phlegma gantz verſenckt iſt/ und dahero dermaſſen träge ſind/ daß ſie gerne ihr gantzes Leben in Faulheit zubringen möchten. Gleicher Geſtalt will ich mich nicht auffhalten/ von denen einen Abriß zu machen/ deren Beluſtigung ſo unordentlich/ und der Sinn ſo unvernünfftig iſt / daß ſelbige von der Philoſophie unter die Unthiere gezehlt werden/ weil eygentlich keine gewiſſe Urſache außfündig gemacht werden kan / woher ſolches rühre. So wenig man die Wirbel-Winde / unter die Zahl der ſonſt gewöhnlichen Winde rechnet/ und die mancherley Arten der Wellen/ denen ordentlichen Bewegungen deß Meers beyzehlet/ oder die verſchieden-geſtaltete und gefärbte Wolcken für rechte Lufft-Zeichen hält: So wenig will ich auch alle Gemüths-Gebrechen / unter die unterſchiedliche Eygenſchafften deß Geiſtes zehlen. Das Ubel iſt ohne Ende/ pflegte Plato zu ſagen/ und es würde ſich einer etwas Unmögliches unterfangen/ wenn man alles Unartige erzehlen ſolte. Solchemnach werde ich allhier nur von den Neygungen reden/ die mit Hülffe der Tugend-Lehre auff verſchiedene Art wohl angeleget werden können/ und welche wohl erkannt werden müſſen/ um ſie wohl einzurichten/ und zum beſten anzuwenden.

Ich habe im vorhergehenden angeführt/ was die Medici und Stern-Kündiger hiervon halten/ weilen viele der Meynung ſind/ daß die bloſſe Elementariſche Eygenſchafften allzu grob ſind/ um dieſen ſo mannigfaltigen Unterſchied zu veranlaſſen/ ſondern es müſſe ſolcher von etwas edlern herrühren; auff gleiche Weiſe/ wie das Gold/ als das Koſtbareſte unter den Metallen/ allein geſchickt iſt/ ſich durch das Vergolden/ Dratziehen/ und Schlagen auff das weiteſte außbreiten zu laſſen/ worinnen ihm kein ander Metall beykommt; ſolchemnach die/ von den himmliſchen Einflüſſen entſtehende Eygenſchafften/ welche weit edler ſind/ als die Elemen-

Elementariſchen/ allein geſchickt ſind/ die ſo unterſchiedliche Gemüths-Neygungen zu veranlaſſen. Denn wenn ſolche überirrdiſche Kräffte in den Gewächſen/ Steinen/ und Mineralien/ welche ſämmtlich zu unſern Dienſten erſchaffen ſind/ ſich eingeſencket haben/ und der Himmel ſie mit ſolchen herrlichen Eygenſchafften verſehen hat/ ſo wird Er dergleichen noch viel weniger unſern Leibern verſagen/ welche mit ſeiner Vollkommenheit eine groſſe Gleichheit haben. Die Aſtrologi verſprechen hiervon gantz gewiſſe Beweißthümer zu geben/ die man endlich unterſuchen müſte/ um wohl zu wiſſen/ was ſie vorbringen wollen/ und auß dem Erfolg zu urtheilen/ ob die Geſtirne nebſt dem Temperament auch die Neygung mittheilen.

Viele ſind der Meynung geweſen/ daß GOtt alle Seelen in gleicher Vollkommenheit nicht erſchaffen habe/ ſondern daß ſie mit gantz unterſchiedenen Eygenſchafften begabt ſeyen. Denn wo man viele Dinge beyſammen ſiehet/ da können ſie alle ſämmtlich nicht gleich gut ſeyn/ ſondern es muß eines allerdings geringer als das andere fallen/ nach Unterſchied der Güthe/ die jedwedes beſitzt. Nach Meynung der Platoniſchen Philoſophen/ giebt es eyſerne/ bleyene/ ſilberne/ und göldne Seelen; das iſt/ ſie ſind in ihrem Weeſen mehr und weniger edel/ wie die angeführte Metallen.

Sie ſagen ferner: Daß wenn die Seelen mit den Sternen einige Verwandſchafft haben/ als mit dem Ort woher ſie kommen/ und nach dieſem auch wiederum zu ihrer Ruhe eingehen/ ſo müſte nothwendig unter ihnen/ wie unter den Sternen ein mercklich groſſer Unterſchied ſeyn. Daß ſie die Mittel-Dinge zwiſchen den gantz reinen Engeln/ und den pur irrdiſchen Geſchöpffen/ nehmlich dem Viel ſeyen/ dahero müſſe es unter ihnen edlere und unedlere geben/ um das Band zwiſchen den Engeln und Thieren alſo einzurichten/ gleicher Weiſe wie es Thiere giebt/ die weniger und mehr Gefühl haben/ wenn wir den Zwiſchen-Raum unter uns und den Gewächſen fühlen wollen. Hierauß hat nun Ariſtoteles den Schluß gemacht/ daß der knechtiſche Stand gewiſſen Völckern und Perſonen von rechtswegen zugehöre/ weil ihnen die Natur ſolche Seelen verliehen/ welche mit geringer Vernunfft begabet wären; und es ſeyen diejenigen ſchuldig andern zu gehorſamen/ welche mehr nicht verſtehen/ als ſo viel ſie vonnöthen haben/ nach eines andern Befehl ſich zu richten. Die Lehrer der Chriſtlichen Kirche ſtimmen darinnen überein/ daß die Engel nicht allerſeits von gleicher Vollkommenheit ſeyn/ wannenhero dieſe Ungleichheit in ihrer Natur ſie anreitzt/ ſich ſo viel mehr um die Gnade zu bewerben/ und ſich zu befleiſſigen/ damit ſie der Pflicht/ worzu ſie ihrer Ordnung nach gehalten ſeyn/ genau nachkommen mögen. Viele haben auch dafür gehalten/ daß zwiſchen den vernünfftigen Seelen kein anderer Unterſchied ſey/ als zwiſchen jetzt-gemeldeten glückſeeligen Geiſtern. Wann nun ſolches bey dieſen auſſer Zweyffel iſt/ da ſie doch eines ewigwährenden Vergnügens ſchon anjetzo genieſſen/ ſo kan ein gleichmäſſiger Unterſchied allerdings wohl auch bey den Seelen ſich ereygnen/ als welche mit dem Irrdiſchen umgeben ſeyn/ und das ihrige nur eine Zeitlang verrichten. Die Brunn-Quelle der Reichthümer GOttes/ erzeiget ſich hierinnfalls um ſo viel überflüſſiger/ und ſeine Macht beweiſet deſto klärer/ daß ſie ungebunden ſeye/ wann ſie nicht allezeit einerley zeuget/ als wenn etwas wäre/ das nothwendig alſo ſeyn müſte. Es hat hierinnen die unermeßliche Güthe GOttes ihr Anlaß genommen/ in allen/ vermittelſt der ewigen Fürſehung/ eine richtige Ordnung einzuführen. Denn wenn ſie auß ſo vielen Menſchen eine Zuſammenkunfft machet/ ſo verbindet ſie eine Menge gantz widriger Neygungen zuſammen/ und machet/ daß ihre Geſellſchafft vermittelſt der klugen Anſtalten der Gemüther unterhalten wird.

Man findet viele/ die ihre gröſte Vergnügung daran haben/ wann ſie andern befehlen können/ weilen ſie ſich für ſtarck gnug halten/ ſolches zu verrichten. Andere/ welche ihrer Geſchicklichkeit ſo viel nicht zutrauen/ ſind zufrieden/ wenn ſie andern un-

terthan ſeyn können. Wiederum ſind andere eines dermaſſen niederträchtigen Gemüths / daß ſie ihr Glück in eytel ſolchen Beſchäfftigungen ſuchen / wo ſie um den bloſſen Lohn dienen mögen / und ihr Sinn / der nichts hohes ihm vorniehmt / empfindet niemals ein Ehr-Begierde / und Verlangen nach höhern Dingen.

In den Rath-Stuben der Potentaten machet dieſer Unterſchied der Gemüther / daß viel zuträgliches zu deß Lands Beſten hervor komt. Alle Geſätze werden dadurch auff den Fuß der Billigkeit geſetzt; und die Gerechtigkeit niehmt daher Anlaß / ſich nach Beſchaffenheit der Kräffte und Beſchaffenheit der Sache zu richten. Bey ſo mannigfaltiger Fähigkeit / findet ein jeder Gelegenheit / vermittelſt einer Eyfferſucht ſich zum Guten auffzumuntern. Die Laſterhafften werden ſchamroth / wann ſie ſo viele tugendhaffte Exempel vor Augen ſehen: Die Hoffärtigen werden zur Demuth bewogen / in Betrachtung ſo vieler herzlichen Verdienſte / die ſie nicht haben. Die Freundſchafften werden dadurch ſo wohl in Anſehen deß Nutzens / als der Ehre auffgerichtet / und der Menſch wird damit ein Meiſter von allen / was ihm vorkommt.

In Erwegung nun alles deſſen / iſt geſchloſſen worden / daß die vernünfftige Seelen / ſo viel ihre Vollkommenheit betrifft / faſt eben ſo unterſchieden ſeyen / als die Engel / weilen ſelbige / ſo wohl als dieſe / ihren unterſchiedlichen Beruff haben / und es über diß billig zu ſeyn ſcheinet / daß in natürlichen Dingen nicht weniger / als in den Wercken der Gnade und Glorie gewiſſe Staffeln der Würde beobachtet werden. Jedennoch hindert ſothaner Unterſchied der Vollkommenheit der Seelen / ſie durchauß nicht an dem Wachsthum in Tugenden; anerwogen alles von der Gnade herrühret / welche die Natur ſo wohl verbeſſern als überwinden kan.

Das vierte Capitel.

Die Gnade GOttes kan die natürliche Neygungen überwinden.

WEnn man auff prächtigen Häuſern ſolche Dinge zu Geſichte bekommt / welche die Natur ſonſt gantz in Geheim in dem Schooß der Erden gebähret; wenn man ſiehet / was für ſchwere Gebäue auff dem Waſſer daher ſchwimmen; wenn man erweget / daß es gewiſſe Wercke giebt / die fort und fort ihre ordentliche Bewegung haben / als wenn ſie belebt wären / und uns den Wechſel der Zeit anzeigen / als wenn ſie Vernunfft hätten; wann man wahrniehmt / wie viel wilde Thiere zahm gemacht und gelehrt werden / etwas zu verrichten / was ihnen die angebohrne Art ſonſt verbietet; ſo befindet man / daß alles dieſes Beweißthümer ſeyn / was maſſen die Kunſt deß Menſchen / die Natur zu überwinden wiſſe. Wird nun unſere Seele dermaſſen mächtig / daß ſie etwas / ſo ihr doch nicht zugehörig iſt / bemeiſtern kan / ſo ſoll ſie ſolches vielmehr über das / ſo ſie fort und fort um ſich hat / außüben / nehmlich über den Leib / und über die ihm anhangende Neygungen. Sie vermag ja wohl eher über die Sinnen ihre Herzſchafft ſehen zu laſſen / als über Marmel-Steine und Pferde.

Wann dieſes nicht wäre / ſo würden alle / auff die Tugend zielende Lehren / alle Gebothe / welche befehlen / daß man ſich ihr ergeben ſolle / und alle Gemüths-Kräffte / die ſelbige erfordern / eytel und ohne Nutzen ſeyn: Die Gerechtigkeit würde weder zu belohnen / noch zu ſtraffen wiſſen / wenn die bloſſe Neygung uns einen Zwang anlegen könte. Man erwege wie viele Hof-Leuthe / wenn ſie ihr Glück zu machen bedacht ſeyn / ſich bemühen / nach einem ſolchen Sinn ſich zu richten / deſſen bloſſes Anſehen ihnen ſonſt eine Marter iſt; man betrachte / wie viele

in ihren Sitten gantz widrige Völcker/ nichts deſtoweniger den Geſätzen von einerley Glauben ſich unterwerffen; allerdings wird man alsdann ſchlieſſen müſſen/ daß die über unſer Temperament ſonſt herꝛſchende Neygungen/ von der Vernunfft zu Sclaven gemacht werden können/ wann ſie nur will.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß die Völcker/ die man mit dem Degen in der Fauſt ſeiner Bothmäſſigkeit unterworffen hat/ zum Abfall über die Maſſen geneygt ſeyn/ und allezeit dahin trachten/ wie ſie zu ihrer vorigen Freyheit wiederum gelangen/ und die ehemalige Regiments-Form wieder einführen mögen. Denn es geſchicht ein ſolches ebenmäſſiges auch mit den böſen Neygungen/ welche mit Hülffe der Tugend-Lehre unter das Joch gebracht worden; denn ſie empören ſich mit einer ſolchen Gewalt/ daß auch ſolche Gemüther/ die man ſonſt für ihre Uberwinder hielte/ dadurch kleinmüthig gemacht werden. Die Vernunfft ziehet meiſtentheils die Sinnen zu Rathe/ dahero ſich dann nicht zu verwundern iſt/ wann ſie hintergangen wird/ indeme ſie ihre eygne Feinde auff Kundſchafft außſchickt; wann die lange Verträulichkeit/ die ſie mit dem Leibe gepflogen/ ihr Schmertzen erwecket/ wann ſie ſich ſeiner enthalten ſoll/ und hergegen mit Freuden alle Gelegenheit ergreifft/ wo ſie das Band der Freundſchafft mit dem Leibe wiederum feſt verknüpffen kan. Denn auch unſere Seele entſchlagt ſich lieber der Freundſchafft/ die ſie mit der Tugend auffgerichtet hat/ als derjenigen/ in welche ſie ſich zu Folge ihrer Neygung eingelaſſen.

Man vermeynet bey vollkommenen Leibs-Kräfften zu ſeyn/ wann man ſich zwiſchen Kranck-liegen/ und der Geſundheit befindet/ und inzwiſchen erwecket die allergeringſte Uberſchreitung der Mäſſigkeit/ ſehr gefährliche Zufälle. Dieſe Ruhe iſt anders nichts/ als ein kleiner Stillſtand der ſchweren Zufälle/ da unterdeſſen die erzürnte Natur ihre Kräffte wieder zuſammen ſucht/ damit ſie nachhero an ihrem Feinde/ ſich wegen ſothanen gewaltſamen Zwangs rächen möge.

Es iſt aber ein Werck der allmächtigen Hand GOttes/ ſeine böſe Neygungen unter den Gehorſam zu bringen/ alſo daß ſie weiter nichts/ als bloſſe leichte Dämpffe der Begierden laſſen empor ſteigen/ die doch weit zu ſchwach ſeyn/ als daß ſie biß zur Würckung gelangen ſolten. Er iſt ein Ober-Beherꝛſcher der Natur/ und hat ihr die Geſätze ſelbſt vorgeſchrieben/ ſo kan er auch dießfalls etwas nachgeben/ und mit Beyſtand der Gnade dasjenige vollziehen/ was den menſchlichen Kräfften ſonſten ohnſtrittig unmöglich iſt. Er vermag auß harten Felſen Waſſer und Oel hervor zu bringen. Er kan machen/ daß ein dürrer Stock blühen/ und Früchte tragen muß: Und alſo iſt Ihm auch leicht/ eine/ von ihr ſelbſt zu allen Laſtern geneygte Seele/ mit allerhand Tugenden zu ſchmücken. Ein einziges Wort deß HErꝛn verurſachet/ daß das Waſſer im Meer ſich in der Tieffe einſchrencken laſſen muß/ gegen allen ſeinen natürlichen Trieb/ vermittelſt welchem es ſich ſonſten gerne über den gantzen Erdboben außbreitete. Die Gnade thut ein gleichmäſſiges/ denn ſie hält die Gemüther in ihren Schrancken/ da ſie ſonſt ſich allen Freyheiten ergeben würden/ die den Sinnen angenehm fallen/ und Urſache ſind/ daß die Laſter ſich durch eine allgemeine Uberſchwemung außbreiten. Ein einziger Strahl dieſes Liechts: Eine kleine Anrührung dieſer Hand: Und nur ein Tropffen ſothanes Göttliche Saffts/ ertheilet auff eine ſehr liebliche Weis in einem Augenblick allen Vorſatz/ Nachdruck und Hurtigkeit zum Guten/ welches die auch noch ſo lang vorgetragene Tugend-Lehre unmöglich hätte zu Werck richten können. Ein ſolches iſt auß der Bekehrung deß heiligen Matthæi, deß heiligen Zachæi, der heiligen Mariæ Magdalenæ, und deß heiligen Pauli abzunehmen/ als welche in einer Viertel-Stunde alle Boßheiten ihres vorigen Lebens ablegeten. Sie genaſen von einer langen Kranckheit/ vermittelſt einer Artzney/ welche ſie geſunder machte/ weder ſie vorhin jemals geweſen. Auß einer kohl-ſchwartzen Nacht/ traten ſie in einen Sonnen-heitern Tag/ wo weder eine Ab-

wechſelung der Morgen-röthe/ noch Abend-Dämmerung verſpührt wird. In einem Augenblick nahmen ſie ihnen dermaſſen wichtige Dinge vor/ daß ſie auch biß an ihr Ende dabey ohne Enderung verblieben. Mit einem Wort: Die Natur läſſet mit allen ihren Kräfften ſich überwinden/ und ergiebt ſich der Gnade gefangen.

Dort erlöſete GOtt ein Volck auß der Dienſtbarkeit wider alles menſchliche Vermuthen: Gantze Völckerſchafften ſtieſſe Er auß ihrem Vatterlande/ um es jenem einzuräumen/ und macht es alſo zum Herren über ein Land/ ſo ihm nicht zugehörte. Solches bedeutet/ ſagen die Vätter/ daß Er die Tugend eine ſolche Seele beherrſchen macht/ welche hierzu nicht die geringſte Neygung hatte/ und die Regungen ſich müſſen beſiegen laſſen/ da ſie vorhero überall herrſcheten. Fleiſch und Blut/ ſpricht die heilige Schrifft/ werden das Reich GOttes nicht beſitzen/ denn ſie halten die Seelen als ihr Eygenthum/ deſſen ſie ſich nicht gerne begeben wollen.

Die Gnade iſt einer himmliſchen Eygenſchafft/ dahero iſt ſie gewohnet zu herrſchen. Sie hält den Leib als ihren Unterthan/ und bringt ihn zum Gehorſam. Sie thut ohne Verletzung deß freyen Willens eben daſſelbige zur Ehre GOttes/ was die Natur deß allgemeinen Beſtens-wegen verrichtet/ wann ſie die Cörper veranlaſſet/ wider ihre eygne Neygung zu thun/ alſo daß das Waſſer und die Steine/ ohngeachtet ihrer Schwere/ von ſelbſt empor ſteigen.

Obwohl das Auge ſeiner natürlichen Art nach/ von einer kalten Eygenſchafft iſt/ und die viele darinnen befindliche Feuchtigkeit ſolches viel träger und langſamer machen ſolte/ als andere Glieder/ nichts deſtoweniger/ iſt es mit ſehr vielen Geiſtern angefüllt/ und dahero ungleich hurtiger in ſeiner Verrichtung/ als die übrige Gliedmaſſen/ indeme die mit ſothanen leuchtenden Geiſtern kommende Wärme/ den Fehler deß allzu wäſſerigen Temperaments verbeſſert. Ein gleichmäſſiges verrichtet auch die Liebe in unſern Seelen: Denn obwohl ihre Würckungen/ durch ein und anderes/ ſo uns von unſerer Geburt her anhanget/ gehindert werden/ ſo beſitzt ſie doch ſolche Flammen/ und ein ſolches Liecht/ welches auch den Allerträgſten gnugſame Kräffte giebt/ daß ſie viel groſſe Dinge bewerckſtelligen können.

GOtt ſpricht ſelber/ daß Er die Liebe ſey/ folglich iſt ſie/ wenn wir ſie haben/ ein Antheil von GOtt/ welcher die Natur zu dem Gehorſam ſeiner Gebothe anhält/ und ſie geneygt macht alles anzunehmen/ was Er ihr ertheilen will. S. Paulus ſagt/ ſie ertheile uns das Burgerrecht deß Himmels/ und mache/ daß wir ſeyn/ als wären wir mit Chriſto aufferweckt. Denn gleichwie in der Aufferſtehung der irrdiſche Leib zu einem geiſtlichen gemacht wird/ alſo verwandelt ſich in dem neuen Leben der Gnade/ dasjenige/ ſo an uns ſterblich war/ in ein Unſterbliches. Es wird nicht allein die Seele zu einem Tempel und Reichs-Sitz GOttes/ ſondern auch der Leib. Dieſe Göttliche Flammen ſcheyden von dem Menſchen/ die ihm anhangende irrdiſche Unreinigkeiten/ und verwandeln ihn in etwas Himmliſches.

Bleiben ſchon einige fleiſchlich-geſinnte Gedancken zurück/ wie bey S. Paulo, der nach ſeinen Entzuckungen ſich dennoch über die Stacheln deß Fleiſches beſchwerte/ ſo iſt doch die ihm beywohnende Gnade GOttes zulänglich gnug/ ſothane Schwachheiten in ſolche Gelegenheiten zu verwandeln/ wo er Ruhm und Ehre davon tragen wird.

Die Mühe/ ſo man auffwendet/ ihnen Widerſtand zu thun/ ſind ſolche Kämpffe/ für welche der Himmel ſehr koſtbare Ehren-Cronen bereitet hat. Die Krafft GOttes triumphiret in ſothaner Schwachheit/ und zeiget uns/ wie wir ſelbige zu einem Werckzeug der Tugend anwenden ſollen. Denn die Melancholie iſt ſehr bequem zu der Betrachtung; ſie veranlaſſet zu der Einſamkeit/ in welcher die reine Unſchuld ſich am allerliebſten auffhält/ und ſich in gantz vertrauliche Geſpräche mit dem Hertzen einläſſet.

Niehmt die Galle überhand/ ſo wird der Muth um ſo viel mehr geſtärckt/ die Gottſeeligkeit wird eyffriger/ und die Liebe zur Gerechtigkeit wird deſto ſtandhaffter ſeyn/ allen

allen Laſtern ſich mit Nachdruck zu widerſetzen. Mit allem dieſen iſt doch gewiß/ daß die Phlegmatici von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind/ die am allermeiſten gemäſſigt ſind. Sie ſind zur Tugend viel gelerniger/ unterwerffen ſich dem guten Einrathen gantz willig/ laſſen ſich von der Ehrſucht nicht alſo einnehmen/ geben dem Zorn nicht ſo leicht Raum/ und wenn ihnen ja an der Hitze etwas abgehet/ ſo kan die Liebes-Gluth ſolches erſetzen.

Dannenhero ſoll man dem Rath deß Propheten folgen; der Stimme GOttes/ die uns inwendig in uns zuruffet/ auffmerckſames Gehör geben/ und uns gehorſam erweiſen/ wohin uns ſeine Einſprechungen fordern werden/ ohngeachtet unſere Neygung ſich etwas Widriges dabey einbildet. Wen GOtt zum herꝛſchen beruffet/ dem giebt Er zugleich eine ährene Stirn/ und eyſerne Armben: Er macht/ daß in der Seele immerdar ein heller Tag iſt/ und vertreibt die Schrecken-Bilder/ deren ſich die Teuffel bedienen/ um in uns eine Furcht von der Gottſeeligkeit zu erwecken: Er wirfft die Götzen-Bilder zu Boden/ welche die fleiſchliche Liebe/ der Geitz/ und die Hoffart in dem Hertzen auffgerichtet hatten: Er macht/ daß dieſelbe Geſchäffte/ an denen wir ehemals unſer gröſſeſtes Vergnügen hatten/ uns als Kinder-Poſſen/ als Wünſche der Krancken/ und Einfälle der Wahnwitzigen vorkommen: Er machet/ daß wir in der Arbeit Ruhe/ in der Mühe eytel Luſt/ und in den Einöden lauter angenehme Blumen und reiche Früchte finden. Alle gottſeelige Ordens-Leuthe/ die von ſo mancherley Gemüths-Beſchaffenheit/ Stand/ und Nation ſind/ und gleichwohl ſämmtlich nach einerley Regel leben/ ſind lauter lebendige und beſeelte Beweisthümer/ die das Gemüth zwingen zu geſtehen/ daß die Gnade die Natur überwindet/ und bey einem dermaſſen ſtarcken Beyſtand man an nichts verzweyffeln ſolle.

Das fünffte Capitel.

Man muß vor allen Dingen ihm einen ſolchen Stand erwehlen/ welcher eines ſeiner Neygung gemäß iſt.

DIe Geſtirne haben mit der Sonne zuweilen ſehr gute Zuſammenkunfften/ von welcher ſie überauß vortreffliche Eygenſchafften bekommen/ und gleichſam allmächtig über die Natur werden. Die irgendswo ertheilte Privilegien hindern nichts/ daß die Geſätze nicht auff einen jeden Mitburger ſich erſtrecken/ und ſie insgeſammt zu ihrer Pflicht-Schuldigkeit anhalten. Obſchon das ohnverſehene Glück einem Menſchen zuweilen Reichthum mittheilt/ ſo unterläſſet man dennoch nicht alle Mühe anzuwenden/ um ſelbigen zu erwerben. Ohngeachtet Wunderwercke in Menge vorhanden ſind/ ſo unterläſſet dennoch deßwegen ein Kluger nicht/ ſeinen Wandel auff das allerweislichſte anzuſtellen/ als er befindet/ daß es geſchehen mag.

Als kan ich auch ein gleichmäſſiges von der Gnade ſagen. Denn obwohlen ſelbige die ſchwache Seelen mit ſonderbarer Stärcke verſiehet/ und ihre Hülffleiſtung ſolche Siege erlangen macht/ die die Kräffte der Natur übertreffen: Nichts deſtoweniger ſoll ſich niemand auff derley übermenſchliche Hülffe dergeſtalt verlaſſen/ daß er nicht vielmehr ſeine Neygung zu Rathe ziehen/ und eine ſolche Lebens-Art ihme erkieſen ſolte/ die ſelbiger gemäß iſt.

So bald nur ein Cörper gezeugt wird/ ſo zielet ſeine Bewegung alſobald nach ſeinem Ruhe-Ort oder Centro. Die Thiere richten ſich in allem/ was ſie thun/ nach ihrer Neygung. Die Fiſche haben ſo wohl in dem Meer/ als Flüſſen ihre Gegenden/ wo ſie vor andern ſich am liebſten auffhalten. Die Gewächſe kommen in gewiſſen

Boden am beſten fort/ ſie ſtehen hingegen gantz traurig/ und vergehen vor Melancholie/ wenn man ſie von dar anderwerts hin verſetzet/ obſchon der Fleiß bemühet iſt/ die natürliche Art zu zwingen. Das Feuer ſteigt ſeiner Eygenſchafft zu Folge allezeit empor/ wärmet/ brennet/ und verzehret. Die Lufft breitet ſich auß/ und erfüllet alles dasjenige/ was die Abweichung eines und andern Cörpers lär gelaſſen. Ein jeder von unſern Sinnen hat ſein abſonderliches Abſehen/ und alle Geſätze/ auß denen die Ordnungen in der gantzen Welt beruhen/ zielen dahin/ daß das Thun aller Geſchöpffe ihrem Weeſen und Vermögen gemäß ſeyn ſolle.

Es iſt freylich wahr/ daß der Menſch/ weilen er nach etwas unendlichem trachtet/ auch ein ſolches Verlangen träget/ welches in keinen Schrancken eingeſchloſſen iſt; hierdurch wird nun ſeine Unbeſtändigkeit noch mehrers unterhalten/ er wird irꝛ in ſeinen Anſchlägen/ und ſein Vorhaben wird durch die ſtete Veränderungen ſeines Entſchluſſes/ die auß Erſehung unzehlicher Dinge/ nach denen er ſich ſehnet/ entſtehet/ fort und fort unterbrochen. Alleine/ wenn das Waſſer/ welches in allerhand Formen ſich ſchicket/ nur diejenige anniehmt/ die das Gefäß/ in welchem es ſich befindet/ ihm giebt: So muß man den Schluß machen/ daß obwohl der Menſch zu allen Ständen und Lebens-Arten geſchickt iſt/ er ſich dennoch zu demſelben entſchlieſſen müſſe/ zu welchem er vor andern geneygt zu ſeyn ſich befindet. Dieſes iſt ein Geſätz/ welches GOtt den Menſchen ins Hertz gegraben. Es iſt eine Pflicht/ zu welcher Er uns durch das Band der Liebe anhält. Es iſt ein mit Roſen beſtreueter Weeg/ auff welchen uns die Natur ohne alle Mühe leitet/ und recht wunderſamer Weiſe uns auff ſolchem mehr zunehmen läſſet/ als die Zeit ſonſt zuläſſet. Sie machet/ daß gewiſſe Leuthe/ in einigen Wiſſenſchafften über alle Maſſen zunehmen und gelehrt werden/ ohne daß ſie ſtudirt haben; man findet ſie Meiſter zu ſeyn/ da ſie doch niemals ſich in der Lehre befunden haben. Auß dieſen Urſachen wird in einigen Rechten verbothen/ daß einer mehr als eine einzige Profeſſion treibe/ weil gemeiniglich ein jeder Menſch nur zu einer einzigen gebohren iſt.

Gleichwie gewiſſe Gegenden ſind/ wo gewiſſe Geſchöpffe ſo wohl gezeugt werden/ als bekleiben: Alſo giebt es gewiſſe Profeſſionen/ zu denen mancher Menſch ſcheinet gebohren zu ſeyn. Ja von ſothaner Ubereinſtimmung der natürlichen Zuneygung/ mit deß Menſchen Stande/ rühret aller und jeder glücklicher Außſchlag her/ worauß dem Menſchen ſein zeitliches Wohl entſprieſſet; denn in ſolchem Fall darff das Gemüth ſeine Kräffte nicht anwenden/ damit es ſich dem/ ſo ihm zuwider iſt/ widerſetze/ ſondern es kan ohnvertheilt deme obliegen/ was ihm angenehm fället. Es verrichtet ohne allen Zwang das Seinige/ alſo daß ihm dasjenige eine rechte Luſt iſt/ was andere für eine ſonderlich groſſe Mühe halten. Bey ſolcher erhält er ſich/ mittelſt Genieſſung der dafür einſammlenden Früchte: Durch die Ehre/ die ihm darauß zuwächſt: Durch das Lob/ das man ihm deßwegen beylegt/ und durch das innerliche Vertrauen/ welches ihm die Natur verleyhet/ wenn ſeine Anſchläge wohl ablauffen. Wannenhero auch ſeine Begierden zunehmen/ nachdem ſie der Vollkommenheit/ welche ihr Mittel-Punct iſt/ näher kommen. Solcher Geſtalt hat man ſich nicht zu verwundern/ wenn ſolche Leuthe ſo ſcharffſichtig/ ſo munter/ und ſo unermüdet ſeyn: Wann ſie in den Künſten und Wiſſenſchafften ſo viel neue Erfindungen hervor bringen/ und in wenig Jahren ein hochwichtiges Werck zu Ende bringen/ welches ſonſt durch andere/ in etlichen Sæculis kaum halb fertig hat können gemacht werden.

Anlangende die Geſchäffte/ ſo muß man ſolche über ſich nehmen/ worzu man gnugſame Kräffte hat. Denn ſind ſolche zu ſchwer/ ſo werden ſie fahrläſſig verrichtet/ und man laufft ſolchen Dingen nach/ die leichter ſind/ inzwiſchen daß dasjenige ſo man vor die Hand genom̃en hat/ unterlaſſen wird. Uber dieſes wird man unter der Bürde gantz matt/ und kan nachhero auch ſo gar dasjenige nicht behörig verrichten/ worzu ſonſten gnugſame Kräffte vorhanden geweſen wären.

In ſolchem Fall muß man ohne Göttlichen Trieb/ oder ohne ſehr vernünfftige Berathſchlagung mit ſeiner Vernunfft/ und verſtändigen Leuthen/ nicht vornehmen/ jene Lebens-Art ergreiffen zu wollen/ welche den unſträfflichen Neygungen der Natur zuwider iſt. Denn ich halte nicht dafür/ daß man die Hülffe/ die ſich uns von ſelbſten anträget/ außſchlagen: das Liecht/ ſo uns vorgetragen wird/ außlöſchen: die Triebe/ die uns Nutzen bringen/ zuruck halten: und vor dem geneygten Winde/ der uns ohne Mühe in den gewünſchten Hafen bringt/ die Seegel einziehen ſolle.

Die davon tragende Verdienſte müſſen nicht allezeit nach der Beſchwerde geſchätzt werden/ die man dabey außgeſtanden/ ſondern auch nach der Güthe der Wercke. Wann GOtt uns vermittelſt ſothaner natürlichen Neygungen ſeinen Willen kund machet: Wenn Er uns dadurch zu verſtehen giebt/ in was Stande wir in der Welt leben ſollen: Wenn Er ſelbſt den Anfang zu demjenigen machet/ was wir ferner fortſetzen ſollen; ſo kommt mir vor/ man thue Unrecht/ ſothanen Neygungen zu widerſtehen/ indeme man ſolcher Geſtalt die Göttliche Güthe übel anwendet/ und wider ſeinen Willen ſich empöret. Denn es will GOtt uns zuweilen die Mühe erſpahren/ alſo daß wir auß bloſſem natürlichen Trieb/ mit gröſter Luſt dasjenige verrichten/ was ſonſten nur die wohl-geübte Tugend zu wege bringen kan. Iſt dannenhero allerdings ſehr viel daran gelegen/ ſich ſelbſt zu kennen/ und zu wiſſen/ worinnen der Unterſchied der Neygungen beſtehet/ damit man auff dem Weege deß Beruffs/ auff welchen uns GOtt geleitet/ richtig wandle.

Die/ welche einer Gall-reichen Natur ſind/ empfinden in ihrem Hertzen eine gewiſſe Großmüthigkeit/ welche machet/ daß ſie ſich im Kriege in ſolche Gefahren begeben/ wovor andere ſich fürchten; und ſie erſchröcken davor im geringſten nicht: Sie machen ſich an die ſchwerſte und verwirrteſte Geſchäffte/ ohne daß ſie ſich deßwegen groſſe Sorge machen/ und zeigen einen Eyffer/ der alles/ was ſie hindern will/ überwindet. Dergleichen feurige Gemüther können in der Einſamkeit ſich nicht lang einſperren laſſen/ ſondern brechen bald hervor/ und trachten wo ſie ſich etwas zu ſchaffen machen mögen. Ihre Beredſamkeit iſt voller Hitze/ dahero ſie zum Wort-ſtreiten/ auff die Catheder/ und in den Gerichts-Stuben vortrefflich geſchickt ſeyn/ und ihre ſpitzige Federn wollen immer etwas zu fechten haben. Ihre Einbildungs-Krafft iſt überauß durchdringend/ und macht ſich gantz natürliche Vorſtellungen; wannenhero ſie in Mathematiſchen Wiſſenſchafften ſehr weit kommen. Sie haben gemeiniglich hohe Stirnen/ worinnen ſie ein Zeug-Haus von allerhand Erfindungen eingelegt haben. Ihr magerer Leib und dürres Geſicht/ geben zu erkennen/ daß ſie zu allem/ was ſie vornehmen/ überauß geſchwinde ſeyn.

Die Sanguiniſche oder Blut-reiche ſind von einem gantz bequemen Gemüth. Ihr Glimpff gewinnet alle Leuthe/ mit denen ſie umgehen/ und wenn ſie andern zu befehlen haben/ ſo bedienen ſie ſich vielmehr der Liebe als der Gewalt. Ihre Auffrichtigkeit machet/ daß ihnen alles angehet/ was ſie anfangen. Aber ſie ſind hergegen zu einem tieffen Nachſinnen nicht geſchickt/ weil ihre Beliebung auff allzu viel Dinge fällt/ denen ſie nachhangen/ und ſich ihnen ergeben.

Bey den Phlegmatiſchen findet ſich ein ſehr wenig erhitzter Geiſt/ dahero ſie auch zu groſſen Unternehmungen nicht munter gnug ſeyn. Die ſich von einer ſolchen weichlichen Conſtitution befinden/ thun wohl/ wann ſie ſich eine Lebens-Art erwehlen/ ſo bey ihnen/ dieſen Fehler vermindert/ ohne jedoch ſie zu dem entgegen-geſetzten zu veranlaſſen; denn ſonſten würde ein ſolcher Zwang/ den ſie ſich anlegen/ ihnen allzu viel Arbeit für einen ſehr geringen Nutzen geben.

Gewiß es lieben dieſelbe Eltern ihre Kinder auff eine recht grauſame Weiſe/ wann ſie ſelbige zwingen/ ſich zu einer ſolchen Lebens-Art zu entſchlieſſen/ die ihrer Neygung zuwider iſt. Dieſer Zwang iſt allerdings weit unerträglicher/ als wann ſie ſelbige nöthigten/ daß ſie allezeit eſſen ſolten/ ohngeachtet

achtet ihnen der Appetit mangelt. Da ſollen ſich ſolche Gemüther zu Hof Geſchäfften/ zum Krieg/ und zu allerhand weltlichen Eytelkeiten gebrauchen laſſen/ die doch zur Einſamkeit/ zum Studiren/ zur Ruhe/ und zum Gottes-Dienſt gebohren ſind. Sie beſchmitzen auff ſolche Weiſe die Ehre ihrer Familie, welche ſie zu vergröſſern vermeynten; anerwogen ſolche junge Leuthe verdrießlich werden/ wann ſie unter einem Zwang/ der ihrem natürlichen Trieb gantz zuwider iſt/ als Gefangene ſtehen müſſen/ und ſich ſollen überreden laſſen/ es ſey bey ſolchen Bedienungen nichts als lauter Luſt zu finden/ da ſie doch lauter Peyn fühlen. Da ſeufftzen ſie alsdann nach einer andern Lebens-Art/allwo ſie ſich eine gröſſere Glückſeeligkeit einbilden; und weil das Gemüth ſich ſtets nach dem Künfftigen ſehnet/ mithin ſeine beſte Kräffte in demjenigen fruchtloß verzehret/ was es ſich vorniehmt/ ſo bleiben ihm letztlich nicht ſo viele übrig/ als es zu Vollziehung ſeiner Schuldigkeit vonnöthen hat. So bald ſie Gelegenheit darzu haben/ entbrechen ſie ſich deſſen/ was ihnen beſchwerlich fällt. Ein Unfall iſt ihnen nicht zuwider/ woferne ſie nur ihrer Feſſeln dadurch loß werden/ und ſie erfreuen ſich über einen Schiffbruch/ wann ſie dadurch ihrer Dienſtbarkeit entgehen können. Und alſo iſt ſich nicht zu verwundern/ wann ſie durch Nachläſſigkeit ein ſolches Glück verlieren/ welches auch denen eyfferigſten vielmal die gröſte Sorge und Mühe machet/ ohne daß ſie darzu gelangen können.

L. 27. C. de Decurion. & fil. cor.

Ich finde ſolchemnach die alten Rechte ſehr unbillig zu ſeyn/ wenn durch ſelbige den Kindern verbothen war/ einen andern Stand zu wehlen/ als den/ in welchen ihr Vatter gelebet. Auch ſcheinen mir die Römiſche Geſätze ungerecht zu ſeyn/ welche wolten/ daß die Kinder der alten Soldaten gleichfalls vom Degen Profeſſion machen/ und die Söhne der Hof-Leuthe/ ebenmäſſig bey Hofe Dienſte thun ſolten. Eben als wenn das Gemüth der Kinder alle gute Eygenſchafften ihrer Vätter haben müſte/ da doch die Zeugung bey der Seele nichts thut: Gleich als wenn die Kinder der gröſten Helden/ ihren Vättern mehrmal nicht gantz ungleich wären. Eine Republic kan dadurch gäntzlich zu Grunde gerichtet werden/wenn man freye Leuthe als Sclaven halten will: Wenn man Leuthe zu ſolchen Verrichtungen zwingen will/ die ſie nicht verſtehen; hergegen andere/ die von Natur darzu geſchickt ſind/ damit verſchonet: Weñ man bloß auff die Geburth/ nicht aber auff die Fähigkeit ſiehet: Wenn man der Tugend die Gelegenheit beniehmt/ ſich um die ihr gebührende Cronen zu bewerben/ und die wichtigſte Aemmter den Ungeſchickteſten anvertrauet/ woferne ſie nur in Anſehen der Erbfolge einiges Recht darzu haben.

Plato lib. 1. de Republ.

Plato urtheilet hiervon mit über alle Maſſen groſſer Billigkeit für alle und jede Menſchen/und ſchmeichelt den groſſen Herren um ſo viel weniger/ wann er ſpricht: Es könne wohl ſeyn/ daß Kinder gebohren werden/die einer gantz andern Art ſeyn/als ihre Vätter: Daß man Leuthe von edlen Stammen finde/ deren Gemüth aber gantz unedel/ und kaum von Eyſen ſey: Und daß man ſich dahero keines weges an den Titul/ der in einem bloſſen Wahn beſtehet/ kehren/ ſondern vielmehr auff das Weeſentliche ſehen müſſe/ wenn man die Aemmter nach den Verdienſten/ und nach dem/ was die Kräffte vermögen/ außtheilen wolle. Es iſt allerdings unlaugbar/ daß wenn man unter Soldaten erzogen iſt/die in den Waffen ihre Ehre ſuchen/ und ihre Tugend darauff gründen/ folglich von nichts/ als von Kriegs-Angelegenheiten reden/ und die/ ſo damit umgehen/ loben/ man ſich ſehr betrüge/ wenn man gedenckt/ man ſey zu dergleichen Dingen gebohren/ da man doch bloß durch die Erziehung darzu gebracht worden: Denn ſolche angenommene Gewohnheiten verſchwinden bald hernach/ und geben dem/ worzu man durch die Natur angetrieben wird/ Raum. Dahero kommt es/ daß viele ihre Aem̃ter abtreten/ wann ſie nunmehro die Früchte ihrer ſauren Arbeit einernden ſolten. Manche alte Greiſen treten erſt eine Lebens-Art an/ da ſie ſolches hätten in ihrer Kindheit thun ſollen/ und fangen alſo an zu leben/ wenn man an das Ende zu gedencken Urſach hat.

Lib. 3. cap. de Cohort.

Ich

Plutarch. de Inſtitut. liberorum.

Ich kan ſolchemnach mit dem Plutarcho keines weges einerley Sinnes ſeyn/ welcher rathet/ ein kluger Mann/ ſolle allerhand Lebens-Arten probiren/ um darauß die beſte deſto ſicherer zu erwehlen/ bey der Wahl deſto beſtändiger zu verharren/ und vermittelſt der eygenen Erfahrung ſein Wünſchen oder Betauren zu mäſſigen. Denn ich finde/ daß der/ ſo dieſes thun wolte/ ſich in groſſe Umweege einlaſſen würde. Dieſes würde ſo viel heiſſen/ als alle Stege/ die uns von unſerm Wohlſeyn entfernen können/ zu verſuchen/ ehe man denſelben beſchreitet/ der uns zu dem wahren Zweck leitet. Ein Gewächs/ das immer von einem Ort zum andern verſetzt wird/ bringt nie keine Früchte. Ein ſolcher Menſch kommt mir vor wie ein Reyſender/ welcher zwar an verſchiedenen Orten herberget/ nirgends aber ſich letztlich niederlaſſet. Seine anwendende Bemühung beſtehet in ſteten Lehr-Jahren. Was in einem Jahre gebauet worden/ wird in dem andern wieder eingeriſſen/ und an ſtatt der guten Sitten/ die er dadurch anzunehmē gedenckt/ gewöhnt er ſich an die pur lautere Unbeſtändigkeit. Will man alle Lebens-Arten probiren/ ſo muß man auch alle Verdrießlichkeiten/ die bey Beginn eines jeden einem vorkommen/ verkoſten/ welches ohne viele Mühe und lange Zeit/ zu welcher unſer Leben nicht zulänglich iſt/ nicht geſchehen kan. Daß man alſo von ſothaner Veränderung anders nichts hat/ als eine Arbeit ohne Vergnügung/ Hoffnung ohne Würcklichkeit/ und wilde außſproſſende Reyſer/ die weder Blüthen noch Früchte tragen. Die Zeit/ die wir auff der Welt zu leben haben/ iſt allzu kurtz/ und viel zu koſtbar/ als daß wir ſolche mit ſo eyteln Proben zubringen ſolten. Dieſes heiſſet nicht leben/ wenn man nur ſtets in der Vorbereitung zum Leben ſich auffhält: Wenn man den gröſten Theil deſſelben mit ſteten Suchen zubringt/ und nie zu keinem würcklichen Beſitz ſchreitet. Die Natur/ von welcher ſo wohl alles Wiſſen/ als was ein Trieb heiſſen kan/ den Urſprung her hat/ überhebt uns dieſer Mühe/ wenn ſie uns mit einem geheimen Zug verſiehet/ der uns zu einer ſolchen Lebens-Art leitet/ zu welcher wir geſchickt ſeyn/ deſſen ein jeder innen werden kan/ wenn er die Beſchaffenheit ſeines Temperaments überlegen wird.

Das ſechſte Capitel.

Von denen/ welche zu einem Privat-Leben gebohren ſeyn.

OBwohl alles was in der Welt iſt/ ſich in einer wunderwürdigen Zuſammenſtimmung befindet/ und es an Mitteln nicht fehlet/ widerſinnige Dinge zuſammen zu verbinden/ ſo ſind doch nichts deſtoweniger verſchiedene Dinge in ſelbiger zu beobachten/ welche ſich deſſen entziehen/ und ohngeachtet der allgemeinen Verbündnüß/ in der Einſamkeit verbleiben. Der Himmel/ der ſeine Einflüſſe eintheilet/ um die Geſchöpffe auff der Erde belebt zu machen/ iſt mit ſolchen Zeichen verſehen/ die unter ſich gar keine Verwandſchafft haben. Die Erde ſtehet unter ſo vielen Himmels-Liechtern/ die ſie umgeben/ alleine unbeweglich. Die Inſuln liegen allein von dem feſten Lande entfernt/ da ihnen die Abgründe an ſtatt der Gräben/ die Winde aber/ nebſt der Ebbe und Fluth/ als Wachten dienen/ damit man ſich ihnen nicht ſo leichtlich nähern möge. Die Zeiten haben ihre Jahre/ dieſe haben ihre Tage/ und die Tage ihre Stunden/ welche zu der Ruhe beſtimmt ſeyn/ und faſt wie für Pauſen/ die in der Muſic üblich ſind/ paſſiren können/ indeme dadurch die Geſchäffte der Menſchen bißweilen zum Stillſtehen bewogen werden.

Ich gebe es allerdings zu/ daß der Menſch darzu gebohren ſey/ damit er in der Geſellſchafft leben möge/ als worzu ihn nicht nur die Erwegung ſeiner Vollkomenheiten/ ſon-

dern auch ſeiner Gebrechlichkeit anhält. Dahin zielet auch die Natur/ wann ſie uns die Liebe gegen unſere Anverwandten/ unſer Vatterland/ und unſern Lands-Fürſten einpräget: Wann ſie uns lehret/ was die Billigkeit ſey/ welche einem jeden giebt/ was ihm gebühret/ und worinnen die Barmhertzigkeit beſtehe/ die uns gleichſam in unſern Nächſten verwandelt/ und machet/ daß uns ſein Unfall zu Hertzen geht/ damit wir um ſo viel williger/ ihm zu helffen/ ſeyn mögen. Die Sprache iſt ein Dollmetſcher deß Hertzens/ welcher doch ohne Verſtand ſeyn würde/ wann er nicht ohnauffhörlich in dem ſteten Umgang gebraucht würde. Die Schwachheit der Menſchen/ nebſt ihrer Ehrſucht: Ihre Unwiſſenheit/ und Begierde vielerley zu wiſſen/ ſind ſehr feſte Ketten/ die die Menſchen unter einander verbinden/ um ſich mit ihrem Vermögen zu helffen. Nichts deſtoweniger ſind einige/ welche zur Einſamkeit recht gebohren ſind/ und welche man faſt möchte Exceptiones nennen/ wodurch die ſonſt gemeine Regeln ihre Abfälle leyden. Einige werden zu ſothaner Einſamkeit bewogen/ weilen ſie wegen ihres Unvermögens/ mit vielen Leuthen nicht außkommen können; andere aber entſchlieſſen ſich darzu/ weil ſie ihr Leben in einer groſſen Vollkommenheit führen; welches dann auch jenen Philoſophum veranlaſſet hat zu ſagen/ daß welche ſich dergeſtalt einer Gemeine entziehen/ als wenn ſie keine Mitglieder davon wären/ die müſten entweder unvernünfftige Thiere/ oder halbe Götter ſeyn. Man findet Melancholiſche Leuthe/ welche als wie vertrocknet/ und in ſich ſelbſt ſo verhärtet ſind/ daß ſie nicht gerne ſich nahe kommen laſſen/ weil ſie nicht leyden können/ daß etwas fremdes bey ihnen ſtatt finde. Sie haben ihre inwendige Beſchaffenheit immerfort vor Augen/ und weil ſie daſelbſt ſich nicht richtig und geſund befinden/ ſo befürchten ſie/ ein anderer möchte ſie an ſolchem ſchmertzhafften Ort ergreiffen/ welches ihnen denn wehe thun würde/ oder dörffte ſolches auch nur bloß gewahr werden/ woraus ihnen Schande entſtünde. Sie ſind dermaſſen furchtſam/ daß ſie ſich allenthalben lauter Gefahr/ Nachſtellungen/ und Hinterliſt einbilden. Auß einer Fliege machen ſie ein Unthier/ und auß einer Ameiſe einen Löwen. Ihre verruckte Einbildung ſtellet ihnen alles doppelt und gröſſer vor/ als es an ſich ſelbſt iſt/ ſo daß ſie meynen von ſo vielen Unfällen umgeben zu ſeyn/ daß/ um ſelbigen zu entgehen/ ſie einſam leben müſſen. Die höfliche Bezeugungen/ die Würden/ Ehren/ und Lob-Reden/ ſind ihnen gantz unerträglich/ und es gehet ihnen faſt/ wie jenem/ von welchem Sennertus meldet/ daß er geſtorben/ weil er Roſen-Syrop gegeſſen/ worwider er allezeit ein Grauſen gehabt.

Zwinget ſie etwann die Noth/ auß ihrer Höhle unter die Leuthe zu kommen/ ſo ſiehet man ſie mit einem gantz bleyfarbenen Geſicht: Die Augen ſind eingefallen/ düſter/ und wild: Ihre Geberden ſind gezwungen: Sie ſprechen nie recht laut/ und ihre Worte ſind gantz wenig/ und mit bebender Stimme vorgebracht. Uber dieſes wiederhohlen ſie das einmal geſagte offt/ worauß das Mißtrauen zu ſchlieſſen iſt. Mit einem Wort: So laſſen ſie auch bey der Geſellſchafft ihre verhaßte Einſamkeit ſpühren. Sie ſind wie die Schnecken/ welche mit ihrem Gehäuſe bedeckt daher kriechen/ und immerzu mit den Hörnern um ſich fühlen/ alſo daß ſie ſelbige bald von ſich außgehen laſſen/ bald erſchrocken wieder einziehen/ und ſich immer fertig halten/ wider in das Verborgene zu kriechen/ wann es am nöthigſten iſt/ ſich ſehen zu laſſen. Aber dieſes iſt eine Würckung der allweiſen Fürſehung GOttes/ welche hierdurch ſolche untüchtige Leuthe von wichtigen Aemmtern abhält/ auff gleiche Weiſe/ wie/ vermöge der Rechte/ die Weiber und andere unfähige Perſonen zu keinen Amts-Bedienungen gelaſſen werden. Es giebt aber auch andere/ die eben ſolche Schwachheit an ſich haben/ ohngeachtet ſie von einem gantz widrigen Temperament ſind/ alſo daß ſie auß gewiſſen Beweg-Urſachen die Einſamkeit ſuchen müſſen/ an ſtatt daß jene ſie auß einer angebohrnen Zuneygung lieben. Denn die mit allzu vieler Galle verſehene/ ſind wegen ihrer Entzündung allzu hefftig/ und mit keiner einzigen auß denen Eygen-

ſchafften verſehen/ welche machen/ daß eine Regierung glücklich geführet wird. Sie machen ihre Kranckheit vielmal ärger/ wann ſie die Artzneyen unvorſichtig anwenden. Sie richten ihre eygene Angelegenheiten zu Grunde/ weil ſie keine Gelegenheit abwarten wollen/ und verderben alles/ indeme ſie dasjenige mit Gewalt außzuführen vermeynen/ was ſich doch anderſt nicht/ als mit der Zeit thun läſſet. Der Widerſtand/ den ſie zuweilen bey dergleichen tadelhafftem Verfahren finden/ bringet ſie ſo weit/ daß/ wenn es Potentaten ſind/ ſie ſich alle ihre Unterthanen zu Feinden machen/ da alsdenn ihre Tyranney/ weil ſie nirgendswo ſonſt ſich ſicher findet/ als in der Wuth/ ſich ſelbſt verzehret/ gleich einem Feuer/ welches verlöſchet/ wenn es allen Brand-Zeug zu Aſche gemacht hat/ und endlich durch ſeine eygne Gewaltthaten umkommt.

Gleichwie aber kein Thier gefunden wird/ welches in der Flamme das Leben empfangen/ oder unterhalten ſolte: Alſo läſſet ſich gleichfalls auch keine Regierung/ durch ein ungeſtümes und zorniges Verfahren weder auffrichten/ noch fortſetzen: denn der allzuhefftige Zorn hindert die Vernunfft/ und wirfft den Thron der Gerechtigkeit über den Hauffen. Dannenhero wolte ich denen/ welche einem ſolchen unmäſſigen Eyffer unterworffen ſeyn/ rathen/ ſie ſolten ein Privat-Leben ihnen erwehlen/ da ihre Galle nicht ſo offt rege gemacht/ folglich auch weniger Schaden anrichten wird. Ihr widerwärtiger Sinn wird alsdann auß Ermanglung der Gelegenheit gantz glimpfflich werden/ wie die See/ welche ſtill iſt/ wann ſie der Wind nicht in Unruhe bringt/ und wie die Löwen/ die/ ſo lange ſie wohl verſperret ſind/ keinen Schaden thun. Die allweiſe Fürſehung hat deßwegen nicht gewolt/ daß die wilden Thiere/ die bloß vom Raube leben/ ſolten bey ſtarcken Trouppen mit einander wohnen/ weilen ſie ſonſt ihre Wuth gegen ſich ſelbſt wenden/ und in kurtzen ihre Art vertilgen würden/ daß keine ferner auff der Welt würden zu finden ſeyn.

Eben dieſes ſind gleichfalls meine Gedancken/ von gewiſſen Abergläubiſchen/ und dabey mit geringem Verſtande verſehenen Leuthen/ welche durch einen unvernünfftigen Eyffer entzündet/ ſich gantz eingezogen und Gottsfürchtig anſtellen/ und deßwegen ſehr gefährlich ſind. Zwiſchen ihnen und den gröſten Miſſethätern/ iſt allein dieſer Unterſchied/ daß ſie die Laſter unter dem Deck-Mantel der Frömmigkeit begehen/ und dabey geſtärckt werden/ wann ſie von dem unverſtändigen Volck noch darüber ſonderlich geprieſen werden. Sie halten alles/ auch das Geringſte für etwas Groſſes/ weil ihr Verſtand ſelbſt gering iſt. Was nicht von ihnen vorgeſchlagen und eingerathen wird/ das tadeln und verwerffen ſie alſobalden. Kein Lebens-Wandel kan bey ihnen für redlich angeſehen werden/ als der/ welchen ſie führen. Wann ihre Einbildung ſich einmal etwas zu Sinne gefaſt hat/ ſo folgen ſie ihrem Kopff/ ohne die Umſtände deß Orts/ der Zeit/ und der Perſonen anzuſehen. Man rathe ihnen ein/ was man wolle/ ſo nehmen ſie es für lauter Widerſprechen auff/ worwider ſie das Ihrige einwenden müſſen. Eines Traums wegen/ den ſie für ein Göttliche Offenbarung außgeben/ und unter dem Vorwand/ es betreffe die Ehre GOttes/ taſten ſie ohne allen Scheu einen jedweden an ſeiner Ehre an/ ſtoſſen alles Recht um/ und brechen alle gute Satzungen.

Widerfähret ihnen zur Straffe ihrer Thorheit oder Miſſethat ein kläglicher Zufall/ ſo ſchreiben ſie ſich eben dieſelbe Palmen zu/ welche den Martyrern ſonſten zukommen. Solche Leuthe nun muß man nothwendig ſuchen in einem Privat-Stande zu behalten/ allwo ihr Eyffer ſich befleiſſigen möge/ andern mit einem guten Exempel vorzuleuchten.

Es halten viele dafür/ daß ein Menſch/ der übel geſchaffen/ und von ungeſtaltem Leibe iſt/ billig auſſer öffentlichen Ehren-Aemtern leben ſolle; anerwogen/ wann er viel unter die Leuthe kommt/ er ſich in Gefahr ſetze/ von andern außgelacht/ auffgezogen/ verachtet/ und folglich in verdrüßliche Ungelegenheiten verwickelt zu werden. Es ſey bey einem ſolchen kein ſolches angenehmes Weeſen zu finden/ womit man die Leuthe einneh-

men kônte/ und was die Ammts-Verrichtung gegen die Untergebene hartes bey ſich zu führen pflegt / mildern möchte. Ihre widerwärtige Mine ſcheinet etwas von gleicher Art in ihrem Gemüth verborgenes anzudeuten/und man urtheilet auß ihrer äuſſerlichen übeln Stellung/ was für eine Neygung in ihnen wohne. Alleine es verſichert dennoch Plato, daß er zu ſeiner Zeit verſchiedene vortreffliche Leuthe gekennt habe / die dem Leibe nach/ gantz krumm und elend geſchaffen geweſen/ und ſcheine es/ daß entweder die Natur nach der Geſtalt deß Leibes wenig frage / wann es wichtigere Angelegenheiten betrifft/ bey denen der Leib nichts helffen kan: Oder ſie verwende ihre meiſte Sorge an gute Einrichtung derſelben Leibes-Theile/ die den Gemüths-Kräfften die Hand bieten müſſen/ inzwiſchen daß ſie auff die äuſſerliche Beſchaffenheit keine Acht hat: Oder ſie ſchlieſſe die herrliche Gemüths-Gaaben in unanſehnliche Schalen ein/ als wie die Perlen in gantz ungeſchlachten Muſcheln/ die Diamanten in rauchem Geſtein/ und die Roſen unter den Dornen ſtehen: Oder daß ſie ſolche vortreffliche Schönheiten an ihrem Werth mehrers zu verhöhern ſucht/ wann ſie ſelbigen ſolche heßliche und unangenehme Glieder zur Geſellſchafft giebt. Dieſes veranlaſſet mich zu ſchlieſſen/ es ſolle ein kluger Menſch/ der mit guten Gemüths-Gaaben verſehen iſt/ wider ſeine Neygung ſich keines weges zu einer ſolchen Lebens-Art/ wo er ſich der menſchlichen Geſellſchafft enthalten muß/ deßwegen entſchlieſſen/ weil er mit einem übel-gebildeten und ungeſchaffenen Leibe verſehen iſt/ es ſey dann/ daß er mehr einer Miß-Geburth/ als einem Menſchen ähnlich ſehen möchte. Wannenhero die Lacedæmonier / als es einsmals mit ihnen übel ſtunde/ und ſie einen ſehr klugen und geſchickten / aber dabey bucklichten Mann fanden/ nicht unterlaſſen haben/ ihn zu ihrem König zu machen; als man ihnen aber darauß einen Vorwurff machte/ antworteten ſie: Es wäre für ſie beſſer / daß ihr König bucklich wäre/ als wenn ihre Regierungs-Form bucklich ſeyn ſolte.

Solchemnach werde nun von denen reden/ welche das einſame Leben ihnen erwehlen / nicht wegen Unfähigkeit zu einer andern Lebens-Art / ſondern auß einer großmüthigen Entſchlieſſung/ die da machet/ daß ſie ſich der Welt-Geſchäffte entſchlagen/ welches dann keine geringe Sache iſt.

Das ſiebende Capitel.

Von der Vortrefflichkeit deß einſamen Lebens.

MAn kan nicht ohne groſſe Verwunderung betrachten/ was für eine groſſe Gleichheit die Natur zwiſchen zween/ gegen einander widerſinnigen Dingen hält/ alſo/ daß ſie auch einerley Würckung von ihnen hervor bringt/ ohngeachtet ſie ſchnur-gerade einander zuwider ſind: Wodurch ſie dann die Einheit deß erſten Haupt-Urweeſens/ und das in ſelbigem alle ſo unterſchiedene Kräffte der Geſchöpffe/ in einer allerhöchſten Vollkommenheit beyſammen ſeyn/ anzeigen will. Es mag eine Linie gerad oder ungerad gezogen ſeyn/ ſo endigen ſie ſich beyderſeits auff einem Punct/ der ſich nicht weiter theilen läſſet. Die Zahlen mögen vollkommen oder unvollkommen ſeyn/ ſo iſt bey ihrer Aufflöſung die einfache Einheit der Schluß von ihnen ſämtlich. Die Lufft iſt ſo wohl um Mitternacht ſtill/ wenn die Feuchtigkeit wegen Abweſenheit der Sonne die Ober-Hand hat / als zu Mittage / wenn durch ihrer Strahlen Gegenwart die Trockenheit den Vorzug hat. Der herabfallenden Tropffen Waſſer hält ſich in runder Geſtalt zuſammen/ auß Furcht vor der Erde/ als welche ihren Mund/ um ſolchen zu verſchlingen/ an ſo vielen Enden auffſperret/ als Oeffnungen ſie durch die Poros zeiget. Das Elementariſche Feuer läſſet ſich nicht ſpühren von unſern Augen/ weil das/ ſo in der Lufft ſich enthält/ viel zu ſubtil iſt/ und das/ welches

in dem Centro deß Erdbodens ruhet/ wegen deſſen dicken Cörpers nicht hervor leuchten kan. Die zum Gottes-Dienſt gewidmete Dinge können eben ſo wenig in Handel und Wandel auß einer Hand in die andere gehen/ als die/welche in Rechten überall verbothen ſind. Auß dieſen und andern kan man ſchlieſſen/ daß es unſtrittig ſey/ was maſſen die Entſchlieſſung zu einer einſamen Lebens-Art/ eben ſo wohl auß der Vollkommenheit/ als auß einigem Mangel und Fehler herrühre: Daß es Leuthe gebe/ die die Einſamkeit lieben/ weil ſie nichts anders können: Aber auch ſolche/ die auß Großmüthigkeit ſolches thun: Und daß bey einer ſolchen einſamen Lebens-Art ſo wohl Laſter als Tugenden ſich geſellen.

Die im höchſten Grad vollkommene Tugend/ muß von allem weltlichen Geräuſche ungeſtöhret/ in einer ſtets friedſamen Ruhe ſich befinden. Bey der ſich nun dieſe zu wohnen begeben/ die ſind viel zu großmüthig/ als daß ſie ſich mit ſolchen Angelegenheiten bemühen ſolten/ welche allein den Sinnen zu Dienſten ſeyn: Denn ihre Bemüſſigung iſt gantz heilig/ alſo daß ſie faſt denen Leviten gleich ſind/ welche dem andern Jüdiſchen Volck nicht beygezehlet wurden.

Ich weiß es nur allzu wohl/ daß es ſehr ſchwer iſt/die Welt-geſinnte Menſchen deſſen zu bereden; denn dieſe urtheilen von nichts weiter/ als nachdeme es durch den gemeinen Wahn in Hochachtung kommen iſt/ und ſuchen ihr höchſtes Wohl bey dem Reichthum/ in der Wolluſt/ in der Ehre/ und andern Götzen-Bildern/ denen das Pöbel-Volck ein Opffer zu bringen pflegt. Da ſie nun dieſer Meynung beypflichten/ ſo verwerffen ſie allerdings die einſame Lebens-Art/ als eine ſtraffbare Zaghafftigkeit/ und als eine Zurück-weichung auß dem Gefecht/ wodurch ſo wohl die Natur- als Land-Rechte verletzt werden. Alleine/ wenn ſolche Leuthe ja von einer ſolchen irrigen Meynung eingenommen ſind/ ſo bitte ich ſelbige/ ſie wollen ihre Sinnen laſſen der Vernunfft Gehör geben/ und dem falſchen Schein nicht zu viel glauben/ woferne ſie nicht die Cometen für wahre Sternen/ und eine Geſchwulſt für eine geſunde Fettigkeit halten wollen.

Wenn ſie zurück dencken biß zu jener Zeit/ da die Welt ihren Anfang genommen/ ſo werden ſie finden/ daß der Menſch mit allen den Vorzügen ſey erſchaffen worden/ die ihn natürlicher Weiſe können glückſeelig machen. Nichts deſtoweniger war er allein mit einer ſolchen Macht verſehen/ welche darinnen beſtunde/ daß er die Früchte der Erden nach Belieben gebrauchen/ und die Thiere ſich dienen laſſen kunte. In den Heydniſchen Hiſtorien/ wird von dem erſten Menſchen geredet/ als von einem/ der in der guldenen Zeit/ welche dem Saturno zugeeygnet wird/ gantz einſam lebte. Da wuſte man von keinen Stätten/ von keinen abgetheilten Landſchafften/ und Obrigkeiten. Niemand thäte ſich zu ſolcher Zeit zuſammen/ auſſer was die wenige Familien waren: Die Bunds-Genoſſen beſtunden in Anverwandten/ und die man ſonſt liebte. Kein anderes Geſätze kennte man/ als allein die Vernunfft. Nachdeme aber durch die Menge der Menſchen viel übles eingeriſſen war/ und die Laſter die Welt überſchwemmt hatten/ ſo war vonnöthen/ gewiſſe Aemmter einzuführen/ die Freyheit deß einen/ der Gewalt eines andern zu unterwerffen/ und ſelbige mit eben ſo viel Feſſeln zu binden/ als Geſätze und Obrigkeiten auff die Bahn gebracht worden. Aber die Erfahrung bezeuget es/ daß dieſe vermeynte Hülffs-Mittel mit ſo viel böſen Eygenſchafften vergeſellſchafftet ſind/ daß ſie gemeiniglich das Ubel/ ſo ſie heylen ſolten/ vielmehr ſchlimmer machen/ und deſſen Urſachen nähren/ da ſie die Würckung mindern ſolten. Wer wolte nun bey ſolchen Aertzten zulängliche Artzneyen/ wider eine ſo anſteckende Lufft/ zufinden ſich getrauen? Dergleichen Steuer-Leuthe ſtehen gewißlich in augenſcheinlicher Gefahr/ mit dem Schiff/ welches ſie führen/ zu Grunde zu gehen/ und ſo klug/ als ſie ſich zu ſeyn einbilden/ ſo leichtlich werden ſie am erſten die Würckungen der böſen Einflüſſe/ die ſie vorher geſehen/ fühlen.

Wenn alle Dinge in der Welt nach den Regeln der Billigkeit eingerichtet wären/

und auch alſo giengen / ſo kan man nicht laugnen / daß ein ſolches Leben / ſo in Amts-Geſchäfften zugebracht wird / den Menſchen gantz vertheilet / und ihn verhindert / auff GOtt / die Natur / und auff ſich ſelbſt zu gedencken. Die Aemmter ſind / die Warheit zu geſtehen / anders nichts / als Sclavereyen / wenn man ſie betrachten will nach denen / unter welchen man ſtehet / und über welche man zu befehlen hat. Sie ſteigen zwar Staffel-weiſe / biß zu einer ſo hohen Würde / welche nur möglich zu erreichen iſt / aber alsdann erſtickt ſich die Wolluſt ſelbſt in dem Uberfluß / worinnen ſie lebt / und die allergeringſte Schmertzen / empfindet man als die ſchwereſte Marter. Bey ſolchen Bedienungen bezahlet uns die Welt mit prächtigen Tituln / und raubet uns hergegen die Freyheit / Ruhe / Zeit / und die Verſicherung / die wir wegen der erwartenden Seeligkeit hatten. Sie giebt die Laſter für Tugenden / und die Vermeſſenheit für einen tapffern Muth auß. Sie trachtet nur die Augen mit einem bloſſen Schein zu verblenden / inzwiſchen ſie das Hertz mit unzehlichem Elend anfüllet.

Wenn ſolche / obangeregter Maſſen zertheilte Leuthe ein Leben in ſich haben / ſo iſt es kein anderes / als ein ſolches / welches ſich bey den Kräutern und Gewürme findet; dieſe wenn man ſie in Stücke ſchneydet / behalten zwar ein lebendiges Weeſen / aber es iſt nur ſolches von dem Geiſt herrührend / der ihnen beywohnet / ohne von etwas edleres / wie der Menſch / getrieben zu werden. Solche Welt-geſinnte Leuthe / wenn ſie mit ſo vielen Geſchäfften überhäuffet ſind / thun alles zu Folge dem Trieb ihrer ſinnlichen Begierden / und genieſſen hingegen nichts von den Einflüſſen der Gnade.

Wenn GOtt bey Erſchaffung der Welt alle Dinge in einen ſolchen Stand geſetzt hat / der ſich zu ihrem Weeſen am beſten ſchickte / und am dienlichſten war / ihre Glückſeeligkeit zu befördern: Wenn die Sonne damals mit gnugſamen Glantz und Krafft verſehen worden: Wenn die Erde zu ſolcher Zeit dermaſſen mit Blumen und Früchten beſetzt geweſen / daß die allerbeſte Fruchtbarkeit heutiges Tages kaum ein Schatten davon iſt: Und wenn der Menſch bey empfangenen Leben zugleich ſolche herrliche Gaaben erhalten / daß die heilige Schrifft ihn ein Geſchöpff / ſo nach dem Ebenbild GOttes gemacht worden / nennet / ſo iſt ſothaner Stand zweyffels-ohne der Abriß ſeiner Vollkommenheit. Man beobachte aber / daß er zwar in gröſter Vergnügung und reineſter Unſchuld erſchaffen worden / aber ſeine Lebens-Art war inzwiſchen einſam; ſo hat man dann Urſache / gleichfalls nach einer ſolchen zu verlangen. Man mag dasjenige / was die Menge der Menſchen als eine Nothwendigkeit eingeführet hat / betrachten wie man wolle / ſo ſind doch alle ſolche Ehren-Würden / und ſcheinbarer Pracht / anders nichts / als wie die viele Inſtrumenten / die bey den Chirurgis angetroffen werden / auß denen man ſchlieſſen muß / daß deß Menſchen Leib vielen Unfällen unterworffen ſey / und manche grauſame Operation fühlen müſſe. Die Welt iſt einmal ſchon in dem Stande geweſen / nur mit einem einzigen Menſchen bewohnt zu ſeyn; wie denn ein gantzes Geſchlecht / wohl in einem einzigen erhalten werden kan; und alſo iſt es der Natur durchauß nicht zuwider / daß ein oder andrer Menſch der Einſamkeit ergeben ſey / und durch ſothane Lebens-Art zeige / was maſſen unſere Glückſeeligkeit keines weges darinnen beruhe / wann wir mit andern Leuthen umgehen können / ſondern ſie ſich derſelben zu rühmen vermögen / und ſolte auch ſonſt niemand / auſſer ihnen / die Welt bewohnen.

Das Abſehen der Natur iſt allezeit dahin gerichtet / wie ſie den Dingen / die unter ihre Bothmäſſigkeit gehörig ſind / eine ſolche Vollkommenheit geben könne / als ſelbige nur immer faſſen können; und weil ſie hierzu Mittel in der Menge hat / ſo erwehlet ſie auch darzu diejenigen / ſo ſie am bequemſten hierzu befindet.

Solchemnach liebet ſie das einſame Leben / nicht nur weil ſie ihren Anfang mit einem ſolchen genommen / ſondern auch / weil ſolche Lebens-Art uns weit mehr / als alle andere geſchickt macht / die Tugenden zu üben.

Hier wird uns der offene Weeg zu ſelbigen gezeigt und gebahnet/ ja wenn man erweget/ wie übel der Welt-Lauff beſchaffen ſey/ ſo iſt der Endſchluß zur Einſamkeit ein Sieg/ dadurch man viele groſſe Feinde überwindet.

Ein Liebhaber der wahren Weisheit erkennet/ daß ſeine unſterbliche Seele zu dem Genuß eines unendlichen Guths erſchaffen ſey/ wannenhero alles ſein Bemühen dahin zielet/ wie er einen ſo ruhm-vollen Endzweck erreichen möge. Er ſetzt ihm dannenhero eine Lebens-Art vor/ welche ohntadelhafft/ löblich/ und alſo eingerichtet ſey/ wie die Göttliche Fürſehung nach dero ewigen Verordnung will/ daß man in der Welt leben ſolle. Gleichwie er nun wohl weiß/ worzu er geneygt/ fähig/ und mit wie vielen Kräfften er verſehen iſt/ alſo läſſet er ſich nichts abhalten/ mittelſt einer einſamen Lebens-Art/ allwo ihn keine/ von widrigem Glück herrührende Unfälle betreffen können/ einen ſolchen Wandel zu führen/ zu welchem er ſich geſchickt zu ſeyn ſiehet. Ein jeder geſtehet/ daß dergleichen bey den Angelegenheiten/ worzu einen die Welt anhält/ wann man einiges Ammt zu verſehen hat/ zu üben unmöglich ſey/ indeme auch der beſte Vorſatz dadurch hintertrieben wird; denn da muß die Gerechtigkeit ihre eygne Geſätze zuweilen ſchweigen laſſen/ damit ſie ſich nach Beſchaffenheit der Sache richte: Sie darff nicht allezeit gut heiſſen/ was doch in höchſtem Grad gut und löblich iſt: Sie muß manches mal ihr ſelbſt ſich widerſetzen/ und deme beyfallen/ was ſie ſonſt verdammet/ indeme ſie genöthigt iſt/ ein geringeres Ubel zuzulaſſen/ damit ein gröſſeres vermieden werde. Wenn nun das Recht/ und diejenige/ ſo über andere zu befehlen haben/ in dergleichen Zwang ſtehen müſſen/ ſo können die Untergebene ſich deſſen um ſo viel weniger entbrechen. Denn die übliche Gebräuche/ der allgemeine Wahn/ die Gefälligkeit/ die Furcht/ und ſo viele Augen/ die auff einen gerichtet ſeyn/ benehmen einem die wenige Freyheit/ die man ſonſt ſeiner Geſchäffte wegen hätte/ alſo daß man niemals ſich dabey ſo ungebunden ſiehet/ als wie/ wenn man in der Einſamkeit lebet.

Es irren ſolchemnach ſolche Leuthe über alle maſſen/ die dafür halten/ die Entziehung von Amts-Bedienungen/ und die Erwehlung einer ſtillen Lebens-Art/ rühre allemal davon her/ daß einer ungeſchickt zu Verrichtungen ſey/ und ein ſolcher müſſe wohl ein einſames Leben erwehlen/ weil er zu ſonſt nichts tauglich iſt. Auß was Grunde mag man wohl dieſen Vorwurff behaupten wollen/ da ein ſolcher Stand eygentlich das rechte Element iſt/ worinnen die Tugenden/ denen der Menſch alles/ was vortrefflich an ihm ſeyn kan/ zu dancken hat/ ihren Wohnſitz haben? Dieſer ſetzt den Menſchen in die wahre Freyheit/ und machet/ daß er ſeinem Schöpffer ähnlich werde. Gleichwie die Sonne/ unter den Wolcken/ die ſie bedecken/ alles daſſelbige Liecht hat/ welches ſie ſonſt bey hellem Himmel zeiget/ alſo beſitzt auch die Tugend alle ihre Würde und Vortrefflichkeiten/ ohngeachtet ſie in einer düſtern Einſamkeit ſich befindet. Ihre Schönheit bleibet deßwegen doch unvergleichlich/ wenn ſchon die Welt blind wäre/ und ſie deßwegen nicht bewundern könte. Sie beſitzet deßwegen dennoch ihre unerſchöpffliche Schätze/ obſchon niemand die Hand außſtrecken ſolte/ ſolche von ihr zu empfangen. Vielmehr ſind ihre hohe Eygenſchafften/ alsdenn um ſo viel mit deſto gröſſerm Nachdruck verſehen/ weilen ſie in der Enge beyſammen ſind/ und kōnen nicht in dieſelbe Gefahr lauffen als wie andere/ welche durch ihre Außbreitung geſchwächt werden/ und ſo zuſagen/ außdunſten/ wenn ſie ſich öffentlich zeigen.

Die Firmament-Sterne am Himmel müſſen beyſammen ſtehen/ daß ſie einen Einfluß zu wege bringen können/ und die Sterne von noch ſchwächerm Liecht finden ſich verſammlet in derſelben Gegend/ welche man insgemein die Viam Lacteam oder die Milch-Straſſe nennet; aber die Planeten/ welche von weit vollkommneren Kräfften und Tugenden ſeyn/ befinden ſich jeder in einer gantz abſonderlichen Himmels-Gegend. Die Muthigſten unter den vierfüſſigen Thieren lieben die Einſamkeit; die Löwen lauffen nicht mit einander wie die Ziegen/ auch fliegen die Adler nicht Hauffenweiſe/ wie die Tauben.

Tauben. Und man wird alle Tage gewahr/ wie die Schwächere ſich um Geſellſchafft bewerben/ ſo ihr beyſtehen möge; da hergegen / was vortrefflich iſt/ ſich eingezogen hält/ um von gemeinen Dingen ohngeſtöhrt zu bleiben. Wenn andere dem Schatten der Hof-Ehre nachlauffend/ihre Dienſtbarkeit noch darzu auffs theuerſte bezahlen/ und damit ihre Lebens-Zeit zubringen; wenn die Ehr-Geitzigen einander drängen / ſtoſſen/ und weil ſie nach einerley trachten/ ſich zu Grunde richten; wenn andere im Kriege ihr eygen Blut vergieſſen/ und durch Verwüſtung gantzer Länder und Stätte / ſich mittelſt der Grauſamkeit berühmt zu machen ſuchen / alſo daß ſie zum Tode gehen/ wie Schlacht-Opffer / die mit Blumen-Kräntzen auffgebutzt ſeyn; wenn andere ihre Ruhe/ und alles/ was das Leben angenehmes hat / wegen allerhand mühſamer Geſchäffte in die Schantze ſchlagen/ und ihr gantzes Leben mit ſolcher Unruhe/ Eytelkeit/ und Widerwärtigkeit zubringen; ſo genieſſet inzwiſchen einer/ der in der Stille lebet/ der unſchuldigen Vergnügungen / die ihm die Natur ſelbſt an die Hand giebt/ und erwirbet ihm in ſanffter Ruhe dasjenige / ſo ihm der Himmel giebt.

Zwar iſt es an deme / daß er ſich dem ſchweren Streit entziehet/ den man in der Welt außzuſtehen hat / und die Gefahren von ferne anſiehet/ in denen andere verwickelt ſeyn; allein deßwegen verdienet eine Tugend nicht mindern Ruhm / weil ſie in Sicherheit ſich befindet; denn ſie entgehet den Nachſtellungen / in welche andere fallen / welche nicht weislich gnug verfahren. Sie ziehet ihre Seegel ein/ wann ſie einen Sturm entſtehen ſiehet/ der ſie könte an den Klippen ſcheitern machen. Dieſer ſo groſſe Ruhe-Stand/deſſen ſie genieſſet/iſt ein fortwehrender Triumph / den ſie wider ihre Feinde erhaltet / welche ſie in einen ſolchen Stand gebracht haben/ daß ſie von ſelbigen weiter nichts Widriges zu beſorgen hat. Und wenn man eine ſtille Lebens-Art deßwegen verwerffen will/ weilen ſie nichts mit der Unruhe dieſer Welt zu ſchaffen hat/ ſo müſte eine beſtändige Geſundheit nicht mehr zu ſchätzen ſeyn/ als die Kranckheit; der Friede würde ſchlimmer ſeyn/ als der Krieg; das ſchöne Wetter wäre unangenehmer/ als das Ungewitter; die Ruhe verwerfflicher als die Unruhe; und der Genuß deß Verlangten geringer/ als das mühſame Suchen/ wodurch man nach demſelben geſtrebet.

Die wahrhafft-großmüthige Seelen werden deßwegen nicht allezeit zu wichtigen Verrichtungen gebrauchet. Sie lieben ſich auch viel zu ſehr/ und halten ſich für zu gut darzu/ als daß ſie ihre/ zu heiligen Verrichtungen beſtimmte Kräffte / zu ſo unheiligen Geſchäfften / welche bloß den Leib angehen/ verwenden ſolten. Ihre/ auff das Ewige gerichtete Abſicht / iſt dermaſſen hoch/ daß die Vernunfft-mäſſige Beherrſchung ihres Gemüths/ ihnen eben ſo wichtig vorkommt/ als eine Monarchie. Durch dieſe ſo großmüthige Entziehung von allen Welt-Geſchäfften/ werden ſie GOtt um ſo viel ähnlicher/ welcher alle Hoheit und vollkommenſte Glückſeeligkeit auß Ihm ſelber hat/ und dahero allerdings unendlich gut/ allweiſe/ allmächtig/ und allerglückſeeligſt ſeyn würde/ obſchon Er niemals einiger Creatur das Weeſen gegeben hätte.

Das meiſte/ſo wider eine einſame Lebens-Art geredet wird/ beſteht darinnen/ daß ſie ſagen / man ſeye nicht für ſich ſelbſt gebohren/ſondern daß wir das Leben mit dieſem Beding empfangen haben/damit wir unſern Freunden/ Anverwandten/ und dem Vaterlande dienen ſollen: Dahero dann eine ſolche Einſamkeit/ welche von unſrer Pflicht uns abziehet/ als wie ein Schlag-Fluß ſey/ welcher / wenn er ein Glied trifft/ ſelbiges unfähig macht / dem Leibe zu Dienſte ſich gebrauchen zu laſſen: Ja ſie ſey eine Art deß Todes/ der ſelbiges gar von dem Leibe abſcheydet.

Aber hierauff antwortet man: Daß wir mit freyer Gewalt/unſere Gemüths-Kräffte an uns zu halten gebohren ſeyn/ und dieſe Freyheit ein natürliches Recht ſey/ welchem alle/unter den Menſchen übliche Gebräuche/ die bloſſe Würckungen deß gemeinẽ Wahns ſind/ allerdings weichen müſſen; daß GOtt uns unſerm eygnẽ Ermeſſen überlaſſen habe/ mit

mit Befehl / für die beſt-möglichſte Einrichtung unſers Wandels zu ſorgen / worvon uns dann kein Potentat loß zehlen kan; daß man ſich alſo gar wohl in die Einſamkeit begeben mag / wenn man daſelbſt ſein Heyl ſicherer / als ſonſt würcken kan: Daß dieſe Einſprechungen / Göttliche Geſätze ſind / die er uns inwendig im Hertzen vorträgt / und dermaſſen bindige Verordnungen / die Er uns deßwegen nicht wiſſend gemacht hat / daß wir ſie nach Belieben brechen ſollen; daß alle Staats-Aemter nur deß Zeitlichen wegen / und um ſolche Dinge bemühet ſind / welche mit der Zeit auffhören / und dem Tode zum Raube bleiben: Und daß aller ſolcher Pracht in keine Weege mit dem Abſehen eines ſolchen Menſchen zu vergleichen ſey / welcher frey von Laſtern in der Einſamkeit zu leben ſuchet / und ſich daſelbſten Schätze zu dem ewigen Leben ſammlet.

Ich billige keines weges die unfreundliche Entſchlieſſung etlicher / welche dafür halten / man könne keine Lebens-Art / die zur ewigen Glückſeeligkeit führet / erwehlen / wann es nicht etwas wildes und rauhes iſt. Ich weiß nur allzuwohl / worzu man dem Vatterlande verpflichtet iſt / zu Folge dem Geſätz der Natur / welches uns die Liebe gegen ſelbiges eingepräget: Wie auch nach der Völcker Rechte / und vermöge aller Vernunfft-mäſſigen Gründe; welche wollen / daß wir das allgemeine Beſte unſerm eygenen vorziehen ſollen. Wannenhero ſothane Pflicht zu Zeiten ein Stück deß Gehorſams iſt / den man dem gemeinen Beſten ſchuldig iſt / und folglich ohne ſchwere Sünde nicht unterlaſſen werden kan. Alleine man muß auch wiſſen / daß wir nicht mehr in ſolchen ährenen und harten Zeiten leben / wie jene geweſen / da man gar ſelten einen geſchickten Mann finden können / den man mit Nutzen über andere hätte ſetzen mögen / wie es denn eine ſolche Karität darum war / daß man hernach gar Gottheiten auß ihnen gemacht. Heutiges Tages hält ſich ein jeder für geſchickt genug / einem wichtigen Ammt vorzuſtehen. Man befördert jetzo nicht leicht jemanden vermittelſt der Wahl / auß vielen die hierzu benöthigte Geſchicklichkeit haben / ſondern man hält es für etwas auſſer allen Zweyffel geſtelltes / daß der zu einem Ammt erhobene / auch darzu fähig genug ſey. Man überläſſet ſie kaufflich / damit nicht ein jeder darnach ſtrebe / und gleichwohl reitzet der Ehrgeitz ſo viele an / ſich darum zu bewerben / daß die groſſe Herren Mühe gnug haben / ſelbige abzuweiſen. Dannenhero iſt auch in den geheimen Rath-Stuben der Schluß dahin außgefallen / daß die vornehmſten Aemter nicht auff allezeit einem überlaſſen / ſondern nur auff eine Zeitlang und Commiſſions-Weiſe verwaltet werden. Die genieſſende Ehre muß alsdann leyden / daß man auff ihr Verfahren genaue Acht hat; ſie muß groſſe Unkoſten dabey auffwenden / und letztlich alle ihre ſaure Arbeit mit prächtigen Tituln und lärem Rauch belohnen laſſen.

Wannenhero nunmehro dem gemeinen Weeſen durchauß kein Schaden zugefügt wird / wenn man ſich auß dem beſchwerlichen Gedränge machet / und ſich der Erlaubnüß bedienet / die einem jeden gegeben iſt; nehmlich keine ſolche Aemmter ſuche / die man einem nicht aufftragen will / und ſo lange warte / biß man darzu geruffen wird / alsdann aber ſich gehorſam erweiſe. Wenn jederman ſich auff ſolche Weiſe der Eingezogenheit beflieſſe / ſo würde das gemeine Weeſen nicht ſo vielem Verdruß unterworffen ſeyn / den es durch die Räncke / Gewalt / und Treuloſigkeit der Ehrgeitzigen außſtehen muß. Das ungeſtümme Anhalten vieler / würde nicht ſolche Verwirrung nach ſich ziehen / ſondern es würde ein jeder in der Stille ſeine Beförderung erwarten / alſo daß die Tugend weder mit einer falſchen Larve bedeckt / noch durch Verläumdung beſchmitzt / ſolchen Glantz von ſich werffen würde / daß die Potentaten hierauß ſich veranlaſſet ſehen würden / ſolche hervor zu ziehen / und die Ehren-Aemmter nach Verdienſt außzutheilen.

Ubrigens muß man durchauß nicht meynen / daß / ſo bald ſich einer zu einem eingezogenen Leben begiebt / er dadurch niemand etwas nützlich ſey. Denn ein ſolcher iſt dem Vatterland allerdings zu Nutzen / wann er andern durch ſein Exempel zeigt / wie

großmüthig die Tugend ſey/ wenn ſie alles deſſen ſich entſchläget/ was die verblendete Welt und der gemeine Mann hochſchätzt und anbethet; hergegen mit ihren eygnen Güthern ſich vergnügend / ſich biß in den Himmel empor erhebet / um daſelbſt die wahre Tugend auß ihrem Urſprung zu ſchöpffen/ und den Beyſtand der Gnade zu erlangen / mittelſt welcher allen Regierungen ihr Wohlſeyn bereitet wird. Ihre Wiſſenſchafft machet ſie zu Herren der Welt/ und durch ihre Gottesfurcht erlangen ſie für ſelbige ein ſtetes Heyl. Erſcheinen ſie ſchon nicht öffentlich bey denen Staats-Geſchäfften / ſo machen ſie ſelbige doch nichts deſtoweniger auff gleiche Art belebt/ als wie die Adern den menſchlichen Leib / die man gleichfalls nicht ſiehet. Ja dergleichen vortreffliche Leuthe ſind in ihrer Einſamkeit die vornehmſte Urſache / daß GOtt das Land beglückt und ſeegnet.

Durch ihr Exempel zeigen ſie / daß die Verdienſte/ und das wahre Glück/ keines weges in jener Hochachtung beſtehe/ die andere davon machen: Daß die Tugend gar nicht von dem zeitlichen Glück herrühre: Daß wir Burger ſeyn einer Himmliſchen Statt / welche gantz andere Rechte und Gebräuche hat / als die Welt: Daß man Urſache habe/ ſich über ſolche Geſchäffte zu beſchweren/ welche uns der koſtbaren Zeit berauben / an die alles verknüpfft iſt/ was uns in Ewigkeit glückſeelig machen kan: Daß man das Zeitliche ein wenig in die ferne bringen müſſe/ um deſto beſſer davon zu urtheilen: Und daß auff ſolche Weiſe unſer Gemüth zu überauß herrlicher Erleuchtung gelange; auch unſer Hertz weit vortrefflichere Schätze ſammle / als die ſind / welche die Welt beſitzet. Sind dieſemnach ſolche/ in der Einſamkeit lebende Perſonen / eine rechte Artzney wider die ungeſtümme Verwirrungen deß Glücks/ alſo daß wer von ſolchen betroffen wird/ und erweget/ wie dieſe in ihrer Einſamkeit leben / hierauß einen ſonderbaren Troſt ſchöpffet. Sie aber ſelbſt haben dieſen groſſen Nutzen davon / daß ſie / ſo viel an ihnen iſt/ hierdurch wiederum ſich in jenen hoch-beglückten Stand ſetzen / in welchem GOtt den erſten Menſchen geſchaffen; da ſie dann erſt die rechte Natur-gemäſſe Glückſeeligkeit verkoſten/ wann ſie dem gemeinen Wahn nicht mehr unterworffen/ in einer ſolchen Gleichgültigkeit gegen das irrdiſche Leben / welche nur alleine vermittelſt der von oben herab-ertheilenden Gnade überkommen wird.

Das achte Capitel.

Ob es beſſer ſey / in den Stätten zu bleiben/ wann man ihm vorgenommen/ in der Einſamkeit zu leben.

DJe Philoſophie verſpricht zwar/ Mittel an die Hand zu geben/ wie die Unruhe der Gemüths-Leydenſchafften möge geſtillet werden; aber ſie läſſet ſich anbey nicht ein / daß ſie zugleich den Menſchen wolle mit allen demjenigen verſehen/ was zu ſeines Leibes Unterhalt erfordert wird. Sie will zwar nicht / daß man das Glück als eine Gottheit anbethen ſolle/ nichts deſtoweniger aber rathet ſie/ man ſolle dasjenige/ was es mittheilet/ zur Erhaltung deß Lebens und Anſchaffung der Nahrungs-Mittel anwenden/ da ſie immittelſt lehren will / wie man nebſt ſolchem einer wahren Glückſeeligkeit genieſſen möge. Gewißlich / da das Völcker-Recht den Beſitz und die Herrſchafft eingeführet/ alſo daß nunmehro einem jeden etwas eygenthümlich zugehörig iſt/ was die Natur ſonſten für alle gemein bleiben lieſſe; ſo würden ſolche Leuthe/ die ſich alles Gewerbs enthalten / in ihrer Einſamkeit ſehr elend beſtehen / wann ſie nicht ſo viel Einkünffte hätten / als ſie zu ihrem Unterhalt vonnöthen haben. Auff gleiche Weiſe/ wie ſelbſt das groſſe Welt-Meer nach und

nach vertrocknen würde / wann es nicht ſo vieles Waſſer durch die Ströhme wiederum empfangen ſolte / als es der Erde durch die unter-irrdiſche Gänge mittheilet.

Die Ruhe eines ſolchen in der Einſamkeit lebenden Menſchen / würde von ſehr geringer Vollkommenheit ſeyn / indeme er mit vielen Ungemächlichkeiten zu kämpffen hätte / wann er alle Ungelegenheit und Bedrängnüß / ſo die Armuth nach ſich ziehet / außſtehen müſte. Die Zeit / welche nur der Gemüths-Bemüſſigung gewiedmet ſeyn ſolte / würde er genöthigt ſeyn / mit der Hand-Arbeit zuzubringen. Seine Arbeit würde allein deß Lebens Unterhalt / nicht aber ſein ewiges Heyl zum Endzweck haben / und ſeine Tugend würde dem Leibe und dem zeitlichen Glück zu einer Sclavin dienen / und zwar unter weit härtern Bedingnüſſen / als wenn ſie den unvernünfftigen Thieren beywohnte / welche ohne alle Mühe ihren Unterhalt finden. Uber dieß iſt heutiges Tages die Güthigkeit der Welt allezeit mit dem Eygen-Nutzen vergeſellſchafftet / und die Wohlthat iſt jetziger Zeit faſt eine Art der Handelſchafft / da man deßwegen giebt / daß man wieder bekomme; wannenhero ein ſolcher / der in ſeiner Einſamkeit wegen Armuth nicht in dem Stande iſt / jemand zu dienen / wenig Freunde / von denen er Hülffe erhalten möchte / finden würde. Solchemnach iſt vonnöthen / daß ehe und bevor er ſich zu einem einſamen Leben entſchlieſſet / er ſich mit außträglichen Mitteln verſehe / die er auch ſehr wohl durch eine gute und zuläßliche Wirthſchafft vermehren darff: Nicht um den Begierden deß Geitzes dadurch ein Genügen zu thun / ſondern damit er ſeiner Tugend einen angenehmen Zeit-Vertreib veranlaſſe / als welche dahin trachtet / wie ſie alle Dinge auffs Beſte anwenden möge. Sie empfindet ein gleichmäſſiges Vergnügen an mäſſigem Gebrauch der erworbenen zeitlichen Güther / als einer / wenn er Früchte von dem Baume genieſſet / den er gepflantzt hat / oder der einen Brunn gegraben / und ſiehet nunmehr das Waſſer auß ſelbigem hervor quellen.

Indeme ich nun zum Grunde ſetze / daß einer mit zulänglichen Mitteln verſehen iſt / daß er ſich nicht beſorgen darff Mangel zu leyden / und es ihm alſo frey ſtehet / eine Lebens-Art nach ſeinem Gefallen zu erwehlen / ſo iſt alsdann die Frage / ob es ihm zuträglicher ſey / in der Statt zu bleiben / oder ſich auff das Land zu begeben. Dieſe Wahl trägt ein groſſes bey / zur Vergnügung deß Gemüths; anerwogen beyde ſehr von einander unterſchieden ſind / und es ſcheinet / daß die eine dasjenige gebe / was die andere verſaget. Gleichwie die Planeten in ihrem Weeſen niemals einiger Veränderung unterworffen ſind / an der Eygenſchafft aber dergleichen blicken laſſen / nachdem ſie ſich in einem oder andern Hauſe deß Thier-Creyſſes befinden: Alſo hat es auch mit einem klugen Mann die Bewandnüß / der zwar in der wahren Gottesfurcht unwandelbar verbleibet / alſo daß er ſich durch die Zufälle dieſer Welt davon nicht abwendig machen läſſet / nichts deſtoweniger aber nach Beſchaffenheit der Zeit und deß Orts / ſolche weniger oder mehr außüben kan.

Es iſt unlaugbar / daß die Menſchen deßwegen in den Stätten ſich zuſammen gethan haben / damit ſie in ihren Bedürffnüſſen mittelſt Zuſammenſetzung ihres Vermögens und Witzes / einander die Hand bieten können. Die Policey bringt ſolches in behörige Ordnung / wodurch allem Widrigen vorgekommen / die Unſchuld beſchützet / und jeder bey ſeinem Eygenthum und Freyheit erhalten wird. Man bringt daſelbſt ſein Leben / was den Leib anbelangt / mit groſſer Gemächlichkeit zu.

Die Marckt-Plätze zeigen daſelbſt einen ſteten Frühling und Herbſt / allwo man einen Uberfluß alles deſſen / was die Natur in langer Zeit in den Feldern hervor bringt / findet. Die Früchte findet man / ohne ſolche mittelſt deß Anbauens zu gewinnen / und ſich wegen deren Einerndung zu bemühen. Da hat man vor der Hand / was ſo wohl die Tieffe deß Meers / als die wilde Wälder hegen. Das Wildpret trifft man allda ſchon gefangen an / ohne daß man wegen der Jagd viel Kunſt und Geduld anwenden dürffe;

die Fiſche bekommt man ohne einige gefährliche Fiſcherey. Da hat man allerhand Speecereyen auß den Orientaliſchen Ländern: Das Mittägliche America liefert ſein Gold dahin/ und die Nordiſchen Gegenden eine Menge Rauch-Werck. Kurtz: Eine groſſe Statt iſt ein ſolcher Ort/ wo die Fruchtbarkeit aller Gegenden der Welt ſich einfindet; und wenn man zu allen ſolchem kein Geld vonnöthen hätte/ ſo würde der Menſch als wie in ſeiner erſten Kindheit ſich befinden/ wo alle Creaturen kommen/ ihme zu Dienſten ſich anzutragen.

Alleine man mag die Erhaltung deß Leibs ſich auch noch ſo hoch laſſen angelegen ſeyn/ und ihm zur Speiſe allezeit ein Elixir von den herrlichſten Dingen der Welt geben/ ſo leydet er dennoch allezeit einige Schwachheiten von der Gewalt der widrigen Dinge/ von denen er umgeben wird. Die Speiſen/ welche von unterſchiedlicher Eygenſchafft ſeyn/ reichen ihm kaum ſo viel Hülffe/ als ſie ihm Widerwärtiges auff den Hals laden/ welches er überwinden muß. Eben daſſelbe Schickſal/ welches ihn ſterblich macht/ das iſt auch Urſache ſeiner Kranckheit/ und verurſachet/ daß er nach und nach unempfindlicher Weiſe ſeinem letzten Ende zueylet/ wann er durch Kranckheiten abniehmt. Dieſer Unfall würde ſo viel nicht zu bedeuten haben/ weilen er allgemein iſt/ aber daß man ſich deſſen immerfort beſorgen muß/ iſt das Schwerſte. Mehrmalen macht die Furcht vor der Leibes-Schwachheit einen kräncker/ als die Kranckheit ſelbſten. Die geringſte Unpäßlichkeit/ welche/ vielleicht von ungefähr/ ehe deſſen vor einer verborgenen Kranckheit vorher gegangen/ erwecket bey den Menſchen die Sorge/ es werde ſich eben derſelbe Zufall wiederum einfinden/ woferne ſie nicht mit guten Artzneyen darwider verſehen ſeyn. Aber dieſe kan man auff dem Lande nicht haben/ da ſie hergegen in vornehmen Stätten in Menge zu bekommen ſind. Die Anzahl der Gelehrten und erfahrnen Medicorum iſt daſelbſt dermaſſen groß/ daß/ weilen ſo wohl die Natur als Kunſt gute Verſicherung geben/ der Menſch ſich anders nichts/ als gute Hoffnung von ſeiner Geſundheit machen kan. Die Geſundheit iſt allerdings der Grund aller Glückſeeligkeiten dieſes Lebens; anerwogen ohne ſelbige die Schönheit/ Ehre/ Reichthümer/ und die gröſte Würden nichts nutzen können/ und nur Veranlaſſungen ſind/ deſto gröſſern Verdruß zu empfinden. In einem krancken Leibe leydet zugleich der Geiſt/ ſeine beſte Kräffte erſterben wegen Unbequemlichkeit der ihm nöthigen Werckzeuge/ und die Philoſophie wird ſich nicht leicht mit behörigem Nachdruck zur Beſchaulichkeit erheben können/ woferne die Geſundheit ſich übel beſtellt findet. Sintemalen nun ſelbige viel ſicherer in groſſen Stätten zu erhalten iſt/ ſo ſcheinet/ daß eine Perſon/ welche ein Privat-Leben erwehlen will/ vielmehr daſelbſten ſich niederlaſſen ſolle/ woferne ſie den Trieb der Natur/ vermöge welchem ſich ſo gar auch die unbeſeelte Geſchöpffe allezeit lieber an dem Orte befinden/ wo ſie am ſicherſten ſind/ nicht verbannen wolle. Ferner ſo iſt das Studieren für einen/ der in der Stille leben will/ eine der vornehmſten Beſchäfftigungen/ zumal da ſolches ihm ſo viel Luſt und Vergnügen bringet. Dieſem aber kan er anderſtwo nimmermehr mit ſolchem Erfolg obliegen/ als in groſſen Stätten/ wo die Wiſſenſchafften öffentlich gelehret werden/ und die Muſen das Burger-Recht gewonnen haben. Daſelbſt hat man Bücher bey der Hand/ welche geſchickt ſeyn/ einem in allem/ was man zu wiſſen verlangt/ Vergnügung zu geben: Und an gelehrten Leuthen iſt allda kein Mangel/ alſo daß man durch ihren Umgang eine groſſe Geſchicklichkeit erlangen kan; anerwogen ohne ſolchem das Gemüth gäntzlich in Finſternüſſen begraben liegt/ auff gleiche Art/ wie das Feuer durch den Rauch erſtickt wird/ und von ſeiner Aſche bedeckt/ verlöſchen muß/ woferne nicht etwan einiger Wind ſolche hinweg wehet/ und die darzu kommende Bewegung es gleichſam lebendig machet.

Wann ein Kluger die Welt-Händel betrachten will/ als Poſſen-Spiele/ die ihn ergötzen/

ergötzen/ oder als Tragœdien/ die ihn zum Mitleyden bewegen/ und hält ſich in groſſen Stätten auff/ ſo iſt er ohne Zweyffel dem Theatro viel näher/ folglich kan er die Stellungen der Perſonen/ nebſt allen Umſtänden der Begebenheiten/ die ſie vorſtellen/ um ſo viel deutlicher in Acht nehmen.

Gleichwie die Natur ſich gegen uns dermaſſen geneygt erzeigt/ daß ſie jederzeit von einerley Art viele Geſchöpffe hervor bringt/ damit wir in einem einzigen Tage ihre Geburth/ Auffwachs/ und Ende ſehen mögen/ nebſt allen Veränderungen/ die ſich mit ihnen vom erſten Anfang ihrer Zeugung/ biß zum ſchließlichen Ende zutragen; alſo ſtellen uns auch die groſſe Stätte eine Menge von Innwohnern vor die Augen/ an denen wir in einem Augenblick alles/ was das Glück vorniehmt/ oder vielmehr die wunderſame Wercke der Göttlichen Fürſehung/ wie ſie die Welt-Geſchäffte regieret/ zu Geſichte bekommen können. Man niehmt alsdann wahr/ wie manche heimlich angeſponnene Laſter-That zu nichte gemacht wird: Wie die Boßheit in dieſelbe Stricke fället/ die ſie andern geſtellet hatte: Wie die Verſchwendung durch die darauff folgende Armuth beſtrafft werde: Wie auff den Ehrgeitz die Schande: auff die verbothene Liebe/ ein unverſöhnlicher Haß/ und auff die Grauſamkeit die Verzweyffelung folge. Man ſiehet/ wie manches hoffärtige Geſchlecht/ durch einen einzigen unglücklichen Streich wieder zu demſelben ſchlechten Stand gebracht wird/ in welchem es war/ ehender es in Auffnehmen kommen. Da hat man gnugſame Exempel/ wie die vermeynte Herrlichkeit geſtürtzet/ und die Demuth mit Ruhm hervor gezogen werde/ auch wie die Tugend nach geendetem Streit triumphire. Wannenhero dann die Erwegung deſſen/ was nur in einem einzigen Tage unter einer ſolchen Menge Leuthe und Vielheit der Begebenheiten vorfällt/ mehr außträgt/ als was ein anderer kaum in einem gantzen Sæculo anderwerts erfahren kan.

So findet dann einer/ der in den Stätten ein Privat-Leben führen will/ daſelbſt Materie gnug/ ſeine Lehr-Begierde auff das angenehmſte zu vergnügen: Sein Wiſſen von allem Irrthum zu ſaubern: Seinen Geiſt auffzumuntern: Seinen Regungen die Augen zu öffnen/ und das zeitliche Glück/ nebſt allem/ was es günſtiges und widriges erzeiget/ auffs beſte kennen zu lernen. Ja er kan durch ſtete Ubung in der Weisheit dermaſſen weit kommen/ daß er die Welt-Händel gründlich beurtheilen/ und mit dem Himmel verträulich umgehen kan. Die Andacht hat allda wohl tauſenderley Gelegenheiten/ die ihr die Hand bieten/ und alle nur erſinnliche Hülffs-Mittel/ wider die Laulichkeit. In den Kirchen höret man die vortrefflichſten Prediger/ die die Chriſten auffmuntern/ ſich unter dem Fähnlein Chriſti ihrer Pflicht nach/ tapffer zu erzeigen: Die Nachläſſigen zur Buſſe bewegen/ und die/ welche im Guten ſchon weit gekommen ſind/ anreitzen/ in ihrem Eyffer fortzufahren. Es iſt daſelbſt kein Mangel an erfahrnen Beicht-Vättern. Der Gottes-Dienſt wird mit lauter Majeſtätiſchen Cæremonien vollbracht/ da dann das Hertz auch durch das bloſſe Sehen eingenommen/ die Andacht ſelbigem eingeflöſſet/ und eine recht entzückende Hochachtung/ gegen die Göttliche Majeſtät/ welche man in ſolchen prächtigen und Geheimnüß-vollen Cæremonien verehret/ eingeprägt wird.

Kommen zuweilen allda die GOtt-ergebene/ und nur allein deß Himmliſchen beflieſſene Seelen zuſammen/ da ſind meine Worte viel zu ungeſchickt/ daß ich mittelſt ſolchen an Tag geben könte/ was für Troſt ſelbige alsdann auß ihren Unterredungen ziehen. Da wird eine Freundſchafft gepflogen/ welche ihren Urſprung in der Brunnquelle aller Liebe hat. Ein Hertz ergieſſet ſich in das andere; ſie vereinigen ſich dergeſtalt/ daß es ſcheinet/ als wären ſie ſämmtlich nur ein einiges. Unaußſprechlich iſt das Vergnügen/ wann man ſiehet/ wie die Göttliche Barmhertzigkeit in den menſchlichen Gemüthern würcket: Wenn man vermittelſt der Erfahrnüß/ welche andern beywohnet/ allerley Nachricht erhält: Wenn man ſich unter einander/ auff ſolche Weiſe/ wie die

Engel pflegen/ ohne der Rede ſich zu bedie=nen/ verſtehet/ und mehrere Hertzen mit dem ſeinigen verbindet/ um das Unendliche mit einer ſolchen Liebe zu verehren/ welcher/ wann ſie ſchwach wird/ die anderen zu Hülffe kommen. Dergleichen heilige Ver=bündnüſſe nun/ ſolche der Welt entgegen=geſetzte/ und ſie durch die Liebe abhaltende Feſtungs=Wercke/ können ſonſt nirgends=wo/ als in den gröſten Stätten auffgerich=tet werden; anerwogen man daſelbſt die GOtt=und der Andacht gewidmete Seelen in Menge beyſammen findet/ daran herge=gen auff dem Lande ein Mangel iſt/ alſo daß man ſolche Zuſammenkünffte auß ihnen nicht anſtellen kan. Sothane Menge hat mit der Gemeinſchafft der Heiligen und Glaubigen in der Kirche eine ſehr groſſe Gleichheit/ und kommt dem Himmel einiger Maſſen bey/ wo die Engel mit einhelliger Stimme GOtt loben.

Ubrigens/ ſo kan die Demuth deßwegen in groſſen Stätten ohngehindert nach Wunſch außgeübt werden/ und ſich leichtlich unter einer ſolchen Menge Volckes/ welches ſeine Augen bloß auff das Irrdiſche wirfft/ und nur nach ſeinem zeitlichen Nutzen trachtet/ verbergen. Wer in der Statt ein ſtilles eingezogenes Leben führen will/ den mercket man eben ſo wenig/ als eine Perle in dem Oceano, ein kleines Graß auff einer groſ=ſen Wieſe/ und ein Blat in einem dicken Walde. Inzwiſchen daß andere mit ſol=chen Geſchäfften bemühet ſind/ wodurch man zeitliche Güther gewinnet/ und mit niemand ſich in verträuliche Freundſchafft einlaſſen/ wo nicht einiger Nutzen zu hoffen iſt: Wenn die vorfallende Veränderungen machen/ daß ein jeder Acht darauff giebt/ und nachſinnet/ wo es hinauß lauffen wer=de; ſo bleibt mittlerweile vor ſolcher Leuthe Augen die Tugend ohngeſehen; dergleichen Unruhe kan ſie nicht irr machen; unter der Menge ſchreitet ſie nie auß ihrer Einſam=keit/ und weil ſie niemand kennet/ ſo ma=chet ihr auch niemand durch unzeitigen Zu=ſpruch einige Ungelegenheit.

Wenn ſchon in groſſen Stätten ein unordentliches und allzu freyes Leben im Schwang gehet: Der meiſte Theil der Leuthe/ Sclaven ihres Leibs/ und Götzen=Diener deß blinden Glücks ſeyn: Und man weit mehr Exempel der Laſter als der Tu=gend ſiehet: ſo wendet man doch hinwie=derum dargegen ein/ daß ein hertzhaffter Entſchluß/ an GOtt treulich zu hangen/ ſich dadurch nicht abſchrecken laſſe; es ſey die Tugend viel zu großmüthig/ als daß ſie ihr Heyl in der Flucht ſuchen ſolte/ indeme ſie nechſt Göttlichen Beyſtand/ den Anfällen ihrer Feinde gnugſamen Widerſtand zu thun/ ſie zu ſchlagen/ und in ihrem eygnen Lande über ſie zu triumphiren vermöge. Sie könne ſo gar hierauß noch dieſen Nu=tzen haben/ daß die Begierden wegen Ab=weſenheit der Dinge/ wornach man ver=langt/ und welche die Welt für ſo etwas ſchönes hält/ nicht rege gemacht werden/ weil ſolche an Volckreichen Orten einem allezeit vor den Augen ſchweben. Man lernet daſelbſt auß der alltäglichen Erfah=rung/ und auß den Thränen und Aechzen derer/ die ſelbigen nachhängen/ daß die zeit=liche Güther ein lauterer verdeckter Gifft ſeyn. Man wird innen/ daß die Frölich=keit der Welt ein ſolches Lachen ſey/ wel=ches man bey den Beſeſſenen wahrniehmt: Ihre Klugheit ſeyn rechte Narren=Poſſen/ und ihre Bemühung eytel Thorheit/ indeme ſie eine ewig=währende Herrlichkeit für einen Schatten der Luſt/ und um eine augen=blickliche Freude/ verſchwenden. Es ſcheinet ſolchemnach/ daß die Stätte für einen in der Stille zu leben=gedenckenden Menſchen ſehr bequem ſeyn/ weil er daſelbſten Gutes und Böſes erkennen/ und alles Leibliche und Geiſtliche/ ſo ihm zu Außübung der Tugend vonnöthen iſt/ haben kan.

Was

Das neunte Capitel.

Daß man auff dem Lande / mit weit gröſſerer Sicherheit / und Vergnügung / ein ſtilles Privat-Leben führen könne.

MAn kan den Vorzug / den Stätten vor den Einöden unmöglich abſprechen / indeme jene von der Vernunfft ſelbſt gebilligt werden / dieweil daſelbſt alles auffgeſucht wird / wodurch das menſchliche Geſchlecht erhalten werden kan. Wenn man aber erweget / daß ſelbige mit Thoren und Mauren verſperrt ſind / nicht allein um das Guth vor Raub und Diebſtahl zu verſichern / ſondern auch / damit ihre Sitten durch fremde Boßheit nicht verderbt werden / ſo hat eine ſolche Abſönderung eine ziemliche Gleichheit einer Einſamkeit. Ein Volck / welches durch ſeine Wohnung / Obrigkeit / und Statt-Rechte ſich von andern abſöndert / muß angeſehen werden / als eine Verſammlung / welche auff ihren Nutzen bedacht iſt / mit Entfernung alles deſſen / was ihm daran hinderlich fallen kan: Folglich kan unter andern auch hierauß abgenommen werden / daß diejenigen / welche ſich an ein ſolchen Ort begeben / wo ſie ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen / nicht übel handeln.

Erweget man ferner / was maſſen man ſo viel Gutes / als man gehoffet hatte / in den Stätten nicht findet: Daß bey den / in ſelbigen vorfallenden Geſchäfften keine Ruhe zu genieſſen iſt: Daß ihr Wahn in lauter Trug beruhet: Daß ihre Gebräuche und Exempel die allerbeſte Gemüther verführen / und alle ihre Gemächlichkeiten der Tugend gefährlich ſind; ſo hat man allerdings Urſache / ſich ihrer als einer anſteckenden Seuche zu enthalten / und ſie als eine nachtheilige Geſellſchafft / als ein Hauß / welches ſich zum Einfallen neyget / und als ein Schiff / welches bey nahe untergehen will / zu fliehen. Es brauchet hierinnfalls keinen weitläufftigen Beweiß / und mühſame Erfahrung / daß man darthue / was Geſtalten ein Gemüth / alſobalden / wann es beſchloſſen hat / ſich der Tugend zu ergeben / auch zugleich wünſchet in einem einſamen Orte zu leben / gleich als wann ein ſolcher das Element ſey / wo es ſeiner Freyheit ſich bedienen / und in ſeinem Vorſatz fortfahren könne. So bald als man ſich vorgenommen / die Laſter abzulegen / ſo beſchlieſſet man auch zugleich / ſich mit der Welt nicht ſonderlich mehr einzulaſſen: Das heilige Verlangen ſiehet ſich ohngeſäumt nach einem ſtillen Orte um / daß es daſelbſt gebähren möge / und ſein vornehmſtes Abſehen zielt auff die Einſamkeit.

Ich widerſpreche zwar nicht / daß die Stätte ſehr viel an die Hand geben / was man zur Geſundheit und Bequemlichkeit deß Leibs wünſchen kan: Aber ein Liebhaber der wahren Weisheit läſſet ſich dadurch keines weges einnehmen; anerwogen er ſeinen Wandel nicht alſo anſtellet / wie der gemeine Wahn begehret / der ſeine Begierden ohne alle Maſſe fortgehen läſſet / ſondern er verhält ſich den Geſätzen der Natur gemäß / dero Verlangen in gewiſſen Schrancken beruhet / als welche mit einem wenigen zufrieden iſt. Ein Kluger hält ſeine Sinnen und Regungen für ſeine Feinde / folglich kan er einen ſolchen Ort nicht lieben / der ihnen Anlaß giebt / mächtig zu werden / und wo alles bemühet iſt Waffen zu bereiten / damit man die Unſchuld bekriegen möge. Er hält die Tugend höher als ſein Leben / wiewohl er zu keinem andern Ende lebt / als damit er ſich in Tugenden üben möge. Unter dem Pöbel-Volck muß aber dieſe Göttliche Eygenſchafft vielmehr außſtehen / als der Leib Bequemlichkeit genieſſet. Man meynet daſelbſten in ſeiner Freyheit zu leben / und inzwiſchen muß man in der Kleydung ſich durch die Moden zwingen laſſen: Man muß Geberden annehmen / die gantz

ſonderlich

ſonderlich ſind; man darff nicht nach ſeiner eygnen Art leben / ſondern man muß ſich nach anderer ihrem Sinn richten; ja man muß eine ſolche Gefälligkeit zeigen/ daß man ſo gar eben ſelbige Laſter begehen muß/ welche man haſſet/ und verdammet.

Hat man ſchon auſſerhalb den Stätten keine Medicos bey Handen / ſo ſtehet doch die Geſundheit in weit gröſſerer Sicherheit/ wann ſie ſich einer ſo ungewiſſen Kunſt/ welche ihre Schlüſſe auff lauter Vermuthungen gründet/ihre Hülffs-Mittel in eytel ſolchen Specereyen ſuchet / die der Natur Gewalt anthun / und niemals eine unfehlbare Hülffe geben/ nicht unterwirfft. Es wendet die Artzney-Kunſt ja das Eyſen/ Feuer/ Marter/ Gifft/ und allerhand Feindſeeligkeiten an/ wodurch der menſchliche Leib zerriſſen/ geplagt/ und getödtet wird/ zwar unter lauter guten Abſehen / daß nehmlich die Artzneyen mit Gefahr unſers Lebens an uns probirt werden. Dieſe Wiſſenſchafft gehet mit den Krancken/ als mit Ubelthätern um / und ſpricht ihnen öffters das Leben ab/ da weiter nichts als ein ſchwacher Schein der Gefahr ſich zeiget. Dannenhero hat Cato von derſelben nie etwas halten wollen / ſondern iſt zufrieden geweſen/ daß er nur einige Haus-Mittel für ſeine Familie gewuſt. Eben dieſes kan man auch auff dem Lande thun/ und weilen jedes Land gegen den Gifft ſeine gute Mittel an Kräutern/ und wider die im Lande einreiſſende Kranckheiten / ſichere Artzneyen hervor bringt / ſo kan man ſelbige in kurtzem erlernen/ ſo wohl von andern/ als vermittelſt eygener Erfahrung.

Gleichwie die ohngepflantzt-wachſende Kräuter von gröſſerer Tugend ſind/ als die man in den Gärten anbauet/ alſo niehmt man wahr/ daß die Leuthe/ ſo auff dem Lande erzogen worden/ von weit ſtärckern Leibs-Kräfften ſind/ als die in den Stätten; alſo daß ſie gar wohl ohne Artzney leben können: Entweder weil die einfache/ und nicht mit viel andern vermiſchte Speiſen/ ein geſünderes Blut geben/oder die Leibs-Bewegung die allzu viele Fettigkeit verhindert/ die natürliche Wärme erhält / die Glieder hart machet/ und den Leib in einen ſolchen Stand ſetzt/ daß ihm kein äuſſerlicher Zufall Schaden zufügen kan. Oder/ es kan auch daher rühren / weil der Himmel auff dem Lande ſeine Einflüſſe weit reiner und nachdrücklicher eingieſſet/ als in den Stätten. Oder: Weil die von eytel vortrefflichen Eygenſchafften angefüllte Lufft/ auff dem Lande mit keinen ſolchen Dünſten/ als wie in der Statt vermiſcht iſt/ und dahero den Lebens-Theilen auch weit reinere Kräffte mittheilet. Daher iſt es kommen / daß die Alten die erſten Erfinder der Artzney-Kunſt/ nehmlich Chiron, Apollinem und Æſculapium, uns als Bewohner der wüſten Oerter vorgeſtellet/ und ihnen Tempel auffgebauet haben/ die von den Stätten weit entlegen waren; dafür haltende / daß in ſelbigen alle Kranckheiten ihren Wohnplatz haben.

Die Einwohner in den gröſſen Stätten genieſſen keine andere/ als nur eine verdorbene Lufft: Sie ſind zwiſchen den Mauren eingeſperrt / da ſie kaum den Himmel anſchauen können: Sie wohnen gantz eng in einander / und wiſſen anderſtwo nicht/ als auff der Gaſſe ſpatziren zu gehen/ allwo ſie ſtets an einander ſtoſſen. Sie ſind den elenden Gefangenen nicht viel ungleich/ welche wenn ſie auß ihren Löchern gelaſſen werden/ die Freyheit in den Gängen und auff dem Hof der Gefängnüß zu gehen/ für ſo etwas gemächliches halten / als wenn ſie hierzu einen gnugſam weiten Raum vor ſich hätten. Sie finden zu ihrer Geſellſchafft lauter unglückſeelige Ubelthäter / mit denen ſie ſich von anders nichts/ als Diebereyen/ Mordthaten/ Gewaltthaten/ Betrügereyen/ und andern böſen Stücken beſprechen/ und zwar alſo / daß ein jeder ſich für ſehr unſchuldig außgiebt/ und ſich bemühet/ vermittelſt weitläufftiger Reden ſolches darzuthun. In Volckreichen Stätten geht es anderſt nicht zu: Wenn die erſten Cæremonien zwiſchen denen/ die ſich begegnen/ vorbey ſind/ da fallen ſie alſobald auff Geſpräche/ von ihren Begierden / welche ſie eingenommen haben: Da redet man von anders nichts/ als von Proceſſen / Strittigkeiten / Händeln / Schlägereyen/ Uneinigkeiten/ Haß/ Verbündnüſſen/

Verbündnüſſen/ Verwirrungen/ Unfällen gantzer Familien / Umſtänden verbothner Liebes-Händel/ Steigen und Fallen dieſes oder jenes hohen Bedienten; und falſchen/ durch die öffentliche Zeitungen außgeſprengten Gerüchten. Ohngeachtet nun alle ſolche/ zuweilen gantz närriſche Erzehlungen / ein rechtſchaffenes Gemüthe mit vielem Verdruß beſchweren/ ſo muß man doch entweder mit dem/ der dergleichen vorbringt/ in Feindſchafft verfallen / oder man muß ſich ſtellen / als ob man alles ſolches gut heiſſe. Wann in den Gefängnüſſen die Miſſethäter nicht überwieſen ſeyn/ ſo ſind ſie zum wenigſten deß Verbrechens ſehr verdächtig: Die Schande deß Gefängnüſſes/und der ſchmählige Ort iſt bey ihnen der Anfang ihrer Straffe/ alſo daß der Unfall/ der ſie betroffen/ bey ihnen eine ſolche Reue erwecket/ daß ſie auch um Gnade bitten. Hergegen wird man in groſſen Stätten öffters gewahr/ daß auch grobe Verbrechen auſſer aller Beſtraffung bleiben/ ja gar dermaſſen ſonderlich geehrt werden/ daß man ihnen öffentliche Lob-Reden hält/ an ſtatt/ daß man ſie anklagen ſolte. Auff den vornehmſten Straſſen ſiehet man anders nichts/als prächtige Häuſer/ die durch das Blut deß gemeinen Manns auffgebauet worden. Man wird gewahr/ wie die Gewaltthaten das Recht und Gerechtigkeit überwältigen: Wie mancher viel auffgehen läſſet/ und um ſo viel mehr nachhero wiederum andern niehmt: Wie ſchamloß viele ſich erweiſen/damit ſie die verbuhlte Augen auff ſich ziehen : Wie heuchleriſch man ſich für andächtig außgiebt: Wie ſclaviſch man ſich andern unterwirfft/ und wie viel Gebräuche eingeführt werden/ welche die Tugend gantz und gar über den Hauffen werffen. Ein weiſer Mann muß die Volckreiche Stätte für Schau-Bühnen halten/ auff denen die Sclaven deß veränderlichen Glücks ihre Comœdien ſpielen/ und durch dieſelbige zu unterſchiedlichen Gedancken/ zum Lachen/ oder zum Mitleyden bewogen werden. Er muß aber dadurch ſein Hertz durchauß nicht einnehmen laſſen/ ſondern es bloß bey der Ergötzung ſeiner Augen und Ohren bewenden laſſen. Iſt er ohnauffhörlich davon ein Zuſchauer / ſo hat man es vielmehr für eine Arbeit / als einen Zeit-Vertreib zu halten; muß es aber nothwendig ſeyn/daß er ſich dabey einfindet/ ſo iſt es eher eine Straffe/ als Beluſtigung. Es iſt aber nicht leicht jemand eines ſo niederträchtigen Gemüths/ der nicht überdrüſſig würde/ alle Tage den Thorheiten/ Aberwitziger und truncken Leuthe zuzuſchauen; anerwogen ſelbiges allezeit gegen die Tugend und Warheit eine ſolche Neygung trägt/ daß es an dem Widerſpiel keine gröſſere Freude empfindet/ als eine ſolche/welche bey einem Verliebten zu ſeyn pflegt / der ſeine geliebte Schönheit zuweilen unter einer Verdeckung nicht ſehen/ oder mit Fleiß ſich auff eine kurtze Zeit von ihr entfernen will/ damit ſein Verlangen gegen ſelbige ſich deſtomehr entzünde. Man ſage was man wolle/ ſo iſt es doch eine recht ſchwere Sclaverey/ welche ihr nicht allein den Leib/ ſondern auch das Gemüth unterwürffig macht/ indeme man gezwungen iſt / allezeit ſolche unangenehme Dinge zu hören / ſein Leben unter ſolchen Leuthen zuzubringen/ zu denen man keine Neygung trägt/ immerdar dasjenige vor Augen zu haben/ was man haſſet / und ſein auffrichtiges Gemüth dahin anzuhalten/ daß es ſich der Verſtellung befleiſſige / und ſeine wahre Meynung verlarve / auß Beyſorge / er möge ihm ſonſt jemand zum Feinde machen. Was für Frieden ſoll ein beſchauliches Leben unter dem Geräuſch der Handwercker / und unangenehmen Tumult deß gemeinen Pöbels finden? Und was für Ruhe ſolte ſelbiges bey ſolchen Beſchäfftigungen finden/ welche anders nichts ſind / als ein ſteter Streit/ zwiſchen den allerhefftigſten Gemüths-Regungen. Die Warheit ſtellet ſich nur ſolchen Augen zu beſchauen vor / welche von dem Irrdiſchen ſich abwenden / um von einem allgemeinen Liecht erleuchtet zu werden; und die Weisheit wohnet nur in ſolchen Seelen / welche ſich derſelben gantz und gar ergeben. Wie ſolte ſich nun ſolches für ein unruhiges Statt-Leben ſchicken / wo ein falſcher Wahn die Hertzen einniehmt/ und ſelbige von dem Guten ab-

wendig machet/ damit er ſie von lauter Eytelkeit anfüllen möge.

Man muß ſich ſelbſt hierinnfalls keines weges ſchmeicheln; anerwogen unſere Tugend niemals auff ſolchem feſten Fuſſe ſtehet/ daß ſie nicht ſich vor ihren Feinden zu befürchten hätte; anerwogen ſie allezeit Schaden leydet. Die Gemüths-Regungen/ die ſie im Zaum hält/ wann ſie ſich in der Einſamkeit befindet/werden auffrühriſch/raſend und widerſpenſtig/ wenn ſie einige Exempel zu Geſichte bekommen/ die ihnen das Wort reden mögen. Es iſt etwas ſehr ſchweres/ daß man auß einer groſſen Geſellſchafft mit ſo unbeſchmitztem Gewiſſen wider nach Haus kommen möchte / daß man nicht von einigem Laſter ſolte ſeyn angeſteckt worden; daß das Hertz nach dem geſehenen/ deſſen Pracht ihm in die Augen gefallen/ ſich nicht ſehnete; daß die Tugend nicht beginne auff ihr Vorhaben ein Mißtrauen zu ſetzen/ von ihrem ſtrengen Vorſatz ablaſſe / und ſich nicht zu den Sinnen ſchlage/ wenn ſie ſiehet/ daß das Volck und die verderbte Natur ſolches gut heiſſet. Wider ſolche Verſuchung hat ſich nun das Land-Leben in Sicherheit geſetzt. Es iſt mit weit wichtigern Dingen beſchäfftigt: Dasjenige/ womit ſelbiges ſich beluſtiget/ kräncket die Unſchuld deß Gewiſſens durchauß nicht; und wenn man ſelbiges mit ſtudiren / Wercken der Tugend/ und Ubung der Gottſeeligkeit zubringt/ ſo iſt es nicht gnug zu preyſen.

Es iſt zwar an deme/ daß man auff dem Lande keine Zuſammenkunfften von gelehrten Leuthen findet/ und die Bäume beantworten einem die Fragen nicht dergeſtalt/ wie ſie dem Apollonio gethan; alleine man kan hierinnfalls nichts deſtoweniger ſein Gemüth weit mehrers vergnügen/als in den Stätten: Denn allda zeigt die Natur ohnabläſſig die Geheimnüſſe der allerhöchſten Weisheit/ und läſt uns in den Geſchöpffen/ ſo ſie zeuget / ſehen/ woher die Künſte und Wiſſenſchafften ihren Anfang genommen. Man kan ja im Nothfall ſolche Bücher bey ſich haben / worinnen von allen merckwürdigen Dingen/ die vor uralten Zeiten geſchehen ſind/ gehandelt wird: Die da von weit-entlegnen Landen / und allerhand Glücks- und Unglücks-Fällen Nachricht geben: Und welche von allem melden / wornach der Geiſt deß Menſchen jemals ſtreben kan; auff welche Weiſe man dann mit allen klugen Leuthen/ die lange vor uns gelebet haben/ ſich ohngehindert beſprechen kan. Iſt es aber ja vonnöthen/ daß man vermittelſt mündlicher Unterredung Erleuterung ſuche/ ſo kan man mit einem gründlich-gelehrten Mann / der als wie ein Apollo unter den Muſen ſey/ in genaue Verſtändnüß treten/ ihn zuweilen zu ſich erbitten/ und folglich ſo viel Nutzen auß ſeinen Unterredungen ziehen/ als man kaum auff einer Univerſität ſchöpffen würde / wenn man ſich ſchon daſelbſt vor allen Cathedern finden lieſſe. Gewiß/ es iſt eine unvergleichliche Luſt/ daß wenn man in den Feldern ſo viele recht wunderſame Würckungen der Natur geſehen/ man wegen ihrer Urſachen in den Büchern nachſchlagen kan. Und ſintemalen die Jahres-Zeit / da die Natur mit ihren Zeugungen beſchäfftigt iſt/ für unſer Nachforſchen in den Büchern viel zu kurtz iſt/ und ſie ein weit mehreres würcket/ als wir begreiffen mögen/ ſo macht ſie währenden Winter einen langen Stillſtand / um uns Zeit zu vergönnen / in welcher wir ihren Wundern nachdencken/ und darauß unſern Nutzen ziehen mögen.

Denn daß ich nicht bloß von der Ergötzung rede/ die man auß derley Betrachtungen ſchöpffet / ſo finden alle Tugenden auff dem Lande gnugſame Veranlaſſungen/ ſich auff noch feſtern Fuß zu ſetzen. Sie hören ohn Unterlaß ſolche Stimmen / welche ſelbige auffmuntern/ und erlangen ſtets neue Kräffte/ den ungeſtümmen Regungen zu widerſtehen. Uberleget man die allweiſe Regierung der gantzen Welt/ ſo kan man darauß vortreffliche Grund-Regeln/zu Einrichtung eines rühmlichen Lebens ziehen. Die unvergleichliche Ordnung/ wodurch alle Geſchöpffe mit ſo viel/ als ihre Nothdurfft erheiſchet / verſehen werden/ ohne in einige Unmäſſigkeit zu verfallen: Welche das Jahr in ſeinen Zeiten / und den Tag in richtige Stunden von unterſchiedlichen Eygenſchafften

ten eintheilet; lehret uns die Gerechtigkeit in Eintheilung aller Dinge/ nach eines jeden Gebühr/ und die Mäſſigkeit in billigem Gebrauch deß Unſrigen. Nichts kan uns mehr zu einem unüberwindlichen tapffern Muth in allen zuſtoſſenden Widerwärtigkeiten anleiten/ als eine unabläſſige Betrachtung der von Ewigkeit her der Natur vorgeſchriebenen Geſätze/ vermöge welcher der Himmel ſich ſo richtig beweget/ die Sonne ihren Gang allezeit ſo ordentlich fortſetzt/ und die Erde niemals ſich von ihrem Orte verrucket. Erweget nun ein weiſer Mann ſothane Ordnung der Natur/ als eine Würckung der Fürſehung GOttes/ und erkennet/ wie Er ihn mit ſeiner Krafft erhält/ mit ſeinen Güthern bereichert/ mit ſeinem Glantz erleuchtet/ und ihm mit ſeiner Gnade zuvor kommt/ ſo bethet er Jhn als den Anfang ſeines Weeſens/ und das Ende alles ſeines Thuns/ in tiefſter Demuth an/ und zeiget dabey eine ſolche brünſtige Andacht/ da alle Tugenden durch eine wahre Gottesfurcht ſich bekannt machen.

Jch gebe zu/ daß auff dem Lande man ſolche außerleſene Prediger nicht haben kan/ welche die Chriſten auffmuntern/ und mit Hülffe der Rede-Kunſt die Dinge/ wovon ſie zu reden haben/ bald in dieſe/ bald in jene Geſtalt verwandeln: Man trifft freylich auff dem Dorffe dergleichen berühmte Beicht-Vätter nicht an/ bey denen ſich die vornehmſten eines groſſen Hofs ihrer Sünden entſchütten: Die Kirchen ſind daſelbſt nicht mit demſelben Pracht eingerichtet/ welcher der hohen Würde unſerer Glaubens-Geheimnüſſe gemäß iſt/ und der Gottes-Dienſt wird allda nicht mit ſolchen heiligen Gepränge/ wodurch die Bedienung/ ſo die Engel und Außerwehlten vor dem Throne GOttes verrichten/ abgebildet wird/ gehalten; aber deßwegen iſt die Gottſeeligkeit nicht geringer/ welche auff dergleichen Behuff ſich nicht gründet/ woferne ſie nur bemühet iſt/ GOtt vielmehr im Geiſt zu dienen. GOtt thut in der Einöde an eine Seele ſo viele Anſprachen/ als Blumen/ Früchte/ Gewächſe/ Vögel/ und andere Geſchöpffe/ welche das Mahlzeichen ſeiner Güthe an ſich tragen/ von der Natur hervor gebracht werden. Allhier erzehlen die Himmel mit lauter Stimme die Ehre GOttes: GOtt ſelbſt hält mit den Seelen ſeine Geſpräche/ und giebt ſich ihnen in dem Innerſten ihres Weeſens mit einer ſo unaußſprechlichen Süſſigkeit zu erkennen/ dergleichen Er durch ein gantz abſonderliches Privilegium nur allein der Einſamkeit beygelegt hat. Das Hertz iſt alsdann ſein/ von Tugenden auff das allerprächtigſte außgeſchmückter Tempel: Lobt ihn daſelbſten die Seele/ ſo thut ſie eben daſſelbige/ was die Engel vor ſeinem Throne verrichten. Und ſintemalen die einſame Oerter diejenigen ſind/ von wannenhero ehemals die hochberühmte Männer gekommen/ welche die Welt bezwungen/ und unterrichtet/ nicht weniger die Kirche GOttes durch die Heiligkeit deß Lebens und der Lehre ungemein aufferbauet: Als befinde ich/ daß eine einſame Gegend zu dem Vorhaben eines/ zum ſtillen und eingezogenen Leben entſchloſſenen Menſchens/ vor allen am bequemſten ſey.

Verläſſet er nun die Statt/ ſo ſoll er trachten ſeine Wohnung nur etliche wenige Tage-Reyſen von ſelbiger zu nehmen. Denn gleichwie die nahe am Meer gelegene Gegenden/ den See-Dünſten/ Uberſchwemmungen/ und Stürmen unterworffen ſeyn: Jngleichen die/ ſo nahe an den brennenden Bergen liegen/ in Gefahr ſtehen/ durch ein Erdbeben/ brennende Fluth/ und außwerffende Aſche umzukommen: Alſo ſind auch die einſame Oerter/ die nicht weit von groſſen Stätten liegen/ von der daſelbſt gewöhnlichen Unruhe nicht befreyet. Denn ſie ſind keinen Tag ſicher/ daß ſie nicht verſchiedenen Zuſpruch bekommen/ der nicht nur ihnen viel Unkoſten machet/ ſondern auch wegen der Zeit/ die einem dadurch geraubt wird/ ſehr unbequem fället.

Ach wie angenehm iſt nicht die Einſamkeit für eine Perſon/ die nach dem inwendigen Frieden/ welchen GOtt erfordert/ wenn Er in dem Hertzen regieren ſoll/ trachtet. Man iſt von der Vielheit der Leuthe entfernet/ welches wider die Laſter eines der bewehrteſten Mittel iſt. Man ſiehet um

ſich anders nichts/ als das/ ſo zur Tugend anreitzet. Alles was man vorniehmt/ kan verdienſtlich ſeyn/ ja auch was man nur zur Beluſtigung braucht/ iſt heilig. Kurtz: Die Einſamkeit iſt der Ort/ wo die Unſchuld und Glückſeeligkeit ihre Wohnung auffſchlagen; ohngeachtet ſie nach Beſchaffenheit aller menſchlichen Dinge/ gleichwohl von aller Gefahr nicht ſicher iſt.

Das zehende Capitel.

Bey einem einſamen Leben muß man ſich vornehmlich vor dem Müſſiggang ſehr wohl in Acht nehmen.

DIe Haupt-Abſicht deſſen/ der in der Stille zu leben geſonnen iſt/ und der Zweck/ wohin aller ſein Wandel zielet/ iſt/ daß er den Frieden ſucht/ und ſein Gemüth auſſer aller Unruhe zu ſetzen trachtet. Denn gleichwie er wahrniehmt/ daß bey allen Laſtern und Unfällen eine ſtets-währende Unruhe iſt/ alſo macht er bey ſich den Schluß/ daß die Tugend und die wahre Glückſeeligkeit bey der Ruhe wohnen. Dieſe kan er ſich mit Fug und Recht bey der Einſamkeit verſprechen/ weil ihm dieſe ein Schutz iſt vor allen mißgünſtigen Augen. Sie rettet ihn auß dem Tumult deß Pöbels/ und auß der Ungeſtümmigkeit deß Ehrgeitzes. Er bleibt geſichert vor allen fantaſtiſchen Erſcheinungen/ die bey Hofe ſich ereygnen. Durch ſie wird er in eine ſolche Niedrigkeit verſetzt/ daß ihn das Glück nicht tieffer ſtürtzen kan; worbey er aber zugleich dermaſſen erhöhet ſich befindet/ daß das Unglück ihn nimmermehr erreichen kan. Er genieſſet einer vollkommenen Freyheit/ iſt Meiſter von ſeinem Thun und Laſſen/ und erbauet ihm ſelbſt ſein Glück/ dergeſtalt/ daß man ſein Wohl immerwährend nennen möchte/ wie man gewohnt iſt/ ſolches von andern Dingen zu ſagen/ die ihnen ſelbſt die Bewegung geben.

Dieſe Vorſtellungen ſind zwar ſehr großmüthig/ und die Hoffnung einer unveränderlichen Ruhe iſt über alle maſſen ſüß/ aber mit allen dem kan ſie doch betrüglich ſeyn/ weil man den Schatten an ſtatt deß Leibes nehmen/ und in den Müſſiggang gerathen kan/ wenn man der Unruhe ſich zu entbrechen gemeynet iſt. Man irret ſehr/ wenn man ſich einbildet/ daß ein ſolcher Menſch der Ruhe genieſſe/ der ſich zu keinen Verrichtungen/ entweder Unverſtands wegen/ oder weil er ſich nicht in wichtige Dinge zu finden weiß/ gebrauchen laſſen will: Der ſeiner Untüchtigkeit wegen ſich als ein Wurm und Nacht-Eule verſtecket/ oder ſonſten ſeiner böſen Regungen wegen/ ſich in die Einöde verſtoſſen laſſen muß. Man würde ſolche verächtliche Leuthe/ die ſich dergeſtalt in ihren Häuſern lebendig begraben/ für Leichen halten/ wann ſie nicht ihre Laſter noch immer fortſetzten/ und damit ſie ihre Verzweyffelung ihnen etwas leichter machten/ ſich nicht öffters mit den allerſchändlichſten Begierden beluſtigten. Denn da ſind etliche/ die ohnaußgeſetzt Weibs-Bilder bey ſich haben: Andere ſuchen/ wie ſie ſtets mit den niedlichſten Speiſen ſich anfüllen mögen: Wiederum andere ſind dem Sauffen ergeben: Andere wollen nichts thun/ als ſpielen: Andere liegen den gantzen Tag hindurch im Bette. Auff ſolche Weiſe bringen ſie nun ihr Leben zu/ alſo/ daß wenn ſie ja etwas thun/ es zu keinem andern Ende geſchicht/ als damit ſie ſich anderſt nicht/ als wie das unvernünfftige Vieh in Vergnügung erhalten mögen.

Das falſche Gold und die nachgekünſtelte Diamanten haben zwar einen Glantz/ der die Augen manchesmal verblendet/ aber ſie beſitzen deßwegen keine von ſelbigen verborgenen Eygenſchafften/ daß durch ſie das Hertz geſtärckt und frölich gemacht werden ſolte. Es mögen noch ſo viel Meteora oder Lufft-Feuer ſich zeigen/ ſo bezeuget doch der

Erdboden keine Freude darüber/ als wie wenn die wahre Geſtirne am Himmel glänꜩen/ indeme nicht jene/ ſondern dieſe ihr die reichen Einflüſſe zuſenden. Gleicher Geſtalt empfindet auch die Seele in ihrer Einſamkeit durchauß nicht die wahre Vergnügung/ wenn ſie ſich mit ſolchen Dingen bemüſſiget/ die zwar dem Schein nach groſſe Hoffnung zu einer ſtillen Ruhe geben/ in der That aber/ weil ſie in keiner Tugend ſich gründen/ ſolche nicht ertheilen können.

Es iſt zwar wahr/ daß ſolche Leuthe vor den Unglücks-Fällen/ wodurch die Reichen um ihr Guth kommen/ die Hof-Leuthe geſtürꜩt werden/ die Gerechtigkeit bey dem Richter verkehret/ und mancher zu Laſter-Thaten verführet/ folglich in das gröſte Elend geſtürꜩt wird/ in ziemlicher Sicherheit ſtehen: Aber ſie ſind deßwegen durchauß nicht von aller Gefahr und Unluſt befreyet/ obſchon ſie nicht von ſo viel Unruhe umgeben ſind. Ein Schiff iſt eben ſo unglücklich/ wann es von einer langwährenden Wind-ſtille überfallen wird/ da es in geraumer Zeit nicht von der Stelle kommen kan/ als wenn alle Winde auff ſelbiges zuſtürmen. Sterben doch die/ ſo an einer langſamen Kranckheit/ dergleichen die Waſſerſucht/ und Contractur iſt/ Bettlägerig ſind/ eben ſo wohl/ als andere/ welche gänꜩ ſchleunig durch ein hiꜩiges Fieber/ Steck-Fluß/ Stein/ oder durch eine gefährliche Wunde/ deß Lebens beraubet werden. Man verlieret ſeine Gemüths-Kräffte gleich ſo wohl bey dem Müſſiggang/ als bey der Arbeit; auff gleiche Art/ wie das Eyſen durch den Roſt eben ſo wohl zu Grunde gerichtet wird/ als wenn man es brauchet.

Wenn man das Welt-Gebäude wohl erweget/ ſo befindet man/ daß alle ſeine Theile in die Wette bemühet ſeyn/ mittelſt der Bewegung etwas nach ihrer Art zu ſchaffen/ und hervor zu bringen. Die Himmel ſind niemals müſſig/ ſondern bringen ohnauffhörlich einen Einfluß nach dem andern hervor; die Lufft aber iſt gleichſam ein flaches geraumes Feld/ wo die Elementen ſich vermiſchen/ üben/ und einander verdringen/ alſo daß niemals etwas auff der Welt ſterben kan/ es werde denn deſſen Abgang augenblicklich durch viele Neu-belebte wiederum erſeꜩt.

Die Lufft und die See werden durch vielerhand Dinge in Bewegung erhalten; anerwogen ſie bey Unterbleibung derſelben/ verfaulen und verderben würden. Obſchon die Erde feſt und unbeweglich auff eben derſelben Stelle verbleibet/ ſo verändert ſie doch die Geſtalt ſehr offt/ und erſeꜩt durch die Ungleichheit ihrer erzeigenden Geſchöpffe/ die ſtete Ruhe/ worinnen ihr Cörper verbleibt.

Ein Chriſt gehet aber mit ſeinen Betrachtungen noch viel weiter. Denn/ weilen er weiß/ daß unſere Seele unmittelbar von GOtt ſelbſt geſchaffen worden/ und daß ihre Kräffte eine Aehnlichkeit mit ſelbigem haben/ ſo folgt bey ihm alſobalden der Schluß/ daß er/ um ſothaner Verähnlichung ſich würdig zu machen/ ſeine wahre Glückſeeligkeit in ſolchen Dingen ſuchen müſſe/ welche/ ſo viel immer möglich/ mit der Finſternüß/ und derſelben Trägheit/ welche deme/ was Irrdiſch iſt/ allezeit anhanget/ keine Gemeinſchafft hat. Alle Geſchöpffe zeigen/ daß es ſie ſchmerꜩet/ wenn ſie eines Guths beraubt werden/ welches ihrer Art und Natur gemäß iſt: Worauß dann erfolget/ daß ein müſſiges Leben für ſo einen Menſchen/ der ſich darzu gebohren zu ſeyn weiß/ daß er auff das wichtigſte Werck/ ſo jemal ſeyn kan/ nehmlich ſeyn ewiges Heyl/ bedacht ſeyn ſolle/ eine rechte Marter ſey.

Die Verbrecher werden öffters durch Lands-Verweiſung/ und auff andere dergleichen Arten/ da ihnen unterſagt wird/ ſich ferner an dieſem oder jenem Orte auffzuhalten/ beſtrafft/ alſo daß ſie nicht mehr berechtigt ſind/ unter andern frey zu leben/ und dahero in den Rechten als wie todte Leuthe geachtet werden. Unſere Seele empfindet einen geheimen Trieb/ ihre Unſterblichkeit/ und den Vorzug/ den ſie wegen ihres hohen Herkommens/ und herꝛlichen Endzwecks hat/ zu erkennen zu geben; dannenhero iſt ein ſolcher Stand für ſie eine unerträgliche Sclaverey/ wann ſie nicht die Freyheit hat/ ihre Kräffte/ ſo ſie ſo

wohl von der Natur/ als Gnade hat/ bekannt zu machen/ und anzuwenden.

Die Regungen werden in einer ſolchen Einſamkeit/ da ſie ſolten gezähmet werden/ nur immer feuriger: Weil ſie ſich nicht außbreiten köñen/ ſo erſetzen ſie ſolchen Abgang/ durch eine ungemeine Hefftigkeit. Man gewöhnet ſich leichtlich an ein Laſter/ wann man an einem Orte iſt/ da man ſich vor der Schande ſicher weiß/ und nicht zu beſorgen hat/ daß das Gerüchte/ weil es niemand ſiehet/ etwas davon außbreite.

Auß den Hiſtorien werden wir berichtet/ daß als die Römer unter dem Kayſer Numa Pompilio in einem allgemeinen Frieden gelebet/ die hölliſche Geiſter dadurch Anlaß genommen/ die Abgötterey durch die gantze Welt außzubreiten/ weil ihnen das müſſige Leben ſelbiger Zeit überauß gedienet/ den Aberglauben unter den Leuthen zu pflantzen. Es ſind wohl eher groſſe Potentaten auff die Erfindung gefallen/ daß ſie mittelſt dieſer Liſt ein Volck/ ſo ſie mit Gewalt der Waffen nicht bezwingen können/ ihnen unterwürffig gemacht/ wann ſie durch einen langwährenden Waffen-Stillſtand ſeinen Muth gebrochen/ und es zu einem müſſigen Leben angewöhnet. Die allergeſchickteſte Köpffe ſind wie die Blumen/ welche/ ſo ſie allezeit in ſchattigten Orten ſtehen/ nicht halb ſo munter ſich zeigen. Sie ſind wie ein gutes Land/ welches gantz verdirbt/ wann es nicht angebauet wird; und wie eine geſunde Lufft/ welche faul wird/ wenn man ſie einſperret. Ein ſolches müſſiges Leben/ iſt dannenhero über alle maſſen gefährlich/ weil es die Kräffte vermindert/ den Muth niederſchlägt/ die beſten Neygungen verkehrt/ und den Flammen der Begierde die Hand bietet. Mit einem Worte: Man kan darauß alle dieſelbe böſe Vorbedeutungen abnehmen/ die ſich zu ereygnen pflegen/ wenn eine lange Wind-ſtelle vorher gehet/ worauff nachhero der härteſte Sturm/ und das gefährlichſte Erdbeben folget.

Plato lib. 10. de Regib.

Plato verwundert ſich/ daß an dem Himmel einige Theile bemerckt werden/ welche eine überauß-geſchwinde/ andere aber/ die eine überauß langſame Bewegung haben/ und ſpricht/ er könne nicht begreiffen/ wie ein ſolcher Cörper/ den die Philoſophi für gantz einfach/ und keiner Zertheilung unterworffen zu ſeyn außgeben/ eine ſolche widerſinnige Neygung hegen möge. Aber man hat weit gröſſere Urſache ſich zu verwundern/ daß unſere Seelen/ deren Weeſen gantz untheilbar iſt/ zugleich zu der Ruhe/ und Arbeit geneygt ſeyn/ und einerley Gemüth zugleich nach zweyen dermaſſen widrigen Dingen verlangen trage.

Ein ſolches kan wohl daher ſeinen Urſprung haben/ daß der Menſch ein lebendiges Ebenbild deß Allerhöchſten Urweeſens iſt/ welches ohnabläſſig würcket/ zumalen da alles/ was von ihm gethan wird/ von ſeiner unermeßlichen Allmacht Zeugnüß giebt. Nichts deſtoweniger befindet ſich ſelbiger zugleich in einer ſteten Ruhe/ weilen Er alle ſeine Vergnügung in Ihm ſelbſt beſitzet/ und ſeine vollkommene Einheit ein unendlicher Raum iſt/ der ſich öffnet/ und etwas gantz unermeßliches zeiget.

Wenn wir nun deſſelben dermaleinſt in jener Ewigkeit genieſſen/ und unſere Seelen von ſolchen Ströhmen der Glückſeeligkeit werden überſchwemmet werden/ alſo daß alle Wolluſt im Uberfluß/ und von keiner Veränderung zu hören ſeyn wird/ ſo werden wir alsdann zugleich ruhen und arbeiten. Was wir von beyden in dieſem Leben wünſchen/ ſind Vorbedeutungen dieſer vollkommenen Seeligkeit. Gleichwie aber unſer ſterbliches Weeſen nicht zuläſſet/ in dieſem Leben dahin zu gelangen/ ſo müſſen wir wenigſtens uns nach und nach demſelben nähern: Wir müſſen nach der Ruhe trachten/ weil ſie unſer Endzweck iſt/ und der Bearbeitung obliegen/ als die der Weeg iſt/ durch den wir zu ſelbigem kommen. Dannenhero halten die Philoſophi dafür/ daß unſere Glückſeeligkeit in dieſem Leben nicht in der Ruhe beſtehe; anerwogen man ſich ihrer weiter nicht bedienen ſoll/ als um die geſchwächte Kräffte wieder zu erſetzen/ welches nach einer gethanen Arbeit geſchehen ſoll. Wannenhero ſie fer-

Ariſtot. lib. 10. Ethic. cap. 7.

ner

ner ſchlieſſen/ daß ein weiſer Mann den Geſchäfften dieſes Lebens ſich zu keinem andern Ende entziehen ſolle/ als damit er mit deſto gröſſerem Eyffer ſich der wichtigen Wercke/ die nur der Geiſt zu verrichten pflegt/ befleiſſigen möge/ anerwogen ſolche unſerer Natur weit mehr gemäß ſind.

Das eylffte Capitel.

Die Ubung der Tugenden/ ſoll dasjenige ſeyn/ womit man vornehmlich bey einem ſtillen Leben beſchäfftigt ſeyn ſoll.

Alle/ zur Erziehung junger Leuthe geſetzte Hof-Meiſter/ und ſo viele hiervon geſchriebene Bücher/ geben ſich die gröſte Mühe/ wie ſie einen ſo weit bringen können/ daß er ein geſchickter Menſch ſeyn möge/ und er in Hochachtung bey der Welt ſtehe. Dieſer Titul komt ſehr prächtig herauß/ und wenn man ihn in ſolchem Verſtande niehmt/ wie die Philoſophi verſtehen/ bey denen die Geſchicklichkeit eine Tugend iſt/ ſo bedeutet er einen ſolchen Menſchen/ welcher in Vollkommenheit mit allen den hohen Eygenſchafften verſehen iſt/ daß er für einen Helden gehalten werden könne. Aber dieſe der alten Philoſophen Gedancken reichen nicht ſo weit in das Innwendige/ und kommen nicht biß an die Vollkommenheit. Sie bleiben bey dem/ ſo das Wenigſte iſt; anerwogen ſie mit allen ihren Lehr-Sätzen allein dahin zielen/ damit ſie einen unterrichten/ wie er ſich verhalten ſolle/ daß ihn jederman bey Hofe leyden möge; das iſt: Sie lehren/ wie man ſich verſtellen müſſe: Sie unterweiſen einen/ wie man vermittelſt der Larven alle Angeſichter nachahmen könne: Wie man durch angemaßte Demuth alle Leibs-Stellungen nachmache/ und durch Blendwerck die Augen durch ſtete Verwandlung betrüge/ alſo daß dadurch auß einem Menſchen ein Polypus, Proteus, und Chamæleon werden muß. Wann dann nun der gemeine Wahn ein Feind der Tugend und der Warheit iſt/ folglich die Welt mit vielerhand Götzen anfüllet/ ſo iſt es ein rechte Gottloſigkeit/ ihme ſich dergeſtalt gefällig zu erweiſen. Doch macht man auß dieſer Kunſt ſo viel Weeſens/ da ſie doch eben ſo leicht iſt/ als es wenig Mühe machet/ eine Comœdie zu ſpielen/ und ein fremdes Kleyd anzuziehen. Der allerungeſchickteſte wird darinnen ein Meiſter durch die bloſſe Ubung. Was man für eine ſonderbare Geſchicklichkeit hält/ iſt mehr nicht/ als eine Schwachheit/ welche alle Moden anniehmt/ und ſich zu der allerunanſtändigſten Dienſtbarkeit bequemet. Die Sinnen erweiſen ſich dieſem ſonderlich günſtig/ weil ſie daran finden/ was ihnen angenehm iſt; alleine daß man den Sinnen und Regungen nachhänget/ bringt weder Ruhm noch Ehre.

Ein warhafft-kluger Mann/ von welchem ich allhier handle/ iſt viel zu großmüthig/ daß er ſich ſolcher Gefälligkeiten befleiſſigen ſolte/ wodurch die Weibs-Bilder/ Knechte/ Schalcks-Narren/ und andere lüderliche Leuthe ſich beliebt zu machen pflegen. Er giebt ſich keine Mühe/ ſich auff Verſtellung der Geberden zu legen/ ſondern ſein Gemüthe und Innwendiges wohl einzurichten. Er will GOtt gefallen/ und ſolte er auch zu keiner Würde/ Ehren-Stelle/ und Güthern kommen. Obſchon kein Menſch auff der Welt/ die Augen auff das/ was er löbliches verrichtet/ werffen ſolte/ ſo bezeiget er dem ungeachtet/ ſich allezeit eyfferig darinnen/ und iſt zufrieden/ daß er GOtt gefällig iſt/ und ſein Gewiſſen ihm nichts übles vorrucken kan. Er ſtrebet nach der Tugend/ welche einer unüberwindlichen/ beſtändigen/ und herrſchenden Eygenſchafft iſt/ alſo daß ſie ehender andern gebietet/ als ſich unterwirfft.

Solchen preyß-würdigen Vorſatz nun zu bewerckſtelligen/ iſt vonnöthen/ ein einſames Leben

Leben ihme zu erwehlen/ allwo die von nichts gehinderte Seele/ alle ihre Kräffte brauchen könne. Daſelbſt kan ſie in aller Freyheit ihr Dichten und Trachten auff dieſes wichtige Werck wenden/ auff gleiche Weiſe/ wie die Natur an ſtillen und abgelegnen Orten/ mit Hervorbringung der Diamanten und deß Goldes beſchäfftigt iſt: Sich der Tugend/ allein ihrer Vortrefflichkeit wegen befleiſſigen/ ohne ſich durch einige Furcht/ oder Hoffnung/ welche die Rechte und die Hof-Gunſt uns verſprechen/ darzu bewegen zu laſſen: Seine Regungen beſiegen/ ohne eine andere Belohnung/ als die der Himmel verſpricht/ dargegen zu erwarten/ iſt eine ſolche Großmüthigkeit/ dergleichen auch bey den vortrefflichſten Gemüthern nicht anzutreffen iſt/ die man ſonſt für würdig gehalten/ daß ſie über die gantze Welt herꝛſchen ſolten. Dieſes iſt ein ſolcher Ruhm/ den vielmal auch die gröſte Welt-Bezwinger nicht gehabt haben/ und um welches Willen wir uns die gantze Zeit unſers Lebens zu bearbeiten haben.

Die einſame Lebens-Art aber iſt es bey weiten nicht alleine/ die uns ein ſolches koſtbares Guth beſitzen machet; denn die böſe Neygungen der Natur gehen auch in die Einöden mit uns/ allwo ſelbige ſich zuweilen wie die Waſſer-Bäche vergröſſern/ jemehr man ſie umdammet und hindert/ daß ſie ſich nicht mögen außbreiten. Man hat ſich zu ſorgen/ daß ſie nicht an einem ſolchen Ort/ wo man in eytel Unſchuld lebet/ um ſo viel gröſſern Unfug anſtifften/ und hierinnfalls es wie die böſe Planeten im Thier-Creyß machen/ welche um ſo viel ſchädlichere Eygenſchafften zeigen/ je in einem beſſern Zeichen deſſelben ſie ſich befinden. Sintemalen nun eine ſolche Göttliche Fähigkeit wir weder von unſerer Geburth her/ noch auch deßwegen an uns haben/ weil wir in der Einſamkeit ſind/ ſo muß man ſelbige vermittelſt der Arbeit gewinnen. Und obwohl die Einſamkeit eben der rechte Ort iſt/ allwo die hohe Tugenden am allerliebſten wohnen/ ſo nehmen ſie gleichwohl ſehr wenig zu/ woferne man auff ihre Unterhaltung nicht mit groſſem Fleiß bedacht iſt.

Wenn ein in der Stille lebender Menſch nun bemühet iſt/ ſeine Seele in einen dermaſſen glücklichen Stand zu ſetzen/ daß ſie in allen ihren Regungen ſich nach der Vernunfft richtet: Sich weder das Glück noch Unglück anfechten läſſet/ und alles Irꝛdiſche mit gröſter Gleichgültigkeit anſiehet; ſo halte ich ſothane ſeine Aufführung für weit großmüthiger/ als wenn er trachtete eine Monarchie über die gantze Welt auffzurichten. Denn indeme er in allem der Vernunfft gemäß verfähret/ und alſo handelt/ wie es der Wille GOttes erheiſchet/ ſo lebet er bereits nach den Geſätzen/ welche alle Rechte und Obrigkeiten niemals haben vollkommentlich einführen können. Er macht an dem allgemeinen Frieden einen groſſen Anfang/ indeme die Regungen außgerottet worden/ auß welchen ſonſten alles Unheyl herrühret: Er erwirbt ihm auff gewiſſe Maſſe alle Tugenden/ und die darauff zum Lohn erfolgende Cronen: Er leinet den Vorwurff ab/ wodurch man dem Menſchen verweiſet/ er ſeye ſeinem Vorbilde nicht ähnlich: Er wird dadurch geſchickt/ ſich in der Natur einen ſolchen zu erweiſen/ worzu er geſchaffen iſt/ und bereitet ſich die herꝛliche Gnaden zu empfangen/ die ihm GOtt beſtimmt hat. Der fromme Wandel eines ſolchen Menſchen/ kommt dem gantzen menſchlichen Geſchlecht zu gute/ und ſein Leben kan gantzen Republiquen zu einem Model dienen. Enthält er ſich der weltlichen Geſellſchafften/ ſo wird er hingegen von den Engeln in die ihrige auffgenommen. Er gehet mit den Seeligen und Außerwehlten um. Seine Tugend überſchreitet alle Gräntzen dermaſſen/ ohne deßwegen in einige Unmäſſigkeit zu verfallen; ja er erlangt dadurch etwas weit mehreres/ als einen bloſſen Triumph, indeme die heilige Liebe/ als die Vornehmſte aller Tugenden/ vermittelſt der Ubung der Gottſeeligkeit/ ihn mit GOtt ſelbſt vereiniget.

Das zwölffte Capitel.
Von Ubung der Gottſeeligkeit.

Es kan zwar nicht ohne Verwunderung betrachtet werden / was für eine groſſe Macht den Engeln gegeben ſey / daß ſie die Himmel in ihrer ſteten Bewegung / ſonder einiger Mühe erhalten/ und machen/ daß alles was gezeuget und gebohren wird/ ſich/ gleichwie die gantze Natur / nach ſolcher Ordnung richten müſſe; doch muß man wiſſen / daß dieſes Ammt/ die Geſtirne/ Elementen/ und Länder zu regieren / nur allein den Engeln der niederen Ordnung zukomme / weilen die auß den höhern Claſſen nur allein mit dem Anſchauen und Lobe GOttes beſchäfftiget ſind. Dieſes allerhöchſte Weeſen erkennen ſie in aller Weisheit/ und lieben es mit allen ſelbigen Flammen/ die ihnen der Allmächtige verliehen. Aber weil ſie ſelbigen unendlich zu ſeyn wiſſen/ ſo verehren ſie Jhn mit einem allezeit vergnügten Verlangen / und erweiſen ſich darinnen recht unerſättlich / weilen ihnen die immerwährende Ewigkeit ſeine unergründliche Tieffe der Vollkommenheit zeiget.

Obſchon nun die Engel/ welche zur Regierung der Welt verordnet ſind / nicht eben zu ſelbigen Verrichtungen / die den Seraphinen obliegen/ beſtimmt worden/ ſo thun ſie dennoch in dieſem Stück ein ſehr groſſes / daß ſie alle Cörper/ die ſie bewegen/ zum Lobe GOttes anreitzen/ und hierinnfalls den geſchickten Lauteniſten folgen/ welche ihre Laute nach der Stimme der Sänger zu richten wiſſen.

Alle Geſchöpffe loben GOtt auff möglichſte Weiſe / und weil Er ſich durch ſtete Wercke zeiget / ſo beſtehen auch ihre Lob-Lieder in den Wercken die ſie thun. Die Himmel ſind in ohnauffhörlicher Bewegung/ ohne ihre Stelle zu verändern: Sie theilen ihr Liecht und Eygenſchafften mit/ ohne daß ſie daran Mangel leyden ſolten. Die Sonne macht die Abtheilung der Jahres-Zeiten: Sie geht auff/ und wieder unter: Sie nähert ſich uns/ und weichet wieder zurück. Und auß allem dieſem iſt abzunehmen/ daß uns dadurch verkündigt werde / was maſſen GOtt ein unermeßliches Weeſen ſey / welches alle Dinge erfüllet/ durchdringt/ und erhält/ mithin ohnabläſſig würcket/ ohne an der Ruhe einige Verminderung zu leyden. Die unbeſchreibliche Geſchencke/ die Er ſo reichlich mittheilet/ ziehen ſeinen Schätzen keinen Abgang zu. Seine Fürſehung machet / daß unſere Unfälle zu unſerm Beſten gereichen müſſen. Scheinet es ſchon zuweilen/ als ob Er uns ſeine Huld verſage/ ſo iſt doch ſolches eine Würckung ſeiner Barmhertzigkeit / indeme Er dem Mißbrauch/ zu welchem wir ſeine Gaaben anwenden würden / zuvor kommt / uns zu Außübungen der Tugenden veranlaſſet/ und vermittelſt deß Schmertzens/ den wir über ſothane Entziehung empfinden/ uns zu unſerer Pflicht anhält.

Die Fruchtbarkeit der Erde/ die anmüthig-gefärbte Blumen/ die ſchöne Edelgeſteine / die nutzbare Metallen/ der bey den Thieren ſich hervorthuende Witz/ die Sympathie / und alle Seltenheiten der Natur/ ſind lauter Zungen / welche die Güthe/ Weisheit/ und Ehre deß Allerhöchſten außbreiten. Die Lufft und das Meer lehren uns/ wann ſie ſtill ſeyn/ die Süſſigkeit ſeiner Liebe / und wenn ſie unruhig ſeyn / die Strengheit ſeines Zorns. Die Nächte und Schatten zeigen uns den Uberreſt deß erſten Nichts/ und wie heßlich die Welt vor Erſchaffung deß Liechts geſtaltet geweſen/ damit wir um ſo vielmehr dieſelbe allmächtige Hand bewundern mögen/ welche die Welt herꝛlich und ſchön gemacht hat.

Auff ſolche Weiſe nun iſt alles und jedes/ ſo Geiſtlich und Cörperlich jemals geſchaffen worden/ in dem Lobe GOttes beſchäfftiget. Dieſes beyde aber findet ſich beyſammen in dem Menſchen. Denn in ſeinem von Fleiſch beſtehenden Cörper trägt er ſeine Seele/

die ein bloſſer Geiſt iſt; wannenhero man mit gröſtem Fug ſagen kan / daß er weit mehrers verpflichtet iſt / in ſothanes Lob mit einzuſtimmen / damit ſo wohl ſein Geiſt / als ſein Leib dieſer Schuldigkeit ein Genügen thue / und nach äuſſerſtem Vermögen ſich in dem groſſen Tempel dieſer Welt / in welchem er als wie zu einem Prieſter eingeſetzt iſt / deß Dienſts GOttes annehme.

Es entziehet ihn zwar ſein eingezogenes Leben den weltlichen Geſchäfften / aber deßwegen hat er ſich nicht zu beſorgen / daß er werde müſſig ſeyn / woferne er anderſt ſeiner Pflicht / welche in dem Lob GOttes beſtehet / ein rechtes Genügen thun will. Denn obwohl aller Heiligen und Frommen Leuthe Lebens-Wandel einzig und allein darzu gewidmet iſt / ſo befindet es ſich doch viel zu kurtz zu ſeyn / zu einem ſo wichtigen Wercke. Die vornehmſte Engel-Orden bringen damit ohne einziges Auffhören alle ihre Zeit zu / und bleiben dennoch GOtt noch ein groſſes ſchuldig / Der daran einen groſſen Gefallen trägt.

Gleichwie nun dieſe Beſchäfftigung / GOtt zu loben / die vornehmſte von allen andern iſt / und der Glaube / ſo ſolches befiehlt / die erſte von allen Tugenden iſt / weilen ſie alle andere folgen machet / und ſelbige dahin anhält / daß ſie bloß das allerhöchſte Guth zu erlangen ſich beſtreben; alſo muß billig ſelbige vor allen andern den Vorzug haben / welcher ein Göttlich-kluger Mann ſeine Zeit ſchencke. Denn ſie iſt das **einzige Nothwendige** / welches zu ſeiner Glückſeeligkeit zulänglich iſt / wann auch alle andere Hülffe ihm ermangelte.

Was ich aber allhier nur mit einem Wort benenne / begreifft viele andere Andachts-Ubungen in ſich / als da ſind die Betrachtung / das Gebeth / die Beywohnung deß Gottes-Dienſtes / die Liebes-Wercke / ſo wohl Geiſtliche als Leibliche / von denen ich anderwerts handeln werde. Die Natur zeigt ihre Wercke in ſolcher Menge / und die Schätze der Gnade ſind dermaſſen wunderwürdig / daß ſelbige alle Tage neue Veranlaſſung zur Betrachtung / und überflüſſige Urſache / die Gottſeeligkeit zu üben / an die Hand geben können.

Zu allen ſolchen iſt ein einſames Leben über alle Maſſen bequem. Denn wann eine Seele / ſo ferne ſie ſich würdig machen will / mit GOtt in Unterredung zu tretten / allen ſolchen Dingen abſterben muß / welche den Regungen ſchmeicheln: Wann ſie allen Tumult der irrdiſchen Geſchäffte vermeyden muß / um der Stimme GOttes deſto genauer zuzuhören; wann ſie ſich ſelbſt auß der Welt bannisiren muß / um das Burger-Recht ihres wahren Vatterlands zu erlangen: Wann ſie alles / was ihren Neygungen angenehm iſt / von ſich weit entfernen muß / um würdig zu ſeyn / mit dem Himmliſchen Bräutigam vermählet zu werden: So findet ſie dieſe ſämmtliche Vortheile nirgends gewiſſer / als in der Einſamkeit.

Die Freyheit zu welcher man daſelbſt gelanget / machet / daß wann der Menſch auß dem Schlaff erwachet / und mit dem Tage an ſein Werck gehet / er ihm die Vorſtellung machet / als ob er ein neues Leben empfinge / deſſen Erſtlinge er alſo fort ſeinem Schöpffer auffopffert. Die Augen der Seele öffnet er alſobald nebſt den Augen deß Leibs / um die allerhöchſte Majeſtät Danckſagend anzubethen / daß ſelbige ihn auß der nächtlichen Finſternüß hervor gezogen / und ihm dadurch eine ſolche Gnade erwieſen / welche ihn erinnert / was maſſen er auß dem **Nichts** gleichfalls alſo ſey erſchaffen und hervor bracht worden.

Er gehet hierauff in der Kürtze alles durch / was ihme möglicher Weiſe denſelbigen Tag begegnen kan. Er ſeufftzet darüber / daß ſolcher ſo wenig Gleichheit mit jenem Tag der ewigen Herrlichkeit haben werde / allwo eine glückſeelige Nothwendigkeit die Seelen verpflichtet / derſelben Güthe die ſich nie verändert / und von unendlicher Vollkommenheit iſt / ein neues / aber immerdar gleiches Lob-Lied anzuſtimmen.

In einem einzigen Tage wird man ſo vieler Gefahren gewahr / als unſeren Sinnen / Regungen / und den Vernunfft-

Kräfften ſelbſt/ Dinge vorkommen. Wir befinden uns in einem feindlichen Lande/ allwo uns entweder offenbare Schlachten geliefert werden/ oder man durch recht boßhaffte Verrähtereyen hintergangen wird.

Alle unſere Gemüths-Kräffte händeln untreulich mit uns/ auch die Tugenden ſelbſt/ bey denen ſich eine eytele Hoffart mit einmiſchen kan/ müſſen uns verdächtlich vorkommen. Ob nun ſchon die Fehler/ die wir damit begangen haben/ uns vergeben worden/ ſo iſt doch die dabey verlohrne Zeit unwiederbringlich. Dannenhero fängt der Göttlich-kluge den Tag mit dem Gebeth an/ wodurch er um dieſelbe Gnaden anhält/ welche ihn von dieſen Gefahren erretten können. Er wirfft ſich der Fürſehung GOttes in die Armen/ welche allen Geſchöpffen die Art und Weiſe eingeprägt hat/ wie ſie ſich erhalten ſollen; und damit ſeine Freyheit ſeiner Glückſeeligkeit keine Hindernüß gebe/ ſo übergiebt er GOtt das Innerſte ſeines Hertzens/ mit allem/ was er auch auff das allergeheimſte daſelbſt beſchloſſen hat. Wer nun mit angehendem Tage ſich dergeſtalt verſehen hat/ alſo daß ſein genommener Vorſatz auff lauter Göttliches zielet/ der ſiehet ſich nachhero über alle Maſſen geſtärckt/ in allen Begebenheiten/ wo ſeine Frömmigkeit angegriffen wird/ zu überwinden/ und ihme anbey alle Gelegenheiten/ die zu Beförderung ſeines Heyls dienlich ſind/ zu Nutzen zu machen.

Wohnet er in einer groſſen Statt/ ſo kan ein GOtt-ergebener ſeine Gottſeeligkeit üben/ wann er viele Kirchen beſuchet/ wo die ſonderbar-prächtige Cæremonien das Volck in groſſer Menge an ſich ziehen/ die Andacht auffmuntern/ und groſſe Verdienſten erwerben machen/ ohne daß man ſich mit langen Wallfahrten zu bemühen vonnöthen habe. Die groſſe Anzahl derer auff unterſchiedliche Art Bedrängten/ veranlaſſet ohnauffhörliche Gelegenheiten/ Liebes-Wercke außzuüben/ die Gefangene zu beſuchen/ die Nothleydende zu tröſten/ ihnen mit Rath/ That/ und Beyſtand zu helffen/ junge Leuthe mittelſt wohlmeynendem Beyrath auff guten Weeg zu bringen/ die ungezähmte Regungen zu bändigen/ und unter Familien/ die auff einander erbittert ſind/ Frieden zu ſtifften. Nebſt allen ſolchen guten Wercken/ die ſonſt ein Schutz-Engel/ dem die Wohlfahrt eines gantzen Landes zur Obſicht anvertrauet iſt/ zu verrichten pflegt/ kan er ſtets mit Gottſeeligen Perſonen umgehen/ an denen er ihren Eyffer bewundern/ ihre heilige Gedancken/ nebſt dem inbrünſtigen Gebeth erwegen/ und andere Würckungen der Gnade/ die er bey ſich noch nicht findet/ betrachten kan. Uber dieß entdeckt er an ihnen vortreffliche Beyſpiele der Demuth/ mitten in ihrem brünſtigſten Eyffer/ den ſie zeigen/ um in der Vollkommenheit zuzunehmen.

Lebet der Fromme auff dem Lande/ ſo hat er daſelbſt Gelegenheit/ baufällige Gottes-Häuſer wieder in guten Stand zu ſetzen/ und ſelbige/ wie es ſich wegen der hohen Würde der Religion geziemet/ außzuſchmücken. Er kan der Armuth zu Hülffe kommen/ die Unwiſſende in den Glaubens-Gründen unterrichten/ die wilden Sitten verbeſſern/ allerhand Strittigkeiten/ Proceſſen/ und Zanck-Händel beyzulegen. Daß man allda wenig Leuthe um ſich ſiehet/ mit ihnen eine geſchickte Unterredung zu halten/ veranlaſſet eine der Frömmigkeit befließene Seele/ in ihrer Einſamkeit zu verbleiben/ und ſich GOtt gantz und gar zu ergeben/ ſo wohl vermittelſt einer ſtillen Bekehrung/ als Ubung ſolcher Tugenden/ die zu ſeinem erwehlten Stand geſchickt ſeyn.

Das dreyzehende Capitel.

Auff welche Klugheit ſich einer/ der ein ſtilles Privat-Leben führet/ befleiſſigen ſolle.

Die Mannigfaltigkeit der Kranckheiten/ die unſern Leib in Unruhe und Zerrüttung ſetzen/ veranlaſſen den Medicum, daß er ſich auff verſchiedene Artzneyen befleiſſiget/ deren Abſicht aber ſämmtlich auff die Wiederbringung der Geſundheit abzielet. Die Nothwendigkeiten deß gemeinen Lebens nöthigen einen Potentaten/ verſchiedene Aemmter auffzurichten/ deren Ziel allerſeits auff eine wohl-geordnete Regierung gehet. Eine jedwede Kunſt braucht verſchiedene Werckzeuge/ um mit deren Hülffe ihr Werck zur Vollkommenheit zu bringen. Alſo ſind auch die Philoſophi durch die Verſchiedenheit der ſinnlichen Bewegungen/ die in unſern Seelen herrſchen/ dahin bewogen worden/ daß ſie unter den Tugenden einen mercklichen Unterſchied gemachet/ die doch alle zuſammen anders nichts hervor bringen ſollen/ als die Klugheit.

Die eine Tugend zähmet die Gluth der Begierden/ welche die Natur in uns zu Fortpflantzung unſers Geſchlechts nähret. Eine andere verſiehet uns mit einem Muth/ unſer Vorhaben fortzuſetzen/ und dasjenige/ ſo ſich uns widerſetzet zu überwinden. Die Gerechtigkeit hält uns an/ den Eygen-Nutzen beyſeits zu ſetzen/ und nach der Billigkeit/ welche einem jeden giebt/ was ihm zukommt/ zu handeln. Aber ſo vortrefflich als dieſes immer ſeyn kan/ ſo würde es doch in dem menſchlichen Wandel eine grauſame Verwirrung verurſachen/ indeme niemand die rechte Maſſe würde zu finden wiſſen/ wann die Klugheit nicht die Handleitung darinnen gäbe.

Ohne ſelbige ſind alle andere Tugenden/ wie eine Lufft ohne Liecht/ ein Leib ohne Augen/ ein Schiff ohne Compaſs und Steuer-Ruder. Wenn jene einen Menſchen unterweiſen/ wie man wohl leben/ ſeine Sitten nach der Richtſchnur einrichten/ den Geiſt mit Verſtand bereichern/ und den Frieden in das Hertz pflantzen ſolle/ ſo lehret hingegen die Weisheit/ als die Meiſterin von allen dieſen/ wie er nach ſothanem Abriß alles ins Werck richten ſolle; wie ſie denn die Sonne iſt/ die hierzu das Liecht und Leben mittheilt. Denn alles was ſie vorniehmt/ zielet auff unſern letzten Hauptzweck: Sie überleget und wehlet die bequemſte Mittel/ welche uns zu deſſen Erlangung behülfflich ſeyn können: Sie giebt gnugſame Fürſichtigkeit an die Hand/ um den Gefahren/ die uns drohen/ zu entgehen. Dannenhero beſchreibet auch die heilige Schrifft ſelbige unter dem Nahmen jener Weisheit/ welche in der geheimen Raths-Verſammlung/ allwo GOtt die Erſchaffung der Welt beſchloſſen/ das Wort geführet/ die dann auch noch heut zu Tage die Himmel in ihrer Ordnung erhält/ die Elementen regieret/ und der gantzen Natur vorſtehet.

Dannenhero hält auch ein kluger Mann die Weisheit für die koſtbarſte Eygenſchafft unſerer Seele: Er verlangt nach ihr vor allen andern Dingen: Er ſchätzet ſie höher als Gold/ Edelgeſteine/ und über alles was ſchön und mächtig in der Welt iſt; anerwogen ſie unſere Vernunfft/ als das beſte Theil unſers Weeſens/ vollkommen machet/ mithin die Seele/ welche dereinſt zum Beſitz der Seeligkeit gelangen wird/ mit herrlichen Gaaben verſiehet. Uber dieß hat ſie das Ober-Gebiet über alle Monarchen/ welches ſie auch braucht wann es ihr beliebt; ja ohne ihr würden die allerbeſten Dinge böß und übel ſeyn.

In dem fernern Verfolg dieſes Buchs werde ich zeigen/ daß die Weisheit die Seele von einer Lands-Regierung ſey/ und daß die/ welche hohe Ehren-Aemmter verwalten/ unmöglich fort kommen können/ woferne ſie nicht mit Beyhülffe derſelben ihre

Anſchläge nach der Zeit richten/ wie ſelbige das Anſehen giebt. Die ſo wichtige Friedens- und Kriegs-Angelegenheiten / da die Freyheit deß Volcks dasjenige iſt/ warum gehandelt wird / beruhen viel weniger in der Gewalt/ als in der Klugheit; wannenhero ſie auch in dergleichen Fällen dermaſſen hochnöthig iſt / daß mancher/ um nicht für einen ſolchen angeſehen zu werden/ dem es an Verſtande mangelt / ſich dermaſſen vergehet / daß er auch Schelmen-Stücke und Betrügereyen zu Hülffe niehmt.

Zwar iſt gewiß / daß bey einem ſolchen ſtillen Privat-Leben/ man einer ſo genauen und weislichen Einrichtung ſeines Wandels nicht vonnöthen hat/ weilen weder vieler Augen auff einen gerichtet ſeyn / noch man ſich gegen die Nachſtellungen anderer ſo genau vorzuſehen hat. Nichts deſtoweniger ſoll ſelbige dennoch allezeit einem/ der ſeine Freyheit liebet / zur Hand ſtehen/ indeme ſie eben dieſelbige Unruhe/ welche in einem groſſen Regiment von Land und Leuthen den Krieg zu erregen pfleget / auch in deß Menſchen Leibe / wenn ſolche von den Leydenſchafften daſelbſt entſtehen / ſtillen muß. Der Menſch iſt ein kurtzer Begriff der gantzen Welt/ und ſo klein als auch ſein irrdiſches Weeſen iſt / ſo braucht es doch deßwegen nicht geringe Mühe/ das Ebenbild GOttes demſelben einzuprägen. Hat er ihm nun vorgenommen ein ſolches Leben zu führen / welches eingezogen / und mit deß Volcks Wandel in keiner Gleichheit iſt/ folglich es mit dem gemeinen Wahn nicht hält/ ſo erklärt er ſich für einen Feind deß gantzen gemeinen Pöbels/ wider den er auff keine Weiſe beſtehen kan/ woferne ſeine Schwachheiten nicht durch die Weisheit erſetzt werden.

Es iſt gewißlich von keiner geringen Wichtigkeit / das Vorhaben / eine unſterbliche Seele von dem Verderben zu retten: Sie vor ſo vielen Gefahren in Sicherheit zu ſetzẽ/ als Gelegenheiten ſind / deren ſie ſich mißbrauchen kan/ und ſo viel böſe Geiſter ſind/ welche ihr Schaden zufügen können: Und ihr ſolche Schätze von Gnade zu ſammlen/ deren ſie nimmermehr verluſtiget werden kan. Das ewige unerſchaffene Wort Chriſtus JEſus / hat eines einzigen Menſchen Leib annehmen wollen/ damit Er zeigte/ wie hoch Ihm an einem einzigen Menſchen gelegen ſey. Ein Chriſt kan ſich der Ehre rühmen / daß er vielmehr der gnadenreichen Wiedergeburt/ als der natürlichen Geburt nach/ von der Göttlichen Weisheit ſeinen Urſprung her hat. Er bekennet einen Glauben/ daran ſo viele hundert Jahr lang/ um ſolchen einzurichten / gearbeitet worden: Der die Patriarchen ſo viel Thränen/ die Lehrer ſo viel Mühe / die Martyrer ſo viel Schmertzen / und den Sohn GOttes ſein Leben und Blut gekoſtet hat. Soll demnach ein Chriſt billig allen möglichen Fleiß anwenden/ und ſich ſo weislich/ als es immer ſeyn kan / erfinden laſſen / damit er ſein ſo koſtbares Leben wohl anwende/ und ſich bey einem ſo hohen Recht erhalte. Damit aber der Welt Heyland uns darzu anfriſche/ ſo wirfft Er uns vor/ daß die Kinder deß Liechts weit nachläſſiger / und nicht ſo klug ſeyn/ ihr Heyl zu würcken/ als die Kinder der Finſternüß / um ihren Geſchäfften wohl obzuliegen. Ingleichen ſagte Er zu ſeinen Apoſteln/ welche ſich der Welt-Geſchäffte gleichfalls entzogen hatten/ ſie ſolten klug ſeyn/ wie die Schlangen/ und einfältig wie die Tauben. Wenn eine Schlange ſich in einer Gefahr ſiehet/ welcher ſie durch die Flucht nicht entgehen kan/ ſo windet ſie ihren Leib in viele Cirkel-Rundungen/ und überläſſet ſelbigen gäntzlich der Gefahr/ damit ſie nur das Haupt in Sicherheit bringe. Alleine/ weil Chriſtus beſorgte/ ſie möchten eine üble Deutung auß der Gleichnüß dieſes irrdiſchen / kalten / und wegen ſeines Giffts ſchädlichen Thiers ziehen/ ſo ſetzt das Evangelium hinzu/ daß dieſe Klugheit der Schlangen/ mit der Einfalt der Tauben müſſe verbunden ſeyn/ welche ein Sinnbild der Auffrichtigkeit iſt / weilen ſich bey ihr keine von den Eygenſchafften findet/ die man an den Raub-Vögeln/ welche andere zu zerreiſſen pflegen/ ſiehet. Dieſe Gleichnüß iſt ein Abriß der Klugheit eines Chriſten / als welche in der Verachtung alles deſſen beſtehet / was die Gemächlichkeiten deß Leibs anlangt/ damit ſie das Heyl der Seele

Seele befördere/ und unter den Menſchen mit einer ſolchen Geſchicklichkeit ſich aufführe/ welche zwar ihren Nutzen ſuche/ aber ohne Nachtheil der Auffrichtigkeit. So weit der Horizont uns im Geſichte iſt/ entdecken wir allezeit gewiſſe Sternen an ſelbigen/ und die Gegenden der Welt ſenden uns gewiſſe Winde zu/ die wir nothwendig kennen müſſen/ um mit Sicherheit auff ſolchem Meer zu fahren. Alſo giebt es gleichfalls gewiſſe allgemeine Grund-Regeln/ die das Gemüth ohn Unterlaß vor Augen haben ſoll/ als von welchen alles Glück deß menſchlichen Lebens herrührend iſt. Dieſe Grund-Regeln nun ſind dieſe/ daß man ſich ſelbſt wohl erkenne/ daß man wiſſe/ wie wir ein Geſchöpffe GOttes ſeyn/ und daß wir unſer Leben/ nebſt allen/ ſo uns die Natur gegeben/ als ein Lehn-Guth von dem groſſen GOtt mit dieſem Beding beſitzen/ damit wir Ihm die Lehens-Pflicht durch einē im̃erwährenden Gehorſam abſtatten. Man ſoll ſich erinnern/ daß eine unſterbliche Seele in uns wohne/ welche den Leib überlebt/ und in dieſem Leben dieſelbe Cronen verdienen muß/ welche man in dem andern zu gewarten hat. Man gelangt zwar zu ſelbigem durch unterſchiedliche Weege/ und in mehr als einerley Stande: Aber es iſt ſehr viel daran gelegen/ daß man bey demſelben verbleibe/ welchen man in ſolcher Abſicht angefangen hat/ woferne man durch das unnöthige Umkehren nicht ſeine Zeit und Kräffte fruchtloß anwenden will. Ein Menſch/ der ſich zu dem einſamen Privat-Leben entſchloſſen hat/ ſoll ſich allezeit erinnern/ was für ein wichtiges Werck er ihm vorgenommen/ wann er beſchloſſen/ mit einer ſtillen Lebens-Art zu frieden zu ſeyn/ und nach dieſem muß er ſich in allem richten/ was er ihme vorniehmt; das iſt/ er muß ein für allemal ſeinen vorgeſetzten Wandel überlegen/ als wenn er eine dritte Perſon angienge/ ohne von der Eygen-Liebe ſich verleiten zu laſſen. Er muß ſich zu dem entſchlieſſen/was er meynet/daß es ſeine Schuldigkeit erfordere/ und in dieſem Stück eben ſo getreulich verfahren/ wie er einem andern rathen würde/ daß er thun ſolle. Er muß ſich ſolcher Geſchäffte unterfangen/ die ſeinen Kräfften gemäß ſind/ und zu welchen ihn ſeine Neygung trägt. Niehmt er dieſes in Acht/ ſo wird er ſicher ſeyn/ daß er ſich nicht verbrennet/ wann er auch ſich den höchſten Ehren-Stellen nähert. Er wird ſich nicht um ſolche Freundſchafften bemühen/ die man mit der gröſten Dienſtbarkeit unterhalten muß/ woferne man nicht die ärgſte Verfolgungen über ſich ergehen laſſen will. Er niehmt ſich nicht ſolcher Angelegenheiten an/ von denen er nicht urtheilen kan/ wie ſie außſchlagen werden. Er giebt den erſten Trieben ſeines Muths keine ſtatt/ wenn dieſer ihn anreitzen will/ er ſolle ſich in alle Händel und Angelegenheiten miſchen/ welche ſcheinen dem gemeinen Beſten zuträglich zu ſeyn. Er thut der Hitze ſeines Eyffers dadurch Einhalt/ wann er erweget/ daß die andere Planeten weder ein ſtarckes Liecht geben/ noch ſo wichtige Einflüſſe mittheilen/ noch ſo eines ſchnellen Laufſs ſeyn/ als wie die Sonne. Eben dieſelbe Fürſehung/ welche den Erden-Ball unbeweglich erhält/ da die Himmel und die andern Elementen in ſteter Bewegung begrieffen ſind/ will auch gewiſſe Leuthe bey ihrer Ruhe erhalten/ ohngeachtet ſie ſich mitten in der Unruhe befinden/ welche die unterſchiedliche Gemüths-Leydenſchafften erregen: Worbey ſie ihnen unterſaget/ ſich ſolcher verwirrten Händel theilhafftig zu machen/ von denen ſie entweder bloſſe Zuſchauer/ oder auch Richter ſeyn ſollen. Alles nun/ was ich ferner in dieſem Buche von der Mäſſigkeit/ der Sittſamkeit/ der Erkieſung der Freunde/ und andern zu der Ruhe erforderlichen Dingen abhandeln werde/ ſind Würckungen einer ſolchen Klugheit/ welche ſich unterſchiedlicher Mittel bedienet/ um den Endzweck/ den ſie ihr vorgenommen/ zu erreichen.

Dieſes alles rühret nun von einer ſolchen Weisheit her/ welche die Vernunfft zum Grunde hat/ und an ſich ſelbſt recht löblich iſt/ weilen ſie denſelben Geſätzen gemäß iſt/ die die allerhöchſte Warheit uns durch das Liecht der Natur ertheilet. Aber das Chriſtenthum befleiſſigt ſich einer Klugheit/ die

die viel höher/ wichtiger/ und mit ſolchen Grund-Regeln verſehen iſt/ welche alles Widrige beyſeits räumet/ und machet/ daß man ſehr ernſtlich ſich um den Himmel bewirbt/ hergegen aber alle Bequemlichkeiten dieſes Lebens mit gröſter Gleichgültigkeit anſiehet. Hierinnen beſtunde die Klugheit deß Kauffmannes im Evangelio/ der alles das Seinige verkauffet/ um dafür ein Feld kauffen zu können/ in welchem ein Schatz lag; ingleichen eine Perl/ die unſchätzbar war/ dargegen einzuhandeln. Gleicher Geſtalt beſtunde hierinnen die Treue jenes Dieners/ der ſeines Herren Gelder auff groſſen Wucher außliehe: Denn derjenige vermehret ſeine Einkünfften um ein groſſes/ wenn er für die kurtze Zeit/ die Ewigkeit ihm erwirbt. Gewißlich iſt es ein Handel/ der viel einträgt/ wenn die Gemächlichkeit eines hinfälligen Lebens/ mit einem unvergänglichen Wohlſeyn vertauſchet wird. Dieſes iſt ein Wucher/ der/ ungeachtet er mit keiner Boßheit verwandt iſt/ dennoch viel weiter gehet/ als was jemals der Geitz von jemand erpreſſen kan; denn man verſchafft ihm auff dieſer Welt einen Frieden/ der ſonſten mit allen zeitlichen Güthern nicht erworben werden kan/ und man bereitet ſich im Himmel eben dieſelbige Schätze/ in denen die Glückſeeligkeit der Engel beſtehet. Die Liebe zu GOtt führet ſich gantz einfältig/ und faſt kindiſch auff/ und nichts deſtoweniger gehet ſie viel weiter und höher/ als alle menſchliche Vernunfft. Denn vermittelſt ſolcher dienet man GOtt/ deſſen Weeſen doch nicht begreifflich iſt: Man wünſchet ſo rein zu ſeyn/ als die Engel/ um Ihn nach Gebühr zu verehren; und eine donnernde Stimme/ um Ihn zu loben. Inmaſſen aber hieran allenthalben lauter Mangel hervor ſcheinet/ ſo wendet ſich das Hertz zum Flehen/ und ruffet die Barmhertzigkeit Gottes zu Hülffe: Inzwiſchen daß es nicht unterläſſet/ Ihme alle dieſelbe Ehre zu erweiſen/ zu welcher es ſich allzu ſchwach zu ſeyn befindet. Kurtz: Es iſt eine Tieffe/ wo kein Grund zu finden iſt/ und ein Wandel/ da die Mittelmaſſe zum Mangel wird/ und man nimmermehr auß den Gräntzen ſchreiten kan.

Beſtehet ſolchemnach die vollkommene Weisheit in einer ſolchen heiligen Unruhe der Gedancken/ und in derley dunckeln Verwirrungen/ die letztlich auff eine Verachtung alles deſſen/ was den Leib angehet/ außſchlagen/ und eine beruhigte Bemühung veranlaſſen/ nach demjenigen zu forſchen/ was das Gemüth vollkommen machen kan/ welches dann durch das Studiren geſchicht.

Das vierzehende Capitel.

Von dem Studiren.

GLeichwie die Göttliche Fürſehung alle Creaturen mit ſolchen Eygenſchafften verſehen hat/ daß ſie ſich gegen einander hervor thun können; alſo hat ſelbige vornehmlich uns Menſchen in einen ſolchen Stand geſetzt/ da wir auff alle Geſchöpffe unſere Augen/ um ſelbige zu betrachten/ werffen mögen. Wir leben in der Welt/ als ſtünden wir Mitten auff einer Schau-Bühne/ um ſonder Beſchwerde alles zu überlegen/ was ſich um uns herum beweget: Wie ſolche Dinge/ die einander gleich ſind/ ſich verhalten/ wenn ſie ſich begegnen/ oder wenn ſolche Begegnung zwiſchen widrig-geſinnten Dingen vorfällt: Mit was Kräfften ſie verſehen ſind: Was für Witz ſie ſpühren laſſen: Wie ſie mit einander ſtreiten/ und wie ſie ſterben/ damit mehr andere dadurch wiederum gezeuget werden mögen.

Unſere empor gerichtete Leibes-Stellung; die Augen/ ſo in einem Kopffe ſtehen/ der ſich auff alle Seyten behend drehen kan/ und weil ſie ſchleunig und in die ferne das ſich Ereygnende ſehen/ ſich als wie auff einer ſteten Schildwacht befinden; nicht weniger die Sympathie und Antipathie/ die da machen/ daß wir gegen allem was uns

vorkommt/

vorkommt/ eine Neygung oder Widerwillen empfinden: Alles ſolches ſind äuſſerliche Mittel und Weege / die uns die Natur mitgetheilt/ um die ſo groſſe Begierde/ viel zu wiſſen/ die ſie unſerm Hertzen eingepräget/ zu befriedigen.

Die Sinnen werden überdrüſſig/ wann ſie deſſen allzu viel haben / deſſen ſie ſonſt begierig ſind; aber der Geiſt wird nimmermehr müde etwas zu wiſſen. Jemehr die Wiſſenſchafften ihm Materie an die Hand geben/ je weiter er gehet/ je durchdringender er ſich erweiſet / je begieriger er wird/ und je ſüſſer ihm alles vorkommt.

So beſteht auch das uns ertheilte Ebenbild GOttes/ der Unterſchied zwiſchen uns und andern Geſchöpffen/ und unſere eygentliche Glückſeeligkeit darinnen/ daß wir mit Verſtand begabt ſind. Dannenhero ſoll billig das Studiren / welches uns hierinnfalls vortrefflich zu ſtatten kommt/ von uns für diejenige Beſchäfftigung gehalten werden / mit welcher wir uns am allermeiſten bemühen ſollen.

Wir haben das / dem erſten Menſchen ertheilte Privilegium, freylich nicht mehr/ indeme ſelbiger alle Wiſſenſchafften/ durch eine Himmliſche Eingieſſung beſaß/ dannenhero müſſen wir uns bearbeiten / ſelbige durch unſere Mühe zu überkommen / und hierinnfalls unſerm Göttlichen Lehr-Meiſter nachfolgen/ der den über-hohen Erleuchtungen auch ſeine eygne Erfahrung beyfügen wolte / und ſich deßwegen zu einem Lehr-Schüler in der Synagoge machte.

Durch das Studiren ſetzt man ſo gar alles Zeitliche und Irrdiſche weit hinter ſich/ alſo daß es ſcheinet/ man ſey allbereits in vielen den Außerwehlten gleich / welche dergeſtalt im Liecht wohnende/ alle/ noch ſo groſſe Geheimnüſſe / offenbar wiſſen und verſtehen.

Iſt es nicht etwas recht wunderwürdiges/ daß man vermittelſt der Rechen-Kunſt in einer Viertel-Stunde die Zahlen dergeſtält zu multipliciren vermag / daß deren Anzahl die Natur in vielen tauſend Sæculis zu keiner Würcklichkeit bringen kan? Die Meß-Kunſt machet ſich eine Luſt damit/ wenn ſie Cörper abmiſſet/ ohne ſie weder zu ſehen/ noch anzurühren: Sie zertheilet auch die dichteſte Geſchöpffe/ ohne ſie zu zergliedern. Ferners iſt nicht gnug zu bewundern/ wie alle Bewegungen deß Himmels ihre richtige Maſſe haben/ welche man auß den Einflüſſen deſſelben ſchlieſſen kan; ja man kan auß der Himmels-Beſchaffenheit in einer einzigen Stunde dasjenige abnehmen / womit noch viele hundert Jahre zu thun haben/ ehender ſolches bewerckſtelligt wird.

Es wäre zu wünſchen/ daß man die Sinnen / ſo bald ſich die Strahlen deß Verſtands bey ihnen zeigen/ zu der Muſic, Rechen-Kunſt/ Meß-Kunſt/ und zu den Land-Karten anwieſe; anerwogen ſolche Dinge ſich vor andern für ein ſolches Alter ſchicken / welches ſich an nichts lieber/ als an das hält/ was die Sinnen zu ergötzen pflegt. Die weiche/ und gelinde Leibs-Beſchaffenheit/ wie auch noch unvollkomene Vernunfft/ laſſen gantz gerne geſchehen/ daß ihnen ſolche Dinge beygebracht werden / die nicht viel zu bedeuten haben. Wenn nun ihre erſte Auffmerckſamkeit auff dergleichen gerichtet iſt/ und ſie vor andern gerne damit umgehen / ſo wurtzeln ſelbige dermaſſen feſt ein/ daß ſie biß zu ihrem Tod fortwehren.

So bald der Verſtand mit den Jahren reiffer worden/ ſo mag man die Jugend zu der Philoſophie anleiten / vermittelſt der Dialectic; und ohne ſie Anfangs mit der Metaphyſic zu bemühen / ſie bloß zu den Regeln / nach denen man einen Syllogismum machen muß/ halten. Nach dieſem kan man zu der Phyſic fortſchreiten/ allwo bey Gelegenheit der Abhandlung von dem Himmel/ die Stern-Kunſt in einem kurtzen Begriff kan gezeigt werden; nehmlich was jeder Globus für eine Bewegung halte/ was der Thier-Creyß/ die Planeten und Fix-Sterne für eine Eygenſchafft haben/ und welchen Veränderungen dieſe Himmels-Cörper / nach Beſchaffenheit ihrer Aſpecten unterworffen ſeyn.

Wenn man von zuſammen-geſetzten Cörpern darinnen handelt / ſo iſt gut dasjenige hinbey zu fügen/ was in dieſen letztern Zeiten

Zeiten die Erfahrung von der Zeugung der Mineralien und Berg-Arten an den Tag gebracht hat. Da kan man zeigen/ auff was für Grunde die Chymie beruhe/ auch wohl eine und andere Chymiſche Arbeit ſehen laſſen/ damit man auß der Aufflöſung der Cörper erlernen möge/ worauß ihr Weeſen beſtehe/ und von was ſie zuſammen geſetzt ſeyn.

Es iſt eine gantz lobwürdige Curioſität/ wenn man allerhand Ertz/ Berg-Arten und Geſteine beyſammen hat/ als welche als wie immerwährende Blumen der Erde ſind/ in welche der Himmel ſeine vortreffliche Eygenſchafften eingeſenckt hat/ und einige mit einem ſolchen Glantz verſehen/ der ſelbige uns um ſo viel angenehmer machet. Gleichwie nun das Auge ſich an ſo vielerhand ſchönen Dingen ergötzet/ alſo wird das Gemüth dadurch angereitzet/ ihren Tugenden und Sympathiſchen Eygenſchafften um ſo viel eyfferiger nachzuforſchen. Weil man ſie vor Augen ſiehet/ ſo giebt ſolches unſrer Gedächtnüß einen groſſen Behuff. Es giebt einem ein unnennbares Vergnügen/ wenn man ſolche Dinge/ welche die Natur am allerkünſtlichſten bereitet hat/ durch die Hände gehen laſſen kan/ und daſſelbe nach Belieben betrachten darff/ wovon die Bücher ſo viel Wunders ſchreiben.

Was in der Phyſic von den Seelen gelehrt wird/ iſt ein gantz unvollkommenes Werck/ wenn man nicht zugleich die Gewächſe und Kräuter beſchreibt/ welche man mit gutem Nutzen im Garten gepflantzt beyhanden haben ſolte/ um ſelbige deſto gewiſſer und leichter kennen zu lernen. Die Beſchreibung der Thiere/ kan auß dem Ariſtotele, Plinio, und Aldrovando genommen werden/ worbey man diejenige/ ſo zu haben ſind/ zugleich erforſchen kan.

Jnmaſſen ein Menſch vor allen Dingen/ die ihm in der Welt vorkommen können/ dahin trachten ſoll/ wie er ſeiner ſelbſt kündig ſeyn möge/ ſo würde es eine allzu-groſſe Unwiſſenheit ſeyn/ nicht zu wiſſen/ worauß ſein Leib zuſammen geſetzt ſey/ was ein jeder Theil deſſelben behörig zu verrichten habe/ von was Kranckheiten er angefochten werde/ und was für Hülffs-Mittel wider ein jedwede es gebe. Von allen ſolchen kan man vermittelſt einer kurtz-gefaſten Abhandlung von der Artzney-Kunſt gar bald unterrichtet werden/ da dann derſelben Lehr-Sätze nicht ohne ſonderbare Luſt können angehöret werden/ weilen ſelbige uns zeiget/ was maſſen die Natur in unſerm Leibe eben dieſelbige Ordnung halte/ nach welcher die groſſe Welt eingerichtet iſt.

Dieſe Betrachtungen/ die man über die natürliche Dinge hat/ dienen uns zu einer überauß bequemen Anleitung zur Metaphyſic. Denn dieſe Ober-Meiſterin anderer Wiſſenſchafften/ giebt eine Vorbereitung an die Hand zu den hohen Theologiſchen Geheimnüſſen: Wiewohl die Theologie die einzige iſt/ in welcher wir unwiſſend verbleiben/ wenn wir auch unſere gantze Lebens-Zeit darauff gewendet hätten/ weilen ſie mit etwas Unendlichem umgehet/ und ihre Schluß-Reden mit den Offenbarungen eines ſolchen Glaubens verbindet/ deſſen Dunckelheiten auſſer dem künfftigen Liecht der Glorie ſonſt nichts erleutern kan. Die Prieſterſchafft ſoll allerdings auff die tieffe Betrachtungen ſothaner Geheimnüſſe ſich mit gröſtem Ernſt legen/ andere aber dürffen ſolche Subtilitäten nur beyſeits ſetzen/ und ſich allein in den vornehmſten Hauptſtücken derſelben unterrichten laſſen/ damit ſie durch die Betrachtung deß erſten Urſprungs aller Dinge in dieſer Wiſſenſchafft gelehrt werden/ und in ſolchen Materien/ welche zu ihrem Heyl ein ſo groſſes beytragen/ nicht irr gehen mögen.

Dieſe Metaphyſic nun/ weil ſie in bloſſen Betrachtungen beſteht/ macht uns zwar gelehrt/ aber nicht tugendhafft. Doch dient ſie uns ſtatt eines Liechts/ durch deſſen Hülffe man den Weeg zur Tugend finden möge; und dieſes nennet man die Ethic, oder die Sitten-Lehre. Sie iſt aber wohl recht eine dem Menſchen vor andern gebührende Wiſſenſchafft/ weilen ſie ſeinen Wandel dergeſtalt einrichtet/ damit er ſeinem Weeſen gemäß ſeyn möge/ und ſeine Gemüths-Kräffte alſo anwendet/ daß er zum Genuß ſeines Endzwecks gelangen möge. Hiernechſt

nechſt kommt man zu der Politic oder Staats-Kunſt/ allwo man wichtige Staats-Regeln erlernen kan / mit anbey gebrauchender genauen Obſicht/ auff was Weiſe ſelbige in dem geiſtlichen und weltlichen Recht angewendet werden. Man möchte über ſo vielen Rechts-Büchern / die durch den Druck gemein gemacht worden / ſich entſetzen ; alleine wer kein Richter oder Advocat zu werden gedencket/ der hat nicht vonnöthen / ſich auff ein ſolch ungeheures Meer der Rechts-Satzungen zu begeben/ ſondern es iſt an einer überhaupt genommenen Erkündigung genug. Iſt man nun in dieſen vorgemeldeten wohl unterrichtet/ ſo mag man mit groſſem Nutzen zur Hiſtorie ſchreiten; denn dieſe zeiget / wie man das Begrieffene anwenden müſſe: Sie bringt alles hervor/ was die längſt-vergangne Zeiten an Weisheit beſeſſen: Sie bringet die klügſten Köpffe zuſammen/ und erzehlet die merckwürdigſten Begebenheiten der vergangnen Zeiten / damit wir von dem Zukünfftigen unterrichtet werden mögen: Sie führet den Leſer ohne einzige Gefahr in die Kriegs-Unruhen / und in die unglückliche Verwirrungen der Höfe/ Regierungen/ und deß wandelbaren Glücks: Sie macht uns erfahren/ ehender wir noch alt gnug darzu ſeyn / und ohne daß es uns Mühe koſtet: Und endlichen leitet ſie uns zum Guten/ und ziehet uns ab vom Böſen / und verrichtet ſolches vermittelſt der erzehlenden Exempel/ die unſer Gemüth als kurtz-gefaſte und durchdringende Beweißthümer am willigſten anniehmt. Sind einem nun ſolcher Geſtalt die vornehmſten Grund-Regeln aller vorfallenden Begebenheiten bekannt/ ſo erkennet man leichtlich nachhero die Beweg-Urſachen einer jedweden inſonderheit/ und weiß ſich klüglich in alles zu ſchicken.

Ich habe allhier etwas weniges von den vornehmſten Wiſſenſchafften geredet; anerwogen ich von deß Platonis Meynung bin/ nehmlich daß keine Wiſſenſchafft vor unbetrüglich gehalten werden könne/ wenn ſie nicht überhaupt mit allen andern zuſammen ſtimmet / und in uns ein brünſtiges Verlangen erwecket/ die urſprüngliche Warheit kennen zu lernen. Die Welt iſt gleich als eine groſſe Schilderey/ allwo man auff alle Stücke/ ſo ſich in ſelbiger befinden/ die Augen werffen muß/ mit genauer Erwegung/ wie ſie mit einander übereinſtimmen/ und in was Proportion ſie ſich befinden / woferne man ein wohlgefaſtes und vernünfftiges Urtheil davon fällen will. Man muß ſich bemühen/ damit man/ als wie die Engel/ von allen Dingen eine Känntnüß habe/ und auß einem einzigen den Schluß von allen andern/ wie es mit ihnen bewandt ſey/ ziehen könne. Und dieſes heiſt alsdann eine Wiſſenſchafft verſtehen / wenn man nicht mehr nach einiger äuſſerlichen Begegnüß urtheilen darff/ ſondern den Grund derſelben auß einer höhern / und alle andere in ſich begreiffenden/ herniehmt.

Daß wir von Natur begierig ſind/ alles zu wiſſen / ſolches kan deßwegen für keine bloſſe Eytelkeit auffgenommen werden/ ſondern/ wenn man darzu thut/ was darzu gehöret/ ſo kan man es gar wohl zur Würcklichkeit bringen. Wie dann dieſe Methode vor andern ſehr dienlich iſt/ wann man mittelſt eines kurtzen Begriffs/ ſich in ſelbigen von ſolchen Perſonen unterrichten läſſet/ welche ſie gründlich verſtehen: mit wenig Worten/ ohne alle Umſchweiffe/ und ohne Berührung der vielerhand Meynungen/ welche der Ehrgeitz auff die Bahn gebracht/ ſie vortragen/ und nicht thun wie andere/ die an ſtatt einem/ in ſeiner Begierde etwas zu lernen/ ein Genügen zu thun/ ihn um die edle Zeit bringen/ und in der Unwiſſenheit ſtecken laſſen. Es würde die Wiſſenſchafft mancherley Sprachen / zu dem Studiren von eben ſo groſſer Nothwendigkeit ſeyn/ als einem Geſandten ein Dollmetſcher/ wann nicht ſchon ſo viele gelehrte Männer uns ſothaner Mühe überhoben / und die vornehmſte Schrifften der / in uralten Zeiten berühmter Leuthe / in die Lateiniſche Sprache getreulich überſetzt hätten. Nichts deſtoweniger iſt ſie nicht ohne Nutzen/ vornehmlich denen/ die Liebhaber von fremden Sprachen ſind; anerwogen ſie Anlaß giebt/ daß die / ſo mit einer / vor andern ſonderbar glücklichen Gedächtnüß begabt ſind/

ſich

ſich damit vortrefflich üben können. Es iſt auch auſſer dem etwas überauß angenehmes/ wann man etwas weiß/ davon andere unwiſſend ſind; und die allergeringſten Dinge ſcheinen von einer ſonderbaren Seltenheit zu ſeyn/ wenn ſie mit ſolchen Worten hervor gebracht werden/ welche nicht ein jedweder zu brauchen pfleget. Nur allzu wahr iſt es / daß die Gedancken eines Authoris weit angenehmer herauß kommen / wenn man ſie in ihrer angebohrnen Kleydung verniehmt/ und es iſt ſehr ſchwer ſie zu verkleyden/ daß man ihnen nicht einen andern Verſtand beylegen ſolte; wie denn die Copie eines Gemähldes niemals mit allem demjenigen verſehen iſt/ was ſich bey dem Original findet. Nichts deſtoweniger/ weilen die Zeit/ welche wir zu leben haben/ dermaſſen kurtz iſt/ daß wir vieler Dinge unwiſſend bleiben müſſen/ ſo finde ich/ daß man ſich entſchlieſſen müſſe / nur in der Unwiſſenheit ſolcher zu bleiben/ an denen am wenigſten gelegen iſt. Denn viel lieber will ich meine Zeit anwenden / in Unterſuchung deß Grunds einer Wiſſenſchafft / als mit den Regeln der Grammatic, oder allerhand Worte außzuſuchen/ meine Gedancken damit nachdrücklich vorzutragen.

Meines Ermeſſens iſt gnug/ wenn man nur derſelben Sprache recht mächtig iſt/ deren man ſich bedienen muß/ um ſeinen Diſcurs wohl vorzubringen/ oder dasjenige/ ſo man ſchreiben will/ geſchicklich vorzuſtellen. In ſolcher muß man trachten beredt zu ſeyn. Denn dieſes giebt allen andern Wiſſenſchafften eben daſſelbige / was die Ordnung in der Welt thut/ was die Schönheit den Cörpern / und das Liecht denen Farben beyträgt. Was zwar Phyſicaliſche oder Theologiſche Geheimnüſſe und Speculationes ſind / die haben ſchon von den Alten ihre gewiſſe abgemeſſene Grängzen bekommen/ und wer ſie wiſſen oder erlernen will / der muß bey eben ſelbigen Worten bleiben/ mit denen ſie in den Büchern außgedruckt gefunden werden. Dannenhero kan man ſie auch in einer gewiſſen Zeit ſehr wohl begreiffen/ und obſchon einer nicht ſonderlich tiefſſinnig iſt / ſo kan er ſie gleichwohl mittelſt dabey anwendenden Fleiſſes leichtlich faſſen.

Die Rede-Kunſt ſucht nicht ſo wohl die Schätze deß Alterthums ſich zuzueygnen/ ſondern vielmehr ſelbige zu verherzlichen. Findet ſie etwas vortreffliches / ſo trachtet ſie ſolches noch vortrefflicher zu machen/ und es mangelt ihr durchauß nicht an Mitteln/ dasjenige / welches bereits vollkommen zu ſeyn ſchiene / noch prächtiger vorzuſtellen. Wer ſolchemnach an dieſer Wiſſenſchafft ein Belieben trägt / entweder auß einem natürlichen Trieb/ oder vermittelſt darauffwendenden Fleiſſes / der findet unendliche Gelegenheit / ſich Zeit ſeines Lebens auff ſehr angenehme Art damit zu beſchäfftigen.

Diejenigen/ welche mit Welt-Geſchäfften umgehen/ müſſen ihre Sclaverey/ in welche ſie ſich durch die obhabende Ambts-Bedienungen ſtecken / noch darzu theuer genug kauffen: Sie müſſen ihr Guth und ihre Freyheit in die Schantze ſchlagen / um ſich nur etwas zu thun zu machen. Nichts deſtoweniger ſo findet ein ſolcher/ ohngeachtet der Unruhe/ die er wegen ſeines Ammts außſtehen muß/ und mitten unter dem ſteten Beſuch / den er anniehmt: Mitten unter den Frölichkeiten und Gaſtereyen / womit der gröſte Theil deß Tags hingehet/ daß er dennoch ſo verdrüßlich darüber iſt/ als einer der nichts zu thun hat. Er weiß nicht/ was er mit der Zeit thun ſoll / und es kommt ihm vor/ als ſey er gantz und gar müſſig/ wenn er nicht thut / was er Ammts-wegen thun ſoll. Er wird darüber recht matt/ als wie einer der auff dem Meere zwar ſtets hin und her geworffen / aber zugleich dadurch verhindert wird/ ſeiner Beruffs-Arbeit obzuliegen/ und ſich darinnen zu üben. Wer herentgegen ſeine Zeit mit Studiren zubringt/ vermittelſt deſſen er alles/ was die Natur und Gnade vermag / unterſuchet: Alle Völckerſchafften und Zeiten durchreiſet: Alle Veränderungen deß Himmels/ der Elementen/ und der Reiche erweget: Alle Rechte beurtheilet/ und alle Potentaten vor ſich/ als vor einen Richter-Stuhl fordert; gewißlich es muß in Anſehung deſſen das Leben einem nothwendig allzu-kurtz vor-

kommen/ und wenn man zu deſſen Beſchluß gelangt/ würden wir darüber nicht geringen Verdruß empfinden/ woferne man nicht wüſte/ daß der Außgang auß dieſem zeitlichen Leben/ uns den Weeg zu weit vollkommeneren Wiſſenſchafften eröffnete.

Ich überlaſſe nun andern zu überlegen/ ob ein Hertz/ welches mit ſolchen herrlichen Dingen/ die ſeinem hohen Urweeſen gemäß ſind/ beſchäfftigt iſt/ einer fleiſchlichen und geylen Liebe Gehör geben könne? Ob eine großmüthige Seele/ die ſich von der Erden entziehet/ und ſich nach hohen Dingen bemühet/ Verlangen nach dem Niedern tragen möge? Solte ſie/ da ſie auff einen Thron erhoben worden/ allwo alle Cronen/ und was man ſonſt eine zeitliche Glückſeeligkeit nennet/ ihr zu Füſſen liegen/ ſich nach ſolchen geringen und verächtlichen Beſchäfftigungen ſehnen/ mit denen nur das gemeinſte Pöbel-Volck ſeine Zeit zuzubringen pflegt? Der Muth eines ſolchen Gemüths ſtrebet nach etwas viel höhern: Es hat die erſte Haupt-Urſache aller Dinge ſchon entdeckt/ und alſo zielet alles ſein Trachten und Verlangen nach ſelbiger. Eben dieſelbe Ordnung/ welche es an der gantzen Welt bewundert/ richtet es auch bey ſich ſelbſt auff/ und macht/ daß alles was in ihm iſt/ zu der Ehre GOttes abzielet. Solchemnach iſt das Studiren das einzige/ welches vermögend iſt/ den Menſchen vor dem Müſſiggang zu verwahren. Er wird dadurch von den ungeſtümmen Regungen abgehalten/ alſo daß ſeine Gemüths-Kräffte von ihm zu weit edlern Beſchäfftigungen angewendet werden/ als mit denen die Monarchen zu thun haben. Und wenn er ſich deſſen mit behöriger Maſſe gebrauchet/ ſo wird er von ſelbigen fähig gemacht/ der Göttlichen Liebes-Brunſt in ſeinem Hertzen ſtatt zu geben.

Das fünffzehende Capitel.

Daß man auch in dem Studiren ſich mäſſigen ſolle.

Es ſcheinet/ als ob man in der Liebe zur Warheit eben ſo wenig die Gräntzen überſchreiten könne/ als in der Liebe GOttes: Und man ſolte faſt ſagen/ daß man in der Bemühung um ein Guth/ ſo uns glückſeelig machen kan/ niemals allzu groſſen Fleiß anwenden: Auff einem ſolchen Weege/ deſſen Ende wir ehender nicht/ als mit unſerm Tode erreichen/ niemals allzu ſchleunig forteylen: Nach demſelben Liecht/ von welchem unſere Seele lebet/ niemals allzu groſſes Verlangen tragen: Und in einer ſolchen Betrachtung/ worzu man eine gantze Ewigkeit vonnöthen hat/ niemals allzu weit gehen könne. In dergleichen Dingen hat man ſich keines Mißbrauchs zu beſorgen; anerwogen es nicht ohne Nutzen iſt/ wenn man auch ſo gar von böſen Dingen Wiſſenſchafft hat. Geſtalten aber gewiß iſt/ daß die Wiſſenſchafften an ihnen ſelbſt in dem menſchlichen Leben ſo wohl nützlich/ als nothwendig ſind/ weilen der Wandel deſto geſchicklicher iſt/ nachdeme ſie den Geiſt von vielen Dingen unterrichtet haben: Alſo iſt ein ſolcher nur ein halber Menſch/ welcher den mehreſten Theil ſeines Lebens nicht auff das Studiren wendet; anerwogen er dadurch die Vernunfft hindert/ daß ſie ſich ihres über die Sinnen habenden Vorzugs nicht gebrauchen kan. Nichts deſtoweniger muß man/ ohngeachtet aller ſolcher bey den Wiſſenſchafften ſich findenden lobwürdigen Vortrefflichkeiten/ geſtehen/ daß man bey ſelbigen die Maaß überſchreiten kan/ nehmlich/ wann man dem Studiren mit allzuhitziger Begierde oblieget/ und mit ſolchen Mitteln gelehrt zu werden trachtet/ welche nicht gebilliget werden können. Man ſiehet/ wie mancher Melancholiſcher dergeſtalt über den Büchern lieget/ daß er/ um in ſeinem Nachſinnen nichts außzuſetzen/ allen Leuthen die Freundſchafft auffkündigt: Da muß aller Glimpff/ alle Frölichkeit/ und

alle erlaubte Luſt verbannet ſeyn. Solche Leuthe laſſen es dabey bewenden/ wenn ſie nur etwas wiſſen / obſchon ſie es nicht zu Nutzen machen/ und verbleiben alſo in einer ſolchen freywilligen Unfruchtbarkeit/ daß ſie dadurch jenen dürren Lands-Gegenden unter der Mittags-Linie gleich ſind / welche von der SonnenStrahlen allzu viel beſchienen werden/ und deßwegen keine Früchte hervor bringen. Sie ſind zwar mit güldnen Feſſeln gebunden/ aber deßwegen bleiben ſie gleichwohl Sclaven. Sind ſie ſchon durch kein anderes als koſtbares Geträncke truncken worden / ſo begehen ſie doch deßwegen nicht geringere Thorheiten. Sie fallen bey nahe in deß Promethei Verbrechen/ indeme ſie ein himmliſches Feuer rauben/ welches die Welt zu erleuchten ſcheinen ſolte. Solcher Geſtalt verzehren ſie ſich durch ihre ſich immer verneuernde Begierde zu wiſſen/ und ſtecken in ihren Studir-Stuben anderſt nicht/ als hätten ſie ſich in die tiefſte Felſen-Höhlen verkrochen.

Wiederum iſt es recht zu erbarmen/ wenn man die fruchtloſe Bemühung derer erweget/ welche auſſer aller behöriger Ordnung ſtudiren. Denn da macht ſich mancher allerhand Zweyffels-Fragen über die allerklärſten Dinge / die er nicht verſtehen kan/ und ſchmiedet ſich darauß ſolche Meynungen zuſammen / die er durch ſolche eingebildete Beweißthümer zu behaupten ſuchet/ dadurch eine Unwarheit durch die andere bemantelt wird. Andere hingegen führen von eben ſolchen Dingen gantz widrige Meynungen / die ſie mit erdichteten Gründen zu behaupten ſuchen/ und zermartern dahero alles/ was zur Philoſophie gehörig iſt/ um darinnen etwas zu finden/ ſo ihnen ihre Meynung beſtärcken möchte. Da will alsdann die hoffärtige Einbildung der Unwiſſenheit zu Hülffe kommen / und erſinnet allerhand tolle Redens-Arten und Diſtinctiones, die deßwegen ſchwer auffzulöſen ſind / weil man ſie nicht wohl verſtehen kan. Alle ſolche undeutliche Dinge/ müſſen ihnen für Geheimnüſſe gelten/ da es doch anders nichts als Labyrinthen und Verwirrungen ſind. Dem ungeachtet giebt es dennoch verſchiedene ſolche tumme Leuthe / welche ſich einbilden/ ſie können in ein- oder anderer Wiſſenſchafft unmöglich gelehrt werden/ wenn ſie nicht auff alle Meynungen / die darinn vorlauffen / ſich legen ſolten. Ich wundere mich aber gar nicht/ wenn ſie dadurch ſo wenig gelehrter werden; anerwogen ſie ſich auff alle erſinnliche Umweege befleiſſigen/ und denen auff dem Fuß nachfolgen/ welche auff ſelbigen umkommen ſind; ſolche Leuthe machen es recht wie jene/ welche in Meynung den Port zu erreichen/ die Seegel gegen alle Winde auffſpannen/ ohngeachtet ſie dieſe von dem Hafen um ſo viel mehr entfernen.

Ich zweyffle / ob jemanden die Gedult nicht vergehen ſolte / wenn er nach einem Ort fragend / alle Weege/ die ihn darhin gar nicht führen können/ ſich erzehlen laſſen muß. Ein Gärtner müſte wohl närriſch ſeyn/ wenn er ein Gewächs allenthalben hin pflantzen wolte/ wo ſichs nicht ſchickt/ ehender als er es dahin ſetzen möchte/ wo es zu ſeyn ſich gebühret. Ein Land wird dadurch zu Grunde gerichtet / wenn bey deſſen Regierung alle böſe Gewohnheiten vorhero in Ubung gebracht werden / ehe und bevor man löbliche Geſätze und Ordnungen daſelbſt einführet. Niemand wird zu ſolchen Gaſtereyen ſich ſehnen/ wo einem allerhand ungeſchmacke Speiſen vorgeſetzt werden/ ehender ſolche auff die Taffel kommen/ mit den man ſeinen Appetit vergnügen kan. Nichts deſtoweniger machen ſich einige mit Fleiß dermaſſen unglücklich/ daß ſie ehender nicht den wahren Grund einer Sache begreiffen wollen / biß ſie vorhero alle / ihm entgegen ſtehende Irrthümer durchſucht haben. Aber dieſe elende Leuthe verderben ſich ſelbſt durch ſothane Verwirrung / und verfallen zuletzt in eine ſolche Tummheit/ daß ſie auch nicht einmal auff gantz gemeine Art von einer Sache urtheilen können. Sie ziehen den Wiſſenſchafften eine rechte Schande zu / indeme ſie mit einer ſolchen/ die ſie in einem Jahre begreiffen könten/ ihre gantze Lebens-Zeit hinbringen. Der Kayſer Juſtinianus hat ihm vorgenommen/ dergleichen Unweeſen in Rechts-Sachen

auffzuheben/ und ließ dannenhero alle rechtliche Meynungen der Alten Rechts-Gelehrten in ein Buch zuſammen tragen/ mit ſcharffem Verboth/ darüber/ ohne ſeinen Geheiß/ zu diſputiren; anerwogen er beſorgte/ es möchten die widrige Meynungen in einer ſolchen Wiſſenſchafft/ von welcher die allgemeine Ruhe und die Gerechtigkeit herrührend iſt/ neue Irrungen und Empörungen anſtifften. Es iſt ja eine rechte Thorheit/ deßwegen zu ſtudiren/ damit man ſich ſelbſt widerſprechen möge/ und etwas wiſſen zu wollen/ damit man für einen Ignoranten gehalten werden möge. Die Warheit muß zu Grunde gehen/ wenn man ihrentwegen ſo viel Streit-Fragen erreget/anderſt nicht/als wie ein Land/weſſentwegen man viele Krieg führet/ ruinirt wird. Dieſem Unweeſen nun abzuhelffen/ rathet der Apoſtel Paulus, daß man in der Begierde nach den Wiſſenſchafften auff gleiche Art verfahren müſſe/ wie in den Dingen/ wornach der Leib Verlangen trägt/ nehmlich/ daß man ſich der Mäſſigkeit befleiſſige/in dem Wiſſen ſich nicht übernehme/ und alle unnöthige Spitzfindigkeiten/ welche Merckzeichen ſind der Schwachheit/ und mehr ärgern/ als erbauen/ meyde. Soll man denn ſolche Dinge zu wiſſen begehren/ von denen es beſſer iſt/ wenn man ſie nicht einmal kennet? Der Menſch befindet ſich auff dieſer Welt von eytel Feinden umgeben/ und alle Creaturen/ die ihm dienen müſſen/ ſind geneygt ihm Schaden zuzufügen: Wannenhero man billig deß übrigen Wort-Gezäncks ſich enthalten/ und um reiffen Rath ſich bemühen muß/ damit man tüchtige Waffen in Händen habe/ ſich wider ſie zu wehren. Um dieſes muß man bemühet ſeyn/ wie man mit den Außerwählten im Himmel durch die Wercke der Liebe in Bündnüß trete: Mit dem Gemüth muß man im Himmel ſeyn/ und alſo leben/ als wenn man allbereits das Burger-Recht daſelbſten erlangt hätte. Man muß den Leib entwaffnen/ um ihn dem Geiſt unterwürffig zu machen/ und darthun/ daß man nicht nach dem gemeinen Wahn/ ſondern nach der Richtſchnur der Warheit/ nach Erheiſchung unſers Heyls/ und nach dem Dienſt GOttes lebe.

Einem Abſehen von ſolcher Wichtigkeit/ ſind die Wiſſenſchafften keineswegs zu wider/ woferne ſie nur bey ihrer Mittelmaſſe verbleiben/ und dem Gemüthe keine Unruhe zuziehen/ ſondern ihm ſo viel Zeit übrig laſſen/ daß es ſich um ſeinen Hauptzweck beſtreben könne. Ich wolte aber rathen/ daß man die ſo genannte Humaniora als viel zu wenig wichtige Sachen anſähe/ um darauff den gröſten Theil ſeines Studirens zu wenden. Denn man muß ſie bloß für ſolche Farben halten/ die unſer Gemüth zwar außſchmücken/ aber keines weges im Grunde verbeſſern können. Man mag wohl vielerhand Bücher durchgehen/ um den Kern darauß zu ziehen/ aber anbey ſoll man ſich zugleich vor allen andern an eines halten/ ſo zu Einrichtung unſers Wandels dienlich iſt; in ſolchem muß man mehr Acht haben/ wie man dem Innhalt durch einen löblichen Wandel nachfolge/ als die Art zu reden annehme/ die darinnen gebraucht wird.

Solchemnach muß man/ wie ich bereits erinnert habe/ vor allen Dingen in den Wiſſenſchafften alſo ſtudiren/ daß man ſich nicht bloß mit allen verwirrenden Einwürffen auffhalte/ welche einem das Glaß vor dem Munde hinweg rucken/ ſo bald man den Durſt zu löſchen/ trincken will.

Man muß wohl von Hertzen über diejenige lachen/ welche/ damit ſie durch ihre neu-erfundene Meynungen ſich einige Ehre erwerben mögen/ ſich unterfangen/ alle bereits angenommene Grund-Regeln der Wiſſenſchafften außzumuſtern/ und über den Hauffen zu werffen. Die gelehrteſten Leuthe der uhralten Zeiten/ haben den Grund-Riß von der Philoſophie alſo gemacht/ daß ſie nachhero in die Geſtalt/ als ſie jetzo iſt/ von dem Ariſtotele gebracht worden.

Die nachherige Zeiten/ haben ſothanen Unterricht mit Verwunderung angenommen/ und man hat vor den darinn enthaltenen Lehren/ eine ſolche Ehrerbietung getragen/ daß auch die heiligen Männer ſich ihrer

ihrer bedient haben/ um die Theologie und Glaubens-Lehre damit zu unterſtützen. Ehender aber als eine ſo unſchätzbare Lehr-Art bekannt wurde/ beſtunde alles dieſes in unerhörten Schwerigkeiten / welche aber durch die Zeit und das Studiren auffgehoben worden. Wolte man nun heut zu Tage ſothane beſchwerſame Bemühungen wieder hervor ſuchen/ um ſich darüber herum zu zancken/ ſo würde es meines Ermeſſens eine eben ſo groſſe Thorheit ſeyn/ als anjetzo zu den Waffen greiffen zu wollen/ um ſich mit längſt verſtorbenen Feinden herum zu ſchlagen/ die ſich vor uralten Zeiten der Auffrichtung deß Reichs widerſetzt haben. Gleich als wenn man bey hellem Mittag ſich einbilden wolte/ es wäre finſtere Nacht/ und wünſchte/ daß doch die Morgen-Röthe anbrechen möchte. Man gehet ſolcher Geſtalt mit der Welt um/ als wenn ſie noch in ihrer Kindheit-Jahren wäre/ da ſie doch ſchon ihr graues Alter erreicht hat. Man begiebt ſich auff dieſe Weiſe deß Erbrechts auff die von den Weiſen uns hinterlaſſene Schätze/ um mit dem zufrieden zu ſeyn/ was unſere Schwachheit ihr in der allzu kurtzen Friſt unſers Lebens erwerben möchte. Es ſind die Geheimnüſſe der Sympathie/ und andere Phyſicaliſche Wunderwercke/ in gröſter Menge vorhanden/ allwo ſich das Gemüth üben/ und die Erfahrung der Alten / mit neuen Erforſchungen verreichern kan. Was iſt vonnöthen/ viel diſputirens von manchen möglich- oder unmöglichen Dingen zu machen? Die Kirche hat die Meynung/ daß die Erde ſich nicht bewege/ die Sonne aber fortlauffe/ allbereits feſt geſtellt / weilen die heilige Schrifft ſolches mit außdrücklichen Worten andeutet. Warum ſollen wir nun hierinnen eine Aenderung einführen/ auß Urſach/ daß man darzu etwelche ſcheinbare Gründe zu haben vermeynet? Man thut übel/ daß man ſeinen Fleiß darauff verwenden will/ wie die Lehren deß Alterthums in natürlichen Sachen mögen in Zweyffel gezogen werden / da man unterdeſſen ſich bemühen könnte / die Kräffte der Einflüſſe deß Geſtirns / der Mineralien/ der Steine / der Kräuter/ der Thiere/ und der Eygenſchafften eines jeden Dings zu erkündigen / damit man ſich ihre Tugenden zu Nutzen machen/ und vor dem / ſo ſie ſchädliches an ſich haben/ hüthen möge.

Wenn man in ſothaner Wiſſenſchafft bemühet iſt / auch nur allein demjenigen nachzuforſchen/ was die Witterung anlanget/ damit man die Zeiten/ welche zum Gebrauch der Artzney/ zum Feldbau/ und zur Schifffahrt bequem ſind/ wiſſen möge/ ſo hat man darauß einen ſolchen Nutzen zu gewarten/ der die darauff wendende Mühe überauß wohl belohnet; zu geſchweigen von der Luſt-bringenden Vergnügung/ welche gleichſam mehr als menſchlich iſt/ weilen ſie etwas von der Weisheit GOttes beſitzet/ die alle Dinge vorher weiß. Aber man muß ſich anbey wohl in Acht nehmen / vor jener Thorheit/ da die Kräffte deß Geſtirns über den freyen Willen deß Menſchen zu herrſchen vorgegeben werden/ und man ſich einbildet/ der Menſch ſeye einem gewiſſen unwiderſtreblichen Zwang/ ſo ſie das Fatum nennen / unterworffen. Wer ſich an die Horoſcopos bindet/ und dem Abergläubiſchen Nativität-ſtellen nachhängt / der iſt ohn Unterlaß von verunruhigtem Gemüthe/ indeme ihm bald die ſo genannten Stuffen oder Climacteriſchen Jahre / bald die Zurück-kehr eines herrſchenden Planeten/ bald ein beſorglicher Aſpect, bald etwas anders/ ein ſorgſames Nachdencken erreget / vornehmlich/ wenn er in dem Horoſcopo ſeiner Feinde/ glücklichere Zeichen findet. Dahero ſiehet man ſolche Leuthe immerdar Melancholiſch/ und im Nachrechnen etlicher Minuten/ welche ſie betauren/ daß ſie/ als ihnen glückliche/ ſchon vorbey ſind/ beſchäfftiget. Dieſe Wiſſenſchafft dienet ihnen zu anders nichts / als ſie zu beunruhigen / und wegen der ſteten Marter / die ihnen durch die Furcht/ Sehnſucht/ Traurigkeit/ und Verzweyfflung angethan wird/ vor der Zeit elend zu werden. Sie unterlaſſen/ ſich um ein Glück zu bewerben/ von welchem ſie dafür halten / daß ſie darzu nicht gebohren ſeyn / und ſuchen nicht/ ſich auß einem Unfall zu retten/ welchen ſie für

eine

eine Nothwendigkeit anſehen. Sie nehmen niemals zu GOtt ihre Zuflucht/ weder um Ihm für die empfangene Wohlthaten zu dancken/ noch um Buſſe zu thun/ wegen der Sünden/ worein ſie gefallen ſind. Ja ſie ſchmeiſſen in ihren Hertzen die Lehre von der Natur und Gnade völlig über den Hauffen/ wann ſie dem Geſtirn allein den Urſprung ihres Wohlſeyns zuſchreiben. Dieſe vorwitzige Wiſſenſchafft/ welche eine Verletzung aller Rechte/ ein offenbar-vermeſſener Eingriff in die Fürſehung GOttes/ und eine Verachtung ſeiner Güthe nach ſich ziehet/ wird noch weit ſtraffbarer/ wenn ſie ſo gar dem Greuel der Zauberey ſich ergiebt. Denn da kommt man von den Horoſcopis auff die Boßheit/ daß man die Talisman, oder conſtellirte Figuren/ auß allerhand Characteren beſtehend/ machen lernet: Man läſt ſich mit den böſen Geiſtern entweder durch einen außdrücklichen Bund ein/ oder niehmt ſolche Dinge vor/ die vermöge eines ſolchen/ obſchon nicht offenbaren Bunds/ verrichtet werden müſſen: Und kommt endlich ſo weit/ daß man dieſen verdammten Geiſtern die Ehre erweiſet/ welche GOtt allein gebühret.

Wer nun ſo unglückſeelig iſt/ und ſich auff dergleichen Dinge legt/ der empfindet ſchon die Hölle in dieſem Leben. Seine Seele genieſſet weder Ruhe/ noch Troſt/ und iſt von aller Hoffnung lär/ weilen er von demjenigen abgewichen/ der die Brunn-Quelle alles deſſen iſt. Was für Freude kan er von den/ ihme begegnenden glücklichen Begebenheiten haben/ wenn er erweget/ daß er ſich auff den Vatter der Lügen und der Untreue verläſſet/ daß er ſeinen abgeſagteſten Feinden ſich ergeben hat/ und daß die über alle Maſſen kurtze/ durch der Geiſter Beyhülffe genieſſende Freude/ eine immerwehrende und ewige Beraubung GOttes nach ſich ziehet. Solte man nun ſich entſchlieſſen können/ vorſätzlicher Weiſe GOTT abzuſagen/ und in das äuſſerſte Unglück/ welches einen Menſchen jemals betreffen mag/ durch die unerſättliche Begierde nach allerhand Wiſſenſchafft/ ſich zu ſtürtzen?

Ein kluger Mann muß dannenhero ſich dem Studiren mit einer ſolchen Fürſichtigkeit ergeben/ daß er ſich nicht in dergleichen Gefahr ſtürtze. Er kan ſich auff die Natur-Kündigung/ und auff die wahre Erkänntnüß der Metallen/ auch wie die geringere derſelben/ mit Hülffe der wahren Chymie verbeſſert/ und in edlere gezeuget werden können/ befleiſſigen: Aber von der ohne Grund vorzunehmenden Verwandlung der Metallen/ deren ſich ſo viele/ die die Natur nicht kennen/ unterfangen/ muß er ſich äuſſerſt hüthen; anerwogen ein ſolcher/ der deß wahren Weegs in der Chymie unwiſſend iſt/ ſich um ſeine Geſundheit/ Verſtand/ Ehre und Wohlfahrt bringt. Man kan deß Himmels-Lauffs/ und was es mit den Einflüſſen deß Geſtirns für eine Beſchaffenheit habe/ wohl kündig ſeyn/ aber deßwegen muß man ſich nicht einbilden/ als zöge ſolches eine Nothwendigkeit nach ſich.

Zum Meiſter eines darauß-entſtehenden Erfolgs muß er ſich machen/ keines wegs aber ein Sclav darvon ſeyn. Zur Verwunderung ſoll ihn die Betrachtung ſolcher erſchröcklich groſſer Cörper bewegen/ und ihn zu der Liebe gegen Dem/ Der ſie gemacht und erhält/ anleiten. Beweiſet man nun in ſeinem Studiren die behörige Klugheit/ ſo iſt ſolches ein hoch-nützliches und nothwendiges Mittel/ ſich alſo auffzuführen/ wie die Pflicht/ ſo die Gerechtigkeit vorgeſchrieben hat/ von dem Menſchen erfordert.

Das ſechszehende Capitel.
Von der Gerechtigkeit.

Es hat ein jeder Planet ſeinen Himmel/ oder vielmehr ſeine gewiſſe Himmels-Gegend für ſich/ iſt auch mit abſonderlichen Kräfften und Eygenſchafften verſehen/ daß es das Anſehen hat/ als wenn er von der Natur allein um ſeinet ſelbſt willen gemacht ſey. Nichts deſtoweniger iſt doch gewiß/ daß er mit den andern Himmeln ſeine gewiſſe Ubereinſtimmung und Sympathiſche Neygung hat/ und ſeine Kräffte den Kräutern/ nach ihrer Art mittheilet.

Gleicher Geſtalt urtheilet man auch von einem ſolchen Menſchen/ der ſich einer einſamen eingezognen Lebens-Art befleiſſiget/ in ſeinem Hauſe ſich einſam hält/ und ſich mit den Beſchäfftigungen deß gemeinen Lebens nicht bemühet/ daß er der Gerechtigkeit zuwider handelt/ als welche eine Tugend iſt/ die um deß Nächſten Beſten ſo wohl/ als um das eygene beſorgt iſt. Aber man kan deßwegen nicht laugnen/ daß ſeines ſtillen Lebens ohngeachtet/ er dennoch allezeit in der Geſellſchafft der Menſchen bleibe. Beweiſet er ſchon in ſothanem groſſen Cörper keine ſolche äuſſerliche Bewegung/ wie andere deſſen Theile/ ſo kommt er doch innerlich ſeiner Pflicht-Schuldigkeit auff eine viel edlere Art und Weiſe nach.

Gleichwie unſer Auge/ ohne einziges Inſtruments Hülffe/ allein durch die Geſicht-Strahlen/ alle ihm vorkommende Cörper abmiſſet: Alſo entdecket auch unſere Seele/ ohne von etwas ſonſt/ als bloß von der Natur darzu angehalten/ ſehr vieles von dem/ was man nach Erheiſchung der Gerechtigkeit zu thun ſchuldig iſt. Die Bewegungen/ ſo durch die Sinnen rege gemacht werden/ verurſachen zwar zuweilen einigen Sturm/ welcher unſer Gemüthe in Verwirrung ſetzt/ alſo daß wir manche Sachen für recht halten/ weilen ſie uns zuträglich ſind: Aber die Philoſophie hebet alle ſothane Unruhe wieder auff/ und macht/ daß wir jederzeit nach der Vernunfft handeln/ welche mit Hindanſetzung ihres Eygen-Nutzens/ nach den Regeln der Gerechtigkeit ſich richtet; anerwogen dieſe Tugend in einem willigen Gemüth beſtehet/ allezeit zu thun was recht iſt/ ohne jemals in ſeiner Auffrichtigkeit ſich zu verändern.

Sie erweiſet ſich vornehmlich dadurch/ daß dem groſſen GOtt der Ihm ſchuldige Dienſt geſchehe/ Er verehret und geprieſen/ mithin mit allen denjenigen Dienſt-Bezeugungen Ihm begegnet werde/ welche die Glaubens-Lehre von uns erfordert. Deß Menſchen Schuldigkeit iſt/ Ihm ein unauffhörliches Lob-Lied anzuſtimmen/ weil die Anverwandſchafft der Engliſchen Natur ſolches erheiſchet. Ihm iſt er verpflichtet Danck-Opffer zu bringen/ als ein Hoher Prieſter dieſes groſſen Tempels der Welt. Er hat von Ihm den Genuß deſſen/ was fleiſchlich iſt/ und alſo iſt er verpflichtet/ Ihm als Ober-Herꝛn/ die Huldigung ohnaußgeſetzt abzuſtatten. Unſterblichen Danck iſt er Ihm ſchuldig/ für die Gutthaten/ die Er unſrer menſchlichen Natur erzeigt hat; indeme Er ſie von Ewigkeit her erwehlet/ ſeine Barmhertzigkeit an ihr zu beweiſen/ und ſelbige deßwegen mit der Göttlichen Natur vereiniget/ damit Er ihr den Weeg zeige/ zu der allerhöchſten Herꝛlichkeit zu gelangen.

Man mag nun einen/ der dem beſchaulichen Leben oblieget/ ſo einſam ſich vorſtellen/ als man immer will/ ſo iſt ſein Hertz und Studier-Stube ein Richter-Stuhl/ vor welchem alle Geſchöpffe erſcheinen/ GOttes Ehre verfechten/ und erweiſen/ daß Ihm aller Ruhm und Preyß gebühre.

Kan wohl ein wunderwürdigeres Verfahren einem vorkommen/ als ſothane unendliche Allmacht/ welche nach unumſchrencktem Willen den Grund eines ſolchen Rechts ſelbſt gelegt/ und es nachhero über

alles/ was geſchaffen iſt/ außgebreitet/ alſo daß unter ihnen ferner alle Ordnung/ Maaß und Gewicht darauß entſtanden? Muß man nicht erſtaunen/ wenn betrachtet wird/ daß der allmächtige GOtt von dem Menſchen begehret/ er ſolle Ihm geben/ was Ihm gebühret/ alſo daß Er auß einem Richter und allerhöchſten Ober-Herren/ ſich als wie zu einem Untergebenen machet/ und ſein Geſchöpffe um etwas bittet? Es iſt gewißlich eine über-groſſe Barmhertzigkeit/ daß GOtt uns eine ſolche Freyheit ertheilet hat/ wodurch wir nach eygnem Willen/ unſers Rechts uns gebrauchen können. Es iſt zwar unſere Schuldigkeit/ doch haben wir den freyen Willen/ GOtt/ deſſen eygen wir ſind/ alles danckbar zuzuſchreiben: Seiner Ober-Herrſchafft unſer Hertz einzuräumen: Seine Gnade zu empfangen/ und alles was uns gutes wiederfahret/ als von Ihm herkommend auffzunehmen. Zu dieſem ſind wir verpflichtet/ und gleichwohl entſtehet uns darauß ein ſonderbar groſſer Verdienſt.

Erweiſen wir nun gegen das allerhöchſte Guth uns dergeſtalt wie wir ſollen/ ſo iſt die Folge deſſen dieſe/ daß wir auch uns ſelbſt/ und unſern Nächſten nachhero wiederfahren laſſen/ was das Recht von uns erheiſchet. Denn gleichwie von der guten Beſchaffenheit deß Hertzens und Haupts/ alle andere Theile deß menſchlichen Leibs ihre behörige Hitze und lebendige Bewegung haben/ alſo rühret alles/ was der Menſch gutes und löbliches verrichten mag/ von deſſen Gottesfurcht her. Daß man von einem Menſchen rühmet/ er ſey ein gerechter Mann/ niehmt ſeinen Urſprung daher/ wenn er ſeiner/ GOtt ſchuldigen Pflicht ein Genügen leiſtet. Er erweiſet alsdann auß freyem Willen gegen ſeinen Fürſten/ ſeinem Vatterland/ und ſeiner Obrigkeit ſich dergeſtalt/ worzu man andere mit Zwang anhalten muß. Die Haltung der menſchlichen Geſätze kommt ihm nimmermehr ſauer an/ indeme er ſie als ſolche Befehle anniehmt/ welche ihm die Göttliche Fürſehung vorſchreibt.

Die Sonne wirfft ihre Lufft-Strahlen durch die gantze Lufft/ welche ſie auffzunehmen fähig iſt/ und macht durchaus keinen Unterſchied unter einer oder der andern Gegend. Der Himmel bleibt jederzeit in ſeiner Bewegung/ und erzeigt ſich weder langſamer noch ſchneller/ einigem Lande zu Liebe. Dieſes ſiehet man gleicher Geſtalt auch bey Außübung der Schuldigkeit/ mit welcher man ſeinem Nächſten verbunden iſt. Denn weilen ein jeder Chriſt/ das lebendige Ebenbild GOttes vorſtellet/ von Ihm geliebt wird/ ſein Kind/ ja ein Bruder und Mit-Erbe JEſu Chriſti iſt/ ſo muß man allerdings gegen alle ſämmtlich eine gleichmäſſige Liebe bezeugen. Aber man muß anbey wiſſen/ daß man ſothane Liebe auch übel anwenden/ und an ſtatt deß Heyls/ ſich die Verdammnüß damit zuziehen kan. Dannenhero muß ſolches alles ſich nach der Liebe GOttes richten/ alſo daß man dieſelbige/ ſo von der Göttlichen Majeſtät am mehreſten vor andern geliebt werden/ gleichfalls um ſo viel inniglicher liebe.

Es findet aber der Menſch nicht nur in dem gemeinen Leben/ und in der/ mit andern unterhaltender Geſellſchafft/ Gelegenheit/ darzuthun/ daß er der Gerechtigkeit nachzuleben bedacht ſey/ ſondern er kan ſolches auch vornehmlich an ſeiner eygnen Perſon beweiſen. Er hat in ſich eine unſterbliche Seele wohnend/ welche von GOtt ſelbſt ihm gegeben worden/ dahero ſie auch ein lebendiges Ebenbild ſeiner Hoheit iſt/ und von Ihm mit ſolchen Gnaden überſchüttet wird/ daß ſie dadurch biß zu ſeiner Herrlichkeit erhoben werden kan. Will er ſich nun gegen ſelbige erweiſen/ wie es ſich gebühret/ ſo muß er ſie zu ſolchen Verrichtungen brauchen/ welche ihrem ſo edlen Urſprung gemäß ſind; er muß ſie dermaſſen über alles Irrdiſche erhöhen/ daß nichts von ſolchen ihr ankleben könne; er muß ſie dahin anhalten/ daß ſie vermittelſt allerhand auß dem Glauben herrührender Wercke/ mit GOtt umgehe/ von Ihm die Erleuchtung empfange/ durch ſeinen Beyſtand mächtig werde/ und ſchon allhier durch die Hoffnung der ewigen Seeligkeit theilhafftig ſey. Er muß dahin bedacht ſeyn/ daß ſelbige

ſelbige dem Einrathen der Vernunfft Gehör gebe: In allen nach dem Trieb deß guten Gewiſſens verfahre: Die inwendige Himmliſche Einſprechungen auffmerckſam anhöre: Den guten Regungen/ ſo ſie zu ihrer Schuldigkeit anhalten/ folge/ und niemals der Erbſchafft jener Herꝛlichkeit/ welche ihr zugedacht worden/ ſich verluſtig mache.

Was nun den Leib anlanget/ ſo erfordert allerdings die rechtliche Billigkeit/ daß man ihm gebe/ was ſeine Nothdurfft erfordert/ damit er auch ſeines Orts der Seele dieſelbe Dienſte leiſte/ zu denen er verpflichtet iſt. Er iſt ein Theil unſers Weeſens/ aber ſein geringes Herkommen/ und die Trägheit/ worinnen er der Erde in vielen ähnlich iſt/ machet/ daß er zum dienen/ nicht aber zum herꝛſchen/ geſchickt iſt: Seine Kräffte ſind ihm nur deßwegen gegeben/ damit er ſie/ zu Bezeugung ſeines Gehorſams anwende/ und der Vernunfft deſto mehr dienſtfertig ſich erweiſe.

Daß er um der Seele willen arbeitet/ ſich bemühet/ und ſo gar den Tod leydet/ iſt allerdings recht und billig/ indeme ſelbige ſothanes ſein Leyden zu lauter Verdienſten macht/ und in der künfftigen Aufferſtehung ſein verwesliches Weeſen/ mit der Unſterblichkeit verwechſeln/ und ihn zum Mitgenoſſen ihres Triumphs machen wird/ nachdeme er zu ihren Dienſten tapffer geſtritten.

Will nun ein Liebhaber der wahren Weisheit ſich gegen ſich ſelbſt gerecht erweiſen/ ſo hat er wohl Acht zu geben auff die verderbte Natur/ und was die Welt nebſt den Sinnen ſelbiger zu gute vorbringet/ zu verwerffen. Er muß der erkannten Warheit Folge leiſten/ und dem Einreden deß allgemeinen irrigen Wahns keinen Vorzug geben. Was ihm die Eygen-Liebe eingiebt/ hat er jederzeit für verdächtig zu halten/ und ſeine Augen ſoll er mehr zu Richtern über ſein eygnes Thun machen/ als über das/ ſo von andern geſchicht.

Deßwegen aber ſoll ihn dieſes ernſte Verfahren nicht abhalten/ daß er nicht auch den andern Theil dieſer Gerechtigkeit an ſich ſelbſt außübe/ welcher in Belohnung deſſen/ was wohl und löblich gethan wird/ beſtehet. Er kan ſich gar wohl in ſeinem Hertzen darüber erfreuen/ daß alles/ ſo ſich gegen ſeine Unſchuld auffgelehnet/ zu Grunde gehen müſſen. Er kan ohne Bedencken ein innerliches Vergnügen empfinden/ daß ſein gutes Gewiſſen ihme ein Zeuge iſt/ daß er tugendlich gehandelt. Er kan ſein Hertz/ zu Empfahung deß Göttlichen Troſts öffnen/ und weil er ſich geheiligt ſiehet/ ſich ſelbſt lieben und hochhalten.

Verfähret man nun dergeſtalt der Gerechtigkeit gemäß/ gegen ſich ſelbſt/ ſo komt man den Göttlichen Gerichten zuvor/ und fürchtet ſich nicht/ daß man von den Menſchen werde gerichtet werden. Ein guter Maaßſtab und ein richtiger Compaß/ zeigen allezeit die gerade und krumme Beſchaffenheit eines Dings/ ſo man hierdurch unterſuchen will/ ohne daß ſie ſich nach demjenigen/ ſo damit abgemeſſen wird/ in etwas richten. Ein ſchlechter Stein/ und das koſtbare Gold iſt in dieſem Stück in gleichem Werth/ weil nur allein die Geſtalt und Proportion beurtheilet wird. Der Himmel theilet ſeine Eygenſchafften den Geſchöpffen mit einer ſolchen Güthe mit/ daß er einem jeden dasjenige/ ſo ihm gebühret/ beyleget.

Man wird auch alltäglich gewahr/ daß der/ welcher ihm ſelbſt recht thut/ ein gleichmäſſiges auch gegen ſeinem Nächſten erweiſe: Denn er thut jemanden ehender kein Unrecht/ als wann er ſich deſſen/ ſo ihm nicht gebühret/ anmaſſet; geſtalten alles Unheyl/ welches dem gemeinen Weeſen dermaſſen nachtheilig iſt/ davon herrühret/ daß die ungerechte Regungen der Unterſaſſen/ ſelbige auff irrige Gedancken bringen/ alſo daß ſie nachhero ſich deſſen unterfangen/ was ihnen ſonſten durch die Geſätze verbothen wird.

Dieſen widerſpenſtigen Regungen nun/ muß nachdrücklicher Einhalt geſchehen/ alſo/ daß man ſo wohl ſich ſelbſt/ als allen andern Menſchen Recht wiederfahren laſſe/ inmaſſen dadurch derſelbige Friede erlangt wird/ der zur allgemeinen Ruhe nöthig iſt.

Das ſiebenzehende Capitel.
Von den Gemüths-Leydenſchafften/ und warum ſelbige in einer/ mit Vernunfft-begabten Seele ſich finden.

DJe vernünfftige Seele bedienet ſich zwar deß ſterblichen Leibes / um ihre Kräffte zu erkennen zu geben/ aber ſie leydet anbey keinen geringen Uberlaſt. Sie ſolte zwar billig über den Leib herꝛſchen / alleine es iſt kaum mit den Gedancken zu begreiffen / wie ſchwere Unterdruckung ſie in ſothaner ungleichen Geſellſchafft leyden müſſe. Sie hat nichts Jrꝛdiſches an ſich/ und findet ſich nichts deſtoweniger genöthigt / bey dem Jrꝛdiſchen zu wohnen / ihre unauffhörliche lebendige Bewegung von der Laſt eines ſolchen Klumpens hindern zu laſſen/ und ihre Bemühungen/ ſo auff die Ewigkeit abzielen/ vergänglicher Geſchäffte wegen zu unterbrechen. Wann ſie ſich nun gar den Sorgen / die nur allein den Leib angehen/ ergiebt/ ſo verdoppelt ſie noch darzu ihre Feſſeln/ ſie bauet ſich ſelbſt ein ſtärckeres Gefängnüß / und vergröſſert die Macht ihres Feindes.

Mit allem dieſen ſo iſt gleichwohl dergleichen Widerwärtigkeit und Unterwerffung eine Sache / die die Nothwendigkeit ſelbſt erfordert; dann ohne ſolche niemand leben könte. Alleine / weilen GOtt alle Dinge mit gröſtem Glimpff zu ihrem Endzweck leitet / alſo läſſet Er uns kaum mercken/ wie ſothaner Maſſen die Seele dem Leibe ſich unterwerffen müſſe / damit wir uns ſolches um ſo viel weniger ſchwer ankommen laſſen mögen: Ja Er ſchaffet/ daß hierbey ſich dermaſſen viel angenehmes finden muß / daß die Seele ſothane Dienſtbarkeit auch ſo gar liebet/ und mit hitzigem Verlangen nach ſelbiger trachtet.

Gleichwie aber GOtt es alſo geordnet hat/ daß die Planeten auff eben demſelben Weege wiederum zurück gehen / auff welchem ſie vor ſich gegangen/ und mit gleicher Willigkeit ſich bey den Aſpecten einfinden/ durch die ihnen die Kräffte vermindert werden / als die ſolche vermehren/ und ſolches in dem Abſehen/ damit ihre Einflüſſe zu unſerm Nutzen bequem gemacht werden; alſo hat GOtt gleichfalls auch den Menſchen mit ſolchen ſinnlichen Bewegungen verſehen/ welche die Seele zu ſolchen Verrichtungen ziehen / die nur auff das zeitliche Leben gerichtet ſeyn/ und ſie anreitzen/ daß ſie ſich um ſolche Dinge bemühet / welche allein dem Leibe zu Dienſten ſeyn: Auch ſolches alles mit dermaſſen groſſem Eyffer verrichtet/ als wann ihr höchſtes Guth darinnen beſtünde. Sie ſtellet ihr hiervon ſo viel gutes vor/ daß ſie das gröſte Vergnügen darüber empfindet / und das äuſſerſte Verlangen träget/ zu deren Genuß zu gelangen; hergegen aber ſich unvergnügt / traurig / und verdrüßlich erzeiget/ wann ſie daran gehindert und abgehalten wird. Sie bedienet ſich der Hoffnung / ſie verſiehet ſich mit einem Muth/ und wird zornig/ damit ſie die Beſchwerden/ ſo ihr entgegen ſtehen/ überwinde: Wenn ſie ſpühret/ daß ſie hierzu allzu ohnmächtig ſey / ſo empfindet ſie Furcht: Siehet ſie ſich deßwegen mit allzu-ſchweren Unfällen betroffen/ ſo geräth ſie darüber in Verzweyffelung.

Die allgemeine / der Welt vorgeſchriebene Ordnung/ bringt dieſes mit ſich/ daß das Obere ſich jederzeit auff ein anderes beziehet/ und dieſes vermittelſt deß/ von jenem ziehenden Beyſtands ſich unterhalt. Es ſey nun / daß die Natur hierdurch zeigen wollen/ wie nutz-bringend auch die allergeringſten Dinge ſeyen / oder damit ſie die Vereinigung/ welche ſie bey ihrer Schöpffung/ ſo auß einerley Nichts geſchehen/ unter einander gehabt / ferner unterhalten möge. Dahero findet ſich auch ein ſolches bey dem Leibe / welcher ſeine Bewegung von dem Trieb hat/ den ihm die Seele mittheilet.

Ein kluger Potentat ſuchet/ wenn er ein Collegium von Staats-Räthen auffrichten

ten will/ ſolche Perſonen hierzu auß/ welche nicht von einerley Hitze und Feuer ſind: Wie denn bey allgemeinen Verſammlungen einer Republic, vielmal auch der gemeine Mann zu Rathe gezogen wird/ nebſt denen/ welche ſonſt in der Rath-Stube ſitzen/ damit durch ſolche Vermiſchung hochwichtiger und geringerer Anſchläge die Waag deſto beſſer gehalten werde. Daß nun auch unſer Natur alſo auß einem Gemiſch von edler/ und ſchlechterer Eygenſchafft beſtehe/ ſo iſt vonnöthen/ den allzu-feurigen Bewegungen der Seele etwas ſolches entgegen zu ſetzen/ welches/ weil es Irrdiſch iſt/ die unſterbliche Seele dahin anhält/ damit ſie ſich ſterblicher und zergänglicher Dinge annehme. Iſt nun ſchon dieſer irrdiſche Leib ein durchauß ſchwaches und unedles Weeſen/ und wie Philo redet/ eben daſſelbe/ was ein Weib iſt/ wenn es gegen dem Mann verglichen wird/ ſo muß ſie ſolcher Geſtalt der Seele zu einer Geſellſchafft dienen/ gleichwie es das Weib zu thun verpflichtet iſt/ daß ſie die Beſchwerden deß mühſamen Lebens/ durch die Annehmlichkeit ihrer Liebe leichter mache.

Es iſt eine Sache/ die wohl würdig iſt betrachtet zu werden/ daß nehmlich der Himmel/ der doch keine Aenderung leydet/ ſeine Einflüſſe der untern Welt vermittelſt deß Monden/ der den Elementen am nähe-ſten iſt/ zuſendet. Die Erwegung deſſen hat den Plotinum zu ſagen bewogen/ daß die Seele deß Menſchen/ die auß einem Geiſte beſtehet und unſterblich iſt/ dem Leibe beytreten/ und die ſinnliche Regungen annehmen müſſe/ damit dieſe/ die zergängliche Dinge um ſo viel mehr/ vermittelſt deß ihnen gleichenden Leibes/ regieren könne. Gedencket die Seele ſich bey der Ober-Herrſchafft über die Sinnen zu erhalten/ welche als wie zur Empörung geneygte Unterthanen ſind/ ſo muß ſie ſelbige durch ſie ſelbſt regieren; Das iſt/ durch die Paſſiones oder Leydenſchafften/ welche von den Sinnen herrühren; auff gleiche Art/ wie groſſe Herren ihre Regierung durch ſolche Richter anzuordnen pflegen/ welche ſie auß dem Volck hierzu erkohren haben: Oder/ wie die Kunſt die Natur zu bezwingen pflegt durch ſolche Dinge/ die ſie ſelbſt hervor gebracht hat. Ich halte dafür/ daß die Beſchwerden/ die ſich bey hohen Ammts-Bedienungen/ bey dem Eheſtand/ bey eines Potentaten Lands-Regierung/ bey Erziehung der Kinder/ und bey Führung einer Wirthſchafft finden/ faſt unerträglich ſeyn würden/ wann die dabey ſich anfügende Liebe/ ſothane Verdrüßlichkeiten nicht verſüſſete/ und unſere/ ſonſt zur Herrſucht ſehr geneygte Natur/ nicht gutwillig eine Sclavin von ſothaner Leydenſchafft würde.

Die Liebe würde ziemlich ſehr erkaltet ſeyn/ in Hülffleiſtung deß Nächſten/ woferne die Barmhertzigkeit unſer Hertz nicht darzu bewegte. Die Menſchen würden ihr Blut nicht ſo leicht/ GOtt/ der Religion, und dem Vatterlande zu Dienſte auffopffern/ wann der mit Zorn vermiſchte Eyffer ihre Gottesfurcht nicht anfriſchete. Wann die Kühnheit nicht zuweilen ein langes nachſinnendes Erwegen/ und was ſonſt die furchtſame Vernunfft für Einwürffe machet/ auſſer Augen ſetzte/ ſo würde es mit den Wiſſenſchafften übel beſchaffen ſeyn; die Künſte würden nicht leicht von jemand getrieben werden/ in den Hiſtorien würde man wenig von groſſen Thaten leſen; ja faſt die gantze menſchliche Geſellſchafft würde durch eine allgemeine Trägheit zu Grunde gehen/ wenn die Begierde der Ehre und deß Nutzens dem Menſchen nicht einen Muth eingäben.

Dannenhero kan ich es keines weges mit jenen Philoſophis halten/ welche wollen/ es müſſe ein weiſer Mann überall von den Leydenſchafften ſich entbrechen. Denn an ſtatt/ daß ſie einen Menſchen vernünfftig machen wollen/ ſo machen ſie ihn zu einem unempfindlichen Stock. Umſonſt iſt ihr Lehren/ wenn ſie ſagen/ es ſey eben ſo viel/ die Leydenſchafften zu Hülffe nehmen/ als die Geſundheit in der Kranckheit ſuchen/ die beſte Speiſen vergifften/ ſeine Feinde um Rath und Beyſtand anſprechen/ von ſeinen Unterthanen ſich Geſätze vorſchreiben laſſen/ ſeine Handleitung von einem Blinden annehmen/ ſich einer unſinnigen Regierung unterwerffen/ einem abſchüſſigen Orte zurennen/ da kein Auffhal-

ten ſtatt hat/ und ein unaußlöſchliches Feuer anzünden/ wenn man zugiebt/ daß die Leydenſchafften der Vernunfft die Hand bieten ſollen. Denn ſie mögen ſagen/ was ſie immer wollen/ ſo machen ſie unſere Natur gantz unvollkommen/ wann ſie ihr den Gebrauch dieſer ſinnlichen Regungen benehmen; denn obſchon ſie ſo edel nicht ſind/ ſo ſind ſie deßwegen gleichwohl ſehr nöthig. Solche Leuthe zerrütten die wunderſame Ubereinſtimmung/ welche GOtt zwiſchen den Sinnen und der Vernunfft/ in der kleinen Welt eben ſo wohl/ als in der groſſen angeordnet hat. Und wer unſer Thun allein an die Vernunfft zu binden gedenckt/ der ſuchet uns mit bloſſer Lufft zu ſpeiſen. Man begehre aber von ihnen/ daß ſie ihre Lehr-Sätze mit einiger Erfahrung beſtärcken/ und einige gute Würckung ſothaner ihrer Einbildung auffweiſen ſollen: Sie mögen uns nur ſolche Leuthe zeigen/ werden ſie aber nicht finden/ deren Hertz von aller Bewegung frey iſt/ die da lieben ohne einige Neygung/ die frölich ſind ohne Freude/ die da verlangē ohne alle Hoffnung/ die vor der Gefahr ſich hüthen ohne Furcht/ denen etwas wehe thut/ ohne Empfindung eines Schmertzens/ und ohne ſich zu betrüben/ die ohne einige Reu ihren Vorſatz ändern/ die ſich freygebig erweiſen/ ohne Zuneygung oder Erbarmung: Mit einem Worte/ die gantz und gar ohne alle Regungen und Gemüths-Leydenſchafften ſind.

Das achtzehende Capitel.

Woher es komme/ daß die Regungen und Leydenſchafften ſo unordentlich ſind.

DIe Leydenſchafften entſtehen auß einer Unmäſſigkeit/ und hat man ſich dahero nicht zu verwundern/ wenn ſie wegen ihrer unordentlichen Beſchaffenheit/ gleichfalls Unordnung ſtifften. Sie ſind dem Menſchen zu dem Ende gegeben/ daß ſie die Vernunfft auffwecken/ von ihrer Trägheit befreyen/ und zu Beſtrebung deß Guten/ und deß Böſen hingegen Vermeydung ſelbige anfriſchen ſollen. Wannenhero man ſich nicht wundern darff/ wenn eine ſolche Brunſt überhand niehmt/ da ſie Brandzeug gnugſam zu ihrer Nahrung findet/ und ſie ſich in ihren Bewegungen ungeſtümm erweiſet.

Die Winde ſind von groſſem Nutzen/ indeme ſie die Fäulnüß der Lufft und deß Meers verhüthen; nichts deſtoweniger machen ſie öffters/ daß die gefährlichſte Ungewitter/ worauff ungemein groſſer Schade entſtehet/ erregt werden. Die purgirende Artzneyen/ ſo gutes Abſehen man auch mit ihnen hat/ können die Natur dergeſtalt in Zerrüttung ſetzen/ daß die guten nebſt den böſen Feuchtigkeiten zugleich von ihnen außgetrieben werden. Die auſſerhalb Lands führende Kriege dienen zwar darzu/ daß das Volck von der Trägheit munter gemacht wird/ aber ſie machen ſelbiges zuweilen auch dermaſſen wilde/ und ziehen ſo viel ſchlimmes nach ſich/ daß mehrmalen das Reich gantz und gar darüber zu Grunde geht. Gleicher Geſtalt gebe ich zu/ daß die Leydenſchafften ſehr bequeme Hülffs-Mittel ſeyn/ unſeren Gemüths-Schwachheiten abzuhelffen/ alleine ſie erweiſen ſich dabey dermaſſen hefftig/ und wider die Vernunfft ſo ungeſtümm/ daß ſie leichtlich dasjenige zu Grunde richten können/ deme ſie hülffreiche Hand leiſten ſolten. Denn ſie erneuern das Andencken deß Vergangenen/ ſie vergröſſern das Gegenwärtige/ und ſtellen das noch in langer Zeit Zukünfftige der Einbildungs-Krafft gantz nahe vor/ mithin machen ſie darauß ein Etwas/ welches der Vernunfft Zwang anlegt/ ſelbige unterdruckt/ und verwirret.

Gleichwie ſie auß mehrern zuſammenkommenden Urſachen entſtehen/ alſo tragen ſie auch Belieben ſich mit einander zu vermiſchen/

miſchen/ und dahero machet eine einzige Sache/ daß man zu gleicher Zeit liebet und haſſet/ ſich freuet und betrübet/ fürchtet und hoffet. Dieſe Bewegungen/ welche ſich verſtärcken/ wann ſie ihres Gleichen antreffen/ und ſich erboſſen/ wann ſie einen Widerſtand finden/ drängen und zwingen ſich/ damit ſie wenigſtens ſich in Menge hervor thun mögen/ woferne ſie keine Gelegenheit haben/ ihre Macht ſpühren zu laſſen. Allhier findet ſich alsdann die Vernunfft als wie ein Steuermann/ wenn vielerhand Winde zugleich mit einander wehen/ und er nicht weiß/ nach welchem er die Seegel auffziehen ſolle. Es geht ihr als wie einem Fürſten/ deſſen Unterthanen auffrühriſch worden/ welche durch ihr verwirrtes Geſchrey/ und zur Empörung fertigen Muth verhindern/ daß auch das glimpfflichſte Einreden fruchtlos bleibet.

Dieſes Ubel vergröſſert ſich ferner/ wenn ſolche Regungen ſich um Erlangung ſolcher Dinge bemühen/ welche ſie für etwas gutes halten/ da ſie es doch nicht ſind. Sie ſind nur bloſſe Schatten-Wercke/ daran man einige wahre Vergnügung nicht finden kan/ und folglich ein ſolches Verlangen erregen/ welches kein Ende hat. Weilen aber der Menſch darzu gebohren iſt/ daß er ſolchen Dingen/ die von geringern Würden ſind als er/ Geſätze vorſchreibe/ ſo ſchämt er ſich/ daß ſein Gemüth von ſolcher Zerrüttung angegrieffen wird/ dannenhero er auff alle Weiſe auff Außflüchte bedacht iſt/ ſich damit zu ſchützen/ damit er nicht für ſtraffmäſſig gehalten werde/ wann inzwiſchen eine Leydenſchafft/ damit ſie ſich rechtfertige/ die andere entſtehen macht. Niemals entſteht einige Liebe/ Furcht/ einiger Zorn/ und ſchmertzlicher Verdruß/ der ſich nicht durch tauſenderley Schein-Gründe ſolte zu behelffen ſuchen/ und ſich bemühen/ wie man die Meynung von ihm/ daß er laſterhafft ſey/ möge fallen laſſen/ und ihn hergegen für etwas tugendhafftes halten. Sind ſchon die Regungen beſſer nicht als unächte Kinder/ ſo trachten ſie doch den Vorzug vor der Vernunfft zu haben. Und hierzu erzeigt ſich ihnen alles günſtig/ ſo wohl der Ort/ die Zeit/ der tägliche Umgang mit andern/ und die eingeführte Gewohnheiten/ als die Rechte und Geſätze ſelbſten: Folglich muß man ſich nicht laſſen Wunder nehmen/ wenn ſie an ſtatt der Vernunfft zu Hülffe zu kommen/ über ſelbige tyranniſiren.

Aber/ iſt es dann nicht genug/ und hat der Menſch nicht ſchon überflüſſige Arbeit außzuſtehen/ da die gantze Natur ihre Kräffte ihm entgegen ſetzt: Wann der Himmel nebſt den zu ſeinem Beyſtand verordneten Elementen/ ihn ſtets bedrohet/ und er in der gantzen Welt keinen ſichern Ort findet/ wohin er ſeine Zuflucht nehmen möchte? Hat er nicht gnug zu thun/ daß er ſich deſſen erwehre/ wovon er außwertig angefochten wird/ und muß er ſich noch darzu von innerlicher Unruhe plagen/ ja durch ſeine eygne Macht zu Grunde richten laſſen? Man putzet niemals ein Pferd mit koſtbarem Sattel und Zeug/ daß es alſo wild im Felde herum lauffe/ ſondern man ſetzt einen guten Reuter drauff/ der es wohl regiere. Die Schiffe werden deßwegen nicht ſo ſorgfältig und dauerhafftig gebauet/ auch nicht mit ſo groſſen Koſten außgerüſtet/ daß ſie durch Sturm untergehen ſollen. Eine wohl-gearbeitete Sack-Uhr wird nicht zu dem Ende gemacht/ daß ſie die Stunden ohne einige Ordnung zeige. Gleicher Geſtalt hat auch der Menſch ſolche vortreffliche Kräffte/ wodurch er zu einem kurtzen Begrieff der gantzen Welt worden/ von GOtt deßwegen nicht empfangen/ daß er in einer ſteten Verwirrung und Unordnung lebe/ und dem Göttlichen Geſätz widerſtrebe. Gewißlich es hat der allmächtige Werck-Meiſter/ der in der Natur ſo viel widriggeſinnte Dinge übereinſtimmen machet/ den Menſchen deßwegen nicht mit den Leydenſchafften verſehen/ daß ſeine Ruhe von ihnen geſtöhrt werde/ ſondern damit er deſto mehrers geſtärckt ſeyn möge/ wenn er um die Erlangung der wahren Glückſeeligkeit ſich beſtrebet. Wir haben durchauß keine Urſache uns zu beſchweren/ daß die widrigen Einflüſſe der Sternen/ oder die böſe Eygenſchafften der Lufft/ deß Waſſers/ der

Kräuter / der Mineralien / und der zu unſerer Speiſe dienenden Thiere / unſer Temperament in Zerrüttung ſetzen: Daß die Bäre / die Löwen / und die Tieger-Thiere deßwegen mit Waffen verſehen gebohren werden / damit ſie uns zu Grunde richten mögen: Daß die Natur unſerm Leben dermaſſen nachſtelle / und ſelbiges mit ſolchem Nachdruck beſtreite. Wir ſelbſt ſind grauſam gnug gegen uns ſelbſt / wenn wir unſer Hertz mit ſolchen Begierden anfüllen / die ſelbiges vergifften: So viel Zorn / Neyd und Haß darinnen wohnen laſſen / die es zerfleiſchen: Mit unſern eygnen Waffen uns ſelbſt anfallen / und uns freywillig als Sclaven unſern Feinden unterwerffen / die wir doch gar wohl überwinden könten.

Das neunzehende Capitel.

Der Menſch kan ſeine Regungen gar wohl überwinden.

Es hat wohl eine elende Bewandnüß mit uns Menſchen / daß wir in ſolcher Unruhe leben müſſen / die doch der Abſicht unſrer Natur durchauß zuwider iſt / zu der Vortrefflichkeit unſrer Vernunfft ſich nicht ſchicket / und uns verhindert das glückſeelige Land zu bewohnen / zu welchem wir dermaleinſt in dem Himmel gelangen werden. Erweget man dieſes / ſo ſcheinet es / als wenn wir unſer Weeſen gantz abgelegt / und keine Hoffnung hätten / in gedachtes unſer werthes verſprochnes Vatterland einzugehen. Nichts deſtoweniger / wann die Geſtirne / nachdeme ſie einen widrigen Aſpect erlitten / ſich gleichwohl wieder erhohlen: Wenn in dem menſchlichen Leibe ſich eine natürliche Wärme findet / welche die Geſundheit wieder bringt / nachdeme ſie von einer ſchmertzhafften Kranckheit angefochten worden: Wenn die Lufft und das Meer von ſolchen Eygenſchafften ſind / daß ſie nach dem ſchwereſten Sturm dennoch wieder ſtill werden; ſo haben wir uns zu verſichern / daß die mit Vernunfft begabte Seele keinen Mangel an benöthigten Kräfften hat / ſolche Leydenſchafften zu überwinden / welche ſeiner Ruhe zuwider ſeyn. Man hat hierinnfalls in Erwegung zu ziehen / daß die Natur niemals zweyerley Dinge von widriger Beſchaffenheit vereinige / als mit dem Beding / daß das geringere dem edlern jederzeit unterworffen ſey / und auch hieriñen eben bey der Würde verbleibe / welche es vor der Vereinigung gehabt. Worauß ſo dann der Schluß erfolget / daß die vernünfftige Seele / welche weit edler iſt / als das / ſo die Sinnen angeht / den Regungen / die von den Sinnen ihren gantzen Urſprung nehmen / allerdings gebieten / und ſie bemeiſtern könne.

Die Vernunfft iſt von dieſer Eygenſchafft / daß ſie alle Dinge in richtige Ordnung ſetzt / und was geſchehen ſoll / nach behöriger Zeit einrichtet / und hierinnfalls als ein Gevollmächtigter deß Geiſtes GOttes verfahret / welcher alles / was ſchön und herrlich in der Welt iſt / auß dem Verwirrten / mit Waſſer überſchwemmten Klumpen / durch die Schöpffung hervor gebracht. Die Vernunfft iſt es / welche die Kräffte der Natur bezwinget / verändert / und noch vollkommener machet / und ſolches alles durch die Natur ſelbſt. Sie hat erfunden / daß das ſchwere Bley und die Steine fliegen müſſen: Daß das Feuer auch in dem Waſſer brennet / und Dinge von ſehr ſchwerem Gewicht auff dem Waſſer ſchwimmen.

Sie zwingt den Himmel und die Erde / daß fremde Gewächſe in unſern Landen fortkommen müſſen / als wann ſie hieſelbſt gezeugt worden wären. Sie bereitet auß dem ärgſten Gifft / ſolche Artzneyen / die dem Gifft Widerſtand thun. Sie leitet gantze Ströhme auß ihrem alten Lauff anderwerts hin. Sie umſchrenckt das groſſe Welt-Meer mit Dammen. Sie triumphirt auff prächtigen Schiffen über die wilde See. Sie nöthigt das Feuer / als das Stärckſte von allen Elementen / daß es dem Handwercker

wercker diene/ und ohngeachtet ſeiner Begierde zu verzehren/ worauß der Welt ſo groſſes Unheyl entſtehet/ ſo befiehlt ſie ihm doch nach eygnem Belieben. Die wilden Thiere mögen noch ſo raſender Art ſeyn/ ſo werden ſie doch durch deß Menſchen Vernunfft bezwungen. Die Bären und Elephanten werden nicht nur dermaſſen zahm/ daß ſie uns dienen/ ſondern ſie laſſen ſich auch zu allerhand Poſſen/ als wie die Schalcks-Narren abrichten/ daß man darüber lachen muß. Die Hunde werden dahin gebracht/ daß wenn ſchon ſie ſehr hungrig ſind/ ſie dennoch das Wild/ ſo ſie für uns fangen/ nicht freſſen. Die Falcken und Stooß-Vögel/ die unter allen Vögeln ſonſt am wenigſten zahm ſind/ werden dermaſſen heimiſch gemacht/ daß man ſie auch frey fliegen läſſet/ und ſie/ ohne ſich ihrer Freyheit zu gebrauchen/ gantz gerne wieder kommen/ und ſich dem Falckenierer auff die Fauſt ſetzen. Wann nun die Vernunfft ſich zum Meiſter über die natürliche Neygungen in ſolchen Dingen zu machen vermag/ welche ihren Rath weder verſtehen/ noch ihre Einreden begreiffen können: Wenn ſie die Regungen in den unvernünfftigen Thieren/ deren Eygenthum ſie doch ſind/ bezwinget; ſo folgt darauß der Schluß/ daß ſie ſolches noch viel leichter bey den Menſchen dahin zu bringen vermag/ allwo die Leydenſchafften für anders nichts gehalten werden können/ als für bloſſe Elementen/ wenn man ſie mit dem Himmel in Vergleichung ziehet: Wenn man den Werckzeug gegen die Künſte: Einen gemeinen Mann gegen einen von hohem Adel: Und einen Leib-eygnen Sclaven gegen ſeinem Herꝛn halten will. Ich muß mich höchlich verwundern/ daß man ſich einbilden mag/ als wenn die Gemüths-Regungen unüberwindlich wären/ da man doch alltäglich ſiehet/ wie ſie ſich unter einander ſelbſt zu Grunde richten; anerwogen es mit ihnen gleichmäſſige Beſchaffenheit hat/ wie mit einem Volck/ welches der Dienſtbarkeit ſchon gewohnt iſt/ und nachdeme es die wohl-eingerichtete Regierung über den Hauffen geworffen/ letztlich ſich der Tyranney untergiebt/ weilen es weder verſtändig/ noch hertzhafft gnug iſt/ ſich bey ſeiner Freyheit zu erhalten.

Der Geitz entziehet dem Munde und den andern Sinnen die Wollüſte/ auff welche er ſonſt groſſe Unkoſten wenden müſte/ und folglich nicht ſo viel Reichthum zuſammen bringen würde. Die Ehrſucht verthut hinwiederum die/ von dem Geitz geſammlete Schätze. Sie bezwinget den Zorn/ indeme man zu den Schmach-Reden ſtill ſchweiget/ wenn ſie von ſolchen Leuthen herrühren/ die einem können Schaden zufügen: Sie überwindet die Liebe/ wann ſie ihre eygne Bluts-Verwandte/ und auch die feſteſte Bündnüß/ die von der Natur ſelbſt auffgerichtet wird/ nicht achtet/ woferne nur das ehrgeitzige Abſehen dadurch erreicht wird. Sie entkräfftet die Furcht/ weilen eines bloſſen närriſchen Wahns/ und einer eingebildeten Ehre wegen/ ſie diejenigen in Harniſch bringt/ welche ſonſten in den Beleydigungen gantz unempfindlich ſind/ und nur allein die Ruhe ſuchen. Ja ſie unterdruckt ſich ſelber/ wenn ſie den bey Hoff erforderlichen Schmeicheleyen/ Gefälligkeiten und Gebärden ſich ergiebt/ und damit ſie zu deſto gröſſern Ehren-Aemmtern gelange/ auch die Freyheit in die Schantze ſchlägt. Die Liebe machet ſich alle ſothane Leydenſchafften zu Sclaven: Denn ſie erweiſet ſich dermaſſen unmäſſig in der Freygebigkeit/ daß ihr ſelbſt nichts übrig bleibet: Sie unterfängt ſich ſolcher vermeßnen Dinge/ daß bey nahe es niemand glauben kan/ und man es für Fabeln hält: Sie begehet ſolche Sachen/ welche die Ehre gäntzlich zu Grunde richten/ und läſt in Feſſeln liegen/ die bey ihr in höhern Anſehen ſind als Zepter und Cronen.

Jnmaſſen nun die Vernunfft/ alles was in der Welt vorgehet/ für ein pur lauteres Schau-Spiel hält/ ſo hat ſie/ alles oberzehlte erſehend/ Urſache/ auß dergleichen Niederlage ihrer Feinde zu ſchlieſſen/ es werde gar wenig Kunſt brauchen/ und habe ſie bloß die Gelegenheit warzunehmen/ um über diejenige zu ſiegen/ welche einander ſelbſt zu Grunde richten. Denn man befindet dieſes eine unzweyffelhaffte Richtigkeit zu

ſeyn/ daß ein Ding nicht leicht ſeines gleichen gehorſamet/ da es doch ſolches gerne thut/ wenn ihm ein etwas edleres den Befehl ankündiget. Ein Auffruhr wird allzeit leichter durch die Ankunfft deß Lands-Fürſten geſtillet/ als durch einen bloſſen Raths-Herꝛn. Die Wellen überwerffen ſich mit einander/ das groſſe Welt-Meer aber/ auff welchem ſie entſtehen/ muß ſich nach der Bewegung richten/ die ihm die Lufft und der Himmel giebt. Wenn alſo die Leydenſchafften einander weichen/ ſo iſt ohnſtrittig zu glauben/ daß ſie nicht ungeneygt ſeyn müſſen/ von der Vernunfft/ welche weit höherer Würde iſt/ als ſie/ Befehl und Geſätze anzunehmen.

Es würde gantz und gar unvonnöthen ſeyn/ allhier beyzubringen/ was die Stern-Kündiger von der Geburths-Stunde/ und die Medici von dem Temperament anführen. Denn es iſt allerdings gewiß/ daß obſchon dergleichen äuſſerliche Urſachen unſere Neygung zu etwas lencken/ ſo nöthigen ſie doch unſere Freyheit nicht/ und laſſen uns bey ungebundener Macht/ zu demjenigen zu greiffen/ was uns gefällig iſt. Man wird alltäglich innen/ von was Vermögen ſothane Macht ſey; anerwogen alle unſere Sitten einen Beweisthum geben/ daß man die Gemüths-Regungen gar wohl bezwingen köñe. Wann das Volck einen König über ſich erwählet/ ſich einer gewiſſen Satzung unterworffen/ und gewiſſe Ordnungen angenommen hat/ wodurch die Unſchuld wider die Gewaltthätigkeit verthädiget/ dem Ungerechten Einhalt gethan/ dem Zornigen die Rache unterſagt/ der Geitzige von dem Wucher abgehalten/ und den Verliebten die Geylheit verbothen worden/ ſo hat hierdurch gedachtes Volck ſich in eine Art von Contract eingelaſſen/ wodurch die Leydenſchafften dem Geſätz unterthänig gemacht werden.

Alle ſolche Geſätze würden ungerecht ſeyn/ ſo wohl in ihren Beſtraffungen/ als Belohnungen: Alles gute Einrathen würde unnützlich ſeyn: Und die Weisheit würde zu deß Menſchen Wandel nichts mehr beyzutragen vermögen/ als die Thorheit/ wenn es nicht möglich wäre/ die Leydenſchafften zu bezwingen; wenn unſere Begierde/ nach Außſage deß Göttlichen Worts/ uns nicht unterthänig wäre/ und nicht unter dieſelbige Herꝛſchafft gehörte/ welche dem Menſchen über alles/ was die Sinnen angehet/ gegeben worden. Plato vergleicht die Gemüths-Regungen den hertzhafften Soldaten/ welche rechte Wunderthaten begehen/ und den Winden/ welche uns in den Hafen bringen/ woferne die Vernunfft der Steuer-Mann iſt. Sie ſind wie die äuſſerliche/ durch das Feuer gegebene Hitze/ welche die natürliche Wärme erhält/ und wie ſolche Feinde/ welche zu Uberläuffern werden/ und auff unſere Seyte treten.

Das Liecht iſt an ſich ſelbſt ein überauß ſchönes Geſchöpffe/ aber ſeinem Urſprung nach/ kan es keine Frucht bringen/ und die Strahlen/ die es in die Lufft außſtreuet/ würden den Erdboden nimmermehr tragbar machen/ wenn ſie nicht eine erwärmende Krafft annehmen/ und ſich mit einer oder der andern Elementariſchen Eygenſchafft verbinden ſolten. Gleicher Geſtalt würde auch die Seele/ deren Weeſen geiſtlich iſt/ weder Verlangen/ noch Muth haben/ ſich deſſen/ was den Leib angehet/ anzunehmen/ woferne ſie durch ſothane ſinnliche Bewegungen nicht auffgemuntert würde. Jedoch muß ſie allzeit die Herꝛſchafft über ſelbige behalten/ und durch die/ von ſelbigen empfangende Dienſte/ ſich an Erlangung der ewigen Glückſeeligkeit nicht verhindern laſſen.

Das zwanzigſte Capitel.

Das menſchliche Leben kan nimmermehr glückſeelig ſeyn/ woferne die Gemüths-Regungen nicht im Zwang gehalten werden.

PLotinus ſtellet ihm ſelbſt vor/ was für eine greuliche Verwirrung in der Welt/ wegen der groſſen Gewalt derer Dinge/ auß denen ſie beſtehet/ hervor brechen würde/ wenn die allerhöchſte Weisheit alle dererſelben Bewegung nicht in behöriger Ordnung hielte. Uberauß übel würde es um die Welt ſtehen/ wenn ſelbige dem groſſen Welt-Meer nicht ſeine gewiſſe Schrancken geſetzt hätte: Wenn ſie das Elementariſche Feuer in der/ ihm angewieſenen Gegend nicht verſperrt hielte: Wann ſie den Sturm-Wind nicht wiederum ſtillte/ nachdeme er ſo wohl die Lufft als das Meer gereiniget: Wann ſie die Einflüſſe der allzu-hitzigen Geſtirnen nicht mit denen/ welche von den allzu-feuchten herkommen/ temperirte: Und wann ſie endlich allen ſothanen natürlichen Dingen ihre gewiſſe Ordnung nicht vorſchriebe. Auß dieſer Betrachtung ziehet gedachter Philoſophus endlich dieſen Schluß/ daß die Vortrefflichkeit der menſchlichen Natur unſtrittig würde müſſen zu Grunde gehen/ woferne die Vernunfft den ſinnlichen Regungen nicht ſolte Einhalt thun.

Was würde es einem Menſchen/ der ſich in die Einſamkeit begiebt/ und die Welt/ wie Loth die Statt Sodoma verläſt/ helffen/ wenn er ein ſolches Feuer mit ſich hinauß trägt/ welches ihn verzehret? Was hilfft ihm/ daß er ſich der vergiffteten Speiſen enthält/ wann ſein Hertz von eben ſelbigem Gifft allbereits angeſteckt iſt/ und er den bewehrten Gegen-Gifft darwider nicht brauchen will? Begiebt er ſich in die Einſamkeit mit Begierden angefüllt/ ſo führet er heimliche Feinde bey ſich/ welche ohnaufhörlich bemühet ſind/ ſeinen Untergang zu befördern. Sind ſchon die Tieger-Thier in ihren Höhlen/ und die Nattern in ihren Löchern/ ſo ſind jene dennoch deßwegen nicht zahmer/ und dieſe nicht mit wenigerm Gifft verſehen. Gleicher Geſtalt iſt die Wuth der Gemüths-Regungen in der Einſamkeit nicht geringer/ als wenn ſie ſich unter der Menge der Leuthe hervor thut. Sie ſind blind/ und nehmen ihren Urſprung von etwas her/ welches keine Vernunfft hat/ dahero richten ſie ſich auch nicht nach der Würde deſſen/ womit ſie umgehen/ und ſtifften einen Brand/ ſolte es auch nur ein einziger Strohhalm ſeyn. Es iſt einem jeden bereits genug bewuſt/ auff was für Thorheiten die Liebe verfallen kan/ alſo daß eine von ihr eingenommene Perſon/ bald eine Wald-Nymphe, bald ein Satyrus zu ſeyn ſich einbildet. Der Zorn entbrennet manchesmal ſehr ſchleunig wegen eines Hunds/ oder Vogels/ über einen unbeſcheydenen Diener/ und über das allergeringſte Ding/ was mit ſeinen Begierden nicht übereinkommt. Der Geitz grämet ſich über ein Stück Landes/ das kaum einen Fuß breit iſt. Dem Hochmuth iſt ein einziges bedenckliches Wort unerträglich. Der Ehrgeitz übereylet ſich wegen deß Vorſitzens in der Kirche/ als wenn es die wichtigſte Ehren-Stelle bey Hofe betreffe. Alles ſolches ſind Gemüths-Kranckheiten/ wodurch ſelbiges ſeiner Kräffte beraubet/ und um das Verlangen nach dem was gut iſt/ gebracht wird/ alſo daß ſtatt deſſen ſein Begehren nur auff das Böſe zielet.

Man begiebt ſich zwar gewöhnlich mit einem gantz reinen und von allem Laſter entfernten Vorſatz in die Einſamkeit/ und gedencket ſo gar alle Mittel/ einiges Laſter zu begehen/ zu meyden/ gleichwie man ſich deß Willens begeben. Alleine/ wenn die Regung/ welche keines weges gantz und gar todt war/ wiederum auffwachet/ und ſich

ohnmächtig ſiehet/ ſo faſſet ſie darüber einen Unmuth/ ſie raſſelt vor Ungeduld mit ihren Feſſeln/ und erweiſet ſich in allem was ſie vorniehmt/ gantz wütend. Wird nun eine Seele ſolcher Geſtalt angefochten/ ſo verlieren ſich bey ihr alle Vortheile/ die ſie ſonſt wegen ihres Weeſens beſitzet: Das Studieren und betrachtende Nachſinnen wird gantz beyſeyts geſetzt: Die Erde legt umſonſt ihre Schätze auß/ und der Himmel zeiget die/ von Ewigkeit her gegebene Geſätze gantz umſonſt; denn ein ſolcher/ von den Regungen eingenommener Menſch eröffnet ſeine Augen ferner nicht/ dergleichen Wunder zu beſchauen/ er dencket auch wenig daran/ wie er die urſprüngliche Haupt-Urſache vor allen ſolchen verehren möge. Denn die Weisheit will eine ſtille Seele haben/ welche ihre Kräffte gantz unzertheilt ihr widmet/ ohne davon etwas/ den Sinnen oder dem gemeinen Wahn zu überlaſſen. Die Stimme GOttes giebt ſich anderſt nicht zu vernehmen/ als wenn innerlich alles ſich in einem tieffen Stillſchweigen befindet.

Solchemnach muß man dahin ernſten Fleiſſes trachten/ die Gemüths-Regungen der Vernunfft dermaſſen unterwürffig zu machen/ daß ſie auſſer ihrem Befehl durchauß nichts unternehmen können. Wir ſind mächtig gnug darzu/ und wenn wir es unterlaſſen/ ſo machen wir uns deß Beyſtands deß Himmels unwürdig: Wir werffen ſolcher Geſtalt das Gewehr hinweg/ wenn uns eine Gelegenheit zu obſiegen angebothen wird; ja wir beweiſen an uns ſelbſten eine Untreu/ indem wir uns unſers eygnen Glücks berauben. Wer aber ſeine Regungen bändiget/ der überwindet ſolche Feinde/ welche auch die gröſten Helden/ die die Welt jemals geſehen hat/ zu Sclaven gemacht haben: Er zertrennet die Auffrührer/ welche zu unſerm Untergang ſich verſchworen haben: Er ſetzet ſich in eine wahre Ruhe/ und bezwinget würcklich alle ſelbige Ungeheuer/ von denen die Fabeln ſonſten erwehnen/ wenn ſie von den mühſamen Verrichtungen Herculis erzehlen.

Die Regungen ſind die älteſten Brüder der Vernunfft/ aber weil ſie dem Geſätz GOttes zuwider handeln/ ſo muß man ſie auff gleiche Art auffopffern/ wie die Leviten gethan/ welche ihre Hände zum Prieſterthum dadurch weyheten/ da ſie ihre abgöttiſche Brüder getödtet. Werden ſie ſchon mit uns gebohren/ und ſind gleich alle Sinnen von ihrer Seyten/ ſo beſtehet darinnen der gröſte Ruhm/ den die Philoſophie erwerben kan/ daß ſie die Warheit mächtiger zu ſeyn zeiget/ als den gemeinen Wahn/ und uns in einen beſſern Stand ſetzt/ als wir von der Natur ſelbſt gezeugt worden.

In dieſem beſtehet alles/ was wir glückliches in dieſem Leben hoffen können. Denn gleichwie die Leydenſchafften machen/ daß der Menſch auch bey dem gröſten Wohlſtand dennoch ſtetig ſeufftzen müſſe: Alſo daß der Neydige/ wenn er das Begehrte nach Wunſch genieſſet/ dennoch ſich ohnauffhörlich dabey beängſtet; der Geitzige ſeine Armuth mitten unter den Schätzen beweynet: Die Ehrſüchtigen nach ſolchen Ehren trachten/ unter denen ſie doch erliegen müſſen: Alſo verwandeln hingegen alle derley Gemüths-Regungen/ wenn ſie in behöriger Maſſe gehalten werden/ alles bittere in ſüſſes Vergnügen/ und die Widerwärtigkeit in ein ſtetes Wohlſeyn. Denn der Wille begehrt alsdann anders nichts/ als was das Recht ihm erlaubt/ und was die allerhöchſte Fürſehung ihme zuläſſet/ alſo daß alles/ was dieſer zuwider ſeyn kan/ von ihm gäntzlich vermieden wird; und dieſes thut gedachter Wille/ ſo lang er ſich bey ſeiner tugendhafften Gleichgültigkeit erhält. Ein ſolcher Menſch iſt viel reicher/ und lebet in weit gröſſerer Zufriedenheit/ als die gröſten Monarchen/ indeme er hat/ was er verlangt. Er beſitzt alles/ weil er nach nichts weiter trachtet/ und ſothane ſeine Beruhigung giebt zu erkennen/ daß ihm nichts abgehe.

Allermaſſen er ſich nun von allen dem/ was in die Augen fället/ nicht einnehmen läſſet: Und einen ſo ſtandhafften Muth hat/ daß ihn nichts bedrohliches zu ſchrecken vermag: Auch bey ſeiner Redlichkeit dermaſſen verharret/ daß er von ſelbiger ſich durch

einiges Geſchencke niemals abwendig machen läſſet / ſo wird er hierdurch zu einem Richter / der von allen / was in der Welt ſich begeben kan / mit gröſter Billigkeit urtheilet. Es iſt zwar freylich ein groſſes / daß man in ſolchen Bewegungen ſtandhafft bleibt / von welchen ſonſt alle Menſchen beunruhigt werden; daß man ſo vieles vor Augen ſiehet / welches die Liebe / den Geitz / und die Ehrſucht rege machet / und doch bey allen ſolchen ſagen kan: Was gehen mich ſolche Thorheiten an? Es iſt ein Unternehmen von groſſer Wichtigkeit / ſeine Begierden zu bemeiſtern / und ihnen eben ſo unverbrüchliche Geſätze vorzuſchreiben / als diejenigen ſind / welche von der Natur ſelbſt eingeführet worden. Es iſt viel / dieſelbe Göttliche Kunſt zu beſitzen / welche das Leben in einer ſteten Ordnung erhält / und wenn es auch noch ſo lang daurete / als es doch ſehr kurtz iſt / ſolches alſo zuzubringen / daß es jederzeit auff einerley Art löblich geführt werde. Um ſich nun in einen ſolchen wohlgegründeten Wohlſtand zu ſetzen / ſo muß man dahin bedacht ſeyn / nicht wie man ſein Guth / ſeine Luſt / und ſeinen Ehren-Stand vergröſſere / ſondern / wie man die Begierden in ihren Schrancken erhalten möge. Durch was für Mittel man nun hierzu gelangen möge / ſoll ſich auß Nachfolgenden hervor thun.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Etliche Vorſchläge / welche für bequeme Hülffs-Mittel dienen können / die Gemüths-Regungen zu bezähmen.

Es iſt eine einzige / ſich in Ubermaſſe in unſerm Leibe befindliche Feuchtigkeit / von ſolchem Vermögen / daß ſie alle andere in Zerrüttung ſetzen / und ſchwächen kan / wie ſie dann ſelbige mit ihren böſen Eygenſchafften anſteckt / und hierdurch das Temperament in die gröſte Unordnung bringt. Wann nun die Natur durch ein ſolches ſchweres Ubel ſich angegrieffen ſiehet / ſo widerſetzt ſie ſich mit einer ſolchen Gewalt / welche allen Feuchtigkeiten insgeſamt den Krieg ankündiget. Dieſen Weeg folgt gleichfalls auch der Medicus: Denn obſchon die Kranckheit nur einen Theil deß Leibs öffentlich befallen hat / ſo unterläſſet er dennoch nicht / ſeine vornehmende Cur, durch eine allgemeine Reinigung aller widrigen Feuchtigkeiten anzufangen.

Es iſt allerdings gewiß / daß die Gemüths-Kranckheiten eben ſo vielerhand ſind / und ſich mit einander vermiſchen / als diejenigen / welche den Leib anfechten: Dahero man denn / um ſelbigen abzuhelffen / bey einer einzigen eben dieſelbe Mittel anwenden muß / womit man alle ſämtlich heylen kan. Plato war von eben ſolchen Gedancken / indeme er dafür hielt / daß wenn man einem jeden Mißbrauch / der ſich in einer Staats-Regierung ereygnet / ſolte ein eygnes Geſätz entgegen ſtellen / ſo würde es eben ſo viel ſeyn / als die viel-köpffige Hydram mittelſt Abhauung der Köpffe tödten wollen / indeme ſie alſobald wieder hervor wachſen / woferne man nicht die Wurtzel / worauß ſie alle ſämmtlich hervor ſproſſen / mit Feuer außrottet / und ihre wachſende Krafft zu Grunde richtet. Es würde eben ſo viel ſeyn / als ſich die Gedancken zu machen / man wolle ſich von dem Schiffbruch erretten / wenn man eines von den Löchern am Schiffs-Boden / wodurch das Waſſer hinein dringt / zuſtopffen wolte. Dahero hat gedachter Philoſophus eingerathen / daß wenn man ſich eine / ſo wohl unnütze / als allzu-ſchwere Mühe bey guter Einrichtung deß Wandels erſparen wolle / ſo müſſe man gerades Weeges auff den Urſprung der Leydenſchafften loß gehen / und dem Unweeſen bey Zeiten / durch gute und auß der Weisheit hergenommene Sitten-Lehren vorkommen / damit die zur Herrſchafft gebohrne Seelen-

Plato lib. 4. de Republ.

Kräffte ſich bald Anfangs auff einen feſten Fuß ſetzen. In Abſehen deſſen gebe ich allhier etliche allgemeine Mittel an die Hand/ die ich für nöthig halte/ wenn man die ſinnliche Regungen dämpffen will/ wie ſie denn recht bewehrte Artzneyen wider ihren Gifft ſeyn. Sie ſind als wie Dämme/ welche ihnen Einhalt thun/ daß ſie keine Uberſchwemmung vornehmen dörffen: Als wie feſte Wälle/ ihre Anfälle damit abzuhalten: Und faſt unfehlbare Anſtalten/ ſie noch ehender zu bezwingen/ als man vonnöthen hat/ abſonderliche Hülffs-Mittel anzuwenden/ und wider jedwede ſich in einen abſonderlichen Streit einzulaſſen.

Zuforderſt iſt zu wiſſen/ daß wir eben ſo viel Neygung zur Tugend von Natur in uns haben/ als die irrdiſche Dinge geneygt ſeyn/ dasjenige zu erlangen/ was ihrer Art gemäß iſt. Solches iſt hierauß abzunehmen/ daß man um der Ehre Willen/ welche doch nur ein bloſſer Schatten/ gegen die preyß-würdige Tugend iſt/ einen ſolchen Eyffer bezeiget/ ja Guth und Leben dran waget. Verſiehet man etwas in ſolchen Begebenheiten/ wo ſonſten einige Ehre erworben werden kan/ ſo iſt die Schaam/ die Traurigkeit/ der Schmertz/ und der Verdruß/ die innerliche Straffe/ mit welcher ſich die Seele ihrer eygnen begangnen Fehler wegen beleget. Das Volck opffert in der Warheit der Tugend ihr Glück und Freyheit auff/ wann es ſich den Geſätzen und ihres Fürſten Willen unterwirfft; und wenn es ſich entſchlieſt/ ſeinen Wandel nach einer ſolchen Ordnung zu führen/ welche die Vernunfft gut heiſſet/ ſo unterwirfft es ſich ſolchen Pflichten/ welche den Sinnen gantz unangenehm ſind. So gar werden keine Ubelthaten begangen/ und man rächet ſich ſelten/ greifft auch nicht leicht zu einem grauſamen Entſchluß/ oder auffrühriſcher Empörung/ daß nicht ein Vorwand der Gerechtigkeit auff die Bahn gebracht werden ſolte/ eben als wenn der Wille mit aller ſeiner Freyheit dahin gebracht wäre/ daß er nichts/ als in Abſehen derſelben vornehmen könte. Dahero ſiehet man/ wie die Natur bedacht iſt/ ſich der Leydenſchafften zu entbrechen/ und der Tugend ergeben zu ſeyn: Einfolglich ſind wir verpflichtet/ ihrem guten Vorhaben die Hand zu bieten/ ihren annoch ſchwachen Bemühungen zu Hülffe zu kommen/ und ihrer bereits bequemen Neygung unſere Hülffs-Mittel beyzufügen/ damit man dahin gelange/ wohin ſie auß eygner Bewegnüß abzielet.

Arist. lib. 3. Polit. cap. 4.

Zu ſolchem Ende müſſen wir die Hoheit unſers Urſprungs/ unſers Geſchlechts/ und unſers Endzwecks in Erwegung ziehen. Wir müſſen betrachten/ daß unſere/ von GOtt unmittelbarer Weiſe erſchaffene Seelen/ ſeine Bildnüß führen/ und die allerhöchſte Herrlichkeit zu beſitzen fähig ſind: Nicht weniger/ daß nach dieſem Leben ein anderes kommen werde/ allwo unſere Unſchuld mehr Güther beſitzen wird/ als wir in allem unſern Nachſinnen immer erreichen können/ und unſer Hertz begehren kan. Die Beſitzung ſothaner ewigen Glückſeeligkeit nun/ iſt eine Folge deß guten Gebrauchs der Gnaden/ welche uns allhier verliehen werden/ und nachdeme unſere Liebe groß ſeyn wird/ ſo werden wir auch zu der Herrlichkeit uns nähern.

Hierzu kan man nun gelangen/ ohne etwas von zeitlichem Guth darzu vonnöthen zu haben. Man kan glückſeelig werden/ ohne Beyhülffe der Reichthümer/ Ehren-Stellen/ und Freunde. Ja alle ſolche/ den Sinnen angenehme Dinge/ ſind unſern Seelen-Kräfften vielmehr zuwider/ weilen ſie ſelbige verhindern/ dasjenige zu verrichten/ worzu ſie beſtimmt ſind/ und ihre gute Natur zu verderben trachten.

Soll man dann die koſtbare Zeit/ in welcher wir die ewige Herrlichkeit erlangen können/ bey ſo eyteln und unnützen Dingen hingehen laſſen? Sollen wir das Wahre auß den Händen gehen laſſen/ und hingegen nach dem/ ſo bloß einen falſchen Schein hat/ greiffen? Sollen wir das Recht/ und die Hoffnung/ die wir zur ewigen Seeligkeit haben/ gegen ſolche Dinge/ die uns lauter Elend zuziehen/ ja den groſſen GOtt gegen die Welt vertauſchen? Sollen wir uns es ſo groſſe Mühe koſten laſſen/ unſere allerëdelſte Seelen-Kräffte in Feſſeln zu legen?

Sollen

Sollen wir uns mit Fleiß bearbeiten/ dem unvernünfftigen Vieh/ und den Thieren gleich zu werden?

Dasjenige wornach die Sinnen mit ſo groſſem Eyffer trachten/ verſchwindet ihnen unter den Händen: Sie werden deſſen durch tauſenderley Unfälle beraubt: Genieſſen ſie deſſen/ ſo geſchicht es auff eine ſehr kurtze Zeit/ und bey unzehligen Verdruß: Kommen ſie drum/ ſo empfinden ſie einen grauſamen Schmertzen darüber: Und der Außgang iſt dermaſſen unglückſeelig/ daß ſein Hertz an dergleichen hencken/ eben ſo viel iſt/ als ein Feind ſeines eygenen Vergnügens ſeyn.

Was wird denn endlich auß dem/ immer höher ſteigenden Glück werden? Wo will man denn mit allen den ungewiſſenhafften und böſen Ränckſen hin? Alle ſolche Thorheiten müſſen wie ein Traum verſchwinden. Es brauchet gar eine geringe Zeit/ ſo ſind ſie in der Zahl ſolcher Dinge/ die nicht mehr in der Welt ſeyn: Die Jahre/ in denen ſie ſich mit ſo groſſer Mühe begeben/ und welche ſo lang zu dauren ſchienen/ ſind dahin/ und man gedenckt unter den Leuthen nicht einmal mehr daran. Aber obſchon von ſelbigen in der Ewigkeit nichts mehr zufinden iſt/ ſo ſind ſie deßwegen gleichwohl Urſache einer ewig-währenden Reue und Straffe. Dannenhero iſt es weit beſſer/ dieſe auffrühriſche Rotte der Regungen bey Zeiten zu demüthigen/ und ihnen eine Schlacht zu liefern/ damit man den Frieden/ nach welchem die Menſchen als nach ihrem vorgeſteckten Ziel trachten ſollen/ erlangen könne/ mitlerweile man ſich mit der Hoffnung zur Seeligkeit unterhält.

Ein tapffermüthiger Entſchluß thut ein ſehr groſſes hierzu: Und obwohl die Geſtirne/ die Speiſe/ und der gemeine Welt-Lauff/ einen ſehr ſtarck zu ſolchen Dingen/ die verbothen ſind/ veranlaſſen; ſo iſt dennoch der Wille mit gnugſamen Kräfften verſehen/ alles ſolches zu verhindern/ indeme er über nichts mehrers ein vollkommener Herr iſt/ als über ſeine Freyheit. Thut man ſchon zu Zeiten einen Fehltritt/ den die natürliche Schwachheit verurſachet/ ſo kan man nach und nach Wandel darinnen ſchaffen/ vermittelſt der Gewiſſens-Prüfung und der Buſſe. Ja es ſey eine Regung ſo ſchlimm als ſie wolle/ ſo kan man ſie bändigen durch den gerechten Außſpruch/ den man das Gewiſſen thun läſſet/ wenn es innerlich das Gute billiget/ und das Böſe auffs ſtrengſte verflucht.

Ich halte es allerdings für billig/ daß die Gemüths-Kranckheiten/ eben ſo wenig als die leibliche Unpäßlichkeiten/ niemals gerade zu/ mit einer Cur angegrieffen werden müſſen/ und es nicht allezeit wohl gethan iſt/ wenn man eine gar zu hefftige Artzney an ihnen braucht. Dahero halten einige dafür/ daß es zuläſſig ſey/ eine Leydenſchafft mit der andern zu vertreiben/ zum Exempel/ die Furcht mit dem Zorn/ den Geitz mit der Ehrſucht/ und die Wollüſte mit der Traurigkeit; daß es wohl gethan ſey/ wenn man ſelbige an einander gerathen läſſet/ wie ehe deſſen mit den Fechtern geſchehen/ die im Fechten ſich ſelbſt zur Straffe auffreiben muſten/ und nur deßwegen/ damit nachdeme ſie alle andere erſchlagen/ und übrig geblieben/ ſie die Letzten ſeyn möchten/ die man zum Tode bringen würde: Daß man es mit ihnen machen könne/ wie mit den Banditen/ welchen man eine Belohnung zukommen läſſet/ damit ſie ihre Diebs-Geſellen niedermachen mögen: Und daß man ſich ihrer gebrauche/ als der Rebellen/ welche durch ihre eygne Mitgenoſſen außgerottet werden/ wenn man in ihren Anſchlägen Uneinigkeit zwiſchen ihnen ſtifftet.

Aber man mag hiervon ſo viel gutes ſagen/ als man immer wolle/ ſo kommt mir dennoch dieſer Weeg ſehr verdächtig vor/ und ich halte nicht für rathſam/ daß man die Seelen-Ruhe ſolchen Leydenſchafften vertrauen ſolle/ die ſelbiger durchauß feind ſind.

Der kalte Saturnus pflegt zwar den hitzigen Martem zu temperiren/ und man kan auß Gifft eine Artzney wider den Gifft bereiten/ weil die widrige Eygenſchafften einander durch einen gleichen Widerſtand verhindern/ und nachdeme ſie ſich untereinander ſchwächen/ ſo räumen ſie der Natur

tur die Gelegenheit ein / ſich deß Giffts zu erwehren; alleine die Gemüths-Regungen ſind / ohngeachtet ihres unter ſich habenden Streits / dennoch einander geneygt. Es iſt nicht leicht eine Liebe / worbey nicht zugleich ein Haß: Und keine Furcht / bey welcher ſich nicht zugleich eine Hoffnung einfindet. Solchemnach können die Regungen auß eygnen Kräfften ſich nicht außtreiben / obſchon ſie uns vorkommen / als wann ſie einander zu wider wären. Obſchon das Gemüth von vielerhand Bewegungen angegriffen wird / ſo kan es ſich doch eben ſo wenig einer Beruhigung rühmen / als das Meer deßwegen nicht ſtill wird / weil viele gegen-einander ſtürmende Winde / ſolches bewegen. Wann man einer Gewalt-That mit der andern abhelffen will / ſo iſt es eine Tyranney; anerwogen die Geſätze alsdann nicht mehr geachtet werden / und die Stimme der Obrigkeit ferner nicht angehöret wird / wenn die Gewalt vor Recht gehet. Die Vernunfft muß ſich ſolcher Geſtalt allezeit unter die Füſſe bringen / und ſich der Freyheit berauben laſſen / ſie muß leyden / ja ſich tödten laſſen: Was iſt nun daran gelegen / durch was für Leydenſchafften ſolches geſchehe / wenn eine ſo wohl als die andere ihre Feindin iſt? Ich finde dannenhero weit beſſer gethan zu ſeyn / daß an ſtatt man ſich vorniehmt / eine Regung durch die andere zu dämpffen / man lieber die Gemüths-Kräffte durch die Grund-Lehren der Philoſophie / und durch ein nachſinnendes Uberlegen ſtärcke.

Will man hierzu bißweilen ſich einer Veränderung bedienen / ſo kan ſolches vermittelſt Leſung guter Bücher / Beſuchung der Geſellſchafften / durch das Außſpatzieren / und andere zuläßliche Beluſtigungen / von denen ich weiter unten reden werde / geſchehen.

Es iſt auch dieſes ein gutes Hülffs-Mittel / daß man ſich ſeinen Freunden / die man tugendhafft zu ſeyn weiß / vertrauet / und ihnen die Gemüths-Wunden auffrichtig zeiget / damit ſie ein tüchtiges Pflaſter darzu außfündig machen mögen. Denn eine Gemüths-Regung gleicht dem Feuer / welches von geringerer Hefftigkeit iſt / wenn man ihm eine Oeffnung giebt / daß es die Flamme in die Lufft ſchlagen kan.

Alles was nun die Philoſophie hierinnfalls vermag / beſteht darinnen / daß ſie die böſe Neygungen nicht läſſet tieff einwurtzeln / und durch ſtetigen Widerſtand ſie zu ſchwächen ſuchet. Den Grund zu dieſem Sieg muß man durch eine Mäſſigung legen / welche der erſten Hitze / die von der Gegenwart deß Verlangten entſtehet / durchauß nicht nachgiebt. Man muß fort und fort ſuchen einen Auffſchub hervor zu ſuchen / ohngeachtet die Eygen-Liebe trachtet / dem Verſtand Eintrag zu thun. Mitlerweile muß man nachdencken / was fromme Leuthe wohl thun würden / wenn ihnen dergleichen begegnen ſolte / und alsdann muß man der feſten Zuverſicht ſeyn / daß wenn gleich Anfangs ſolches unſern Willen nicht zufrieden ſtellen möchte / ſo würde es doch einen frölichen Außgang haben / der in einem herrlichen Troſt deß Gewiſſens beſtehen wird.

Es iſt zwar wahr / daß dieſes Verfahren / unſerer Feinde Tyranniſches Verfahren abhält / aber derſelben Anfälle werden dadurch nicht gäntzlich abgehalten. Es iſt ſolches eine lange und gewaltige Cur, aber deßwegen iſt ſie gleichwohl allzu ſchwach / die Grund-Urſache der Kranckheit zu heben. Die Wunde wird zwar dadurch geſchloſſen / aber ſie bleibt in einem ſolchen Stande / daß ſie wieder auffbrechen kan / weil ſie nicht auß dem Grunde geheylt wird. Man hat den Feind für wehrloß gehalten / und er erhohlt ſich auffs neue: Man glaubte das Feuer ſey außgelöſcht / und es bricht wiederum hervor: Unter der Narbe / die ſich über der Wunde geſchloſſen / ziehet ſich ein Geſchwür zuſammen / und die Natur / die auff der Welt allenthalben ihre Macht beweiſet / ſuchet fort und fort etwas hervor / damit ſie ſich bey ihrem Recht erhalte.

Das unter allē andern allerkräfftigſte Mittel iſt dannenhero dieſes / daß man ſich unter den Schutz eines allgewaltigen Beyſtandes begebe / und durch reine Andacht die Zuflucht zu dem GOtt unſerer Hertzen / und Ober-HErrn der Natur nehme. Man übe nur die wahre

wahre GOttesfurcht/ denn ſie iſt eine dermaſſen Göttliche Tugend/ daß ſie unter ihrem einzigen Nahmen/ alle andere Tugenden begreifft: Sie erwecket bey dem Menſchen dermaſſen glückliche Veränderungen/ daß ſie auch nicht vonnöthen hat/ einige Vorbereitungen darzu beyzutragen: Sie gewinnet wichtige Siege/ ohne in ein Gefecht zu gehen: Sie ſchreibt den Rebelliſchen Gemüths-Kräfften die beſten Geſätze vor/ ohne hierzu einigen Zwang zu gebrauchen/ und man kan ihre Thaten mit Recht für Wunderwercke halten. Zeugen deſſen können die Apoſtel ſeyn/ und andere Heilige mehr/ welche/ ſo bald ſie von dem Sohn GOttes beruffen worden/ in einem einzigen Tage einen Wandel begonnen/ welcher ihrem vorherigen Leben durchauß entgegen geſetzt war.

Solches aber rühret daher/ weilen die Gottesfurcht den Menſchen von der Erden empor hebet/ und ihn von demjenigen befreyet/deme er ſonſt unterworffen iſt: Weilen ſie das Hertz gantz und gar GOtt zu eygen giebt/ und ſelbiges hierdurch von der Eygen-Liebe/ welche der Urſprung aller ſinnlichen Regungen iſt/ entbindet: Weilen ſie es vor dem Thron der Göttlichen Majeſtät in tiefſter Demuth ſtellet/ und in ſteter Anbethung verharrend/ zu einer übermenſchlichen Gewalt gelangen machet: Weilen ſie das Hertze lauter Engliſche Wolluſt verkoſten machet/ dadurch es dann der Thieriſchen Lüſte gantz und gar vergiſſet: Weilen ſie ſelbiges bey GOtt in Huld ſetzt/ alſo daß es die Welt anderſt nicht/ als mit Verachtung anſehen kan; und endlich/ weilen ſie den Menſchen gantz verneuet/ und ſeinem GOtt verähnlichet/ an welchem weder was ſinnliches/ noch unordentliches iſt.

Die Gottesfurcht läſt es keineswegs/ wie die Sitten-Lehre/ dabey bewenden/ daß die Gemüths-Regungen geſtillt werden/ und ſich zur Ruhe begeben müſſen.

Die Philoſophi rechnen ſolche unter ihre Helden/ welche zu einem ſolchen Frieden gelangt ſind; die Gottesfurcht aber niehmt ſie nur für Lehr-Schüler und Anfänger an. Für eine Seele/ welche GOtt zu ſich gezogen/ iſt es gewißlich etwas ſehr geringes/ von keinen Leydenſchafften beunruhiget zu werden. Eine ſolche Ruhe iſt öffters eine Windſtille/ wo man ohne allen Sturm untergehen kan. Man mag den großmüthigen Entſchluß/ den ein Menſch machet/ aller weltlichen Dinge ſich zu begeben/ betrachten wie man will/ ſo iſt doch ſolches kaum als ein Schatten/ ja als ein pures Nichts/ gegen dasjenige zu rechnen/ was den Seelen zu genieſſen gegeben wird/ welche der Gottesfurcht befliſſen ſind.

Solche herꝛliche Vollkommenheit nun/ welche derjenigen in vielen Stücken ähnlich iſt/ die ſich bey den Außerwehlten findet/ iſt eine überauß nachdrückliche Beweg-Urſache/ ſich um die Beherꝛſchung der Sinnen zu bemühen; und gewißlich/ wenn man ſich bemühet/ in einen dermaſſen hohen Stand ſich zu ſetzen/ ſo iſt es etwas ſchweres/ daß man ſolche Dinge begehen ſoll/ welche der Vernunfft zuwider lauffen.

Wenn die Gegenwart/ oder auch nur die Erinnerung eines Tugend-liebenden vornehmen Manns dem Laſter ſolchen Widerſtand thut/ daß es ſo gar ſich nicht einmal hervor thun kan: Was für Ehrfurcht ſoll nicht erſt derjenige ſpühren laſſen/ welcher weiß/ daß die hohe Göttliche Majeſtät um ihn iſt/ und ihm zur Seyten ſtehet/ alſo daß er ohnabläſſig vor den Augen ſeines Vatters/ Fürſten/ und GOttes ſtehet?

Alſo hat man die Bezwingung der ſinnlichen Bewegungen von deſſelbigen Göttlichen Geiſtes Beyſtand zu gewarten/ welcher auß dem unförmlichen Erd-Klumpen die Fruchtbarkeit hervor gebracht hat/ der das Liecht von der Finſternüß geſchieden/ die Ordnung auß der Verwirrung an das Liecht gebracht/ und das Gewäſſer der Sündfluth außgetrocknet. Der kan ſolches zu Weege bringen/ welcher die Wolcken in ſeiner Hand hält/ die Lufft und Winde nach dem Gewicht eintheilet/ die Ströhme anderwerts hinleitet/ und trocken machet/ das Meer ſtillſchweigen heiſſet/ die Sturm-Wetter zwinget ſeinen Worten zu gehorſamen/ die zur Empörung geneygte Völcker ſeinen Gebothen zu folgen anhält:

Der die Kriegs-Waffen zum Ackerbau brauchen machet/ unter widerſinnigen Dingen eine angenehme Ubereinſtimmung einführet/ und den Frieden der Welt mittheilet.

Von allen ſolchen haben uns die heilige Männer Unterricht gegeben/ und durch ihr eygnes Exempel dargethan/ daß über alles dasjenige/ was uns die Sitten-Lehre vorträgt/ man die wahre Richtſchur bey dem ſuchen müſſe/ der allen Dingen die Bewegung giebt; mit deſſen Beyſtand kan man ſo dann die Regungen in behöriger Ordnung halten; anerwogen die Seelen-Ruhe eine ſehr groſſe Würckung ſeiner Barmhertzigkeit iſt.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Die Wolluſt muß durch die Tugend gebändiget werden.

Bey allen/ auff dem Erdboden befindlichen Geſchöpffen/ zeiget ſich eine gewiſſe/ ihnen mitgetheilte Begierde/ nach demjenigen/ was ihnen gemäß iſt. Sie geben aber durch ſothane Liebe zu dem/ was ihnen gut iſt/ zu verſtehen/ daß ihr Urſprung von dem herrühre/ welcher ein weeſentliches Liecht und lauter Güthe iſt. Solches thut ſich am allerdeutlichſten hervor bey den Geſchöpffen/ welche von allen andern die vollkommenſten ſind/ nehmlich den Menſchen/ als welche von ihrem verlangenden Abſehen/ vermittelſt der Einbildungs-Krafft ſich eine ſolche Vorſtellung machen/ daß ſie ſolches kennen/ ehender als ſie es jemals geſehen; ſie ſchätzen es hoch/ ohne daß ſie es verſucht; ſie finden es/ ohne daß ihnen jemand den Weeg zeiget/ und empfinden über deſſen Entfernung den gröſten Schmertzen.

So bald ſich nun das Verlangte nähert/ ſo macht es ſeine Ankunfft durch gewiſſe Vorbothen kund/ welche den Sinnen angenehm ſind/ und ſie begierig machen/ ſelbiges auffzunehmen. Der Geiſt erfreuet ſich über eine dergleichen erwünſchte Begegnung/ und macht dadurch die ſüſſe Bewegung einer Wolluſt/ welche erſtlich herrühret von dem auffhörenden Schmertzen/ den man über die Beraubung vorhero empfunden/ und dann von der Zuneygung oder Sympathie/ die man zu dem/ nach welchem man verlangte/ träget. Ein ſolches kan beſſer auß der Erfahrung erlernet/ als durch Worte gelehret werden/ zumalen da ſothane Freude ein ſolches Privilegium oder Vorrecht iſt/ welches das Recht/ ſo die Natur dießfalls ſonſten ertheilet/ weit übertrifft/ und deſſen Grund-Urſache ſonſt nirgendswo geſucht werden muß/ als in der Güthe und Fürſehung deß Urſprungs aller Dinge.

Wenn man erweget/ was maſſen unſer Leib/ durch den Streit/ den deſſen Theile/ auß welchen er beſtehet/ unter ſich führen/ immerzu abniehmt/ und ſo gar durch eben dieſelbe Wärme/ welche ihn erhält/ verzehret wird/ ſo iſt ſich zu verwunden/ wie bey ſo wenigen Kräfften/ die wider ihn in Bündnüß getreten ſind/ er ſolcher Dinge ſich unterfangen könne/ welches eytel Gefechte ſind/ in denen er/ wegen harten Widerſtands ſeiner Feinde/ allezeit einbüſſet: Daß er ſolchen Bewegungen oblieget/ welche ihn in ſeiner natürlichen Ruhe ſtöhren: Daß ohngeachtet er ſo armſeelig/ und ſo verblendet iſt/ was das Zukünfftige anlangt/ er dennoch ſo verſchwenderiſch/ und auff die Fortpflantzung ſeines Geſchlechts ſo eyfferig bedacht iſt. Will man hiervon die Warheit geſtehen/ ſo muß man ſagen/ daß bey einem ſolchen Fleiſch-Klumpen/ der alles/ was die Erde unwerths beſitzet/ an ſich hat/ unmöglich etwas großmüthiges/ weiſes und vorſichtiges gefunden werden könte/ wann ihn die allerhöchſte Weisheit nicht durch die liebreitzende Wolluſt darzu auffmunterte.

Dannenhero

D.Thom. 1.2.qu. 34. art.1. Dannenhero ſchlieſſet S. Thomas, es müſſe die Wolluſt etwas gutes ſeyn / weilen ſie eine Würckung der allerhöchſten Güthe / und ein / obwohl überauß dunckler Schatten ſeiner Herꝛlichkeit iſt. Uber dieß iſt die Beruhigung der Begierde / eine gerechte Vergeltung der Arbeit / welche die Natur in ihren Wercken anwendet: Eine gebührende Vergeltung ihres erlittenen Verluſts: Ein vollkommenes Linderungs-Mittel ihrer Schmertzen: Und das Band / welches die Freundſchafft zuſammen hält. Sie iſt dem Menſchen ſo wenig / als andern Thieren verbothen; vielmehr hat er im Anſehen / daß ihm / wegen ſeiner Eygenſchafft / und ſeines ſich weit hinauß ſtreckenden Verlangens / der Schmertzen höchſt unerträglich fällt / dieſes wichtige Hülffs-Mittel hoch vonnöthen.

Es liebet auch der Menſch die Wolluſt weit mehr / als alle andere Geſchöpffe; hauptſächlich deßwegen / weilen ſie die Mittel / welche zu gemächlicher Erhaltung deß Lebens vonnöthen ſind / zum Grunde ſetzt: und auff gleiche Art / wie eine gute Mine einem Leibe einen groſſen Behuff giebt / alſo iſt ſie auch die Zierde der menſchlichen Verrichtungen. Dannenhero bemühet ſich auch der Menſch um ſelbige auß Ehrgeitz / den er von Natur hat / indeme er allezeit nach etwas edlem trachtet / und will / daß man von ihm glauben ſolle / er lebe in keiner Dürfftigkeit / weil er auch überflüſſige Dinge zu ſeinem täglichen Gebrauch anzuwenden hat.

Dieſe Luſt ſcheinet dasjenige zu ſeyn / welches nebſt andern dem erhaltenen Ende zugetheilet wird / indeme alsdann die beruhigte Gemüths-Kräfften / bey einer völligen Vergnügung über ihr erreichtes Glück ſich freuen. Jnmaſſen aber unter den auff Erden ſich befindenden Geſchöpffen / der Menſch allein dasjenige iſt / welches vermittelſt deß habenden Abſehens / ſein Ende vorher weiß / ſo will er auch der einzige ſeyn / der das Vergnügen / ſo er bey Erreichung ſeines Endzwecks überkommen wird / durch die Wolluſt ſchon zum Vorauß genieſſe. Uber dieß dient ſie dem Menſchen in ſeinen Verrichtungen an ſtatt einer Ruhe / um dadurch ſeine Wercke fortzuſetzen / und ſich auff gleiche Weiſe / wie die gantze Natur in ihren Bewegungen ſich verhält / auffzuführen / inmaſſen allezeit dasjenige / ſo eine Arbeit zu verrichten bemühet iſt / ſich mit demjenigen unterhält / was mitlerweile ruhet.

Es theilet die Natur ohne ſonderbare Mühe alles dasjenige mit / was wir zu unſrer Nothdurfft brauchen; und damit ſie dieſes thue / ſo brauchet ſie gantz wenig Dinge darzu. Alleine die Luſt wird in unzehlich vielen Dingen geſucht / alſo daß man ſelbige faſt nicht außdencken kan. Sothane Vielheit nun / iſt ein Urſprung der ſo vielen Neuigkeiten / denen der Menſch / ſeinem irꝛſamen Wahn nach / eine ſolche Hochachtung beyleget / und um welche er ſich / nicht ſo wohl um ſeine ſinnliche Lüſte zu befriedigen / ſondern bloß ſeine Ehrſucht dadurch zu vergnügen / bemühet; anerwogen er die Lüſte als einen Triumph / den ſeine Geſchicklichkeit erhalten / anſiehet / und auff daß er dadurch zeige / wie weit er es mit ſeiner Macht zu bringen vermöge. Solcher unnöthigen und überflüſſigen Dinge wegen / leben nun ſo viele Menſchen als Sclaven / und ſterben in Anſehen der bey ihrer Hand-Arbeit auffwendenden Mühe / als das Vieh. Dieſe machen / daß das menſchliche Gemüth mit ſo vieler Räncke Erfindungen ſich plaget / daß man ſo viel Schiffe in See lauffen läſſet / das Volck mit ſo viel Steuren und Aufflagen beſchweret / und weder auff dem Felde / noch in der Lufft / noch in dem Abgrund der Erden etwas zuruck gelaſſen wird / deme die unerſättliche Begierden der Menſchen / den Krieg nicht angekündigt hätten. Dieſe ziehen alles zu ſich / was die Welt nur zu ihrer bloſſen Zierde beſitzet / alles was die Natur durch ihre Arbeit zeuget / eygnen ſie ihnen zu / und was in natürlicher Freyheit lebet / deſſen maſſen ſie ſich an / als wäre es ihr Eygenthum: Alle Thiere tödten ſie / und es iſt kein Winckel mehr zu finden / wohin ſich die Natur vor ihnen ſolte verſtecken können.

Hier habe ich nun etliche Urſachen angezeigt / welche die Menſchen anreitzen / nach der Luſt zu ſtreben: Alleine ſie ſind keines

weges allerſeits rechtmäſſig/ noch zulänglich/ das Unweeſen/ ſo darauß entſtehet/ zu entſchuldigen. Denn man betrügt ſich ſelbſt/ wenn man ſagt/ daß ſie uns durch den Schöpffer verſtattet ſind/ als der uns dieſelbe möglich gemacht/ und unterworffen hat/ vermöge der Herrſchafft die der Menſch über alles/ was auff Erden iſt/ von ihm überkommen. Aber/ wenn man alles dasjenige für zuläſſig hält/ was man thun kan/ ſo ſind alle Gewaltthaten zugelaſſen. Kein Laſter und Verbrechen wird ſo groß ſeyn/ das man nicht/ als etwas vergönntes außüben könte/ weil man ſich deſſen nicht unterfangen würde/ wenn es nicht möglich wäre. Doch iſt eben deßwegen/ alles/ was die Weisheit nützliches erfunden/ was die Sitten-Lehre löbliches vorträgt/ was die Rechte durch ihre Drohungen eingeführt/ und worüber die Lands-Fürſten und Obrigkeiten ſo feſte Hand halten/ dahin abgezielt/ daß dieſe ſo groſſe Freyheit im Zaum gehalten/ und nach dem/ was die Vernunfft dießfalls erheiſchet/ eingerichtet werde.

Man ſtelle ſich nur dieſes vor/ daß uns GOtt in dieſe Welt auff gleiche Weiſe geſetzt hat/ wie man zu einem prächtigen Gaſtmahl eingeladen wird/ allwo nichts vergeſſen worden/ was zu deſſen Pracht etwas beytragen kan. Würde es nun nicht/ wenn wir zu einem ſo prächtigen Gaſtmahl eingeladen wären/ eine greuliche Viehiſche Vermeſſenheit ſeyn/ unter denen auffwartenden Dienern/ auffſetzenden Speiſen/ und beywesenden Muſicanten/ einen Unfug anzurichten/ die vorhandene Tapezereyen/ Schildereyen und Taffel-Geſchirre zu Schanden zu machen/ und alles ſolches/ woran ſich ſonſt die ſämmtliche andere Sinnen vergnügen könten/ nur deßwegen zu Grunde zu richten/ damit einem die Speiſe deſto beſſer ſchmecken möchte? So ungereimt nun alles ſolches iſt/ ſo verfahren doch die Begierden anderſt nicht/ indeme ſie die gantze Natur zerrütten/ und alles was in ihr enthalten iſt/ zur Eytelkeit verwenden: Der Menſch iſt ein Verwalter dieſes groſſen Hauſes oder Welt-Gebäudes/ worinnen die Elementen an ſtatt der Stockwercke ſind/ der Himmel aber ihm zur Dachung dienet. Nun ſtehet uns durchauß nicht frey/ verſchwenderiſch mit dem umzugehen/ was wir unter Händen haben/ ſondern die Weisheit lehret uns/ daß je wichtigere Dinge unſer Fürſt uns zu verwalten anvertrauet/ je nüchterer und wachtſamer wir damit umgehen ſollen: Denn er hat uns ſelbige gegeben/ damit Er unſere Treue auff die Probe ſtelle/ wannenhero wir Ihn alsdann auch fürchten müſſen/ wann Er ſich am gnädigſten gegen uns erweiſet.

Wann Er uns alle ſämmtlich auff einerley Art läſſet gebohren werden/ und auch wiederum ſterben/ ſo giebt Er uns dadurch zu erkennen/ daß man ſeinem Willen durchauß zuwider handelt/ woferne der Mund und die Augen eines einzigen Menſchen dasjenige an ſich ziehen/ was viele mit gefährlichen Unternehmungen/ ja durch ihren Tod erworben haben. Der Tyranniſche Wahn aber iſt dasjenige/ welches den Menſchen mit einer dergleichen Sclaverey beleget: die herrſchende Einbildung iſt es/ welche dieſen Mißbrauch in den Lüſten gut heiſt/ und die Reichen zu einer härteren Dienſtbarkeit ihrer Begierden bringt/ als die Armen/ in ihrer ſauren Arbeit erleyden.

Man unterſuche nur wohl/ was die Wolluſt ihrem Weeſen nach ſey/ ſo wird ſich finden/ daß ſie dem Menſchen zu keinem andern Ende erlaubt ſey/ als damit ſie uns zu ſolchen Leiblichen/ oder nur den Leib angehenden Wercken und Thaten anreitze/ wodurch wir zu unſerm wahren Zweck gelangen mögen. Wenn nun ein laſterhaffter Menſch ſeine höchſte Glückſeeligkeit in den Wollüſten ſuchet/ ſo niehmt er die Neben-Wercke/ und läſt die Haupt-Sache fahren.

Er macht ſich ferner dadurch zu einem Sclaven: Denn ſo bald er ſich an eine Wolluſt gewehnet hat/ ſo wird er unvermerckter Weiſe dahin gebracht/ daß er ohne ſelbige nicht ſeyn kan. Die Beraubung derſelben machet ihm Unruhe/ Verdruß/ und unglaubliche Aengſten. Er leydet ſolchen Dingen zu gefallen/ welche andere kaum achten. Er iſt dermaſſen beklemmt und eingeſchrenckt/

geſchrenckt/ daß er dadurch ſein angebohrnes freyes Weeſen gantz und gar verliert/ und ſeine ſonſt hurtige Natur gantz entkräfftet wird. Will er ſeinen Appetit allezeit folgen/ ſo offt ſich ſelbiger reget/ ſo vertilget der ſtete Gebrauch von einerley Sachen die daher ſonſt entſtehende Luſt. Er mag noch ſo viel auffwenden/ ſich es noch ſo ſauer werden laſſen/ und noch ſo delicat leben/ ſo nutzen ihm alle ſolche Bemühungen nichts/ indeme allezeit bey ſo groſſem Uberfluß es ihn verdrieſſet/ daß er nicht noch mehr vor ſich findet/ welches ihn vergnügen möchte. Der Lohn aber für ſeine vielfältige dem Leibe hierinnfalls geleiſtete Mühe/ beſtehet in einer Fettigkeit/ davon er erſticket: Sein Magen wird geſchwächt/ und der Appetit verliert ſich: Er wird von einer Leibs-Schwachheit um die andere überfallen: Bald martert ihn das Podagra/ bald peyniget ihn der Stein/ bald ſetzen ſich Geſchwüre an/ die ihn plagen; ja er muß einen tauſendfachen Tod leyden/ zur Straffe ſeiner ungezähmten Lebens-Art/ wodurch er ſich deß hohen Alters Schwachheiten noch ehender zugezogen/ als er die grauen Jahre erreicht hat.

Inmaſſen nun die vernünfftige Seele ſich dem Leibe gemäß auffführet/ ſo lieget ſie den Betrachtungen nicht mehr ob/ weil ſie mehr von ſolchen Wollüſten hält/ mit denen ihr die Zeit vertrieben wird. Solcher Geſtalt werden die beſten Kräffte verzehrt/ die Glieder verderbt/ und die Seele geräth dadurch in den Stand/ daß ſie wie ein Herr iſt/ der keine Bedienten hat. Sie wird zu einem Schiff ohne Seegel/ und zu einer Sonne die von der Finſternüß bedeckt wird. Da ihr die Sinnen allerhand unwarhaffte Dinge einrathen/ ſo iſt ſie nicht geſchickt/ mit Grunde von etwas zu urtheilen. Sie iſt von der Welt gantz eingenommen/ und dahero kommt ihr aller Himmliſcher Troſt gantz ungeſchmack vor. Auff was Weiſe ſolte ſie dann den Betrachtungen deß Ewigen obliegen können/ da die Begierden ſie ohnaußgeſetzt plagen und beunruhigen? In ſolchem Stande iſt man kein Menſch mehr/ ſondern ein Viehe: Und dieſes gienge noch hin/ wenn man nicht gar dasjenige thäte/ was die Verdammten in der Hölle verrichten. Mit einem Wort: Wo die Wollüſte die Ober-Hand genommen haben/ da höret man von keinen Tugenden/ ſondern es zeigen ſich lauter Laſter/ offenbare Ubertretungen Göttlicher und menſchlicher Geſätze/ und alle erſinnliche Gottloſigkeiten.

Damit man die hierzu benöthigte Koſten beſtreite/ ſo wuchert/ ſtiehlt/ niehmt/ erpreſſt/ betrügt und veruntreuet man/ ohne alles Bedencken. Man vergieſſet Menſchen-Blut/ man verwüſtet gantze Länder/ man plaget das Volck gantz feindſeelig/ und achtet in der Rauberey durchauß keine Schrancken/ ſo lange man die unerſättliche Begierden für unentbährliche Nothwendigkeiten hält.

Trismegiſtus ſpricht/ daß ein Menſch/ welcher gedencket zu der Göttlichen Weisheit zu gelangen/ von allen widrigen Neygungen/ die ihm entweder von der Natur her anhengen/ oder die ihm der irrſame allgemeine Wahn beygebracht/ ſich gäntzlich entſchlagen müſſe. Er muß ſich bemühen/ dieſem ſterblichen Leben zu entgehen/ dieſem lebendigen Grabe ſich zu entziehen/ vor dieſem heimlichen Feinde ſich in Sicherheit zu ſetzen/ und von dem ungetreuen Rathgeber/ der uns nur deßwegen ſchmeichelt/ und ſich unſrer Geſchäffte anniehmt/ damit er uns verrätheriſch hintergehen möge/ ſich hüthen. Die Egyptiſche Abgöttiſche Prieſter pflegten ſich biß auff die Haut kahl zu ſcheren/ dadurch anzuzeigen/ daß ſie alles unnöthige haſſeten. Ein Liebhaber der wahren Weisheit ſoll ihm den feſten Vorſatz faſſen/ ſein Leben in einer unverbrüchlichen Mäſſigkeit zuzubringen/ und allen Uberfluß zu meyden.

Wenn Epicurus gelehret/ das allerhöchſte Guth beſtehe in der Wolluſt/ ſo war ſein Abſehen auff die Auffhörung der Schmertzen gerichtet/ welche durch die/ den Leib anlangende Ungemächlichkeiten verurſachet zu werden pflegen/ damit die Seele ſich ihrer Kräffte um ſo viel ungehinderter zu ſolchen Wercken bedienen könne/ die ihr zukommen/ wenn ſie nichts mit denen zu ſchaffen haben

 darff/

darff/ welche allein die Sinnen angehen. Seine Lebens-Art wird zwar von vielen für laſterhafft und lůderlich außgeſchryen/ aber ich kan nicht erſehen/ warum? indeme er ſich deß Wein-trinckens/ deß Fleiſch-eſſens/und aller Weibs-Perſonen enthalten. War alſo ſeine/ſo genannte Wolluſt anders nichts/ als ein ſtilles Leben/ welches ſo viel můglich von aller Beunruhigung/ die von den Lůſten eben ſo wohl/ als von den Schmertzen deß Leibs entſtehen/ befreyet iſt. Die Natur/ ſpricht Seneca, hat uns mit einer Liebe begabt/ damit wir für die Erhaltung deß Leibes Sorge tragen ſollen/ aber deßwegen důrffen wir nicht ſeine Sclaven werden/ da wir uns als Vormůnder von ſelbigem aufführen ſolten. Es iſt allerdings billig/ in Anſehen der Dienſte/ die er uns leiſtet/ ihm in ſeinen Bedůrffnůſſen beyzuſpringen. Wir můſſen ihn vor Kålte/ Hitze und Kranckheit bewahren: Seine Kråffte vermittelſt der Speiſe und deß Schlaffs ſtårcken; aber dergeſtalt/ daß unſere Willfåhrigkeit ſeinen Unfug und Ungehorſam nicht ſtårcke. Man kan ihn lieben/ aber mit einer rechtmåſſigen und großmůthigen Liebe/ alſo daß man ihn der Tugend zu Dienſte auch in den Tod zu geben bereit wåre. Jnmaſſen er nun auß den beyden Theilen/ auß denen der Menſch beſtehet/ der geringſte/ über dieß zur Unterthånigkeit gebohren iſt/ und ſeine Lůſte unſrer Vernunfft eine Straffe ſind/ alldieweil unſer Feind ſich ſeiner Kråffte wider uns an ſtatt der Waffen bedienet/ ſo ſind wir durch alle Grund-Regeln der Weisheit darzu verbunden/ daß wir ihn demůthigen.

Alles was die Wolluſt nůtzliches an ſich hat/ haben wir vonnöthen: Fallen nun unſere Sinnen auff etwas/ ſo unſerm Weeſen gemåß iſt/ ſo können wir keines weges verhindern/ daß ſie nicht davon einige Freude empfinden. An ihnen iſt nichts böſes/ wenn man ſie in dem Stande anſiehet/ wie die Natur ſolche verordnet hat/ nehmlich damit unſere Wercke dadurch gleichſam beſeelet werden. Daß man ſie aber zum hauptſåchlichen Endzweck ſeiner Begierden machen will/ und um ihrer habhafft zu werden/ ſo groſſe Můhe und Sorgen auffwenden will/ ſolches iſt ſo viel als die Fürſehung GOttes zerrůtten wollen. Wer auff dieſe Weiſe ſeinem Leibe ſchmeichelt/ der begehet keine geringere Thorheit/ als wenn ein Fürſt ſeinen widerſpenſtigen Unterthanen/ der in der Rebellion wider ihn obgeſiegt hat/wolte durch eine ſonderbare Lob-Rede herauß-ſtreichen/ oder um ihn lachen zu machen/ allerhand Gauckel-Poſſen vornehmen.

Soll dannenhero ein jeder Liebhaber der wahren Weisheit/ſich vor ſolcher Sclaverey beſtens hůthen: Sein Leben ſoll eine ſtete Betrachtung deß Tods ſeyn/ damit er ſeine Seele dadurch von den fleiſchlichen Lůſten abwende/ und einen ſolchen Wandel führe/ wie von ihm das Chriſtenthum erfordert.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Die Abtödtung der Sinnen/ iſt einem Chriſten hoch vonnöthen.

DAs Geſåtz der Chriſten/ das iſt/ die Glaubens-Lehre/ iſt ein Außzug der ewigen Weisheit: Eine hohe Vollkommenheit/ welche die Tugenden heilig macht/ und die Sitten-Lehre dahin bringt/ daß ſie Göttlich wird/ mithin dem Menſchen ein neues geiſtliches Leben giebt/ daß er als ein Engel/ und allein GOtt zu Ehren lebe. Wenn nun die Philoſophi die Lůſte deß Fleiſches verwerffen/ als ſolche/ welche der Ruhe und Reinigkeit deß Gewiſſens durchauß zuwider ſind/ ſo hat ein Chriſt Urſache/ ſelbige unvergleichlich mehr zu haſſen/vermöge ſeines Chriſten-Stands/ mit welchem ſie viel unmöglicher vereinigt ſeyn können/ als die Unreinigkeiten der Elementen/ mit dem Himmel. Denn er mag ſich betrachten nach ſeinem Sůnden-Stand/

in

in welchen er verfallen / oder nach dem Stand der Gnade / durch welche er wieder auffgerichtet worden / ſo verhindert ihn ſo wohl die Schande wegen ſeines beſorgenden Elends / als die Wichtigkeit ſeiner erwartenden Glückſeeligkeit / daß er die fleiſchliche Lüſte keines wegs ſuchen ſoll.

Er weiß / daß er mit dermaſſen böſen Eygenſchafften umgeben zur Welt gebohren wird / daß er alsbald den Haß GOttes auff ſich ziehet: Er weiß / daß ohngeachtet er durch das Bad der Tauffe gewaſchen iſt / er dennoch durch tauſenderley Ubertretungen ſich beſchmitzen kan: Er weiß / daß er von allem ſchändlich hintergangen wird / was ihm anjetzo ſchmeichelt: Er weiß / daß ſeine eygne Gemüths-Kräffte ihn verrätheriſch betrügen / und wenn er ſich nicht in Acht niehmt / ihn in das Verderben ſtürtzen. Gleichwie nun die Geſätze in Egypten und zu Rom verbothen haben / daß keiner / der in Trauer gehen muſte / zu ſelbiger Zeit / da ſein Leidweeſen / Thränen zu vergieſſen erforderte / ſich dürffen bey öffentlichen Freuden-Bezeugungen finden laſſen: Alſo / wenn ein Chriſt / nachdeme er ſeine Vernunfft ſiehet getödtet zu ſeyn / hierüber unaußſprechliche Schmertzen empfindet / und noch darzu von unzehlichen Gefahren bedrohet wird / ſo hat es das Anſehen / als ob er nur deßwegen annoch einiges Leben habe / damit er durch Würckung der Buſſe darüber ſich in tieffe Trauer lege / ohngeachtet die gantze Natur Freuden-Bezeugungen ſpühren läſſet.

Der Apoſtel Paulus giebt uns einen ſehr heylſamen Rath / wenn er will / daß wir unſere irrdiſche Glieder in dieſem Abſehen abtödten ſollen / damit ſie GOtt auff gleiche Weiſe dienen mögen / wie ſie der Welt zu Dienſten leben / und ein Opffer ſeyen der heiligen Liebe / welche ſie zur Gnugthuung wegen unſrer Miſſethaten auffopffert. Dieſem haben alle Apoſteln / Martyrer / und Heilige nachgelebt. Sie haben die Barmhertzigkeit GOttes im Sack und in der Aſche angeflehet / alſo daß ihr Leben / nachdeme ſie ſich der Gottſeeligkeit ergeben / in einer ohnauffhörlichen Abtödtung beſtanden iſt.

Sie erwegten / daß der / welcher in eine Sünde verwilliget / ſich in Gefahr ſetzt / von der Gnade GOttes auff ewig außgeſchloſſen zu werden; anerwogen er von ihm ſelber weder das Wollen / noch das Vollbringen hat / von ſeinem Fall ſich wieder auffzurichten.

Wannenhero es allerdings billig iſt / daß er Zeit ſeines Lebens wegen ſolcher Miſſethaten Buſſe thue / welche verdienen in Ewigkeit beſtrafft zu werden: Und daß er trachte / ſo viele laſterhaffte Begierden abzubüſſen / welche weit mehr böſes thun / als eine gantze Lebens-Zeit mit allen ihren Strengigkeiten außlöſchen kan.

Es iſt allerdings gantz vernünfftig / daß man dem Leibe ein ſolches nicht geſtatte / welches dem Geiſt eine Kranckheit zuzuziehen vermag: Daß man die Seele an dem ſchwächſten Orte / wo ſie von ihrem Feinde ohnabläſſig angefallen wird / am beſten verſehe: Daß man eine ſo berühmte Klippe / auff welcher ſo viele Schiffbruch erlitten / nach Möglichkeit vermeyde: Mit einem Wort: Daß man ſich ferner nicht auff die Wollüſte verlaſſe / nachdem ſie ſchon ſo offt ſich als Feinde der Unſchuld bewieſen / und man befunden / daß ſie ein rechter Gifft / ja eine rechte Bezauberung der beſten Gemüther ſind. Der Sohn GOttes kunte die Sünde der gantzen Welt mit einem einzigen Tropffen ſeiner Thränen / Schweiſſes und Bluts abgewaſchen haben / und der unendliche Verdienſt ſeiner Menſchwerdung war zulänglich gnug / für alle Miſſethaten der gantzen menſchlichen Natur gnug zu thun; nichts deſtoweniger ſo hat Er ſein gantzes Leben in der ſtrengſten Armuth / in Wachen / Faſten und Bethen zugebracht. Er war derjenige / an welchem alles was im Himmel iſt / die gröſte Luſt hat / aber obſchon ſeine Seele in dem Genuß aller Herrlichkeit ſtunde / ſo enthielte Er ſich doch alles deſſen / was der Wolluſt deß Leibes beförderlich ſeyn mag. Hierdurch nun hat Er uns lehren wollen / daß eine ſtrenge Buſſe nicht nur ein Verſöhn- ſondern auch ein Lob-Opffer ſey: Daß man damit nicht nur die Sünden abbüſſe / ſondern auch ſich ihrer ſehr glücklich gebrauchen könne / biß zum Alter

deß

deß vollkommenen neuen Menſchen auffzuwachſen / welcher durch die Gerechtigkeit und Warheit zum Ebenbild GOttes gemacht wird.

Was hilfft es / wenn man GOtt die Treue angelobet / und inmittelſt mit den Feinden ſeiner Ehre / nehmlich den Wollüſten in Bündnüß ſtehet? Wie ſolte ihm einer einbilden / er könne vom Feuer keinen Schaden empfinden / da er doch ſolches in ſeinem Buſen trägt? Wie möchte ſich einer mit einer Viper einlaſſen / ohne ihren Gifft zu fürchten?

Der Menſch hat anders nichts um und an ſich / was nicht von GOtt herkommen ſolte. Da Er ihn nun mit allem erſchaffen hat / ſo begehrt Er ihn auch mit allem gantz und gar. Er will / daß man an Seele und Leib rein ſey. Er verlangt / daß weilen Er das Fleiſch um unſerer Erlöſung Willen an ſich genommen / alſo auch wir zu ſeiner Ehre unſer Fleiſch auffopffern ſollen. Wenn der erſte Menſch durch die Wolluſt um ſeine Glückſeeligkeit gekommen iſt / ſo muß der andere Menſch durch Abtödtung derſelben ſein Heyl wiederum erlangen. Der Cherub, das iſt / die wahre Weisheit / ſoll uns auß dem Ort der Wolluſt vertreiben / auß Beyſorge / es möchte uns ſonſt ſelbiger in neue Sünden fallen machen. Wachet / ſpricht das Evangelium / und haltet euch in ſteter Bereitſchafft / damit euer HErr nicht zu einer ſolchen Stunde erſcheine / da ihr ſeiner nicht erwartend geweſen / und Er euch nicht verdamme / wenn Er euch im Wolleben antrifft. Wir mögen uns ſo viel gutes vorſetzen als wir immer wollen / ſo vermindert doch unſere Schwachheit allezeit viel daran. Sind wir nun ſchon nicht allezeit Obſieger / ſo laſſet uns doch dahin trachten / daß wir an jenem Tage wenigſt als hertzhaffte Streiter vor den Augen unſers Fürſten erſcheinen / nicht aber / als die von Jhm abtrünnig worden / und Sclaven von der Sinnlichkeit worden ſind.

Man ſchneydet ſich ſelbſt verſchiedene Freyheiten ab: Man thut dem Appetit Abbruch: Man läſt ſich brennen und ſchneyden / und giebt für ungewiſſe Artzney-Mittel ein groſſes Geld auß / die doch / wenn ſie viel thun / das ſo kurtze menſchliche Leben / auff eine ſehr wenige Zeit zu verlängern vermögen. Soll man nun nicht alle / auch noch ſo ſüſſe Lüſte drum geben / wenn man dadurch einer immerwährenden Peyn entgehen / und dargegen eine Glückſeeligkeit / die nimmermehr ein Ende niehmt / erlangen kan. Man kan jene Worte in der heiligen Schrifft nicht ohne Entſetzen leſen / wann ſie ſpricht / es habe die Sündfluth die Menſchen überfallen / als ſie einander mit Gaſtereyen tractirt / Hochzeiten gehalten / und in allerhand Fleiſches-Lüſten gelebet. Daß der reiche Mann in dem Evangelio zur ewigen Quaal verdammt worden / wird keine andere als dieſe Urſache angeführt / als weilen er alle Tage herrlich und in Freuden gelebt. Jngleichen lehret uns die heilige Schrifft / daß das Himmelreich anderſt nicht als mit Gewalt müſſe erlangt werden: Man müſſe allen Dingen abſagen / ja ſich ſelbſt verlaugnen: Man müſſe ſein Creutz ohnaußgeſetzt tragen / und Chriſto auff dem Berg Calvariæ nachfolgen / wenn man wolle / daß Er in ſeiner Aufferſtehung uns nach ſich ziehen ſolle.

Es iſt mir keines weges unbewuſt / daß der Reichthum / und dasjenige was ihm verwandt iſt / zu verſchiedenen zuläßlichen Dingen angewendet werden können: Daß ſie den Gewaltigen dieſer Welt / ihre Hoheit unterſtützen: Daß ihr Schein / welcher die Augen zur Verwunderung bewegt / die Gemüther in Gehorſam erhalte / und daß ihr Pracht eben daſſelbige thue / was die Cæremonien / mit denen die hohe Häupter bedient werden / indeme durch ſelbige das Ebenbild der Göttlichen Hoheit in ihnen verehret wird. Alles ſolches aber hat nicht verhindern können / daß nicht viele heilige Männer / von hohem Stande entſproſſen / vor GOtt und aller Welt ſich als büſſende Sünder erwieſen / in dem Eheſtand ſich aller fleiſchlichen Lüſte enthalten / bey koſtbaren Mahlzeiten gefaſtet / mitten unter dem Getümmel deß Hofs / bey einem tieffen inwendigen Stillſchweigen verharret / und das härene Buß-Kleyd nicht unter dem

Purpur getragen hätten. S. Ludovicus, S. Elzearius, S. Carolus Borromæus, und viel andere mehr/ haben ſolches zur Gnůge dargethan/ und bewieſen/ daß ſie an ihrer Andacht ſich durch nichts abhalten laſſen/ was ſie wegen ihres Stands ſonſt thun muſten.

Die Andacht mag auch ſo hoch ſteigen/ als ſie immer wolle/ wann ſie anbey zierlich iſt/ und den Sinnen ſchmeichelt/ ſo halte ich ſie für verdächtig. Und obſchon ihre geiſtliche Ubungen/ welchen ſie oblieget/ in lauter hohen Dingen beſtehen/ ſo beſorge ich doch/ ſie mögen unſerm menſchlichen Weeſen nicht gemäß ſeyn/ alſo/ daß die Seele ſich mit ſelbigen eben ſo wenig zu nähren vermöge/ als der Leib ſeinen Hunger und Durſt mit eytel Medicinaliſchen Eſſentzen ſtillen kan.

Das Allerhöchſte/ wornach ein Menſch zu ſtreben vermag/ iſt die Vereinigung der Seele mit GOtt; Er iſt aber ein Geiſt/ und ſein heiliges Wort ſpricht/ daß weder Fleiſch noch Blut das Reich GOttes beſitzen werden.

D. Thom. 1. 2. qu. 33. art. 3. Die Lůſte deß Fleiſches/ ſpricht S. Thomas, können mit der Luſt deß Geiſtes nicht beyſammen ſtehen; anerwogen ſie wegen derer Geſchäffte/ in denen ſie ihre Freude ſuchen/ einander durchauß zuwider ſind/ wie auch/ weilen die Auffmerckſamkeit/ die ſonſt zur Betrachtung Göttlicher Dinge erfordert wird/ von dergleichen ſinnlichen Dingen gantz abgeleitet wird. Um ſo viel mehr ſind ſie aber einander zuwider/ weilen/ wie S. Paulus ſpricht/ das Fleiſch nach ſolchen begierig iſt/ woran der Geiſt einen Abſcheu trägt. Wird nun jenes zärtlich unterhalten/ ſo geräth es in eine Trägheit/ und verlieret den Muth. Stärckt es ſich aber allzu ſehr/ ſo wird es um ſo viel unbändiger. Dannenhero ſagt eben dieſer Apoſtel/ der von dem Geiſte GOttes getrieben worden/ und deſſen Hertz ſchon im Himmel geweſen war/ um daſelbſt mit Seraphiniſchen Flammen entzůndet zu werden/ von ihme ſelbſt dieſes/ wenn er ſpricht: Jch caſteye meinen Leib/ und bändige ihn/ daß ich nicht/ wenn ich andern predige/ ſelbſt verwerfflich werde.

Dieſer außerwählte Růſtzeug und Freund GOttes/ dieſer irꝛdiſche Engel/ hielt nicht dafůr/ daß ſein Heyl unter den fleiſchlichen Wollůſten in Sicherheit ſtehen könne: Und heutiges Tages finden ſich viele/ die den Endſchluß zu einer ſolchen Lebens-Art faſſen/ worbey ſie außgeben dörffen/ ihre Andacht ſtehe dermaſſen wohl/ daß ſie keiner Caſteyung oder Abtödtung bedůrffig ſeyen. Jrret euch nicht/ ſpricht S. Auguſtinus, ſo lange ihr in dieſem elenden Leben euch befindet/ ſo ſteht es durchauß nicht bey euch/ daß das Fleiſch wider den Geiſt ſich nicht aufflehne. Serm. 12. de Verb. Apoſtol. cap. 3. Empfindet ihr ſchon nicht den Auffruhr/ ſo nehmet dennoch wohl in Acht/ auff welche Seyte ſich eure Triebe halten. Es kan ſeyn/ daß das Fleiſch deßwegen keine Widerſpenſtigkeit bezeiget/ weilen der Geiſt nicht mehr mit ihm/ als ſeinem Unterthanen umgeht. Vielleicht daß dieſes/ welches man für einen Frieden hält/ in der That eine gäntzliche Niederlage alles heiligen Verlangens iſt/ und ein Vertrag/ durch welchen man ſich in die elendeſte Knechtſchafft begiebt/ allwo ſich der Geiſt verpflichtet/ alles zu thun/ was das Fleiſch von ihm verlangen wird. Wie ſollen nun oberwehnte ſchwache Seelen ſich für Obſieger außgeben/ da ſie noch nicht einmal gelernet haben/ wie ſie fechten ſollen? Wie wollen ſie ihnen den Sieg über den Tyrannen unſerer Hertzen verſprechen/ ohne ihm ſeine Macht zu benehmen/ in Bewerckſtelligung deſſen/ was Chriſtus unſer Ober-Haupt eingerathen/ und worzu Er uns ſeinen Beyſtand zu leiſten verſprochen? Er gründete die Seeligkeit auff Thränen/ Faſten/ Blöſſe/ und anderes Leyden/ und dieſe Zärtlinge wollen ſelbige in den Lůſten und Annehmlichkeiten eines ſolchen Lebens ſuchen/ worinnen ſie ohn alles Hand-anlegen/ ohne Arbeit und Ungemach/ dem einzigen Wohlhaben und Můſſiggang obliegen mögen. Wann wir vermittelſt der Caſteyungen an unſerm Leibe vollbringen můſſen/ was zu dem Leyden deß Sohns

GOttes noch unſerſeits abgehet: Wenn Er befiehlt/ daß wir in ſeiner Mühe und Arbeit Jhm nachfolgen/ ſein Creutz auff uns nehmen/ den Hals unter ſein Joch beugen/ und mit gleichmäſſigem Muth unſer Blut vergieſſen ſollen/ wie Er das ſeinige dargegeben: Wo findet ſich denn bey manchen vermeynten Geiſtlichen der Gehorſam/ der Eyffer/ und die angeführte Kennzeichen deß Chriſtenthums? Sie wollen ein grösseres Recht haben/ als der Sohn GOttes: Sie wollen auff einem Weege/ der mit Roſen überſtreuet iſt/ gen Himmel gehen: Sie gedencken zur Herꝛlichkeit ohne Leyden zu gelangen/ und zur Sabbaths-Ruhe zu kommen/ ohne vorher ſolche/ durch die in wehrender Woche vollziehende Arbeit/ zu verdienen. S.Paulus, S.Antonius, und S.Franciſcus, allerſeits ſehr heilige Männer/ haben an ihren Leibern auff eben dieſelbe Strengigkeiten biß an ihr Lebens-Ende ſich befliessen/ welche Chriſtus vormals freywillig erduldet. Sie wurden durch die Caſteyungen vor allen/ auch den geringſten Unvollkommenheiten deß Fleiſches bewahrt/ und alſo verbliebe ihre Unſchuld um ſo viel unbefleckter. Sie gleichten den Roſen/ deren Geruch allezeit kräfftiger und lieblicher iſt/ wenn ihr Stengel mit vielen und ſcharffen Dornen umgeben wird. Das Heiligſte und zugleich Herꝛlichſte/ was auff dieſer Welt ſich findet/ iſt die Kirche/ und dennoch gehet ſie fort und fort mit Wachen/ Faſten/ Abbruch und Caſteyen um. Stimmet ſie ſchon Tryumph-Lieder an/ ſo läſſet ſie doch allezeit dabey eine Stimme hören/ durch welche ſie um Barmhertzigkeit bittet. Begeht ſie hohe Feſte/ ſo bezeuget ſie allezeit ihre Bußfertigkeit/ indeme ſie das Creutz zu ihren Siegs-Zeichen auffrichtet. Sie wird der Braut in dem hohen Lied Salomonis verglichen/ welche ohngeachtet ſie ihrem Geliebten ſich gantz zu eygen ergeben hat/ dennoch ihn an ihre Bruſt als ein Büſchel von Myrꝛhen drucket/ wodurch die bitterſchmeckende Abtödtung zu verſtehen iſt.

Chriſtus ſelbſt lehret ſolches/ indeme der Rock/ den Er bey ſeinem triumphirlichen Einzug anhat/ und ſich dadurch einen König aller Könige zu ſeyn erkennen giebt/ mit Blut gefärbet iſt; und wenn Er dermaleinſt die Welt zu richten kommen wird/ ſo werden wir Jhn unter Begleitung aller Paſſions-Zeichen/ mit welcher Er obgeſiegt/ zu Geſicht bekommen. Dieſe heilige Wunden/ welche ferner nimmermehr Schmertzbringend ſeyn/ werden einen dermaſſen groſſen Glantz der Herꝛlichkeit/ und ſolche Flammen von ſich außgehen laſſen/ daß ſeine Feinde allerſeits davor zu Boden werden fallen müſſen. Dahero mag man wohl ſagen/ daß ein Chriſt/ welcher mit ſeinem Heyland von dieſer Welt aufferweckt worden/ von der Abtödtung keine Schmertzen weiter empfindet/ weilen ſelbige die Würckungen/ die Proben/ und das angenehmſte ſind/ ſo von ſeiner Liebe herrühren kan; ja ſie ſind die Waffen/ mit denen er alle Feinde/ die ihn ſeines Heyls zu berauben trachten/ erleget. Welche Soldaten ihr Gewehr nicht mehr tragen/ oder damit umgehen wollen/ ſind allerdings nichts nutz. Gewißlich beſorge ich/ daß die/ welche zärtlich erzogen worden/ an tapfferm Muthe groſſen Mangel haben/ und krafftloß ſeyn werden/ wann eine Verfolgung ſich anmeldet. Sie werden ſich der Göttlichen Fürſehung ſchwerlich überlaſſen/ wenn dieſe ihnen die Güther hinweg niehmt/ welche ihnen das Leben ſonſten vergnügt zu machen pflegen. Jch halte dafür/ man werde an ihnen eine lautere Unempfindlichkeit zur Erbarmung/ wenig Liebe gegen dem Nächſten/ und wenig Eyffer zu dem Kirchen-Dienſt finden/ weil ſie ſich ſelbſt allzu viel lieben. Vielmehr halte ich dafür/ ſie werden die Ungerechtigkeit gut heiſſen/ und alles dasjenige abgöttiſch verehren/ von welchem ſie hoffen/ daß ihre Ruhe werde dadurch erhalten werden; mithin wird alles/ was die Tugend-Ubung erfordert/ bey ihnen auſſer Augen geſetzt ſeyn/ weilen ſelbiges ihrer/ durch das zärtliche Leben allzu ſehr verwehnten Natur/ gantz unmöglich zu ſeyn ſcheinet.

Man wendet ein/ daß die Caſteyung und andere Buß-Strengigkeiten/ dem Leibe an der Geſundheit nachtheilich ſeyn/ ſeine

Kräffte vermindern/ und den Tod vor der Zeit befördern. Aber hierzu kan man kühnlich Nein ſagen. Wann der Leib nicht allzu ſehr angefüllt/ und unordentlich genähret/ ſondern in gebührender Maſſe unterhalten wird/ ſo iſt die natürliche Wärme viel ſtärcker/ und die Lebens-Geiſter erweiſen ſich weit freyer und feuriger. Man kan ſolches auß der Erfahrung abnehmen/ indeme viele/ die/ als ſie noch weltlich waren/ ſich fort und fort unpäßlich befunden/ bey dem ſtrengen Cloſter-Leben hingegen ſtarck und geſund worden. Jngleichen findet man nirgends leicht dermaſſen wohl beleibte und geſunde Leuthe/ als auff dem Lande/ unter dem Bauer-Volck/ welches bey ſteter ſchweren Arbeit lauter harte Speiſen genieſſet.

Alleine ich will allhier den Sinnen ferner nicht das Wort reden/ weil mein Abſehen iſt/ ſelbige zu überwinden. Denn ich gebe endlich zu/ daß die Abtödtung den Leib erſchwächet; doch iſt gnug/ daß ſie ſeine Kräffte zu andern guten Dingen anwendet/ indeme ſelbige zum Heyl der Seele gebraucht werden. Dieſes Rechten bedient ſich die gantze Welt/ und faſt alle Creaturen richten ſich darnach/ als nach einem Geſätz/ daß man nehmlich etwas nutzbares darum zu erlangen trachte/ weil man ſich deßwegen vorhero ſehr bemühet und bearbeitet hat. Jm Kriege läſſt man ſichs auff ungemeine Art ſauer werden/ man ſchläfft unter freyem Himmel/ man leydet Hunger und Durſt/ man ſetzt ſich in manche Gefahr/ verwundet und getödtet zu werden; nichts deſtoweniger macht man doch Profeſſion davon/ weilen die Sicherheit und die Glorie deß gantzen Staats darauff beruhet. Die geſchickteſten Leuthe ergeben ſich dem Studiren mit gröſtem Eyffer/ ohngeachtet ſolches den Gebrauch der Freyheit einſchränckt/ und die Kräffte unvermerckt verzehret. Die Kauff-Leuthe ſetzen ſich wegen ihrer Handlung in tauſenderley Gefahren. Die Richter ſitzen gantze Stunden lang auff ihren Richt-Stühlen/ obſchon es ihnen noch ſo unbequem fället/ um die Gerechtigkeit zu Hand haben. Wenn nun bloß den Bequemlichkeiten eines zeitlichen Lebens zu gefallen/ der Muth alle Mühe und Arbeit/ die man nothwendig außſtehen muß/ willig erduldet/ und man eine dergleichen Beſtändigkeit für eine Tugend hält; ſo iſt ja billig/ daß man ſich einiger geringen Bemühung nicht entziehe/ welche zur Ehre GOttes/ und zum ewigen Heyl unſrer Seelen abzielet. Es iſt ja viel beſſer/ daß man die Inſtrumenten/ die zu einem Handwerck gehören/ nutzbarlich braucht und anwendet/ als ſolche den Roſt freſſen läſſet. Da auſſer dem die Kräffte deß Leibs dahin gehen/ ſo iſt ja rathſamer/ daß man ſie zum Dienſt der Tugend/ der Religion, und der Ewigkeit verwendet/ als mit eyteln Geſchäfften/ durch Kranckheiten/ und durch das unvermeydlich-ſchwächende Alter verzehret werden läſſet. Was man in dieſem Leben auff eine kurtze Friſt vermiſſet/ wird durch die innerliche Seelen-Freude/ durch die Hoffnung zur Herrlichkeit/ und durch den Nutzen/ der dem Leibe ſelbſt darauß zuwächſet/ überflüſſig erſetzt/ indeme dieſer hierdurch der Glückſeeligkeit/ zu welcher die Seele bey der Aufferſtehung gelanget/ zugleich theilhafftig gemacht wird.

Die Gottſeeligkeit nun auff ſolche Art zu üben/ ſtehet zwar allen Chriſten zu/ jedoch ſchickt ſich ſolches am allermeiſten für diejenigen/ welche einer eingezogenen Lebens-Art ſich ergebend/ keine ſchwere Amts-Verrichtungen zu beſorgen haben/ allwo ſonſten ſtarcke Leibes-Kräffte/ und eine lange Ruhe/ ſich wieder zu erhohlen/ erfordert wird. Solche Leuthe ſehen ſich nicht genöthigt/ ihren guten und andächtigen Vorſatz deßwegen fallen zu laſſen/ damit ſie ihrem obhabenden Ehren-Ammte gemäß ſich verhalten/ oder ſich nach dem Sinn derer/ mit welchen ſie umgehen müſſen/ richten mögen. Sie leben in Freyheit/ und binden ſich überall an keine einige von den Cæremonien/ welche die Welt ſo genau zu nehmen pflegt. Sie entziehen ſich aller Geſchäffte/ ſie begeben ſich auß dem Gedränge/ und vorbehalten ſich ihnen ſelbſt/ damit ſie ſich hinwiederum GOtt zu eygen übergeben und auffopffern mögen: Worzu ihnen dann die Caſteyung und Mäſſigkeit ſonderbar behülfflich iſt.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von der Måſſigkeit.

Weilen deß Menſchen Leib von verſchiedenen einander widerſtehenden Theilen zuſammen geſetzt iſt/ ſo wird ſein Weeſen unaußgeſetzt durch ſelbige vermindert/ und verzehret/ wenn er nicht durch Speiſe und Tranck unterhalten wird. Auß ſothanem Abnehmen iſt zu ſchlieſſen/ daß das Leben uns nicht eygenthůmlich zugehörig iſt/ſondern ſelbiges einem Feuer gleichet/ welches/ wenn es anders nichts hat/ dasjenige angreifft/ allwo es auffbehalten wird. Der allen Menſchen drohende Tod/ welchem weder ein mächtiger Fůrſt/ noch kluger Mann entgehen kan/ giebt uns eine Lehre/ wie wir unſere Schwachheiten erkennen ſollen: Er unterrichtet uns/ wie wir ein ſolches unbeſtändiges Leben/ und alle eingebildete Hoheit/ die bloß dem irrigen Wahn ſchmeichelt/ verachten ſollen. Man wird endlich deß ſteten Eſſens/ Trinckens/ und Schlaffens můde. Die ohnaußſetzliche Sclaverey verdrieſt einen zuletzt; es wird einem zuwider/ daß einem fort und fort einerley Dinge unter die Hände kommen/ und die Marter/ welche die Natur gerne geendigt ſehen möchte/ durch die ſchwache Hůlffleiſtung/ ſo man von dem Leben hat/ nur verlängert wird.

Nichts deſtoweniger/ weilen uns GOtt die Vormůndſchafft unſers Leibs auffgetragen hat/ und das Leben uns von ihm unter dieſem Beding anvertrauet worden/ daß wir uns deſſelben eher nicht begeben können/ Er fordere denn ſolches von uns ab/ ſo muß man zwar ſich deſſen/ was zu ſeiner Erhaltung erfordert wird/ gebrauchen/ jedoch ohne ſich an ſelbiges feſt zu hencken/ alſo daß man ſich dergleichen mit Maſſe bediene.

Wir ſind zu einer Unſterblichkeit gebohren/ wo zu Folge der Lehre deß Apoſtels/ unſere Leiber mit geiſtlichen Eygenſchafften werden bekleydet/ und in einen ſolchen Stand geſetzt werden/ welcher weder der Ruhe/ noch einiger Nahrung wird bedůrffig ſeyn. Nach dieſem Zweck/ in welchem unſere Vollkommenheit beſtehen wird/ ſollen wir unſern gantzen Wandel einrichten. Können wir uns nun allhier deß Gebrauchs von Speiſe und Tranck nicht enthalten/ ſo ſollen wir doch deſſen ſo wenig/ als möglich iſt/ zu uns nehmen/ alſo daß wir bloß auff die Nothdurfft herunter ſehen.

Auff dieſe Weiſe werden wir von dem Thieriſchen Weeſen um ſo viel mehr entfernt ſeyn; anerwogen das Vieh ſich mit Speiſe gantz ohne Maſſe anfůllet/ und deßgleichen auch von dem Tode alſo hingerafft wird/ daß es keine weitere Hoffnung hat/ zu einem beſſern Leben nach dieſem zu gelangen. Zu dieſen Nothwendigkeiten/ werden wir zwar durch die Liebreitzung von einerley Wolluſt bewogen/ alleine obſchon dieſe dem Appetit gebietet/ ſo ſoll ſie doch unſrer Vernunfft gehorſam ſeyn/ zu Folge der/ in der gantzen Welt eingefůhrten Ordnung/ vermöge welcher/ obangefůhrter Maſſen/ das ſchlechtere jederzeit dem edlern und beſſern unterworffen ſeyn muß.

Iſt ſchon zwiſchen unſerer Seele und dem Leibe einige Geſellſchafft auffgerichtet worden/ ſo iſt es doch eine ſolche/ dergleichen zwiſchen dem Fürſten und ſeinem Unterthanen/ oder einem Herꝛn/ und ſeinem Leib-eygnen Knecht vorgeht. Denn dem Vorzug muß hierdurch kein Nachtheil erwachſen/ und dieſe niedrige Leuthe můſſen ſich den Obern nur deßwegen nahen/ damit ſie ihre Unterthänigkeit an Tag geben mögen. Die Erde wird deßwegen fruchtbar/ weilen ſie den Einflůſſen deß Himmels unterworffen iſt. Das Volck genieſſet ſeiner Glůckſeeligkeit um ſo viel mehr/ wann es den Geſätzen ſich behöriger Maſſen gehorſam erweiſet: Und unſer eygenes Wohlſeyn růhret davon her/ daß wir uns dem Willen GOttes in tieffſter Demuth unterwerffen. Zu Folge ſothaner Ordnung

iſt nun offenbar abzunehmen/ daß gleichwie das Wohlſeyn der geringen Dingen in der Regierung der Höhern beſtehet/ alſo auch der Leib viel geſünder ſich befindet/ wenn er ſich der Vernunfft unterwirfft/ welche ſelbigen zu den Regeln der Mäſſigkeit verpflichtet. Alles unmäſſige Leben/ ſo dieſer Tugend zuwider iſt/ iſt ihme dermaſſen nachtheilig/ daß er ſelbiges haſſen muß/ und ſolte er auch hierinnfalls auff anders nichts/ als ſeinen Nutzen ſehen. Denn obwohl eine gute Speiſe auch ein gutes Geblüthe machet/ ſo iſt dennoch die allzu-groſſe Anfüllung dem Leben allerdings gefährlich: Denn die Lebens-Wärme/ wordurch die Seele ihre meiſte Verrichtungen außführet/ muß alsdann zu der Verdauung einer Laſt von Speiſe verwendet werden/ die dem Magen allzu-ſchwer fället. Die Dämpffe und roher Wuſt/ ſo daher entſtehet/ findet ſich alsdann in ſolcher Menge/ daß die ohne dieß ſchon allzu viel beſchäfftigte Wärme ſich zu ſchwach befindet/ um ihrer ſich entſchütten zu können. Die Adern und Blut-Gänge ſind allezeit voll/ worzu das Hertz und die Leber noch immer Geblüthe dahin ergieſſen/ welches/ weil es dorten keinen Platz findet/ alsdann die Lebens-Geiſter recht überſchwemmet/ und mit einer ſolchen Menge von Feuchtigkeiten gantz erſäuffet. (Fernel. de Morb. cauſ. lib. 1. cap. 4.)

Daher entſtehen dann die Müdigkeiten/ ein ſchwerer Kopff/ der Schwindel/ die Fieber/ das Podagra/ böſe Flüſſe/ Bruſt-Kranckheiten/ der Schlag und jähe Tod. Dannenhero hält ein kluger Medicus einen gar zu ſehr mit Blut angefüllten Leib/ für verdächtig/ und fürchtet nicht ohne Urſache/ es ſey die Geſundheit in Gefahr/ einen gefährlichen Sturtzfall zu thun/ weilen ſelbige dermaſſen hoch geſtiegen iſt. Man hält das Purgiren und Aderlaſſen/ für unbetrügliche Hülffs-Mittel; die Egyptier aber heyleten alle Kranckheiten durch das Brechen deß Magens/ und durch die Enthaltung von überflüſſiger Speiſe/ indeme gewiß iſt/ daß ſelbige mehrentheils von allzu groſſer Anfüllung herrühren.

Es würde noch hingehen/ wenn die Unmäſſigkeit/ die der Mund begehet/ nur allein dem Leibe nachtheilig wäre/ und dasjenige zu Grunde richtete/ was von Anfang her zur Verweeſung beſtimmt iſt; aber ſie fügt ſo gar auch der Seelen Schaden zu/ und bedrängt ein durchauß geiſtliches Weeſen. Sie überziehet ihr Liecht mit einer Finſternüß: Sie verwirret ihre Vernunfftmäſſige Beurtheilungen: Sie bringt alle Regungen in Auffruhr: Sie bringt alle Laſter in die Waffen: Sie hindert/ daß man nicht an die Ewigkeit gedencket; und es iſt keine Tugend/ die unter ihrer Tyranney ſich nicht müſte unterdrucken laſſen.

Wann nun heilige Leuthe ihnen an Speiſe und Tranck Abbruch thun/ und ſolches für eine der vornehmſten Grund-Lehren der Andacht halten/ ſo ſind ſie keinesweegs der Meynung/ daß GOtt/ welcher alles Gute giebt/ einen Gefallen daran trage/ wenn ſie ſich deß Leibes Unterhalt entziehen/ wenn der Bauch vor Hunger murret/ die Lunge verſchmachtet/ und der Leib entkräfftet wird; ſondern ſie halten deßwegen eine ſtrenge Lebens-Art/ weil anderer Geſtalt ihre Tugend in keiner Sicherheit ſtehet/ und ſie ſolche Feinde haben/ die ſie nur allein mit Hunger überwinden können. (D. Hier. Epiſt. ad Euſtochium.)

Porphyrius, wenn er hiervon ſchreibet/ verſichert/ daß die Gymnoſophiſten in Indien/ und die Prieſter der Göttin Iſis in Egypten/ durch ein über alle Maſſen mäſſiges Leben/ ſich ſo wohl vor den Nachſtellungen der böſen Geiſter zu wehren/ als auch ſich zu dem vermeynten gemeinſamen Umgang mit den himmliſchen Geiſtern geſchickt zu machen beflieſſen haben. Denn ſie enthielten ſich von allem Fleiſch-eſſen/ und bedienten ſich zu ihrem Unterhalt allein der Früchte/ und auch dieſer anderſt nicht/ als wann ſie den gantzen Tag in Betrachtungen zugebracht. Wenn einer von ihnen mit Tode abgieng/ ſo wurde der Magen nebſt dem Eingeweyde auß ſeinem Leibe genommen/ und der vornehmſte unter den Anweſenden/ verrichtete öffentlich an ſtatt deß Verſtorbenẽ folgendes Abgöttiſche Gebeth: O Sonne/ und ihr andern Him̃els-Kräffte/ von denen die gantze Welt ihr Leben hat/ nehmet mich auff zu eurer hochbeglückten Geſellſchafft! (Porph. lib. de Abſtin. Antiqu.)

Geſellſchafft! Ich habe euch als die Götter meiner Vor-Eltern verehrt. Meinem Vatter-Lande habe ich gedient / und den Geſätzen bin ich gehorſam geweſen. Habe ich ja in etwas wider ſothane meine Pflicht gehandelt / ſo verfluche ich alles / was daran Urſache geweſen. Mit dieſen Worten ſchmieß er alles Ingeweyde in einen vorbey-flieſſenden Strohm. Auß dieſer Cæremonie / welche ſie bey allen Leichen brauchten / iſt abzunehmen / daß die Unmäſſigkeit ein Ubel iſt / welches unſrer Natur anhängt / und der Urſprung iſt aller Unthaten / die wider GOtt begangen werden.

Dieſes lehret uns auch der Glauben / wenn ſelbiger uns den erſten Menſchen vorſtellt / daß er deßwegen ſtraffmäſſig geweſen / weilen er das Geboth der Enthaltung / ſo ihm GOtt gegeben / überſchritten / und deßwegen auß dem Luſt-Paradeyß in ein unfruchtbares Land verſtoſſen worden. Ferner / wie er ſeine vornehmſten Vorrechte verlohren / und ſeine Nachkomen zur Arbeit / Kranckheit / Schmertzen / und allerhand Elend verdammet worden / alſo daß wir die Welt für einen Straff-Platz und ein Thränen-Thal halten müſſen. Wenn wir nun bey GOtt uns wiederum in Gnaden ſetzen wollen / ſo muß ſolches durch Mittel geſchehen / welche denen / wodurch wir in ſeine Ungnade verfallen / gantz zuwider ſind / und ſolches kan nimmermehr beſſer als durch die Mäſſigkeit bewerckſtelliget werden. Moyſes, Elias, S. Joannes der Tauffer / und alle Propheten haben dieſe groſſe Vorbereitung gebraucht / um ſich der gröſten Wohlthaten GOttes fähig zu machen. Unſer Heyland / welcher ſeiner gantzen Lebens-Zeit weit ſtrenger lebte / als die bloſſe Mäſſigkeit erforderte / entſchloſſe ſich zu ſolchen Faſten / die über die menſchliche Kräffte ſich erſtrecken / ehender als er noch das Geheimnüß unſerer Erlöſung vollendete. Sein Wandel iſt uns zu einem Beyſpiel / wodurch wir angeführt werden / viel lieber weniger an Speiſe zu uns zu nehmen / denn die Nothdurfft erfordert; als wider die Mäſſigkeit zu handeln / es ſey in Vielheit / oder in der Güthe der Speiſen.

Wenn man hierinnfalls zu viel thut / ſo machen wir es wie die Wölffe und Schweine / welche ſich ſo lange anfüllen / als ſie können / und ihren unerſättlichen Begierden kein anderes Ziel ſetzen / als in ſo weit ihre Bäuche wenig oder viel faſſen können.

Die / ſo in Erwehlung der niedlichſten Speiſen einen Fehler begehen / machen allerhand närriſche Unkoſten. Was ſonſt darauß für Luſt entſtehen könte / verderben ſie ihnen ſelbſt / ſo wohl durch die tragende Sorge / ihnen allezeit etwas wohlſchmeckendes zu verſchaffen / als durch die Kranckheiten / die ſie ihrem Leibe dadurch zuziehen. Dergleichen Schwelgerey unterhält ſich eine Zeitlang von dem Schweiß und Blut der Armen / und von allerhand Unthaten / endlich aber gerathen die vornehmſten Häuſer dadurch in Mangel / und Schimpff / alſo daß ſie dem Staat keinen Nutzen bringen / und ihren Feinden / von allem entblöſſet / zum Gelächter werden müſſen. Solcher Geſtalt machen ſie / daß ihre ſpäte Nachkommen / durch lange Thränen und vielfältige Beſchimpffung ihre dießmalige Wolluſte theuer bezahlen müſſen.

Es iſt faſt keine einzige Tugend / welche nicht Beſchwerde nach ſich ziehen ſolte / wenn ſie außgeübt wird. Die Tapfferkeit ſetzt Guth und Leben in Gefahr / ohne einige Sicherheit in der Flucht zu ſuchen. Die Gerechtigkeit läſt ihren Eygen-Nutzen fahren / damit ſie das gemeine Beſte befördere. Die Klugheit ſtehet viel auß / in Erwartung der Gelegenheiten und der Cronen / welches das widrige Glück ihrem guten Einrathen verſagt; Aber die Mäſſigkeit iſt die einzige von allen Tugenden / welche alſo kan außgeübt werden / daß ſie überall nutzbringend ſey. Denn ſie erhält den Leib bey der Geſundheit: Die Seele bleibt in ihrer Freyheit: Die Geſchlechter behalten ihre Ehre / Güther / und Hoffnung / und was noch mehr iſt / ſo ſammlet ſie etwas / damit ſie den Armen beyſpringen könne. Sie macht viel auß wenigen / und weiß bey gantz mittelmäſſigem Vermögen ſich dermaſſen freygebig zu erzeigen / daß es würde unmöglich zu ſeyn ſcheinen / dergleichen zu thun / wenn

wenn auch einer ſechsmal ſo viel Güther hätte. Sie macht / daß man fein ordentlich und anbey allzeit anſehnlich haushält / indeme ſie das Einkommen richtig eintheilt / die künfftige Außgaaben wohl überrechnet / die vorigen genau nachſiehet / und ohne durch Verſchwendung oder Geitz über die Gräntze zu ſchreiten / den Uberreſt an Wercke der Barmhertzigkeit verwendet.

Ich begehre keines weges ſolche Leuthe / die von adelichem Blut entſproſſen ſind / an ſolche Speiſen zu gewehnen / deren nur die Bauren ſich bedienen / als welche ihre allzu zarte Leibs-Eygenſchafft nicht würde vertragen können; Aber ſie können ja nehmen / was die Nothdurfft erfordert / ſpricht S. Hieronymus, und ſich deß Uberfluſſes enthalten. Ingleichen verbiete ich nicht / daß man nicht zuweilen etwas niedlichers eſſen / oder ſolche Speiſen genieſſen ſolle / welche die Göttliche Güthe zu deß Menſchen angenehmer Ergetzung erſchaffen hat; alleine man ſoll erwegen / daß weilen ſie die Natur nicht häuffig gezeuget / ſo ſollen ſie auch nicht allzu offt auff den Tiſch gebracht werden: Man ſoll ſie zuweilen nur zur Probe verſuchen / und auß Antrieb der Tugend / ſich ſolcher zu andrer Zeit gäntzlich berauben.

Die ſchädlichſte Unmäſſigkeit / ſo mit dem Munde begangen werden kan / finde ich in dem Wein-trincken zu beſtehen / auch iſt ſolche recht ſchändlich / indeme der Menſch dadurch dermaſſen ohnmächtig wird / zu thun / was einem Menſchen zukommt / daß er als wie todt iſt. Es iſt wohl zu bedauren / daß mit groſſer Mühe wir uns ein überflüſſiges Getrancke verſchaffen / deſſen wir doch eben ſo wohl entbehren können / als es von keinem Thier ſonſt getruncken wird. Daß wir uns ſo viel Geld koſten laſſen / mit ſaurer Arbeit einen Tranck zu haben / der uns den Verſtand irr machet / und in dem Gemüthe tauſenderley Unruhe erreget: Geſtalten denn ſolche auff eine Art von Tollheit außſchlagen / indeme ſie theils zu den Waffen greiffen / andere ſich zu Bett legen / andere für Freuden auß ſich ſelbſt kommen / andere in einen ſchweren Schlaff fallen / andere aber ſolche Dinge vornehmen / die man nur von Unſinnigen vermuthen kan. Mit einem Wort: Alle Zufälle / die von einer Kranckheit / oder von Gifft / oder von ungeneygten Einflüſſen deß Himmels entſtehen können / die werden von dem unmäſſigen Wein-trincken verurſachet. Der gewöhnlichſte Unfug aber / der darauß entſtehet / iſt dieſer / daß ein Trunckener ohne allen Zwang alles das geheimſte außſchwatzet / und alſo mit gutem Belieben dasjenige ſelbſten thut / was man ſonſt von einem treubrüchigen Menſchen zu befürchten hätte.

Wenn man einem andern etwas geraubt oder entzogen hat / ſo kan es durch die Wieder-Erſtattung erſetzet werden: Aber etwas / ſo man trunckner Weiſe außgeplaudert hat / wieder in vorigen Stand / daß es nehmlich verſchwiegen bleiben ſolle / zubringen / iſt eine Unmöglichkeit. Dieſer Fehler hat manches gute Unternehmen zu Grunde gerichtet / und die klügſten Leuthe abgehalten / daß ſie das / ſo ſie ſich auffs neue vorgeſetzt / unterlaſſen müſſen. Das beſte bey dieſer thörichten Verrätherey iſt noch dieſes / daß ſie ſelbſt deß Trunckenbolds Straffe iſt; anerwogen man einem / der mit ſothanem Laſter behafftet iſt / niemals weiter etwas wichtiges vertrauet / weilen die Hitze deß Weins bey einem ſolchen alles / was er in ſeinen Gedancken hat / außdunſten machet.

Wo mag aber wohl die Neygung zu einer ſo ſchändlichen und ſchädlichen Wolluſt herkommen? Was mag nur die Urſache ſeyn / daß ohngeachtet die tägliche Erfahrung zur Gnüge lehret / was für Unehre daher entſtehe / dennoch niemand deßwegen ſeinen Appetit in Schrancken hält? Viele / obwohl ſie keinen Wein mehr trincken können / tragen doch einen ſonderbaren Gefallen dran / wenn ſie ſehen können / wie andere ſich berauſchen. Und es giebt Länder / wo das Vollſauffen für eine hertzhaffte That gehalten wird. Gewißlich / es trägt die Gewohnheit hierzu ein groſſes bey / und die hoffärtige Einbildung beredet manche / ſich mit Sauffen in ein Gefecht einzulaſſen / allwo die Ehre darinnen beſteht / daß einer dem andern den Gebrauch der Vernunfft entziehet.

Ich

Ich halte auch dafür / daß die Natur manchesmal ſich das Volltrincken / als wie den Schlaff belieben laſſe. Denn es iſt als wenn ein Trunckener auß jenem Fluß der Vergeſſenheit / davon die Poëten in Beſchreibung der Elyſiſchen Felder melden / getruncken hätte / weilen ſie alle Sorgen erſäuffet / und bey den Mühſeeligkeiten dieſes Lebens einige Ruhe erlaubet: Sie macht / daß man in Zufriedenheit iſt / obſchon es in einer bloſſen Einbildung beſtehet / alſo daß man ſich in ſolchem Stande daran auff gleiche Art vergnügt / als einer / der einen angenehmen Traum hat / indeme er ihm das güldne Sæculum vorſtellet / wo aller Dinge Gebrauch der natürlichen Freyheit wiederum würden überlaſſen werden. In Erwegung deſſen / hat Plato und Philo erlaubt / daß man ſich im Wein-trincken / bey öffentlichen Freuden-Bezeugungen / oder damit man ſich der Melancholie entſchlagen möge / übernehmen könne. Aber ich halte dafür / es ſey ein Menſch eben ſo wenig berechtigt / ſeine Vernunfft / als ſeinen Leib zu tödten / oder ſich närriſch zu machen / damit er deſto geſünder ſey.

Wehe denen / ſpricht der Prophet / die da wollen Helden ſeyn im Wein-ſauffen. Bey dem Trunck kommt man vom Schertzen zu ſchimpfflichen Reden: Vom Urtheilen zu übeln Nachreden / und von Streit-Fragen / auff Gotts-Läſterungen; und wer ihm den Vorſatz genommen hat / ſich ſeines Verſtands ferner nicht zu gebrauchen / der begehet willig und gerne alle Laſter-Thaten.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Von der Beſcheydenheit.

WAnn der Menſch wohl überlegt / was er ſeinem GOtt für die Wohlthaten / die er im Stand der Natur ſo wohl / als der Gnade von Ihm empfangen hat / ſchuldig iſt: Wenn er von ſeinen Sünden / die er durch die Buſſe abzubüſſen hat / Rechnung hält; Wenn er die Cronen / welche der Höchſte den guten Wercken beſtimmt hat / erweget; ſo wird er / im Fall ſein Eyffer rechtſchaffen iſt / ſchwerlich dafür halten / daß er allzu ſtreng lebe. Alleine die Erfahrung lehret / daß ohngeachtet man ſein Verlangen nach Dingen richtet / die noch ſo hoch ſind / und nach denen die heilige Liebe ſtrebet / man dennoch ſchwer dahin kommen könne.

Gleichwie wir zwiſchen den himmliſchen / und irrdiſchen Geſchöpffen / von einer mittlern Art ſind / alſo beſtehet auch alles / was uns zuträglich ſeyn mag / in einer Mittel-Maſſe. Ohne ſolche zu beobachten / können auch unſere Caſteyungen von unſerm Erlöſer / als welcher durch den Apoſtel uns befiehlet / daß unſer Gehorſam vernünfftig ſeyn ſolle / keines weges gnädig auffgenommen werden. Dort ſagt der Prophet David: HErr / der Tag erſcheinet / wie du es befohlen haſt / und der Lauff der Zeiten iſt dermaſſen in Ordnung gebracht / daß der Menſch / nachdeme er zur Nachtzeit der Ruhe genoſſen / mit anbrechendem Tage ſein Werck wiederum antreten kan; denn es muß dir alles gehorſam ſeyn. Dieſes will ſo viel ſagen / ſpricht S. Auguſtinus, als daß die Tugenden / welche unſern Seelen das Tages-Liecht ſind / in guten Wercken alſo erſcheinen ſollen / daß die Zwiſchen-Ruhe / welche von der Beſcheydenheit hierinnfalls eingerathen wird / beobachtet werde.

Sothane Beſcheydenheit iſt nicht ſo wohl eine Tugend / als eine weisliche Ordnung und Einrichtung / die bey allen Tugenden in Obacht genommen werden muß. Wann dieſe abweſend iſt / ſo verändert die Natur ihre Triebe in lauter Uebereylungen: Die Andacht legt ſich ſo viel Laſt auff / daß ſie darunter erſtickt: Ihr übermäſſiger Eyffer macht ſie krafftloß / und ihre allervortrefflichſte Unternehmungen / ſchlagen unglücklich auß.

Der zur Höllen geſtürtzte Engel / welcher bey

bey den Vortheilen/ die er ſeiner natürlichen Eygenſchafft nach beſaß/ in ſeinem Verlangen keine Beſcheydenheit zu gebrauchen wuſte/ iſt eben derjenige/ der uns zu dergleichen Unweeſen reitzet. Wann er uns durch die Verhinderung nicht ſchaden kan/ ſo thut er es/ indeme er uns übermäſſig antreibt. Wann er vermittelſt der Trägheit uns von der Caſteyung nicht abwendig machen kan/ ſo beraubt er uns der Früchte derſelben/ durch die darinnen bezeigende Unbeſcheydenheit/und treibet die Abtödtung dermaſſen hoch/ daß ſie von ſelbſt wieder herunter fallen/ und unnützlich werden muß. Dannenhero haben wir wider dergleichen Nachſtellungen keine ſtärckere Waffen/ als die Beſcheydenheit; anerwogen eine Liebe/ welche von der ewigen Weisheit ſich leiten und führen läſſet/ dieſem Feind mit geſchloßnen Gliedern eine Schlacht lieffert/ und ihn auch überwindet.

Es iſt zwar gewiß/ daß die Kirche uns auff einige Exempel weiſet/ wo gantz ungewöhnliche Caſteyungen geübt worden/ dergleichen die vierzig-tägige Faſten Chriſti iſt. Es hat Einſiedler gegeben/ welche die gantze Woche hindurch nur zwey biß dreymal gegeſſen: Andere ſeynd zwanzig biß dreyſſig Jahr lang ohnauffhörlich auff der Spitze einer Säule geſtanden: Andere haben in hären Kleydern/ und mit Ketten belegt/ in unterirrdiſchen Höhlen/und Felſen-Klüfften gelebt/ da ſie denn zwar als die todten Gerippe außgedorrt/ aber anbey mit einer recht Engliſchen Freude erfüllet geweſen. Aber dieſer gantz und gar ſonderlichen und ungemeinen Beyſpiele bedienet ſich der heilige Geiſt zu dieſem Ende/ damit Er uns lehre/ daß die Caſteyungen Jhme angenehm ſeyen/ geſtalten Er dann in Anſehung derſelben/ die Geſätze der Natur ändere/ und die Menſchen mit übernatürlichen Kräfften verſehe.

Dieſes ſind Exempel von einer hohen Vollkommenheit/ und darzu ſehr dienſam/ daß die ſinnliche Reitzungen dadurch beſchämet/ die Gemüther auffgemuntert/ und wir zur Demuth angeleitet werden/ indeme an dieſen berühmten heiligen Männern abzunehmen iſt/ daß ſie der Vollkommenheit ſich auff einem ſolchen Weege genähert/ auff dem wir ihnen nicht nachfolgen können.

Alles dieſes hindert nicht/ daß nicht ein jeder ſeine vornehmende Andachts-Ubung nach ſeinen Kräfften/ Ammts-Geſchäfften/ und nach dem Maas/ welches er von GOtt empfangen hat/ einzurichten ſich bemühen ſolle. Die Seele kan ſchon den Leib/ als ihren Unterthanen halten/ ſie kan ihn demüthigen/ und ſeine Kräffte/mittelſt welcher er zum Rebellen wird/beſchneyden: Aber ſie kan ihm annebſt gnugſame Mittel laſſen/ ihn beym Leben und freyen Gebrauch der Sinnen zu laſſen/ als deren ſie ſelbſt benöthigt iſt/ wenn ſie ihre Andacht pflegen will. Man kan den Leib hierinnfalls gleich einem Miſſethäter halten/ der zum Tode nicht verdammt werden kan; dahero die ihm auffzulegende Straffe nach der Beſchaffenheit ſeiner Kräffte eingerichtet werden muß: Denn einem Verbrecher auch die in den Rechten außgeſetzte Leibs-Straffe gemindert wird/ wenn er zu ſchwach iſt deren Schärffe außzuſtehen. Wenn man in den Caſteyungen ſich nicht nach der behörigen Beſcheidenheit verhält/ ſo geht es dem Leibe wie einem Pferd/ welches man fort und fort mit dem Sporn zum Rennen antreibt/ ohne es zu Odem kommen zu laſſen: Denn er geräth darüber in ſolche Schwachheiten/ welche machen/ daß er ihm ſelber/ und andern darzu/ beſchwerlich iſt.

Ein berühmter Lacedæmoniſcher Feld-Herr/ nachdeme er die Corinthier überwunden/ bediente ſich ſolcher Victori mit groſſer Beſcheydenheit/ auß Beyſorge/ wann er dieſe Statt gäntzlich ruinirte/ er dadurch gantz Griechen-Land mercklich ſchwächen/ und hiemit den allgemeinen Land-Feinden einen ſonderbaren Gefallen erweiſen würde. Gleicher Geſtalt halte ich dafür/ daß man ein Laſter an dem Leibe abtödten/ aber dabey mit ſolcher Beſcheydenheit verfahren müſſe/ daß man die Leibs-Kräffte nicht zu Grunde richte. Es trägt ſich mehrmalen zu/ daß die Natur/ welche man ohne alle Barmhertzigkeit ſehr hart hält/verſpührend/ daß ſie auffs äuſſerſte getrieben wird/ in

N Verzweyfflung

Verzweyfflung geräth / und auff die Gedancken verfällt / es beſtehe ſothaner Zwang im bloſſen Aberglauben / wannenhero ſie unter dieſem Vorwand letztlich in ein ungezähmtes Leben geräth.

Dannenhero muß man hierinnen mit einem gemäſſigten Eyffer verfahren. Sind die Begierden böſe Geſchwüre / und ſollen die Caſteyungen die Pflaſter ſeyn / womit man ſie zu heylen gedenckt / ſo müſſen ſolche nicht zu ſchwach ſeyn / daß überall keine Hülffe davon zu erwarten iſt; auch müſſen ſie ſelbige nicht dermaſſen ſtarck angreiffen / daß darauß eine Entzündung entſtehen könne. Es giebt dermaſſen geſaltzene Seen / daß keine Fiſche darinnen leben können / und gleichermaſſen ſo ſtrenge Caſteyungen / daß darauß keine Früchte der guten Wercke hervor ſproſſen können.

Auff was Art und Weiſe man nun der Beſcheydenheit ſich gebrauchen müſſe / iſt nicht außzuzehlen. Und weilen man ſich nach der vorfallenden Gelegenheit hauptſächlich richten muß / ſo iſt nicht möglich ſelbige unter gewiſſen Haupt-Regeln zu begreiffen; jedoch erfordert die Nothdurfft / davon überhaupt einige Känntnüß zu haben / damit begebenden Falls man ſich darnach richten könne.

Es iſt dannenhero zu wiſſen / daß weil der Menſch frey gebohren iſt / ſo wird ſeine Natur durch einen allzu-ſtrengen Zwang in Harniſch gebracht / und vermag er ſich dahero viel bequemer vermittelſt eines weiſlichen Verfahrens im Zaum zu halten / als durch eine harte Gewalt.

Solcher Geſtalt thut man am beſten / wenn man die Natur nicht alſo gleich vor den Kopff ſtöſt / ſondern ihre böſe Neygungen zu untergraben / und allgemach dahin zu bewegen ſucht / wohin man zielet: Wenn man bedacht iſt / ſie ehender durch Liſt zu überwinden / als durch einige offenbare Gewalt. Empfindet ſich einer von Sanguiniſcher Complexion zu ſeyn / welche Anlaß giebt / Geſellſchafften zu ſuchen / auß denen man ſchwerlich ſo rein wiederkommt / als man hinein gegangen / ſo muß man ſich keines weges auff einmal in eine Einöde verſperren / ſondern man muß trachten mit gottſeeligen Leuthen umzugehen / die dabey eines frölichen Weeſens ſind / deren Geſpräche einer muntern Natur angenehm fallen / und einen anbey zur Tugend anfriſchen können. Veranlaſſet einen die angebohrne Neugierigkeit ſolche Bücher zu leſen / welche ſonſt ſchädlich ſeyn / und den keuſchen Gedancken bey Erzehlung einiger Hiſtorie und Begebenheit nachtheilig fallen: So muß er deßwegen nicht alſobald auß ſeiner Studier-Stube hinauß lauffen / und ſolche Bemüſſigungen vornehmen / da der Geiſt ſich muß recht martern laſſen; ſondern wenn man dieſes Brandzeug der fleiſchlichen Begierden in das Feuer geſchmieſſen / ſo kan man durch die Leſung der Schrifften der heiligen Vätter / einen Balſam wider dieſe Wunden / eine Kühlung dieſes Brands / und im übrigen alles / was den zu wiſſen begierigen Geiſt vergnügen kan / zur Gnüge erhalten.

Es geſchicht vielmal / daß die Seelen-Kranckheiten vermiſcht ſeyn / dergeſtalt / daß die Hülffs-Mittel / wodurch man die eine zu heben vermeynt / die andere ärger machen / alſo daß man ſich nicht helffen kan / ohne ſich zugleich Schaden zuzufügen. Zum Exempel / wann ich in Geſellſchafft gehe / ſo ſetze ich mich in Gefahr / auff frevelhaffte Nachreden / allerhand Eytelkeiten / Zänckereyen / und unziemliche Begierden zu verfallen: Sperre ich mich ein / in ein einſames Ort / ſo verleſcht das Liecht meines Verſtands / und die Hitze meines Geiſtes vergehet / weil ich keine Bewegung habe: Allerhand Grillen / und was ſonſt die Melancholie mit ſich bringt / beunruhigen mich. In dergleichen Begebenheiten muß man es machen wie die Medici, welche entweder in der Bereitung ſelbſt die Artzneyen vermiſchen / oder zu verſchiedenen Zeiten ſelbige geben / damit ſie weder zu wenig / noch zu viel thun. Seneca ſpricht / man müſſe die Verdrüßlichkeiten der Einſamkeit durch eine angenehme Geſellſchafft vertreiben: Man müſſe / gleich der Sonne / wann es vonnöthen iſt / ſich bald ſehen laſſen / bald ſich wieder verbergen / indeme jene durch

durch ſothane Abwechslung gleichfalls die Jahres-Zeiten eintheilt.

Die Medici verbieten in den heiſſen Hunds-Tägen den Leib mittelſt einer ſtarcken Purgation anzugreiffen: Denn ſie beſorgen ſich/ daß weil die Kräffte deß Leibs/ durch die eröffnete Schweißlöcher/ wodurch viele Lebens-Geiſter ſich verlieren/ nicht wenig vermindert wird/ ſo würde ihnen eine fernere ſtarcke Außführung noch grôſſeres Nachtheil zufügen. Ebenmäſſig ſoll man auch die ſtrenge Caſteyungen/ ohngeachtet ſie nothwendig ſind/ mäſſigen/ wann die Liebe uns mit grôſſerm Nutzen zu einer Arbeit brauchen will/ welche mehr Kräffte deß Leibes/ und grôſſere Geiſts-Stärcke erfordert: Anderer Geſtalt würde man etwas Wichtiges/ um etwas Geringes unterlaſſen: Man würde ſeine Einbildungen hôher halten/ als die Göttliche Weisheit/ und ſeinen eygnen Willen dem Geſätz GOttes vorziehen. Und bleibt es alſo dabey/ daß der Menſch gantz ungeſchickt iſt/ GOtt nebſt allen Creaturen auff behôrige Art zu loben/ woferne er ſich nicht in den Schrancken der Beſcheydenheit hält.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von der Liebe.

Marſil. Ficin. in Conviv.

DJe Platoniſchen Philoſophi geben der Liebe die hohe Eygenſchafften/ daß ſie ſelbige für das hôchſte Guth halten/ wenn ſie von ihr eine ſolche Beſchreibung geben/ daß ſie der Anfang/ das Mittel/ und das Ende aller Dinge ſey. Sie iſt freylich der Anfang/ weilen GOtt von Ewigkeit her unendlich vollkommen/ die Welt auß nichts/ bloß durch die Liebe bewogen/ erſchaffen/ als welche ſo mächtig war/ daß ſie nicht allein ſich vornahm das Erſchaffne zu erhalten/ ſondern auch dem Irrdiſchen ſein Ebenbild einzudrucken. Die gröſte Gleichheit aber beruhet hierinnen/ daß dieſe ewige Liebe in den erſchaffnen Cörper/ eine gleichfalls erſchaffne Liebe eingeprägt hat/ welche alsdann der Richter iſt in den menſchlichen Zwiſtigkeiten/ der Knoten aller Bündnüſſe/ der Abgeſandte in Auffrichtung der Verträge/ der Beyſtand/ wenn eine Ehe getroffen werden ſoll/ der Schatz-Meiſter aller Reichthümer/ und der vornehmſte Staats-Miniſter in allen Regierungen; als welcher durch ſeine geheime Verſtändnüſſe den Krieg in Frieden verwandelt/ und machet/ daß durch den Untergang deß einen/ das andere hervor komme. Die Flammen der Liebe/ wie die Philoſophi ſagen/ erhitzen/ beſeelen/ und ermuntern alle/ dem Menſchen beywohnende Kräffte: Sie veranlaſſen den Verſtand/ Künſte und Wiſſenſchafften zu erfinden: Sie ätzen der Gedächtnüß den Abriß alles deſſen/ was wohl anſtändig iſt/ auffs tieffſte ein: Sie reitzen den Muth zu rühmlichen Unternehmungen/ und machen ihn dermaſſen hertzhafft/ daß er nichts achtet/ es begegne ihm/ was es nur immer wolle.

Im Gegentheil wird durch die Poëten die Liebe uns unter einem ſolchen Abriß vorgeſtellt/ daß ſie die Haupt-Beweg-Urſache von allen Leydenſchafften iſt/ der Rathgeber zu allen Unthaten/ der Tyrann aller und jeder Hertzen/ ein bôſer Geiſt/ der gantze Geſchlechter und Länder außrottet/ mithin alle Dinge in den erſten Stand deß verwirrten Chaos oder Klumpen bringt/ alſo daß einige auch dafür gehalten/ die Liebe habe ihren erſten Urſprung daher genommen.

Solcher Geſtalt werden gantz widerſinnige Meynungen von einerley Sache geführt/ alſo daß es ſchwer iſt/ von etwas mit Beſtand zu urtheilen/ was mit ſo veränderlichen Farben abgemahlet wird. Die Alten müſſen etwas ſonderbar zweydeutiges unter dem Wort Liebe haben verſtecken wollen/ indeme ſie eines Theils dadurch eine angenehme Regung verſtehen wollen/ welche alle Geſchôpffe zu behôriger Zeit hervor bringt/ alles was ſchön iſt/ auff die Welt ſchafft/ und unſere Gemüther mit

 den

den vortrefflichſten Eygenſchafften verſiehet: Andern theils von ſelbiger geredet/ als von einer unſinnigen Leydenſchafft/ welche allem ſelbigen unordentlichen Weeſen/ wodurch wir dem unvernünfftigen Vieh gleich werden/ den Anfang giebt.

Die Heyden/ wann ſie dieſen Zweyffel erleutern wollen/ haben dieſen Unterſchied auff die Bahn gebracht/ ſagende/ es ſey eine Himmliſche Venus, deren Neygungen allerſeits keuſch/ und die Abſichten löblich ſind. Die Stern-Kündiger halten dafür/ daß eine ſolche gute Regung daher rühre/ weil das vornehmſte regierende Zeichen der Geburths-Stunde die Waage geweſen/ welches einer lufftigen und gemäſſigten Eygenſchafft/ das Haus Veneris, und eine Verlaſſung der ungeneygten Einflüſſe Saturni iſt/ als welche das Gemüth zu einer ſolchen Liebe beweget/ die auff gantz andere Dinge zielet/ als bloß und allein auff das ſinnliche.

Nachhero melden ſie von einer andern Venus, welche auß dem Schaum deß Meers ihren Urſprung genommen/ bey eytel unordentlichem Weeſen aufferzogen worden/ und die man mit dem Marte im Ehebruch ergrieffen habe: Wodurch ſie anzeigen wollen/ mit was für Unweeſen/ Thorheit/ Unbeſtand/ und Unflätereÿ ſie verwandt ſey. Und die Aſtrologi wenden vor/ dergleichen verwerffliche Regung komme her von dem Himmliſchen Zeichen deß Stiers/ welches das andere Haus Veneris iſt/ aber von einer niederträchtigen und irrdiſchen/ auch dem Mercurio, das iſt/ allem/ was der Verſtand gutes hervor bringen kan/ feindſeeliger Art: Dahero ſie dann auch/ dem Stier auff Erden gleich/ zur Geilheit und tollen Wuth ſich geneygt erweiſe. Ohne an dergleichen Curioſitäten ſich zu binden/ ſo iſt gewiß/ daß man alltäglich gewahr wird/ was maſſen die Menſchen dieſen beyden widerſinnigen Neygungen gantz ergeben ſind/ obſchon ſie vorgeben/ daß ſie von einerley Regung gereitzt werden. Theils wenn ihnen eine ſchöne Perſon zu Geſichte kommt/ werden zu einer Gefälligkeit bewogen/ ohne auff etwas anderes zu gedencken. Inzwiſchen halten ſich die Augen darbey auff/ das Hertz wird ſchwach/ ein Seufffzer ſtöſt den andern auß/ die Gedancken verlieren ſich in einer angenehmen Verwirrung/ die Freude beweget den Mund/ veranlaſſet ſüſſe Blicke/ giebt eine beliebte Stellung/ und bringet ſchöne Worte hervor/ ohne daß man ſelbſt noch wiſſe/ was man eygentlich begehre. Dahero kommt dieſes/ ſpricht Plato, daß die Liebe darzu erſchaffen worden/ daß man dadurch zum Beſitz Himmliſcher Dinge gelangen möge: Wannenhero ſie alsbald auſſer ſich ſelbſt iſt/ wann ſie deſſen einen Abriß vor ſich ſiehet/ und in ſothanen angenehmen Dingen einen Anlaß findet/ ſich darüber zu rechtfertigen/ daß ſie ſo vielmal alles andere verächtlich verworffen hat. Denn die Schönheit/ ſpricht eben dieſer Philoſophus, iſt die Blüthe/ wodurch ſich die Güthigkeit zu erkennen giebt. Sie iſt ein Schmuck/ welcher auff einen Uberfluß deutet/ den ſie auch noch mehrers verreichert: Wannenhero ſie auch macht/ daß alle Neygungen durch ſie rege werden/ und ſich bey ihr auffhalten.

Man erforſche nur/ wie ſich ein Hertz befinde/ wann es den erſten Anfall dieſer Regung fühlet. Da wird ſich eine lautere Unſchuld/ ein ſehr geneygter Willen/ und ein ſolches Verlangen zeigen/ welches auff lauter Huld abzielet/ und hergegen einen Abſcheu trägt vor allem/ was die Ehrbarkeit verbeut. Zu ſolcher Zeit hat es nicht vonnöthen ſich einigen Verſuchungen zum Böſen zu widerſetzen/ indeme das Gemüth dahin nicht die geringſte Abſicht hat/ ſondern es wünſcht für ſeine Liebe keine andere Belohnung zu erhalten/ als eine andere Liebe/ welche ſo rein iſt/ als die/ welche die Engel haben. Wenn man nun ſolcher Geſtalt von einer Schönheit/ welche in einer wohlgeordneten Ubereinſtimmung aller Theile deß Leibs beſteht/ eingenommen worden/ ſo bemühet man ſich/ in ſeinem Wandel gleichfalls eine vollkommene Ordnung einzuführen/ und ſich alles deſſen zu enthalten/ was dem Auge oder Gemüth zuwider ſeyn kan: Damit man ſolcher Geſtalt dem Geliebten um ſo viel mehr ähnlich werde/ als deſſen Unwillen man weit mehr fürchtet/ als das

ſtrenge Recht / und den Zorn groſſer Herren. Biß dahin iſt das / was die Liebe würcket / noch erträglich / weilen ſie den Verſtand mit einem Liecht verſiehet / den Muth auffmuntert / und die Verbeſſerung der Sitten veranlaſſet. Alleine / gleichwie die allerbeſten Dinge von dem Verderben am allermeiſten betroffen werden / und die Sonne / als unter den Geſtirnen das vortrefflichſte / wenn ſie verfinſtert wird / der Natur einen über-groſſen Schaden zufüget: Alſo verurſachen auch ſolche reine und unſträffliche Liebes-Flammen öffters die unglückſeeligſte Unordnungen in den Gemüthern. Sind ſie ſchon anfänglich auff die Waagſchaale der Vernunfft auff das genaueſte eingetheilet / ſo wird doch ſolche Richtigkeit durch den geringſten Unfall auffgehoben. Sie ſind von der Eygenſchafft deß Saturni, welcher ſtürtzet / was er vorhero erhöhet hat; der da wieder friſt / was er gezeuget / und Urſache iſt / daß die vortrefflichſten Anſchläge unglücklich außſchlagen. Weil ein armſeeliger Liebhaber ihme einbildet / es habe die von ihm geliebte / einige Göttliche Eygenſchafften / ſo geräth er darüber auff eine Abgötterey: Das Hertz erſtarret vor einer mit Furcht vermiſchten Hochachtung: Er zwingt ſich zu gewiſſen Geberden: Er weiß nicht / was er reden ſoll / und ſteht an / ſich auch zuläßlicher Weiſe / vertraulich auffzuführen. Bald wirfft er ſich zu ihren Füſſen / als wie ein Opffer-Vieh / welches ſchon einen Schlag empfangen / dadurch es getödtet werden ſoll: Er giebt ſein Verlangen durch eine Sprache zu verſtehen / die das Hertz redet / und ſonſt niemand verſtehen kan; er iſt bereit / auch ſeine Seele um ſie zu geben / ohngeachtet er wohl weiß / daß er ſie weder in die Hände nehmen / noch die Geliebte ſelbige annehmen kan. Er verläſſet alles und jedes / um eine einzige Perſon / welche er glaubet vielmehr wehrt zu ſeyn / als daß man ſie ſchätzen könte. Hierdurch nun verzehret ſich ſein Verſtand mit Erfindung allerhand eyteln Reden / mit ſteter Sorge / Verdacht / und ohngegründeten Anſchlägen / welches alles letztlich auff eine Melancholie hinauß laufft / welche an vielen Thorheiten Urſache iſt. Die bleich-gelbe Farbe / die von Thränen gantz düſtere Augen / und das gantz träge Weeſen in ſeinem Thun und Laſſen / nebſt dem zuruck-geſetzten Gebrauch der Sinnen und geſunden Vernunfft / ſind eytel ſolche Zufälle / welche auff einen Tod abzielen / deſſen er nur deßwegen vorjetzo überhoben iſt / damit er deſto länger gequälet werden möge. Die Verliebten tragen einen Abſcheu vor menſchlicher Geſellſchafft / dahero ſie ſich der Einſamkeit ergeben / allwo ſie an ihren Seufftzern durch nichts geſtöhret werden können. Alldort bilden ſie ſich ein / daß die Lüffte mit ihnen ächzen / die Vögel ſie beklagen / die Felſen / Bäche / und die gantze Natur ihrentwegen die Trauer angelegt haben / und nebſt ihnen ihr widriges Glück beweynen. Eine einzige Gebärde / ein Wort / ein Lächlen / ein Blick / ja das allergeringſte / ſo ſonſt an ſich ſelbſt gar nichts zu bedeuten hat / iſt Urſache / daß ſie alsdann gantze Jahre lang ihre Grillen darüber haben. Bald faſſen ſie ein Urthel drüber / bald fürchten / bald hoffen ſie / und machen ihnen ſelbſt tauſenderley unordentliche Antworten: Und in ſolchen Verwirrungen bringen ſie ihr Leben zu / biß ſie zuletzt auff gleiche Weiſe vergehen / wie ein offt wiederhohlendes Echo.

Werden nun ſolche Verliebte von einer hartſinnigen Schönheit eine Zeitlang herum geführt / als welche ſich darauß ein ſonderbares Anſehen macht / und ſie in Uberlegung ihres Leydens dahin verfallen ſind / daß ſie den Schluß machen / es ſeyn ihre Ketten liebens-würdig / und es gereiche ihnen zu ſonderbarer Ehre / um etwas ſo liebens-würdiges alles dieſes zu leyden / ſo gerathen ſie in eine neue und verzweyffelte Thorheit / indeme ſie die Sterne zu Rathe ziehen / und zu zauberiſchen Künſten ſchreiten. Erlangen ſie aber auch hierdurch ihren Zweck nicht / ſo halten ſie dafür / daß ſie nunmehro weder nach einiger Creatur / nach den Leuthen / nach Engeln und Teuffeln / nach Ruhe / nach Gewiſſen / noch nach GOtt ſelbſten etwas zu fragen Urſache haben; dahero ſie den Uberreſt ihres elenden Lebens in dem Blut ihrer Mit-Buhler zu erträncken / oder

oder ſich deſſen durch eine verzweyffelte That zu berauben ſuchen. Dieſes iſt nun der klägliche Außgang dieſer Leydenſchafft/ welche anfänglich ſo viel liebreitzendes/ und angenehmes verſprach.

Die geyle Liebe iſt eine Kranckheit/ welche ſo wohl ihre unterſchiedliche Urſachen/ als Würckungen hat/ jedoch das Ende allemal einerley/ nehmlich unglückſeelig. Ihre erſte Veranlaſſung rühret zwar von einem Trieb her/ den die himmliſche Fruchtbarkeit in alles/ was erſchaffen iſt/ gepflantzet hat/ damit ſie ihres gleichen zeugen/ ihr Geſchlechte fortſetzen/ und gleichſam vermittelſt der Nachkömmlinge ſich verewigen.

Gleichwie nun die Erhaltung der gantzen Welt von ſothaner Fruchtbarkeit herrühret/ alſo iſt ſie allerdings hochnöthig/ wie ſie denn von der Göttlichen Güthe ſelbſt/ deren Würckung von Anbeginn der Welt an/ biß zu ihrem Beſchluß wäret/ angeordnet worden. Dahero läſſet ſich das/ ſo an dem Menſchen irrdiſch iſt/ hierzu leichtlich bewegen/ und nirgend wird ſeine Freyheit mehr angefochten/ als wann es um dieſes zu thun iſt. Aber es ſolte billig ein jeder erwegen/ daß es hoch vonnöthen ſey/ ſich darinnen zu mäſſigen/ indeme die Geſchlechte in kurtzen untergehen würden/ wenn die Natur die Kräffte deß Menſchen nicht in behöriger Maſſe anwendete. Dannenhero treibet ſie die Gewächſe und Thiere nur zu gewiſſen Jahres-Zeiten zu Vermehrung an/ auſſer welcher ſie unempfindlich ſind/ und keine Neygung darzu fühlen: Sintemalen nun der Menſch nicht ſo ſtarck iſt/ als ein Löw oder Elephant/ nichts deſtoweniger aber allezeit zu der Zeugung geſchickt iſt/ und deßwegen nothwendig darinnen Maaß halten ſoll/ ſo iſt darauß zu ſchlieſſen/ daß weilen ſie durch natürlichen Trieb in keine gewiſſe Schrancken eingeſchloſſen iſt/ die Vernunfft ſolches verrichten müſſe. Denn der Verſtand iſt bey dem Menſchen eben dasjenige/ was die Göttliche Fürſehung bey der gantzen Welt. Wider ſothane Mäſſigkeit handeln nun die/ ſo der Geylheit ergeben ſind/ und ohne Unterſchied allem nachlauffen/ wo ſie vermeynen ihre Begierden ſättigen zu können. Ihre umſchweyffende und unbeſtändige Liebe henckt ſich an alles/ und bleibt niemals bey einer alleine: Sie brechen die Treue ohne einig Bedencken: Die rechte Neygung/ ſo auß der Sympathie herrühret/ kennen ſie nicht: Falſches Schweren iſt bey ihnen ein Schertz: Die Ehre zu rauben heiſt ſo viel/ als ſich galant aufführen/ welches ſie auch dardurch verſtehen/ wenn ſie ihrer viehiſchen Regung wegen/ Göttliche und Weltliche Geſätze brechen.

Aber der Schaden den ſie andern zufügen/ fället viel ſchwerer auff ſie ſelbſten/ indeme ſie ein jeder für unehrlich hält/ und ſie ſich die äuſſerſte Schande zuziehen. Denn dieſe ehrloſe Lüſte machen/ daß ſie im Felde die ſchändlichſte Thaten/ als verzagte Bärenhäuter begehen: In Recht-Sachen ſind ſie zur Ungerechtigkeit leicht zu bewegen: In Aemmtern/ wo ſie die Einnahme unter Händen haben/ greiffen ſie gerne fremde Gelder an: In den Regierungen werden ſie zu Verräthern: Als GOtt-geweyhte Perſonen begehen ſie die abſcheulichſte Gottloſigkeit/ und ſind mit einem Wort allezeit bereit zu ſolchen Unthaten/ die ſo wohl GOtt als Menſchen haſſen/ und ihr Gewiſſen nebſt aller zeitlicher Wohlfahrt in die Schantze ſchlagen. Wenn einer tyranniſch regiert/ ſo fällt dem Volck nichts unerträglicher/ als wenn er der Unzucht zugleich ergeben iſt; wannenhero ein ſolcher gewaltſamer Regent ſich deſſen vornehmlich enthalten ſoll/ obſchon er im übrigen ſich allein mittelſt harten Zwangs auff dem Throne erhält. Man dencke nur zurück/ was von Hercules, Samſon, David, Salomon, Holofernes, und andern groſſen/ tapffern/ und ſiegreichen Fürſten mehr geſchrieben wird/ welche durch dieſes viehiſche Unweeſen zu Sclaven worden. Denn ſolches bricht die Zepter in Stücke: Den Helden reiſt es den Degen auß der Fauſt: Die tapfferſte Gemüther macht es feig: Die Rathſchläge zerrüttet es: Die Klügſte und Großmüthigſte lieffert es in ihrer Feinde Hände/ und auff ein ſolches Ende laufft dieſe Tragœdie gemeiniglich hinauß.

Ich

Ich will allhier nichts melden von der Verarmung/ die da gewöhnlich bey dieſem Laſter ſich einfindet/ und eine unaußbleibliche Folge der Verſchwendung iſt/ die allhier begangen wird. Jngleichen übergehe ich die abſcheuliche Kranckheiten/ wodurch die lebendig verfaulende Unzüchter biß auff die Knochen verzehrt werden/ und von denen nur allein die Menſchen angefochten werden/ zu einer gerechten Rache/ welche der Himmel über ſothanes Laſter beſchloſſen. Die Exempel dergleichen unglückſeeliger Leuthe ſind allzu gewöhnlich/ und können dahero gnug ſeyn/ bey uns den äuſſerſten Abſcheu wider ein ſolches Ubel zu erwecken/ welches die Wohlfahrt/ Geſundheit/ Ehre/ Gewiſſen/ und alle Gnaden-Wohlthaten/ die man von GOtt zu hoffen hat/ zu Grunde richtet/ man mag auch trachten/ mit noch ſo ſubtilen Entſchuldigungen ſich zu bedecken.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Auſſer dem Eheſtand/ iſt alle fleiſchliche Vermiſchung eine Sünd.

DAß die Alten die Liebe als ein Kind/ und mit verbundenen Augen abgemahlet/ hat dieſe Bedeutung/ daß dieſe Leydenſchafft ihre Unthaten unter dem Vorwand einer Unſchuld zu bedecken ſuchet. Aber ſie verwirret den Verſtand und das Gemüthe gäntzlich/ indeme ſie in allem/ was ſie thut/ Recht haben will/ und meynet es müſſe ſich alles ihr geneygt erweiſen/ gleichwie ſie ſich einbildet/ ſie ſey für alles liebens-würdige ſchön gnug. Dahero rühret nun/ daß die Verliebten ohngeſcheut ſich über das harte Geſchick beſchweren/ weilen es ihnen die Huld verſagt/ die ſie für eine/ ihnen gebührende Schuldigkeit halten. Gleicher Geſtalt nehmen ſie es für ein groſſes Unrecht auff/ wenn man ihnen für übel hält/ daß ſie den angebothenen Liebes-Genuß annehmen/ indeme ſie dergleichen ein gutes Glück nennen. Sie wenden vor/ man habe nicht Urſache es ihnen für ein Laſter außzulegen/ was eine Freyheit iſt/ ſo die Natur ihnen einräumet/ und andere ihnen freywillig erlauben: Und ſagen/ man könne ſie nichts beſchuldigen/ wenn ſie etwas brauchen/ welches in beyderſeitigen Einwilligung beruhet/ und einer unumſchränckten Freyheit in einem ſolchen Geſchäfft genieſſen/ auß welchem freye Perſonen auff die Welt kommen.

Aber ohngeachtet aller ſolcher wohl-außgeſonnenen Außflüchte/ welche dieſe Leydenſchafft wider das Gewiſſen vorzubringen trachtet/ ſo müſſen gleichwohl ſolche Leuthe geſtehen/ daß die Freyheit deß Menſchen/ welche ihm GOtt gegeben/ durchauß in keiner unordentlichen Geylheit beſtehe/ſondern daß ſolche ein regelmäſſiges und nach der Gerechtigkeit und Warheit eingerichtetes Verfahren ſey/ gleichwie ſolches durch die Geſätze verordnet iſt. Schwerlich wird ein Menſch in Zweyffel ziehen/ daß das Geſätz GOttes nicht allein die That/ ſondern auch den Willen/ die Begierde und die Gedancken hierinnfalls unterſagt/ und ſothanen Liebes-Genuß ſonſt niemanden erlaubt/ als denen/ die im Eheſtand leben. Das aber/ was ſich allhier noch in einer Schwerigkeit zeiget/ iſt dieſes/ daß man unterſuche/ ob das Geſätz der Natur hierunter nicht ein mehreres erlaube/ und dem Menſchen nicht gröſſere Freyheiten einraume.

Ich habe bereits erwehnet/ daß dieſe Paſſion bey den unvernünfftigen Thieren die allerhefftigſte ſey/ weilen ſie zur Erhaltung deß Geſchlechts ein groſſes beyträgt/ worzu ſie dann durch die Wolluſt angetrieben werden. Nichts deſtoweniger obſchon dieſe ſinnliche Regung etwas unſinniges zu ſeyn ſcheinet/ ſo bindet ſie ſich doch an gewiſſe Geſätze/ welche gantz gerecht ſind/ und ſelbige dahero nie überſchreitet. Unter den Thieren/

Thieren/ deren Junge geſäugt werden müſſen/ ſiehet man zwar/ daß die Weiblein hierum allein Sorge tragen/ die Männlein aber ſich hierum nichts bekümmern/ dahero auch dieſe ihren Begierden den Zaum laſſen/ und ſich an kein gewiſſes Weiblein halten: Andere aber theilen mit einander die Sorge ihrer Erziehung/ ſo wohl als die in der Erzeugung empfindende Wolluſt/ und halten folglich unter ihnen eine Art eines Eheſtands/ mit einer ſolchen Treue/ welche keine Eheſcheydung zuläſſet. Dannenhero werden wir gewahr/ wie die Vögel/ ſo wohl Männlein als Weiblein ihre Eyer außbrüthen/ und die erſt außgekrochene Junge zu gewiſſer Zeit bedecken/ worinnen ſie einander zu gewiſſen Stunden mit einer ſolchen richtigen Ordnung ablöſen/ daß man ſagen ſolte/ ſie hätten ſothane ihre Beſchäfftigung nach der Uhr abgemeſſen.

Man muß freylich geſtehen/ daß der Menſch das alleredleſte iſt/ was die Natur hervor bringt/ folglich muß er auch mit weit gröſſerer Mühe erzogen werden/ als alle andere Thiere. Nur allein unter den Raub-Vögeln/ iſt das Weiblein ſtärcker/ als das Männlein/ bey dem menſchlichen Geſchlecht aber/ iſt es um ein groſſes ſchwächer/ dergeſtalt/ daß es weder für ſeine eygne/ noch ſeiner Leibs-Frucht Unterhaltung die behörige Fürſorge tragen kan.

Man hat anbey auch dieſes zu erwegen/ daß eine Manns-Perſon mit einer ſolchen Geſchicklichkeit zu guten Künſten gebohren wird/ und eine natürliche Neygung zur Wiſſenſchafft und Tugend auff die Welt bringt/ daß die Eltern dahero bemühet ſeyn ſollen/ ſothane Begierde durch eine gute Erziehung zu erfüllen; das weibliche Geſchlecht aber/ iſt/ was die Erlernung aller und jeder Künſte anlanget/ weder mit gnugſamer Stärcke/ noch behörigem Muth verſehen; ihr Geiſt iſt mit allzu vielen Feuchtigkeiten umgeben/ und dahero iſt der Verſtand zu den Wiſſenſchafften nicht ſcharff genug; ſo iſt auch ihr Hertz zur Zaghafftigkeit ſehr geneygt/ alſo daß es zu groſſen tugendhafften Verrichtungen ſich zu ſchwach befindet. Solchemnach lieget die Erziehung der Kinder am allermeiſten dem Vatter ob. Wären nun die Weiber allen Manns-Perſonen gemein/ ſo würde es um die Vätter ſehr ungewiß ſtehen/ und ſo viel ſeyn/ als wären gar keine Vätter vorhanden. Denn es würde einen jeden endlich ein Eckel ankommen/ eine ſolche Neygung fortzuſetzen/ ſo nur im Anfang/ wenn man ſich darum bemühet/ am meiſten anziehend iſt. Er würde entweder in Anſehen ſeines Nutzens/ oder auß Eyfferſucht/ oder Ehren-halben/ der Laſt/ ſolche Kinder zu ernehren/ die er für die Seinigen zu halten nicht Urſach hat/ ſuchen überhoben zu ſeyn; einfolglich würden dieſe deß benöthigten Beyſtands in ihrer Erziehung beraubt ſeyn.

Was ich hier beybringe/ beſteht in keiner bloſſen Einbildung/ indeme man die Würckung davon alltäglich bey den Weibs-Bildern ſiehet/ welche ſich hierinnfalls betrügen laſſen/ indeme ſie theils ihre neu-gebohrne Kinder hinweg legen/ darauß dann Findlinge werden/ oder ihnen eben denſelben Ort zum Grabe machen/ allwo die Natur mit ihrer Bildung beſchäfftigt war/ wenn ſie noch vor der Geburth ſie des Lebens berauben. Gewißlich/ dergleichen Grauſamkeit findet man nicht einmal bey den Tieger-Thieren/ welche/ unter dem Vorwand der Barmhertzigkeit von einem ſolchen Geſchlecht außgeübt wird/ das in Liebs-Sachen am allerempfindlichſten iſt. Dieſe elende Mütter bilden ſich ein/ als ob ſie ſich gegen ihre Kinder nicht eben allzu ſtreng bewieſen/ wenn ſie ſelbige deß Tag-Liechts/ ſo ſie noch nicht genieſſen/ berauben/ als wann ſie ſolche/ einem tauſendfachen Tod unterworffen zu ſeyn/ in ein unglückliches Leben treten laſſen. Sie halten für beſſer/ ihrem künfftigen Elend vorzukommen/ den androhenden Unheylen den Weeg abzuſchneyden/ und ſie auß der Zahl der Lebendigen zu reiſſen; anerwogen ſie anders nichts/ als ein elendes Leben kennen/ weilen ihnen aller Beyſtand entzogen worden.

Es kan keine greulichere Wuth ſeyn/ als dieſe/ welche der Mutter die Waffen wider ihr Kind in die Hand giebt: Welche ſie anreitzt/ ſolches durch eben dieſelbige Hände

deß Lebens zu berauben/ durch die es erzogen werden ſolte: Welche das Werck GOttes zu Grunde richtet/ und ſich eines Rechts über daſſelbige Leben anmaſſet/ an welchem das Geſchöpff keines hat. Aber es iſt das Unvermögen/ welches die meiſte dergleichen Mütter/ in ſothane Raſerey ſtürtzt/ wann ſie ſehen/ daß ſie Mütter werden/ ohne einen Mann zu haben/ und Kinder ernähren ſollen/ da ihnen hierinnfalls niemand einen Beyſtand leiſtet.

Die Weiblein unter den unvernünfftigen Thieren können mehrere Männlein zulaſſen/ weilen ihre natürliche Leibs-Beſchaffenheit von einer ſolchen Art iſt/ daß ohne alle Unordnung ſie mehrere Zeugungs-Anfange faſſen können. Aber das Weib in dem menſchlichen Geſchlechte/ kan nur einer einzigen Empfängnüß fähig ſeyn. Hält ſie ſich aber zu vielen Manns-Perſonen/ ſo ſtrafft ſie die Natur mit der Unfruchtbarkeit/ und anſteckenden Kranckheiten/ welche noch viel abſcheulicher ſeyn würden/ wenn ſie nicht ſchon ſo gemein wären. Hierauß kan nun ermeſſen werden/ wie ſehr die Natur dieſer außſchweiffenden Begierde zuwider ſey/ weilen ſie lieber gar keine Früchte hervor bringen will/ als ſolche/ welche nicht rechtmäſſig ſind. Solcher Geſtalt richtet dieſes Laſter das menſchliche Geſchlecht noch in ſeinem Saamen zu Grunde/ welches dem gemeinen Weeſen zu einem über alle Maſſen empfindlichem Nachtheil gereichet; anerwogen die Unfruchtbarkeit darauß entſtehet/ welche die Anzahl der Menſchen/ worinnen doch alle ihre Krafft beruhet/ vermindert.

Ein ſothaner ungezähmter Gebrauch dieſer Begierde/ tödtet alle Tugenden. Man kommt um alles ſein Vermögen/ wenn man der Liebe/ welche hierinnfalls blind iſt/ und nicht beurtheilet/ was eine Sache recht werth iſt/ freye Hand läſſet/ ſich verſchwenderiſch zu erweiſen. Man henckt das Gewehr an Nagel/ und ſucht damit keine Ehre ferner zu erwerben: In ſeinem obhabenden Ammt ſetzt man alle Wachtſamkeit beyſeits: Und man hat an dem Studiren keinen Gefallen mehr/ wenn man dieſer viehiſchen und ſchändlichen Begierde die Ober-Hand läſſet; anerwogen ſie ſo wohl das Gemüth/ als den Leib ſchwächet/ und den Menſchen um alle ſeine Kräffte bringt.

Jnmaſſen auch viele auff dieſe Art lieben/ daß/ wie ein Monarch in ſeinem Reich allein herꝛſchen will/ alſo auch ſie durchauß niemand neben ſich leyden wollen/ ſo entſtehen ſo dann hierauß die ſchlimmſte Rauff-Händel/ Mordthaten/ Vergifftungen/ Duellen/ ja einheimiſche und andere ſchwere Kriege. Dieſes ſind nun die Würckungen einer ſo närriſchen Raſerey/ welche einer geringen Luſt wegen/ alles erſinnliche Elend anſtifftet/ das Leben durch den Tod zu befördern ſucht/ und die Welt mit mehrern Menſchen zu verſehen meynt/ wenn ſie dieſe um einen groſſen Theil derſelbigen beraubet. Dieſes thut aber derſelbe böſe Geiſt/ der die Hertzen zu ſeinem Opffer ſucht/ und folglich die/ welche ihn verehren/ nöthiget/ unſchuldig Blut zu vergieſſen.

Die klügſten Leuthe begehen dieſen Fehler/ ſie mögen auch in ihnen ſelbſten die Thorheiten dieſer Welt noch ſo verächtlich halten. Denn ſie gewöhnen ſich unvermerckt an dergleichen Unweeſen/ welches die Ruhe dieſes Lebens zerrüttet/ und machet/ daß der auff das weiſlichſte gefaßte Rath nicht ſtatt finden kan. Keine Folter-Banck vermag einem die Bekänntnüß dergeſtalt abzuzwingen/ als die Schmeicheley eines Weibs-Bilds/ und wenn ein ſolches von geheimen Dingen etwas weiß/ ſo hat die Fama ſelbſt nimmermehr ſo viel Zungen/ es außzuplaudern/ als eine dergleichen Perſon. Dahero bedienen ſich auch tyranniſche Regenten ihrer/ um hinter das Vorhaben deß Volcks zu kommen/ und/ damit es ihnen keine Gefahr zuziehe/ zu hintertreiben.

Hierauß iſt nun zur Gnüge abzunehmen/ daß wenn die laſterhaffte Unkeuſchheit und viehiſche Begierde die vornehmſte Beweg-Urſache der Liebe ſeyn ſolte/ ſo würde in kurtzen alle Süſſigkeit und huldreiche Verträulichkeit/ die zwiſchen den beeden Geſchlechten in Schwang gehen ſoll/ auffgehoben ſeyn müſſen. Solte die Liebe keinen andern als dieſen Grund haben/ ſo

wäre beſſer / daß ſo wohl das Männliche als Weibliche Geſchlecht der Vernunfft beraubt geblieben wäre.

Die Rechte / welche dergleichen Unfug nicht leyden können / haben dannenhero die Unzucht ſcharff verbothen / und halten die Weibs-Bilder durch die Schamhafftigkeit im Zaum / geſtalten auch die Natur ſich eben derſelben bedienet / um ihren Lüſten damit Einhalt zu thun. Zu Rom muſten die unzüchtige Weibs-Bilder öffentliche Profeſſion von ſothaner Lebens-Art machen / und anbey ehrloß ſeyn / welches ſtatt einer Straffe ihrer Miſſethat war. Ihre Kleydung war gantz anderſt / als anderer ehrlichen Frauens-Perſonen: Weder Senfften noch Wagen waren ihnen erlaubt / und ſie wohneten in gantz abgelegenen Gaſſen. Da ſie nun ſolcher Geſtalt der Ehre abgeſtorben waren / und auß ihrer eygnen Geburths-Statt ſich bannisirt funden / ſo kunte man ſie für anders nichts halten / als für elendes Opffer-Vieh in Menſchen-Kleydern / welches zum Tode gebracht wurde / und gegen welche die Keuſchheit um ſo viel heller ſtrahlte. Man geſtattete ihnen nicht / wegen deß ihnen verſprochenen Lohns / Klage zu erheben / und wenn man ihnen das Verdiente lieſſe / ſo geſchahe es deßwegen / weilen der / welcher es gegeben / und nachhero wieder zurück forderte / ſeine Schande nicht ſelbſt offenbahren dürffte. So wolten auch die Richter ihre Gerichts-Stuben mit dergleichen ſchändlichen Strittigkeiten nicht beſchmitzen / noch den Spott auff ſich laden / ſelbige zu entſcheyden. Inzwiſchen aber / daß die Obrigkeit ihnen durch die Finger ſahe / ſo hielten ſie die wenige Anzahl dieſer Elenden nicht für ſo würdig / daß ſie hätten ſollen zu einer ſonderbaren Straffe gezogen werden / und war genug / daß durch Geſtattung dieſes Laſters weit gröſſere und ſchwerere Unthaten / die der Natur durchauß zuwider waren / auch die Geſchlechter und Ehre auffs äuſſerſte beunruhigten / verhüthet wurden.

Sueton. in Tiberio.

L. 4. §. 3. ff. de Cond. ob turp. cauſ. L. 6. C. eod.

Auſſer der Ehe ſich mit einer Beyſchläfferin zu verſehen / iſt zwar ſo ſchändlich nicht / als in ſtets abwechslender Unzucht zu leben; nichts deſtoweniger iſt auch dieſes nicht zugelaſſen / ſondern es ſtreiten eben dieſelbige Vernunfft-Gründe darwider / welche jener Art von Geylheit entgegen ſtehen. Denn zu dieſer Liebe entſchlieſt ſich niemand / als auß Antrieb der einzigen Wolluſt / und folglich niehmt man die Neben-Sache / für das Hauptwerck auff. Man ſetzt ſich zum Endzweck eine Liebreitzung / welche die Natur allein als ein Mittel an die Hand giebt / die Fortpflantzung zu befördern. Jener Geſätz-Geber zu Athen wolte deſſentwegen dem Vatter über die Kinder / die er auß unziemlicher Beywohnung gezeuget / keine vätterliche Gewalt geſtatten / auß Urſachen / weil er ihnen das Leben ohne hierzu feſt genommenen Vorſatz gegeben hatte / und ſie nur von ungefähr auff die Welt gekommen waren. Man darff ſie auch nicht für die Seinige erkennen / weilen man mit der Beyſchläfferin / den / in der Ehelichen Geſellſchafft bräuchlichen Bund / nicht auffgerichtet / als welcher in der Erziehung und Ernährung der Kinder beſtehet / ſondern vielmehr ihm allezeit die Freyheit vorbehalten / ſie nebſt der Mutter zu verlaſſen / es mögen ſie auch alle obangeführte Unfälle betreffen. Es iſt aber ein gedoppeltes Unrecht / dem Weibs-Bild die unerſetzliche Ehre zu rauben / ohne ſelbige einer beſtändigen Liebe zu verſichern / und den Kindern ein langwährendes Leben zu geben / ohne ſich ihres Unterhalts anzunehmen. Dannenhero kan ein ſolcher ſich auch für keinen Vatter außgeben / der die Seinigen weder liebt / noch für ſie ſorgt / noch ihnen das benöthigte anſchafft. Die Rechte ſelbſt wollen ſie nicht Vatter heiſſen / weil ſie ihnen nicht erlauben / ſie für ihre Erben einzuſetzen.

Hierwider hat man nun durchauß nicht einzuwenden / daß dadurch niemanden einiges Unrecht wiederfahre / weilen diejenige Perſon / die es am meiſten angehet / ihre Einwilligung darzu giebt / und ſich über nichts beſchweret. Aber hierauff gebe ich zur Antwort / daß einer ſolchen Weibs-Perſon eben daſſelbe Unrecht wiederfähret / als einem Verſchwender / deſſen Geſchencke man anniehmt / und ihn in ſeinem verthulichē Unweeſen

ſen noch ſtärckt: Als einem Krancken/ den man in die äuſſerſte Lebens-Gefahr ſtürtzt/ unter dem Vorwand/ ſeinen Appetit zu vergnügen: Und als einem Unſinnigen/ dem man Gewehr in die Hände giebt/ ſich damit hinzurichten.

Man ſchmeichelt den Weibs-Bildern/ und giebt ihnen zwar gute Worte/ aber bey der Schwäche ihrer Gemüther iſt ſolches eben ſo viel/ als ein Zwang/ indeme die bereits zum ſincken geneygte Seele/ dadurch vollends zu Boden geſtürtzt wird.

L. un. C. de Rapt. virg. Den ehrlichen Frauens-Perſonen geſchicht ein ſehr groſſes Unrecht/ wenn man ihnen Unzüchtige vorziehet/ und den Jünglingen ein böſes Exempel giebt/ daß ſie ſich um den Eheſtand nicht bewerben/ unter dem Vorwand/ ſie würden daſelbſt einige Freude nicht genieſſen können/ als worbey ſie ſich zugleich ihrer Freyheit begeben müſten. Seinen Nachkommen fügt man eine Schande zu/ und dem Lande einen empfindlichen Schaden/ als welches man um gute Burger/ Beammten/ Obrigkeiten/ und geſchickte Bedienten bringt/ zu dergleichen ſonſt die Kinder könten gezogen werden/ wenn ſie ehrlich gebohren wären. Endlich fügt man auch ſich ſelbſt das gröſte Unrecht zu/ daß man ſein Leben ſo vielfältig in Gefahr ſetzt/ ſeiner Ehre eine ſchändliche Nachrede zuziehet/ und das Seinige/ ſo man mit groſſer Mühe erworben/ keinem rechtmäſſigen Erben hinterlaſſen kan.

Wenn die Rechte den Verſchwendern und Unſinnigen nicht erlauben/ daß ſie ihren Güthern ſelbſt vorſtehen/ weilen dem gemeinen Beſten viel daran gelegen iſt/ daß ein jeder das Seinige wohl anwende/ ſo muß ihm nothwendig auch nicht wenig daran gelegen ſeyn/ daß ein jeder ſeinen Leib alſo anwende/ wie es ſich gebühret.

Alle ſothane auß den geſchriebenen Rechten hergenommene Gründe/ ſind der Natur durchauß gemäß/ als welche die Unzucht deßwegen nicht leyden kan/ weil ſie der Vernunfft zuwider iſt/ das menſchliche Geſchlecht zerrüttet/ das Band der Geſellſchafft zerreiſſet/ und ſo wohl dem gemeinen Beſten/ als einem jeden inſonderheit ſchweres Nachtheil zuziehet. Niemand kan zweyffeln/ daß ſothanes Recht/ welches die Unzucht verdammet/ in der Natur ſeinen Grund habe; anerwogen ſelbiges auch unter dem Vieh ſelbſten/ und unter allen Völckern/ ja auch unter ſolchen/ welche ohne alle Obrigkeit und Geſätze leben/ in Ubung iſt: Denn bey dieſen findet man niemals öffentliche Metzen/ ſondern allerſeits Weibs-Bilder halten ſich zu ihren Männern/ denen ſie dermalen getreu ſind/ daß ein Ehebruch bey ihnen für etwas unmögliches gehalten wird.

Aber/ wann ſchon keines von dergleichen Rechts-Satzungen vorhanden wäre/ und weder die Natur/ noch die Policey ſothanem Unweeſen zuwider wären/ ſo würde doch ein jeder Chriſt einen Abſcheu darvor tragen/ um dem Göttlichen Geſätz zu gehorſamen. Die Zehen-Gebothe verbieten mit außdrücklichen Worten die fleiſchliche Begierden. Die Sündfluth rottete deßwegen das menſchliche Geſchlecht völlig auß/ biß auff wenige; weilen ſie allen Tugenden abgeſtorben/ ſich allen Laſtern ergeben hatten. Die Propheten laſſen ihren Ezech. 36
Fluch über daſſelbige Volck ergehen/ wel- Oleæ. 4
ches ſich der Geylheit ergiebt/ alſo daß daran nicht zu zweyffeln iſt/ es werden dadurch die Geſchlechter und Lands-Regierungen zu Grunde gerichtet werden/ weil der gantzen Welt Untergang daher ſeinen Urſprung genommen. Lernet/ ſpricht der Apoſtel/ eure Leiber in Heiligkeit zu erhalten/ als welche Tempel deß heiligen Geiſts ſind. Hüthet euch/ daß ihr ſelbige nicht ſchändet/ und was GOtt zugehöret/ zu keiner Unzucht anwendet. Dieſem zu Folge muß man ſolchemnach auff Mittel und Weege bedacht ſeyn/ wie man demjenigen widerſtehen möge/ was ſeine Reinigkeit zu beflecken ſich unterſtehen mag.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Wie man ſich wider die Liebe verwahren/ und ſich von ſelbiger befreyen ſolle.

ES halten einige dafür/ daß gleich-wie die Natur alles in der Welt dergeſtalt eintheilet/ daß jedes etwas findet/ das ihm widerſtehet/ und kein Gifft iſt/ der nicht auch ſeinen Gegen-Gifft habe: Alſo laſſe ſie gleichfalls nicht zu/ daß die Liebe einiges Hertz beleydige/ ohne ſolche vortreffliche Hülffs-Mittel an die Hand zu geben/ wodurch das Ubel/ ſo ſie uns zufüget/ abgewendet werden möge.

Die Natur-Kündiger vermeynen dergleichen auch unter den Geſchöpffen zu finden/ und rathen dahero/ man ſolle einen gewiſſen Fiſch/ Mulus genannt/ gebrauchen: Itèm, man ſolle etwas von dem Staube einnehmen/ worinnen ſich ein Maulthier geweltzet hat: Itèm, man ſolle von dem Waſſer eines gewiſſen Fluſſes in Achaia trincken/ als deſſen wunderſame Krafft den Poëten Anlaß gegeben/ daß ſie gedichtet/ es ſey ein Jüngling vor groſſer Liebe geſtorben/ und von den Göttern in gemeldten Fluß verwandelt worden: Itèm, man ſolle den Leib mit einem gewiſſen Oel ſchmieren/ ſo auß einem Kraut Flalia genannt/ bereitet/ und auß der Inſul Cypern zu uns gebracht wird/ allwo der alten Poëten Außſage nach/ die Göttin Venus herrſchen ſolte: Itèm, man ſolle auff dem Kraut/ Agnus Caſtus genannt/ ſchlaffen/ oder einen gewiſſen weißfärbichten Stein Leucas genannt bey ſich tragen. Andere haben ſich gar Zauberiſcher Mittel bedient/ wie dorten die Römer gethan/ wenn ſie der Venus, welche die Hertzen verändert/ ein Bild weyheten/ damit hierdurch die Weiber von dem Ehebruch/ dem ſie damals über alle Maſſen ergeben waren/ daß ſie auch weder ihre Männer/ noch die Obrigkeit in Zwang halten kunten/ abgewendet werden möchten. In der Hiſtorie wird berichtet/ daß ein gewiſſer Nahmens Melampus, zu Argos ein gleichmäſſiges gethan habe/ und ihme dahero zur Dancksagung von dem Volck die Königliche Würde ſey auffgetragen worden. Toſtatus ſchreibt/ daß Moyſes, als er genöthigt worden/ ſein Weib/ welche eine Tochter deß Groß-Prieſters der Sonnen war/ verlaſſen müſſen/ er ihr einen Ring geſchencket/ auff welchem gewiſſe Zeichen in einer bequemen Conſtellation gegraben geweſen/ und ſolche Kräffte gehabt/ daß wenn ſie ſolchen getragen/ ihr das Andencken ſeiner Abweeſenheit/ und aller darvon herrührende Verdruß auß den Gedancken kommen.

(Valer. Maxim. Lib. 8.) (Toſtat. in Cap. 2. Exod.)

Verſtändige Leuthe lachen über ſolche Thorheiten und vermeynte Hülffs-Mittel/ als welche weiter keine Krafft haben können/ als allein vermittelſt der Einbildung derer/ welche ſie brauchen und dafür halten/ es werde ihnen dadurch geholffen. Denn alle Tugenden der Elementen/ der Artzneyen/ und der Geſtirne/ zielen allein auff den Leib/ und vermögen der Unordnung/ die von der Liebe angeſtifftet wird/ keines weges zu widerſtehen/ weilen dieſe nur allein den Geiſt angreifft.

Dieſe Leydenſchafft hat zuweilen ihre gewiſſe Zeiten/ wo ſie nachläſſet/ da dann die Verliebten innen werden/ daß an dem/ ſo ſie lieben/ durchauß nichts ſey/ was der Mühe werth wäre/ mit ſolchem Eyffer geliebt zu werden. Dannenhero bilden ſie ſich ein/ ſie ſeyn verzaubert/ daß ſie die Perſon lieben müſſen/ und trachten alſo ihr Thun zu rechtfertigen/ damit man ſie für unſchuldig halten möge/ als ſolche/ die durch eine höhere Gewalt zu etwas gezwungen werden. Allei-ne Plato beniehmt ihnen ſothanen falſchen Wahn/ und zeiget/ daß man endlich deßwegen die Liebe könne Zauberiſch nennen/ weilen ſie durch eine Art von Zauberey ſich auß den Augen in das Hertz ergieſſet/ und ihre anziehende Krafft von ungemeiner Macht iſt/

iſt/ obſchon die Urſachen/ wie und wo-durch es geſchicht/ niemanden bekannt ſeyn. Nichts deſtoweniger iſt unſtrittig wahr/ daß ihre ſo ungemeine Würckungen/ von einer eingenommenen Einbildung herrüh-ren/ von welcher man ſich vermittelſt Stär-ckung der Vernunfft/ die dadurch leydet/ befreyen muß.

Es iſt weit leichter/ dieſem Feinde ent-gegen zu gehen/ als ſeinen Gewaltthaten ſich zu widerſetzen/ wenn man ihm einmal den Eingang in das Hertz verſtattet hat. Dieſe Regung iſt ein Labyrinth/ in welchem viel beſſer iſt/ ſich überall nicht einzulaſſen/ als ſich mit den greulichen Unthieren die daſelbſt ſich auffhalten/ in ein Gefecht zu begeben/ und auff ſeinen Irr-Gängen ſich mit Hülffe einer treuen Hand/ die einen leitet/ wieder herauß zu führen. Weit ſicherer iſt/ ſich zu hüthen/ daß man nicht ge-troffen oder verwundet wird/ als nach em-pfangener Wunde/ auff ein gutes Pflaſter bedacht zu ſeyn.

Um ſich wider die Liebe zu verwahren/ iſt dieſes das ſicherſte Mittel/ daß man ſeine Jugend in ſolchen Beſchäfftigungen und Geſellſchafften zubringe/ allwo einem durch-auß dergleichen nicht zu Geſichte kommt/ was einige Liebes-Gluth rege machen möchte. Man muß trachten/ wie man die Natur bey ihrer Unſchuld erhalte/ durch ſtete Ubung deß Guten/ anbey muß man nicht einmal begehren zu wiſſen/ was böß iſt/ und ſeine Gedancken jederzeit mit etwas Löblichen bemüſſigen. Die Lüſte/ ſo einem noch unbekannt ſind/ muß man verachten/ ſich vor ihnen ſcheuen und ſchämen/ und vor ſelbigen fliehen. Denn wenn man ſie noch nicht verſucht hat/ ſo hält man ſie für ſolche Dinge/ die nicht können erlangt werden.

Wenn nun das anwachſende Alter den Leib zu ſeiner behörigen Stärcke und Gröſſe gebracht hat/ alſo daß ſich mehr Kräffte in ihm befinden/ als er vonnöthen hat/ ſo fin-det ſich eine Neygung/ ermeldete Kräffte wiederum anderwerts mitzutheilen. Da wird alsdann durch die Sinnen/ und die vor die Augen kommende Weibs-Perſonen ein Appetit erweckt/ der bißhero als wie begraben gelegen. Hier muß nun ein reif-fer Verſtand ſich bearbeiten/ damit er allem darauß beſorglichen Unweeſen vorkomme/ welches vornehmlich geſchehen kan/ wenn man ſich vor dem Müſſiggang hüthet/ ver-mittelſt rühmlicher Beſchäfftigungen/ die dem Stande/ zu welchem man ſich begiebt/ gemäß ſind. Sehr viel aber kan hierbey das Studiren beytragen/ als welches alles Nachſinnen zu demjenigen/ was man ſiehet und vor ſich hat/ zu ſich ziehet/ und den verliebten Grillen keinen Platz einräumet. Dahero rühret der Poëten ihr Gedicht her/ wenn ſie geſagt/ es habe Cupido alle Gott-heiten mit ſeinen Pfeilen verwundet/ und ſie unter ſein Joch gebracht/ aber der Göttin Minervæ habe er nichts anhaben können.

Die Jagd/ der Ackerbau/ und andere Zeit-Vertreib von dieſer Art/ deren ich nachhero mit mehrern erwehnen werde/ ſind überauß dienlich/ einem die unkeuſche und geyle Gedancken auß dem Kopffe zu bringen/ inmaſſen dieſe gewöhnlich bey de-nen/ die der Faulheit ergeben ſind/ ſich be-finden/ gleichwie das Waſſer/ wenn es nicht bewegt wird/ zu faulen beginnet.

Wenn nun hierzu noch ferner der Um-gang mit ſolchen Leuthen kommt/ die ein tugendhafftes Leben führen/ ſo wird ſich in dem Gemüth ein rühmlicher Nach-Eyffer nach der Tugend/ und eine großmüthige Bemühung/ Dinge von Wichtigkeit vorzu-nehmen/ einfinden/ wodurch dann der Geiſt ſtets beſchäfftiget bleibt/ alſo daß von der gegenwärtigen Zeit nichts Ubel angewendet wird/ indeme man die Vergangene nicht allzu wohl angewendete betauret/ und von der Zukünfftigen eine gute Hoffnung ſchöpffet. Inzwiſchen gewöhnet ſich der Leib/ ſich keuſch zu halten/ weilen er nichts/ das dieſer Tugend zuwider wäre/ begehet/ und die Natur ſiehet anbey/ ſich deſſen/ ſo ſie überflüſſig hat/ durch andere Weege zu be-geben. Nichts deſtoweniger muß man ſich nicht ſäumen/ den Abbruch anbey zu üben/ jedoch mit Beſcheydenheit/ alſo daß die Flammen verlöſchen müſſen/ wenn ſie nicht mehr haben/ womit ſie ſich nähren können.

Nebſt dieſen jetzt erzehlten Hülffs-Mitteln/ muß man geſtehen/ daß gleichwohl diejenigen/ welche von der Gottſeeligkeit an die Hand gegeben werden/ die mächtigſten und unbetrüglichſten ſeyn. Und dieſe beſtehen in heiligen Geſprächen/ Anhörung der Predigten/ Beywohnung deß Gottes-Dienſts/ Leſung andächtiger Bücher/ öffterer Gewiſſens-Prüffung/ wiederhohltem Gebrauch der heiligen Sacramenten/ Ubung der Buß-Wercke/ Caſteyungen/ Gebethe/ und dergleichen mehr. Ein Hertz/ welches von GOtt bewohnet wird/ iſt von vielen ſolchen Anfällen frey/ welche andern Menſchen ſonſt gemein ſind. Denn die Feinde der Reinigkeit thun ihre Anfälle alsdann nur von weiten/ und dürffen ſich nicht unterwinden/ ſich an dieſe Friedens-Statt ſelbſten/ allwo der allerhöchſte Monarch der Welt ſeinen Sitz genommen/ zu machen. Die Betrachtungen/ und die Liebe deß Ewigen geben andern/ die dieſem zuwider ſind/ keinen Platz; und ſolche geheiligte Seelen/ ergötzen ſich an keinem ſchönen Gemählde/ wann ſie das Original aller Schönheit in GOtt ſelbſten beſitzen.

Der Beyſtand/ den man von dem Himmel erhält/ iſt von ſehr groſſem Nachdruck; alleine anbey iſt die Schwachheit deß Menſchen unglaublich groß/ dergeſtalt/ daß er/ ohngeachtet alles deſſen/ was die Natur/ Wiſſenſchafft/ und Gnade/ ihm an Hülffe verſprechen/ er dennoch ein ſtetes Mißtrauen gegen ſich ſelbſt hegen muß. Er ſoll die Gelegenheiten/ wo ſich Gefahr hervor thut/ allezeit fliehen/ woferne er nicht ſeinen Untergang über ſich ziehen will. Man erfähret gnugſam/ daß ein einziger Funcken/ wenn er in das Pulver fällt/ welches zu einem Freuden-Feuer beſtimmt war/ den erbärmlichſten Erfolg nach ſich ziehet. Man hält offt eine Spatzier-Fahrt auff dem Meer/ darüber das Schiff zu Grunde gehet. Die mit einem Löwen freundlich umgehen zu können/ vermuthet haben/ ſind vielmal von ihm zerriſſen worden. Wir leben anjetzo in keiner ſolchen güldnen Zeit/ da man mit Schlangen und Baſilisken ſpielen kan/ ohne von ihrem Gifft einigen Schaden zu empfangen. Man wird öffters durch ſolche Liebreitzungen gefangen/ deren man zu ſpotten vermeynte. Wir ſind nicht ſtarck gnug/ einer verdächtigen Gemeinſchafft zu widerſtehen/ obſchon man darzu mit einer gantz unſchuldigen Abſicht kommt/ und ſonſt keinen andern Vorſatz hat/ als alles verächtlich zu halten. Es werden wenig zu finden ſeyn/ die unter dem Schertzen/ freundlichen Bezeugungen/ und holdſeeligem Annähern/ nicht Feuer fangen ſolten.

Am allermeiſten aber ſchleichet ſich die Luſt-Seuche durch die Augen ein/ und wenn man ſich nicht wie Job vorniehmt/ gar keine Jungfrau anzuſchauen/ ſo wird man ſich nimmermehr gnug hüthen können/ daß man nicht daran gedencken/ und ſich verlieben ſolte. Dannenhero haben einige Rechte den Ehebrechern die Straffe außgemeſſen/ daß ihnen die Augen außgeſtochen werden ſolten/ um ſie ſolcher Geſtalt an ſelbigen Gliedern am meiſten zu ſtraffen/ welche am meiſten zu Begehung ſothaner Miſſethat beygetragen/ mithin ihnen die Gelegenheit zu benehmen/ damit ſie ſolches ferner nicht begehen mögen. Democritus blendete ſich ſelbſt/ weilen er die ſchöne Weibs-Bilder/ ohne ihrer zu begehren nicht anſehen/ noch ſich ihres Anſchauens ohne ſonderbaren Schmertzen enthalten kunte: Und kan man auß dem gewaltſamen Mittel/ das er hierwider gebraucht/ leicht ſchlieſſen/ wie gefährlich er von den Begierden angegrieffen worden. Alleine/ ein Chriſt kan ſeine Reinigkeit behalten/ ohne ſich deß Geſichts zu berauben/ woferne nur ſein Gemüth nach keinen verbothenen Dingen Verlangen trägt. Er kan ſchöne Geſichter wohl anſehen/ aber mit keinen begierigen und geylen Blicken.

Er darff ſeine Augen abzuwenden/ ſich keinen Zwang anthun/ denn er ſonſt ſich verräth/ daß unordentliche Neygungen ſich bey ihm finden/ und wenn er ſie gar zuſchlieſt/ zu erkennen giebt/ was er in ſeinem Hertzen heget. Daß man aber von ſolchen ſchädlichen Blicken nicht verwundet werde/ iſt genug/ daß man keinen ſolchen Gefallen an ihnen trage/ worüber man ſich dabey (Tertull. Apolog. Lib. 4. cap. 6.)

aufhält/

aufhält/ und ſich hierunter keiner mehrern Freyheit anmaſſet/ als ſo viel man vonnöthen hat/ die Reden und Wort mit einer höfflichen Sittſamkeit zu begleiten.

Dieſes ſind nun eytel ſolche Mittel/ die da dienſam ſind/ das Hertz fürſichtiger Weiſe vor der Liebe zu verwahren. Aber/ wann daſſelbe bereits verwundet iſt/ ſo iſt gewiß/ daß die Hülffs-Mittel weit ſchwerer anſchlagen/ und viel gröſſern Schmertzen verurſachen: Jedoch ſind ſie deßwegen nicht unmöglich/ woferne man ſich nur darzu entſchlieſſen will. Die gröſte Beſchwerde in dieſer Begebenheit beſtehet darinnen/ daß der armſeelige Verliebte von vielerhand widrigen Regungen/ welche ihm allen Entſchluß benehmen/ und tauſendmal von dem Wollen zu dem Nicht-wollen bringen/ beunruhiget wird. Seine Aengſten/ Thränen/ und Seufftzer/ geben ihm zwar ſeinen elenden Stand zur Gnüge zu erkennen/ und machen/ daß er nach ſeiner Freyheit groſſes Verlangen trägt; aber wenn er gedencket: Nunmehr will er ablaſſen zu lieben: Jetzo will er die unbedachtſame Eydſchwüre/ von ſeiner Geliebten nimmermehr abzulaſſen/ aufheben: Hinführo wolle er gegen die/ welche er als eine Gottheit verehret/ ſich in Reden hart/ und in Gebärden verachtend erweiſen; ſo muß dennoch alles ſolches Vornehmen unterbleiben/ weil ſeine Liebe durch dergleichen angedrohetes Verfahren/ nur mehrers rege gemacht wird. Er geſtehet/ daß er verwundet ſey/ aber er ſcheuet ſich vor den Schmertzen/ die man zu empfinden pflegt/ wenn man ſich einen Pfeil oder eine Kugel auß der Wunde ziehen läſſet. Seine Liebe hält er für Ketten/ und Gefängnüſſe/ in denen ſeine Freyheit gefangen liegt: Nichts deſtoweniger ſo trägt er Belieben dran/ und kan ſich darvon nicht erledigen/ als mittelſt gröſten Zwangs/ den kaum die Seele empfindet/ wenn ſie von dem Leibe ſcheyden ſoll.

Weilen dann der Menſch hierzu für ſich ſelbſten nicht mit gnugſamen Kräfften verſehen iſt/ indeme ſeine Vernunfft/ ſo wohl als ſeine Regungen/ ſich ſeines Willens bemächtigen/ und ihn in ſeinen Anſchlägen dermaſſen irre machen/ daß er keinen feſten Schluß faſſen kan/ ſo iſt allerdings vonnöthen/ in ſolchem Falle deß Beyſtands und klugen Einrathen eines vertrauten Freundes ſich zu bedienen. Ich verſichere/ es wird ſchon ein groſſes zur Geneſung beytragen/ wann er die verborgene Urſachen der Kranckheit offenbahr ſehen kan: Dergleichen Flammen werden bey weiten ſo ſehr nicht wüthen/ wenn ſie nicht mehr eingeſperrt ſeyn werden/ und das Hertz die Freyheit hat/ ſich derſelben vermittelſt der Unterredung zu entbrechen.

Ein dergleichen verſtändiger Freund wird bequeme Mittel vorzukehren wiſſen/ ihn von dem Laſter abzuleiten/ und eine ſolche Perſon/ nach welcher zu verlangen er nicht befugt iſt/ ihn auß den Gedancken zu bringen. Er wird ihm entweder wahre oder erfundene Hiſtorien vorbringen/ und ihn dadurch dahin bringen/ daß er ſeinen begangnen Irrthum verfluchen wird. Er wird ihm widerrathen/ ſeine Freygebigkeit ſehen zu laſſen/ indeme er dadurch zeiget/ daß er nothwendig wenig liebens-würdiges an ſich haben müſſe/ und er dadurch machet/ daß man ſeine Geſchencke/ nicht aber ihn ſelbſt lieben würde. Hierdurch wird er verhindern/ daß er die Geliebte nicht mehr beſuchen/ beſprechen/ und bedienen wird. Er wird dem güldnen Regen Einhalt thun/ der auch die Allerkeuſchſten ſo vielfältig verführet hat. Das geringſte zweydeutige Wort der Geliebten/ wird er ſo außlegen/ daß er es auffnehmen muß/ als habe ſie es zu ſeiner Verachtung geredet. Er wird ihn zum Verdacht veranlaſſen/ und eyfferſüchtig machen. Er wird ihm darthun/ daß ſeine Ehre darunter leydet/ und ſein guter Nahmen/ ſein Geſchlecht und gantze Freundſchafft dadurch mercklich beleydigt werden/ einer ſolchen eingebildeten Vergnügung wegen/ deren er doch nicht/ nach auffgewandter ſo vieler Mühe genieſſen kan. Solcher Geſtalt wird der Rath eines klugen Freundes/ wenn er der eygnen Vernunfft deſſen/ der an der Liebe kranck liegt/ ſich beygeſellet/ mächtig gnug ſeyn/ ihm zu erkennen zu geben/ daß die Liebe dem Men-

ſchen nicht deßwegen mitgetheilt ſey/ daß er dadurch gepeynigt werde/ ſondern daß er ſich damit erquicken ſolle. Daß man ein Feind ſeiner ſelbſt ſey/ wenn man auß dieſem ſüſſen Hönig/ ein freſſendes Etz-Waſſer bereiten will/ und ſich von einem ſolchen Feuer nicht entfernet/ wenn es beginnt Schmertzen zu machen. Unſer Leben leydet auſſer dem/ ſchwer genug an ſo vielen Unfällen/ Leibes-Schwachheiten/ und Widerwärtigkeiten; warum will man noch zum Uberfluß ſich einen ſolchen Feind und heimlichen Teuffel auff den Hals ziehen/ welcher ſo vieles Unglück anſtifftet/ und die Menſchen in Elend ſtürtzet/ wann ſie in ihrem beſten Wohlſeyn ſich befinden.

Es ſteht gewißlich über alle Maſſen übel/ wenn man ſiehet/ wie ein braver General den Degen an die Wand henckt/ ein groſſer Printz/ ſich um die Regierungs-Sachen nicht mehr bekümmert/ ein gelehrter Philoſophus kein Buch mehr achtet/ und ein GOtt-geweyheter an das Ewige nicht mehr dencket/ damit er nur Zeit gnug habe/ zu den Füſſen einer elenden Creatur zu ſitzen/ und ſich ſatt zu ſeuffzen/ oder von der anſtändigſten Farbe zu ſchwatzen/ oder ein Weibs-Kleyd/ Spitze/ oder wohl-geſetzte Mouche zu loben. Es ſind zwar einige/ welche dergleichen Thorheit damit entſchuldigen/ weil ſie nehmlich ihr Abſehen auff die Heyrath gerichtet hätten; alleine/ es hat niemals einiger Menſch Urſache/ ſich ſelbſt unvernünfftig zu machen/ und ich trage kein Bedencken/ dergleichen Verliebte/ ohngeachtet ſie in einer guten Abſicht ſtehen/ eben ſo wohl zu verdammen/ als jene Götzen-Diener/ die zu Ehren ihrer Götter ſich vollgeſoffen.

Es iſt zwar an deme/ daß man ohne groſſe Furcht ſich nicht leichtlich in die Feſſeln deß Eheſtands begeben würde/ wenn man nicht vorhero von der Liebs-Kranckheit etwas empfinden ſolte; anerwogen ſie eine Decke iſt/ vor welcher man den Verluſt der Freyheit nicht ſehen kan: Jedoch muß man jederzeit ſo viel Verſtand behalten/ von einer ſolchen Sache reifflich zu urtheilen/ von welcher die Glückſeeligkeit deß gantzen Lebens herrühret/ und wohl zu bedencken/ daß man einen ſolchen Handel ſchlieſt/ in welchem keine reſtitutio in integrum ſtatt hat/ man mag auch noch ſo ſehr betrogen ſeyn worden.

Man muß mit groſſer Behutſamkeit verfahren/ wenn man auch ſchon Gunſt bey derſelben findet/ die man liebet; aber wenn man ſeine Neygung auff eine ſolche Schönheit fallen läſſet/ die dabey verdrießlich/ hartnäckig/ trotzig und hochmüthig iſt/ welche alle Auffwartungen verächtlich belohnet/ und die ihren Ruhm darinnen ſuchet/ wenn ſie einem nur böſe Stunden machen kan/ ſo thut der Verliebte gewißlich ſehr übel/ nach etwas Verlangen zu tragen/ was die Natur ihm verſaget. Man bringt ſich unnützlich um ſeinen Verſtand und Vermögen/ wenn man ſich einbildet/ einem ſolchen Hertz etwas abgewinnen zu wollen/ welches die Antipathie zu Ertz und Marmor gemacht hat. Möchte ein ſolcher nur ſehen/ wie ſeine vermeynte Liebſte über ſeine Complimenten/ als über ein Poſſen-Spiel lachet/ wie ſie vor andern ihm in ſeinen Gebärden und Reden nachäffet; wie ſie bald durch ihre verſtellte Freundlichkeit/ bald durch angenommene Kaltſinnigkeiten ihn für einen Narren hält: So müſte er der lüderlichſte Bärenhäuter von der Welt ſeyn/ wenn er es ungeahndet hingehen laſſen ſolte.

Man muß aber keine Rauff-Händel anfangen/ damit der empfangene Schimpff gerochen werde: Es iſt unvonnöthen Blut zu vergieſſen/ oder ſich vorzunehmen/ einen andern zu verderben/ der ohne einigen Vorſatz uns zu beleydigen/ die Gunſt/ ſo ihm angetragen wird/ anniehmt. An ſeinen eygnen Regungen muß man ſich rächen/ als welche die eintzige Urſache unſers Unglücks ſeyn: Man befreye ſein Hertz von ſothaner greulichen Tyranney/ gebrauche ſich wiederum der Vernunfft/ und ſetze ſich vermittelſt einer großmüthigen Entfernung in Ruhe.

Es pflegen Verſchiedene dieſes zu thun/ daß ſie/ um ihr Hertz von der einen abzuwenden/ eine andere zu lieben anfangen:

Aber ich habe bereits gezeigt/ wie gefährlich ein ſolches Vornehmen ſey/ wenn man die Leydenſchafften auff ſolche Art zu vertreiben gedencket/ und ſich eine Windſtille verſpricht/ wann zwey widrige Winde gegen einander ſtürmen.

Andere/ welche gantz und gar der Liebe ſich nicht entſchlagen können/ ergreiffen dieſe Reſolution, ferner nicht einer ſolchen Perſon auffzuwarten/ die es nicht erkennet/ und um ihr keinen Gefallen zu erweiſen/ ſo enthalten ſie ſich ihrer: Sie nähern ſich nicht mehr ſolchen Augen/ auß denen eytel Donner und Blitz hervor bricht: Sie wollen ferner keine Rede auß einem Munde hören/ welcher ihnen den Tod ankündiget: Sie ſuchen ſich einer ſolchen Gegenwart zu berauben/ welche ſie Tag vor Tag mit neuem Verdruß beſchwert. Aber dergleichen Leuthe empfinden/ daß ſie nicht ſtarck gnug ſind/ gar nicht zu lieben/ und dahero bemühen ſie ſich/ wie ſie nur ihr Leyden vermindern mögen.

Solchemnach muß man den Abgott/ welchem man das Hertz eingeräumt hatte/ gäntzlich zu Boden zu werffen/ den Vorſatz faſſen/ und ſo bald man ſich voller Eyffer fühlet/ alle Zettel/ Briefe/ Lieder/ Bilder/ und Portrait, nebſt allem/ was einen auffs neue wieder beunruhigen könte/ ins Feuer ſchmeiſſen/ folglich ſich der Obſiegung verſichern/ wenn alles dergleichen unglückſeeliges Andencken auß dem Weege geräumet iſt.

Entſchlieſſet man ſich zu einer Entfernung/ ſo hat man ein ſehr ſicheres Hülffs-Mittel wider dieſes Ubel erwehlt. Iſt es nicht gnug/ daß man nicht nahe wohnet/ und ihre Geſellſchafft meydet/ folglich vermuthet/ daß die Perſon/ welcher man ſich äuſſert/ einem ohnverſehens begegne/ und einige gewaltſame Regung veranlaſſe/ ſo thut man am beſten/ daß man eine lange Reyſe vor die Hand nehme. Denn die unendliche Mannigfaltigkeit deſſen/ was man ſiehet und höret/ bringt dem Gemüth eine angenehme Zerſtreuung; und wenn ſchon dergleichen ungeſtümme Gedancken einem wieder einfallen/ ſo iſt doch das Ubel ſo beſchaffen/ daß ihm kan abgeholffen werden/ indeme die Natur Gelegenheit vor ſich hat/ ſich zeitlich zu erhohlen. Zu deme kan man an keine fremde Oerter reyſen/ wo einen nicht vielfältige Gefahren bedrohen ſolten/ welche den Muth anfriſchen/ den Geiſt in ſteten Verrichtungen erhalten/ und ſelbigen mit weit mehrerer Stärcke verſehen/ weder er in ſeinem Vatterlande gehabt hat.

Wenn man nun hier und dar ein Zuſchauer ſo vielerhand Welt-Händel geweſen/ und darüber ſein Urtheil gefället: Wenn man ſo vielerhand Begebenheiten verſucht hat/ und unter einer Menge auff der Reyſe geſehener Weibs-Bilder/ denen es an Liebreitzungen nicht gefehlet/ ſein Hertz nie verſchenckt/ ſo gewöhnet ſich das Gemüth zuletzt/ eine großmüthige Gleichgültigkeit anzunehmen. Man lernet nichts ferner zu bewundern; alles ohne einige Regung anzuſehen/ und ſie für etwas geringes zu halten/ wie ſie es auch in der That ſind. Trifft man ja bey der Zurückkunfft daſſelbige wieder an/ was man vormals verlaſſen hatte/ ſo kommt es einem vor/ als ſey es nicht die vorige/ und man ſey auch ſelbſt derjenige nicht mehr/ welcher man vorhin geweſen/ weilen man mitlerweile die Herrſchafft über ſich ſelbſt angenommen. Das Geſicht/ der Stand/ und alles andere/ wodurch man ſonſt zu der Liebe bewogen worden/ hat ſich wegen tauſenderley Zufälle geändert; ja man wird in ſothanen Neuigkeiten ſo viel Anlaß zur Verachtung und Unwillen finden/ daß man über ſeine vormalige Thorheiten wird erſtaunen müſſen.

Auff dieſe Weiſe hat man bey einem böſen Meiſter gleichwohl etwas gutes gelernt/ und von der Liebe ſich unterrichten laſſen/ wie man alles verachten müſſe/ um ſeine Neygung auff etwas gantz allein fallen zu laſſen. Nur mit einem Faden hängt man alsdenn noch an der Welt/ den man entzwey reiſſen/ und von der Liebe zu dem elenden Geſchöpff/ ſich befreyen muß/ ſo wird man alsdann in Freyheit ſeyn/ zu GOtt ſich zu erheben. Hier muß man die Thränen auß den Augen flieſſen/ und die Seuffzer hervor brechen laſſen/ die man ſo lang

zurück gehalten. Auff ſolche Art mag man ſich dem Thron GOttes kühnlich nahen/ und ihm das gantze Hertz zum Geſchencke anbieten. Denn obwohl es von der Welt als etwas verwerffliches nicht geachtet wird/ ſo iſt es doch fähig/ unzehliche Barmhertzigkeit von GOtt zu erhalten.

Sieheſt du nun dich/ O Chriſten-Menſch/ ſo nahe bey deinem Glücks-Stande/ ſo bitte GOtt/ Er wolle dir in deiner Schwachheit beyſtehen; entſchlage dich deſſen/ wohin dich vormals deine Neygung trug; bekräfftige dieſe Scheydung unter einem Eyd/ ſtrebe dieſer Gnade mit tauſendfachem Aechzen nach/ und verſichere dich/ daß dich nimmermehr keine andere Liebe/ als die/ wodurch die allerhöchſte Liebe geliebt wird/ einnehmen ſolle. Es braucht nunmehro keiner fernern Beweiß-Gründe/ dich damit zu überzeugen: Es iſt unvonnöthen/ daß du daran gedenckeſt/ wie unglückſeelig du vorhin gelebt; denn der Göttliche Glantz leuchtet dir dermaſſen in die Augen/ und entzündet dich mit ſo kräfftigen Flammen gegen das Ewige/ daß du diejenigen recht mit einem Mitleyden anſchaueſt/ welche ihre Liebe auff irꝛdiſche Schönheiten/ und was die Welt für prächtig hält/ fallen laſſen.

Das neun und zwantzigſte Capitel.

Von der Keuſchheit.

Ich trage groſſes Mitleyden mit jenen verbrannten Landes-Gegenden/ wo die Berge eine ungeheure Menge Feuer/ gantze Wolcken von Aſche/ und zerlaßnen Schweffel Stromweiſe außſpeyen/ wodurch das gantze Land verwüſtet/ und verſchiedene unter-irꝛdiſche Höhlen hinterlaſſen werden/ ſo das nachherige Erdbeben verurſachen. Wenn man alles ſolches erweget/ ſo ſcheinet/ als wenn die Natur in Unſinnigkeit gerathen wäre/ indeme ſie die Elementen wider das menſchliche Geſchlecht in Empörung bringt/ und ſelbiges mit einer noch weit mehr kläglichen Verwüſtung bedrohet/ nehmlich daß der Menſch ehender er ſeines Lebens beraubt wird/ vorhero einen vielfachen Tod außſtehen ſolle. Nichts deſtoweniger iſt zu wiſſen/ daß eine dergleichen unter-irꝛdiſche Feuers-Brunſt/ nur einem ſehr kleinen Theil der Welt beſchwerlich fällt/ um dem Uberreſt einen groſſen Nutzen zu bringen/ faſt auff gleiche Weiſe/ wie die Galle deß Menſchen ſeinem Leibe zu nicht geringem Nutzen dienet. Denn ſothane Flamme kommt der natürlichen Kälte deß Erd-Klumpens ſehr zu ſtatten/ wenn ſie eine Wärme durch alle deſſen Gänge treibet/ welche die Fruchtbarkeit überauß befördert. Die Metallen werden dadurch zur Zeitigung gebracht: Der Saamen bekommt die Krafft auffzukeymen: Die warme Bäder entſtehen daher: Viele heylſame Brunnen und Waſſer-Quellen kommen hervor; alſo/ daß allenthalben viel erſprießliches dadurch veranlaſſet wird/ welches dann eine Erſetzung deß Schadens iſt/ der an ſehr wenig Orten verurſachet wird. Der Menſch iſt ſolchemnach wegen ſothanen Unfalls nicht eben ſonderlich zu beklagen/ indem er ſolchem entgehen kan/ wann er will/ vermittelſt Veränderung ſeines Wohnplatzes. Aber dieſes iſt betauerlich/ daß er in ſeinem Hertz einen brennenden Ofen von Begierden heget/ der mit ihm gebohren wird/ niemals von ihm weichet/ mit ihm auffwächſt/ ohngeachtet der Leib abniehmt/ ſich dennoch nicht vermindert/ den Saamen der Tugenden erſtickt/ ihm durchauß keinen Nutzen bringt/ und an allen ſeinen Unfällen
Urſache iſt. Der Apoſtel Paulus beſchwe- 2.Cor.12.
ret ſich nicht wenig über dieſe recht hölliſche Flammen/ und ſintemalen er weiß/ daß die Natur zu ſchwach iſt/ ſolche außzulöſchen/ ſo bittet er deßwegen die allmächtige Hand GOttes um Beyſtand/ und erhält darauff eine ſolche Antwort/ welche in ſeiner Perſon alle Chriſten angehet: **Laß dich an meiner Gnade begnügen/ denn ihre Krafft iſt bey**

den Schwachen mächtig. Denn vermittelſt dieſer Gnade kan die Seele zu der vollkommenen Erkänntnüß ihrer Nichtigkeit gelangen: Sich der Demuth befleiſſigen/ wodurch ihre angebohrne Hoffart bezähmet wird: In Buß-Thränen zerflieſſen: Früchte der wahren Buſſe hervor bringen: In der Liebe deß allerhöchſten Guths/ wovon alle ihre Glückſeeligkeit herrühret/ zunehmen/ und endlich weit gröſſern Nutzen von ſolchen innerlichen Flammen ziehen/ als die Welt von dem unterirrdiſchen Feuer empfängt.

Inmaſſen nun ſothane Dinge vermittelſt der Gnade uns vonnöthen ſeyn/ und dieſer Göttliche Beyſtand uns in den Flammen der Begierden auff gleiche Weiſe zu erhalten vermag/ als die drey Knaben in dem Babyloniſchen Ofen; ſo hat das Evangelium allerdings groſſe Urſache/ uns die Keuſchheit anzubefehlen/ und uns zu ſelbiger/ auſſerhalb dem/ was das Geſäß wegen deß Eheſtands erheiſchet/ anzuhalten. Es iſt zwar den Philoſophis unverwehrt/ den menſchlichen Leib anzuſehen/ als eine Gefängnüß/ in welchem die Seele verſperrt lieget/ da ihr Liecht deß Verſtands verloſchen/ und an ihren Begierden alles in Unordnung iſt; ſie mögen ihn für ein bewegliches Grab halten/ worinnen die Seele von allerhand Fäulnüß umgeben/ von geſpenſtigen Schrecken-Bildern beunruhiget/ von dem Wurm deß Gewiſſens genaget/ und in einem ſolchen Stande ſich befindet/ da ſie die Peyn/ welche nur die Lebendigen empfinden/ fühlet/ und annebſt erfahret/ daß ſie als wie getödtet/ alles Guten beraubt ſey.

Alleine/ nachdeme der Sohn GOttes ſich mit der menſchlichen Natur vereinigt/ ſie mit ſeiner Anverwandſchafft beehret/ das menſchliche Fleiſch angezogen/ und ſelbiges ſeiner Glorie theilhafftig gemacht hat/ ſo iſt der Chriſt gehalten/ ſeinen Leib/ als etwas heiliges in Ehren zu halten. Wiſſet ihr nicht/ ſpricht S. Paulus, daß eure Glieder JEſu Chriſto angehörig ſind? Folglich iſt es eine Art von einem Kirchen-Raub/ ſelbige zu der Unkeuſchheit mißbrauchen. Gleichwie der Sohn GOttes die mit dem Fleiſch auffgerichtete Bündnüß/ niemals gebrochen/ ſo gebühret ſich auch nicht/ daß wir an Ihm untreu werden/ und deme/ was wir Ihm wegen unſerer Leiber in der heiligen Tauffe verſprochen/ zuwider leben/ und die Rechte dieſes heiligen Eheſtands durch die Unreinigkeit/ welche hierinnfalls nicht beſſer iſt als ein Ehebruch/ verletzen.

Meydet die Hurerey/ ſpricht der Apoſtel; Denn bey dieſer Sünde greifft der Menſch ſich mit ſeinen eygnen Waffen an. Er ſchändet die Ehre/ die ihm der Sohn GOttes beygelegt. Er macht ſich ſeiner Freyheiten und Vortheile verluſtig/ anderſt nicht/ als wie ehemalen die Weiber gethan/ welche von unziemlicher Liebe eingenommen/ ſich mit Leib-eygnen Sclaven verheyratheten. Denn wenn der Natur der Zügel nur ein wenig gelaſſen wird/ ſo machet ſie alſobald ein Recht darauß; wiederhohlet man eine That mehrmals/ ſo iſt dieſes ſo gut/ als wenn man ſich ſelbſt mit doppelten Banden beſchwerte. Die Ketten werden dadurch nur ſtärcker/ die Widerſpenſtigkeit vergröſſert ſich/ und die Vernunfft muß ſich als eine Gefangene halten laſſen. Die Keuſchheit der allerſeeligſten Jungfrau/ war dermaſſen anziehend/ daß ſich die Gottheit herab auff die Erde begabe/ und ſich mit unſrer Schwachheit einließ. Hierdurch iſt nun der menſchliche Leib ein außerwehltes Gefäß/ eine Bunds-Lade/ und ein Tempel deß heiligen Geiſts worden. Iſt es nun nicht eine entſetzliche Gottloſigkeit/ ſelbigen zu entehren? Iſt es nicht eine greuliche Abgötterey/ die Venus mit ihrem Cupido auff deſſen Altäre zu ſtellen/ an GOtt treubrüchig zu werden/ und dasjenige zu verſchwenden/ was Er mit ſo vieler Arbeit Ihm zu ſeinem Eygenthum erworben hat? Als der groſſe GOtt unſere Natur angenommen/ ſo hat Er ſich nicht entbrochen/ alles was ſie beſchwerliches an ſich hat/ außzuſtehen. Er unterwurffe ſich der Schwachheit der Kinder-Jahre/ dem unter lauter Mühe anwachſenden Alter/ den unbequemen Jahres-Zeiten/ dem ſchmertzhafften Creutz/ und endlich gar dem bittern Tod. Er hat in keinem Stück der Ord-

nung der Natur zuwider handeln wollen/ als daß Er von einer Jungfrau hat wollen gebohren ſeyn. Die Keuſchheit hat Er/ ſo lang Er auff Erden gewandelt/ gleichfalls gehalten/ und liebet dahero inniglich alle diejenigen/ die Jhm hierinnfalls nachfolgen.

Hierauß iſt nun zu ſchlieſſen/ daß die Keuſchheit gewiſſe geheime Vollkommenheiten habe/ die uns unbekannt ſind: Daß ſie ein mitlerer Stand ſey/ zwiſchen der Wanderſchafft dieſes Lebens/ und der Ruhe die in zukünfftiger Glorie erwartet wird; anerwogen ſelbiger der groſſe GOtt mit ſo ſonderbarer Huld beygethan iſt.

Will man behöriger Maſſen unterſuchen/ von was über-groſſen Verdienſten ſie ſey/ ſo findet ſich/ daß ſie uns aller Zeit vorziehet/ und der Ewigkeit ſehr nahe bringt/ allwo weder Zeugung/ noch Geburth/ noch Veränderung/ noch Sterben einige ſtatt hat. Sie befreyet den Menſchen von den Nothwendigkeiten/ welche die Natur von andern Geſchöpffen/ zu Fortpflantzung ihres Geſchlechts erfordert. Sie erhöhet uns von der allerunterſten Staffel dieſer Welt/ auff die Allerhöchſte/ alſo daß wir/ die wir vorhin den Thieren in vielen beykommen/ nachhero den Engeln gleich werden. Denn es bezeugt die Erfahrung/ daß unter den Geſchöpffen/ die durch einen lebendigen Geiſt ſich bewegen/ diejenigen/ welche an der Vollkommenheit den gröſten Mangel haben/ in der Zeugungs-Krafft ſich am fruchtbarſten erweiſen. Die Pflantzen vermehren ſich vermittelſt deß Saamens/ welche Eygenſchafft nur bey den Bäumen/ die nicht lang tauren/ gefunden wird. Die Fiſche/ welche unter die kriechende Thiere gezehlt werden/ beſaamen ſich weit mehr/ als die auff dem Lande lebende Thiere. Die Sperlinge ſetzen ihre Art weit zahlreicher fort/ als die Adler: Die Ameiſen mehr als die Löwen/ und die Fliegen mehr als die Elephanten; anerwogen bey allen dieſen die Menge den Abgang der Vollkommenheit zu erſetzen trachtet.

Vermittelſt der Keuſchheit übet die Seele ihre Herrſchafft über den Leib auß/ alſo daß ſie den gantzen Lebens-Wandel regieret; und gleichwie ſie ein Geiſt und unſterblich iſt/ alſo will ſie ſich auch nicht zu ſolchen Verrichtungen hernieder laſſen/ welche bey den Engeln nicht zu geſchehen pflegen. Jemehr ſie ſich enthält/ das Jhrige zu Fortpflantzung der Cörper beyzutragen/ jemehr machet ſie ſich bequem die Göttlichen Einflüſſe zu empfangen. Jhre Kräffte ſind viel ſtärcker/ lebendiger/ und hurtiger zu geiſtreichen Verrichtungen. Die Muſen waren Jungfrauen/ und deß Menſchen Witz iſt nie beſſer beſchaffen/ als wenn er ſich deß Jrrdiſchen enthält/ ſo wohl vermittelſt eines in Reinigkeit zubringenden Lebens/ als durch ſeine nach etwas höherem richtende Gedancken.

Von der Keuſchheit hat der Chriſtliche Gottes-Dienſt ſo wohl ſeinen Anfang/ als Wachsthum genommen/ dahero ſie auch allen und jeden ſo hoch empfohlen wird/ die ihrer Andacht durch das Bethen pflegen wollen. Dieſes iſt das vortrefflichſte Stuck der Evangeliſchen Vollkommenheit/ indeme der Menſch durch eine ſolche freywillige Unvermögenheit ſtärcker wird/ als er von Natur zu ſeyn vermag. Ohne die Keuſchheit würden die Jungfrauen in der Kirche in keiner ſolchen Hochachtung ſtehen/ und ihre Tugenden würden keines weges ſo vortrefflich hervor ſtrahlen. Sie machet das Fleiſch zu einem Opffer deß Geiſts/ und opffert ſelbiges ohnaußgeſetzt dem Bräutigam der Jungfrauen. Durch den unverehlichten Stand machen ſich die Prieſter würdig/ dem Altar zu dienen/ und man kan darauß ſchlieſſen/ wie viel an der Reinigkeit gelegen ſey/ weilen das alte Geſätz diejenigen als Unheilige von dem Tempel zurück wieſe/ welche auch nur durch einen ohnverſehenen Zufall verunreiniget worden. Was man von dem Biſchoff Potamio lieſet/ iſt etwas überauß merckwürdiges/ indeme er ſich bey völlig verſammleten Concilio ſeines Biſtums begab/ und ſich ſelbſt anklagte/ daß er in geheim wider dieſe Tugend geſündigt hätte.

Wenn man nur ſelbſt will/ ſo iſt es etwas ſehr leichtes/ ſich deß Eheſtands zu enthalten/

ten/ und ſich alles deſſen zu begeben/ was die Keuſchheit in Verſuchung bringen kan/ alſo daß der Leib in den Stand geſetzt wird/ daß weil er nichts überflüſſiges hat/ er auch mit nichts verſchwenderiſch umgehen kan. Man muß ihn durch ein ſtrenges Leben zu eytel löblichen Dingen anhalten/ und ihn mit einer glimpfflichen Gewalt bändigen. Was in uns am Widerſpenſtigſten iſt/ und dem Anſehen nach weder der Gewalt/ noch den ſanfften Leytungen der Vernunfft nachgeben will/ das iſt unſere Einbildungs-Krafft. Dieſe reiſſet auch denen/ die in gröſter Mäſſigkeit leben/ den Zügel auß den Händen: Sie ſchweiffet in gröſter Unordnung/ und ohne einigen Widerſtand zu achten/ herum: Sie fliegt durch die gantze Welt: Sie durchdringt alles: Sie raffet ſo wohl die vergangne/ als gegenwärtige und zukünfftige Zeit zuſammen/ um ſich ſolche Vorſtellungen zuſammen zu ſchmieden/ welche der tugendhaffteſten Seelen Reinigkeit nachtheilig fallen. Sie iſt ſo mächtig/ daß ſie die leiblichen Kräffte beweget/ nach demjenigen zu ſtreben/ ſo ſie ihnen als etwas zuträgliches vorzumahlen weiß. Hierinnen aber kommt uns dieſer Troſt zu ſtatten/ daß dieſe Vorſtellungen/ die ohne unſere Einwilligung in uns entſtehen/ uns durchauß mit keiner Sünde beflecken/ und obſchon ſie ungeſtümm mit uns verfahren/ deßwegen dennoch uns nicht ſtraffbar machen.

Es iſt nicht ohne Gefahr/ ſelbigen mit offenbarer Gewalt zu widerſtehen/ und ihnen ſolche Gründe entgegen zu ſetzen/ wodurch ſie überwieſen werden/ daß ſie thöricht ſeyn. Denn hierdurch macht man/ daß ſie ſich in der Einbildungs-Krafft noch feſter ſetzen/ und man ſetzt ſich bey ſeinem Feind in Gefahr/ vermittelſt eines närriſchen Vorwitzes/ welcher wiſſen will/ wie weit unſere Kräffte reichen können. Vielmehr muß man ihnen zurück weichend Widerſtand thun/ die Gedancken ſo viel möglich davon entfernen/ und das Gemüth entweder zu GOtt erheben/ oder ihm andere Dinge zu betrachten vorſtellen/ an denen es ſich ohne Sünde beluſtige/ und darüber die Begierde nach einer ſündlichen Wolluſt fahren laſſe.

In der Hitze dergleichen Bewegung muß man ſich vorſtellen/ daß die Luſt/ die ſich bey uns anmeldet/ kaum einen Augenblick dauret/ und von einer ewig-währenden Reue werde gefolget werden. Man muß glauben/ wie viele heilige Männer gethan/ daß GOtt unſern Kampff mit anſehe/ unſer Klagen anhöre/ und jederzeit bereit ſey/ uns in unſerer Schwachheit Beyſtand zu leiſten. Iſt der Anfall nun überſtanden/ ſo wird die Güthe GOttes nicht unterlaſſen/ uns mit ſolchem Troſt/ Erleuchtung/ und Süſſigkeit zu überſchütten/ dergleichen in dieſem Leben nicht zu finden ſeyn.

Alle ſothane Reinigkeit/ welche man trachtet an dem Leibe und in den Gedancken zu erhalten/ zielet hauptſächlich auff die Seele/ damit ſelbige keines weges in ſolche Lüſte einwillige/ die ihr nicht erlaubt ſind. Iſt der Leib ein Tempel/ ſo iſt die Seele der heiligſte Ort deſſen/ allwo GOtt den gröſten Schmuck/ das lieblichſte Rauch-Werck/ und das helleſte Liecht verlangt/ damit Er allda wohnen/ und ſeinen Willen bekannt machen möge. Gleichwie Er ein Geiſt iſt/ alſo will Er auch/ daß man Ihn im Geiſt anbethe. Wenn der Wille in die Begierden einwilliget/ ſo wirfft er die Ordnung der Natur über den Hauffen/ weilen er ein geiſtliches Weeſen/ den Regungen deß Fleiſches unterwirfft: Er entheiliget einen geweyheten Ort: Er ſtöſſet die Gnade GOttes von ſich: Er belohnt ſeine Wohlthaten mit Undanck: Er ſchaffet Ihn von ſich/ und da Er ſelbſt bemühet iſt/ ihn an ſich zu ziehen/ ſo weigert er ſich deſſen/ damit er der Welt gewidmet bleiben möge. Man iſt damit nicht zufrieden/ daß man ſo viele/ zu Beförderung deß Heyls bequeme Gelegenheiten/ die mit der Zeit dahin gehen/ verlieret: Man läſt es dabey nicht bewenden/ daß man kein Gutes übet/ ſondern man niehmt ſich offt mit Fleiß vor/ böſes zu thun/ und entſchlieſſet ſich zu Miſſethaten/ ohne daß darauß uns einige Beluſtigung entſtehe. Man mißbrauchet ſeinen Willen/ der uns doch in der Stille ſo viel vortreffliches einſprechen/ und unſerer Schwachheit zu Hülffe kommen kan. So laſſet uns

dann dieſe hohe Gemüths-Krafft beſtens anwenden; anerwogen ſie allen widrigen Unfällen Trotz bieten / und den Himmel vermittelſt deß hertzlichen Verlangens erreichen kan. Laſſet uns bemühet ſeyn / unſer Hertz in ſolcher Reinigkeit zu erhalten / als wann die gantze Welt ihre Augen darauff gerichtet hätte; laſſet uns alſo leben / daß wir darthun / was maſſen die auff GOtt gerichtete Abſicht / deſſen Augen alles entdecken / und deſſen Urtheil alles unterworffen iſt / die vornehmſte Beweg-Urſache unſerer Schamhafftigkeit ſey.

Das dreyſſigſte Capitel.

Von der Schamhafftigkeit.

DIe Zuneygung / welche unſer Gemüth zu demjenigen trägt / was ehrbar iſt / haben wir für einen köſtlichen Schatz zu halten. Sie iſt ein recht himmliſches Pfand / welches der Seele die Ruhe giebt / und ſelbige veranlaſſet / auch anderer Tugenden ſich zu befleiſſigen. Dannenhero hat die Natur die Seele mit einer gewiſſen Schamhafftigkeit verwahrt / welche machet / daß ſie ſich befürchten muß / einen guten Nahmen zu verlieren / weßwegen ſie dann die Sinnen in ihren Schrancken hält. So lange zwey Perſonen beyderſeits geſinnet ſind nicht auſſer den Gräntzen der Schamhafftigkeit zu ſchreiten / ſo enthalten ſie ſich ſolcher Liebreitzungen / die das Hertz einnehmen. So lange ſie ſich vor einander ſcheuen / ſo unterſtehen ſie ſich nicht / einander zu lieben / und bey ſothaner Eingezogenheit / begeben ſie ſich ohnvermerckt aller Gelegenheit ſich zu verführen.

Dieſes iſt noch ein groſſes Glück / daß der gemeine Wahn / welcher den Ehrgeitz / die Rach-Begierde / die Tyranney / und ſo viel andere Miſſethaten für etwas rühmliches hält / bißhero keines weges ſo mächtig geweſen / dasjenige für etwas ſchändliches außzugeben / was andere für löblich halten / noch verhindern können / daß die / ſo etwas wider die Ehre vorgenommen / nicht ſolten die Schande und Spott zu Lohne bekommen haben. Denn wenn man ſich nur in die Gedancken faſſet / daß etwas / ſo man thut / wider die Ehre lauffe / ſo weiß man ſeine Gebärden nicht recht in Ordnung zu bringen / man weiß nicht was man für eine Leibs-Stellung machen ſoll / die Augen ſind gantz verwirrt / die Worte bleiben einem auff der Zunge / und das Geſichte erröthet / vermeynend / ſeine Schande dadurch zu bedecken.

Dieſes rühret daher / weilen die Seele ſich von einer Engel-gleichen Art zu ſeyn weiß / nehmlich daß ſie unſterblich ſey / und dahero keiner Fortpflantzung durch die Zeugung vonnöthen habe. Sintemalen ſie aber pflichtig iſt / wegen ihrer mit dem Leibe habenden Bündnüß / das Ihrige darzu beyzutragen / ſo ſchämet ſie ſich deſſen auff gleiche Art / wie eine Princeſſin / wenn ſie ſich durch eine unglückſeelige Heyrath an einen geringen Knecht gehenckt hat / und ihm folgen muß. Alles was nun ſothanes fleiſchliche Geſchäffte angehet / iſt der Seele ein heimlicher Vorwurff. Sie kan ohne Eckel dasjenige nicht ſehen / was ſie veranlaſſet / etwas ſo niedriges / was ihrem Stande gantz ungemäß iſt / vorzunehmen / und zwar währender Lebens-Zeit / die ſie doch dahin anwenden ſolte / damit ſie von Tage zu Tage an Verdienſten zunehmen möge. Es verdrieſt ſie / daß die Sinnen das / was ſie verwirfft / für genehm halten: Daß ſie um etwas ſich bemühen / worzu ſie ihren Befehl nicht giebt. Erweget ſie ſothane Widerſpenſtigkeit / ſo ſchmertzet es ihrem reinen Weeſen / kan aber dabey weiter nichts thun / als daß ſie ihren Widerwillen darüber zu erkennen giebt. Sie thut / wie die klugen hohen Lands-Obrigkeiten / welche in ihren Außſchreiben nicht unterlaſſen wider das

laſterhaffte Unweeſen / ſo im Schwange gehet / zu ſchelten / obſchon der böſe Welt-Lauff nicht zulaſſet / daß ſie ſolches völlig außrotten. Oder wie jene / welche von einem unvermeydlichen Unfall betroffen / einen unüberwindlich tapffern Muth ſpühren laſſen / und zufrieden ſind / daß ihnen die Ehre unverletzt bleibt / wenn ihnen das widrige Glück alles andere entzogen hat.

Die Römiſche Rechte ſchützen ſo viel ihnen immer möglich iſt / die Ehrbarkeit / indeme ſie den Kindern nicht erlauben / zugleich mit ihren Vättern / in das Bad zu gehen / und nicht wollen / daß man auß der Beſichtigung eines entblöſten Leibes von deß Menſchen Alter urtheilen ſolle. Sie haben eine Straffe auff die unzüchtige Kleydung geſetzt / und halten dasjenige für eine Marter / was der Schamhafftigkeit zuwider iſt. Auß der Hiſtorie iſt bekannt / was mit den Mileſiſchen Jungfrauen ſich zugetragen / welche auß Antrieb einer Unſinnigkeit / die vielleicht auß einer / dem weiblichen Geſchlecht gantz eygen anhängenden Kranckheit ihren Urſprung genommen / ſich mit eygnen Händen ermordeten. Denn man ſteuerte dieſem Unweeſen hierdurch / daß man die Cörper deren / ſo ſich ſelbſt die Hälſe abgeſtürtzt hatten / gantz nackend aller Welt vor Augen legte. Worauß dann zu ſchlieſſen kommt / daß die Vermeydung der Schande vielmehr gewürckt habe / als die Erhaltung deß Lebens. Nachdeme die Laſter der Menſchen durch die Sündfluth erträncket worden / und die nachhero verneuerte Welt kein anderes Geſätz hatte / als das Recht der Natur / ſo beſtraffte Noë eines ſeiner Kinder mit dem Fluch wegen eines Fehltritts / den er wider die Schamhafftigkeit begangen hatte / und übte an einem einzigen unverſchämten Blick die Rache durch eine ſolche Straffe auß / welche alle ſeine ſpäte Nachkommen noch heut zu Tage fühlen müſſen. Daß ſolches von einem innerlichen Trieb / nicht aber von einer bloſſen Einbildung herrühre / iſt darauß ohnſchwer abzunehmen / weilen es unter allen Völckern der Welt in Obacht gehalten wird ; anerwogen die in den heiſſeſten Ländern wohnende barbariſche Völcker / ſich die Ungelegenheiten machen / und mit einer Art Kleydung / ohngeachtet der äuſſerſten Hitze die ſchambare Glieder bedecken / da ſie doch im übrigen gantz nackend gehen.

Dannenhero erregten alle Philoſophi einen allgemeinen Auffſtand wider jene unverſchämte Cynicos, welche ſo gar zu behaupten ſich unterſtunden / es lauffe nichtes / was die Natur erlaubet / wider die Ehrbarkeit / und dahero dörffe ſich daran niemand ärgern. Anfänglich hatte die Verwunderung über ſothane Neuigkeit das Volck herzu gezogen / um einem ſolchen Unweeſen / ſo man nicht einmal für möglich hielte / zuzuſchauen : Aber nachhero ſahen ſie ſich veranlaſſet ihre Schand-Thaten in der Geheim zu treiben / weilen keine Zuſchauer ſich mehr fanden / welche unverſchämt gnug geweſen wären / ihre Augen dahin zu werffen. Wannenhero dann ihr Weeſen von jederman gemißbilliget / und ihrer Secte dieſe Schande zugezogen wurde / daß man ſie an ſtatt Philoſophos zu heiſſen / anders nicht als Hunde nennete.

Ein Chriſt ſoll aber ferne von dergleichen unverſchämten Beginnen ſeyn / und nicht allein in dem Werck ſelbſt / ſondern auch in allen Gebärden und Reden ſich keuſch erzeigen. Auß ſeinen Reden ſoll man von der Reinigkeit ſeines Hertzens ſchlieſſen können. Er ſoll durchaus nicht jenen lüderlichen Leuthen nachfolgen / deren Mund ein Grab iſt / welches tauſenderley gifftigen Geſtanck von ſich giebt / wodurch die allerreineſte Seelen angeſteckt werden können. Hierdurch werden die Begierden rege gemacht : Man behauptet die Freyheit ſolcher Dinge / welche die Vernunfft und alle Rechte wollen verborgen gehalten haben : Solche Geſpräche gewöhnen die Gewiſſen zu böſen Thaten / und machen ſie willig / die ärgſte Schand-Thaten zu begehen.

Dieſes geſchicht aber mehrentheils durch einige zweydeutige Worte / und durch ſolche Redens-Arten / die den Zuhörenden auffmerckſam machen / alſo daß dergleichen

künſtlich vorgebrachte Schand-Rede / für ein Kennzeichen eines klugen Kopffs auffgenommen wird. Hierdurch wird nun die Schamhafftigkeit überliſtet/ der Gifft wird in einem güldnen Geſchirr überreichet/ und das Hertz wird dahin gebracht/ daß es den Gedancken Thür und Thor öffnet / alſo daß man alsdann erſt deß Schadens gewahr wird / wenn man gemeynt hat/ nur die wohl-außgeſonnene Erfindung zu bewundern. Die unzüchtige Lieder hintergehen die Unſchuld auff gantz ſonderbare Art/ indeme ſie einen kühn machen/ daſſelbige überlaut vorzubringen/ was ihm nicht einmal erlaubt war/ ins Ohr zu ſagen.

Aber mißbraucht man nicht ſolcher Geſtalt der allerbeſten Sachen/ daß die Jungfräuliche Muſen / der unzüchtigen Venus, der Verſtand den Sinnen/ und die wohllautende Muſic darzu dienen muß / damit das Hertz von unordentlichen Regungen eingenommen werde. In allen Zeiten hat man die Geſätze in Reimen verfaſt und Geſang-weiſe vorgetragen / damit dem Gedächtnüß dadurch möge geholffen werden/ und die Seele zum Guten angeleitet ſeyn möge/ weilen ſie ſolches ſo offt auff eine angenehme Art wiederhohlen höret. Heut zu Tage aber werden nur allerhand Liebreitzungen / Seuffzer/ und verliebte Thorheiten in Verſe verfaſſet / welche dem Gemüth ſelbige einflöſſen / und ſelbiges unter dem Geſang dergleichen Lieder / dem unſaubern Geiſt auffopffern.

Hüthet euch wohl / ſpricht S. Paulus, daß ihr niemals einige ſchandbare Worte vorbringet/ ſondern euer Mund ſoll wie ein Rauchfaß ſeyn/ welches den lieblichen Geruch deß Gebeths der Göttlichen Majeſtät vorträgt/ alſo ſoll er keines weges mit Geſtanck und fremden Feuer angefüllt werden. Durch dieſen Mund wird der Glaube an Chriſtum bekennt ; durch ihn gehet unſer Heyland in dem Hochwürdigſten Sacrament deß Altars in uns: Er iſt darzu geſchaffen/ daß er das Lob GOttes verkündigen ſoll: Kan nun eine gröſſere Gottloſigkeit ſeyn/ als ſothanen Mund dergeſtalt zu entheiligen/ daß er auch ein Sänger und Götzen-Prieſter deß abſcheulichẽ Götzen-Bilds/ dem die unreine Hertzen geweyhet ſind/ ſeyn muß? Wenn von dem geringſten unnützen Wort Rechenſchafft gefordert werden ſoll / was wird nicht von den Unverſchämten geſchehen? Ach GOtt/ ſpricht der Prophet / ſtelle doch du eine gute Wache vor meinen Mund/ und ſchlieſſe meine Lippen durch eine ſolche Eingezogenheit / damit ſie ſich niemals zu einem andern Ziel und Ende öffnen / als zu deinem Ruhm. Plato verbeut die geyle Gemählde/ als welche die Jugend verderben/ die Ehre öffentlich zu Schanden machen/ und die Schamhafftigkeit ohnaußgeſetzt beſtreiten. Die Natur empfindet die Flammen der Begierden nur zuweilen/ und auch die Allergeyleſten ſind zu gewiſſen Zeiten darvon befreyt: Aber die nackete Bilder / zielen auff eine gantz unerſättliche Begierde/ welche gerne alles dargäbe / was die Ehrbarkeit ſonſten verdeckt hält. Wer ſie anſiehet/ wünſchet mehrentheils auff ſolche Art/ wie Pygmalion, und iſt alle Augenblick bereit zu ſündigen/ wenigſtens mit den Augen. Was für ein Unterſchied ſolte nun wohl ſeyn/ zwiſchen dem Zimmer eines Chriſten / und eines Abgöttiſchen/ als allein dieſer/ daß der Götzen-Diener Urſach hat mit abgöttiſchen Bildern ſolches außzubutzen/ weil er dafür hält / es tragen ſeine falſche Götter einen Gefallen daran : Herentgegen weiß der Chriſt/ daß er mit unzüchtigen Bildern eine ſchwere Sünde begeht / weil er ſich recht vorniehmt böſes zu thun. Er ſiehet/ daß die heilige Schrifft/ ſo viele gute Exempel/ und die Lehre deß Sohns GOttes ihm von anders nichts vorpredigen/ als von Abtödtung der Sinnen/ und daß er alles/ was ſeine Schwachheit in Verſuchung führt/ fliehen ſolle / nichts deſtoweniger richtet er ihm ſelbige als ſeine Götzen auff/ und ſtellt auff den Berg Calvariä an ſtatt deß Creutzes / allerhand Siegs-Zeichen der unkeuſchen Venus. Es hat das Anſehen / als trage er Sorge / es möchten ihm etwann einige Buß-Gedancken einfallen / und die Göttlichen Eingebungen dörfften ihn zum Guten antreiben / daß er deßwegen Gele-

genheit

genheit ſuchet / ſich vermittelſt unverſchämter Gemählde dergleichen zu entſchlagen. Gewißlich er hat ſich durchauß nicht ferner zu beklagen / daß er von den Flammen der böſen Begierden angefochten wird / weil er ſelbige ſo ſorgfältig unterhält; auch hat er ſich nicht über die Eingebungen der böſen Geiſter zu beſchweren / weil er ſelbſt ſich bemühet / ſolche zu verſtärcken. Aber ein ſolcher mag nachhero auch nicht wehe ſchreyen / wenn ſeine Peyn ewig währet / weil ſein Vorſatz / Böſes zu thun / unerſättlich iſt. Wie kan er in ſeine Kammer gehen / zu ſeinem Himmliſchen Vatter daſelbſt im Verborgenen zu bethen / wenn er daſelbſt lauter ſolche Gemählde ſiehet / welche in den Augen GOttes ein Abſcheu ſind / und er auß einem ſolchen Beth-Ort / einen Schand-Winckel machet? Wenn ein böſer Vorſatz / und dergleichen Gelegenheit Böſes zu thun / durch die wir ſo wohl uns ſelbſt / als unſern Neben-Menſchen veranlaſſen / lauter ſchwere Sünden ſeyn / für was ſoll man denn dasjenige halten / was mit den unzüchtigen Gemählden begangen wird? als welche allezeit fähig ſind / die Gemüther zu eben ſolchen lüderlichen Weeſen zu bewegen / welches vor Zeiten gemacht / daß der Geiſt GOttes von den Menſchen gewichen / und welches anderſt nicht geſteuert hat werden können / als durch die Sündfluth.

Die Augen eines Chriſten / die gewohnt ſind / ein Crucifix-Bild betrachtend anzuſchauen: Die auff deß Nächſten Trübſaalen ſehen ſollen / an ihm die Wercke der Barmhertzigkeit üben zu können: Die auff die Fußſtapffen JEſu Chriſti Acht haben müſſen / um ſelbigen nachzufolgen: Die in Buß-Thränen zerflieſſen ſolten über ſeine und der gantzen Welt-Sünde; dieſe Augen / welche die Erde auß Demuth / und den Himmel auß Verwunderung anſchauen ſolten: Denen das erſchaffene Sonnen-Liecht zuwider iſt / wenn das Göttliche Liecht die Seelen erfüllet; dieſe Augen / ſage ich / welche zu der Liebe gewidmet ſind / können durchauß nicht dasjenige erdulden / was ſie zu unheiligen Dingen gebrauchen und ziehen will / und ſie mitſchuldig an einem viehiſchen Laſter zu machen ſucht.

Unwiderſprechlich iſt es / daß die Schamhafftigkeit überauß viel vermag / und mag man nur glauben / daß ein Geſicht / welches auß Schwachheit ſich leichtlich erröthet / von einem großmüthigen Gewiſſen Zeuge iſt. Die Schamhafftigkeit iſt zwar ein Jungfrau / jedoch iſt ſie deßwegen eine Mutter ſehr vieler Tugenden / welche ſie gebähret und ernährt / mit ſo groſſer Sorgfalt / daß auch die Bekleydung deß Leibes allerdings ehrbar ſeyn muß. Quintil. Institut. lib. 12. cap. 5.

Das ein und dreyſſigſte Capitel.

Von der Sittſamkeit in der Kleydung.

Alle Künſte und Wiſſenſchafften ſind bemühet / dasjenige / ſo die Natur hervor bringt / zu verbeſſern / und ihnen eine angenehmere Geſtalt zu geben / als die iſt / welche ſie von ihrem Urſprung her empfangen haben. Der Menſch iſt hierinnen nach allem ſeinen Vermögen bemühet / weilen er eine angebohrne Neygung zu allem / was ſchön iſt / trägt / und ſich für einen ſonderbaren Ruhm außlegt / etwas ſchöner zu machen / ſo deſſen benöthigt iſt. Er giebt hierdurch zu erkennen / daß ſeine Liebe nicht allezeit in Dürfftigkeit ſteckt / und auff gewiſſe Maſſe der Göttlichen Liebe ähnlich iſt / welche trachtet andern Dingen die Vollkommenheit zu geben / an ſtatt ſie ſolche für ſich ſelbſten ſuchen ſolte.

Wann nun der Menſch ein ſo groſſes Belieben trägt / andere Dinge / die ihn ſelbſt nicht angehen / in einen ſolchen Stand zu ſetzen / daß ſie ſchön ſeyn / ſo ſcheinet / daß er Urſache habe / ein gleichmäſſiges mit weit gröſſerm Eyffer an ſeinem eygnen Leibe zu beſorgen. Denn inmaſſen die Natur nichtes

tes zeuget und hervor bringt/ was mit weniger Zierde verſehen wäre/ als eines Menſchen Leib/ ſo hat man allerdings nichts außzufinden/ was mehr werth wäre/ ſeine Freygebigkeit daran zu wenden/ als an gedachtem Leib. Die Seele iſt eine Gedenck-Taffel/ auff welcher das Studiren und die Sitten-Lehre alles verzeichnen ſoll/ was durch die Wiſſenſchafften und Tugenden kan überkommen werden: Gleicher Geſtalt befindet ſich auch der Leib gantz entblöſſet/ alſo daß der Fleiß ſolchen mit Waffen/und was zur Zierde dienen kan/ bekleyden muß. Es ſcheinet/ daß der Menſch/ weilen er auch in Anſehen ſeines Leibes in dieſer Welt als ein Fürſt iſt/ dahero befugt ſey/ alle andere Cörper in der Bekleydung zu übertreffen/ und ſich billig bemühen ſolle/ in einer ſolchen Pracht auffzuziehen/ welche der Hoheit ſeines Weeſens gemäß iſt. Er komt ohne einigen Schmuck auff die Welt/ weilen er berechtigt iſt/ alles dasjenige ihm zuzueygnen/ was er hierzu taugliches vor ſich findet. Die Barbariſche Völcker/ welche entweder in den brennend-heiſſen Mittags-Ländern/ oder in den eyß-kalten Nordiſchen Gegenden wohnen/ und von keinem andern Geſätz wiſſen/ als dem/ ſo ihnen die Natur eingepflantzt hat/ putzen ſich auffs beſte auff/bald mit Vogel-Federn/ bald mit Thier-Häuten/ bald mit Knochen/ bald mit Muſchel-Schülpen: Sie machen ihnen in ihrem eygnen Leib/ Löcher/ und ſetzen allerhand ſchön-gefärbte Steine drein: Die Weiber färben ihren Leib auff vielerhand Arten/ an ſtatt/ daß andere ſelbigen mit Kleydern ſchmücken; und ſo nackend und wild ſie auch ſind/ ſo laſſen ſie doch gnugſam mercken/ daß ſie groſſe Zuneygung zur Sauberkeit und zum Auffputz tragen. Worauß alſo zu ſchlieſſen iſt/ es bringe das Recht der Natur es mit ſich/ ſeinen Leib nicht nur zu kleyden/ ſondern auch auffzuſchmücken/und hierinnfalls der Natur nachzufolgen/ welche vielmehr Zeit zubringt/ dasjenige/ was ſie gebähret/ ſchön vorzuſtellen/ als ſolches zu zeigen.

Von der Zeit an/ daß die äuſſerliche Zierden ſind für Kenn-Zeichen der Verdienſten und Ehren-Würden gehalten worden/ iſt der Kleyder-Pracht/ unter den geſchlachten Nationen über alle Maſſen angewachſen/ zumal da ein armſeeliges Kleyd ein Anlaß geweſen/ einem den Mangel an Verſtande und Mitteln vorzurucken. Dieſer allgemeine Wahn/ nebſt dem Trieb der Natur/ haben das Verlangen in ſolchem äuſſerlichen Auffputz zu erſcheinen/ dermaſſen vergröſſert/ daß heut zu Tage alle Geſätze zu ſchwach ſeyn/ dieſer Eytelkeit zu ſteuren/ und zu verhindern/ daß ſie nicht alle Policey-Ordnungen über den Hauffen werffe/ und den Verſtand durch die Augen nicht betrüglich hintergehe; anerwogen vielmal deßwegen man auff die Kleyder ſo viel wendet/ damit man die gröſte Fehler deſto beſſer bedecken möge.

Dieſe Unordnungen veranlaſſeten die Philoſophos, ihren Wandel nach andern Geſätzen einzurichten/ als der gemeine Pöbel/ und allen ſolchen Pracht zu verachten/ welcher heut zu Tage den Laſtern das Wort redet/ an ſtatt/ daß die Tugenden ſolten in gröſſeres Auffnehmen gebracht werden. Sie leiſteten der Vernunfft weit mehrere Folge/ als alle andere Menſchen/ und dahero waren ſie durchauß keine Freunde von dem/ was ſchön und ſtoltz eingerichtet iſt/ ſondern ſie waren bemühet ihr Inwendiges viel lieber wohl außzuſchmücken. Sie hielten den Leib für ein Gefängnüß/ welche niemand außſpalieren/ und ihre Eingänge vergolden wird/ wann er nicht wolte für einen ſolchen gehalten ſeyn/ der Belieben trägt/ daſelbſt eingeſperrt zu verbleiben.

Die Natur bringt uns gantz nackend auff die Welt/ und niehmt uns gleichfalls in ſolchem Stande wiederum hinweg/ wenn ſie uns zu Grabe bringt. Dieſes giebt zu erkennen/ daß ſie keines weges für genehm hält/ wenn man eine ſolche Fäulnüß auffputzt/ und einen Miſt-Hauffen ſchmückt. Der Liebhaber der Weisheit ahmet hierinnfalls der Natur nach: Er liebkoſet dem Leibe/ den er für ſeinen Feind hält/ keines weges/ und beweiſet ſich durchauß nicht ſorgfältig eines Dings wegen/ welches er niemals groß achtet. Es mag die Welt auch

auch noch ſo ſehr bemühet ſeyn/ ſich der Kleyder zu bedienen/ um damit zu zeigen/ daß ſie wiſſe/ einen Unterſchied von den Verdienſten zu machen; ſo weiß er doch wohl/ daß ſothanes Zeugnüß falſch iſt/ und der gemeine Wahn ſich an das hält/ was der Gebrauch gut ſpricht. Er iſt einer ſolchen Tugend befliſſen/ welche nichts von äuſſerlichem Schmuck hält/ und würde dem ungeachtet ſich löblich verhalten/ obſchon kein Menſch die Augen deßwegen drauff werffen ſolte/ einige Hochachtung davor zu tragen. Er findet ſein Vergnügen in ihr ſelbſt/ und begehret kein anderes Lob/ als das/ welches ihm das Gewiſſen beyleget. Er begehret in keine köſtliche Tücher eingehüllt zu werden/ weilen ſein Hertz durchauß von keinen Reichthümern eingenommen iſt. Er begehrt nicht/ daß man ihn für einen Miniſter, Raths-Herrn/ oder Kriegs-Officier halte; anerwogen er ſolche hohe Leibeygenſchafften nichts achtet.

Er will nicht einher gehen/ wie ſolche vergoldete Schlacht-Opffer/ welche den Leydenſchafften groſſer Herrn zu gefallen ſich hinrichten laſſen: Weilen er ein vollkommener Meiſter ſeiner Freyheit iſt. Und wenn ja auß der Kleydung die Würde eines Menſchens abgenommen werden ſoll/ ſo muß auß ſeiner ſittſamen Kleydung geſchloſſen werden/ daß er ein Menſch ſey/ der die Welt zu verachten weiß: Der ſich deßwegen keine Ungelegenheit machen will/ damit er andern gefalle: Der ſich nach der Welt hält/ ſo weit es ſich thun läſt: Der unter ſeines gleichen in eben ſolcher Freyheit lebt/ als wenn er an einem gantz abgeſönderten Orte ſich befände: Und der eine Comœdie nicht ſelbſt begehrt ſpielen zu helffen/ derer er nur ein bloſſer Zuſchauer ſeyn kan.

In allem ſolchen gehet ein Chriſt noch weiter/ und heget von der Tugend ſolche Gedancken/ welche viel höher gehen/ als die Philoſophi gethan. Denn er meydet nicht allein den eytlen Pracht/ ſondern er befleiſſiget ſich auch der Caſteyung. Er weiß/ daß der Leib die Haupt-Urſache an allem Widrigen iſt/ was ihm in dieſem Leben wiederfahren kan/ dahero demüthigt er ſelbigen/ als einen Miſſethäter und büſſenden Sünder. Er gebraucht ſich dieſer Welt/ mit einer ſolchen Gleichgültigkeit/ welche ſein Hertz davon abwendet/ als wenn er ihrer nicht in dem geringſten genöſſe.

Er richtet ſich nach dem/ was die Canoniſche Rechte ſetzen/ nehmlich daß der/ welcher GOtt geweyhet iſt/ nicht befugt ſey/ koſtbare Kleyder zu tragen/ und ſich mit ſolchen Livreen zu behencken/ welche nur denen anſtehen/ die bey der irrdiſchen Eytelkeit zu Hofe gehen. In den Augen GOttes ſind die härteſte Kleydungen die Allerprächtigſten/ als welcher nur allein an dem innerlichen Schmuck einen Gefallen trägt. Ein Chriſt führet ſein Hertz an der Stirn: Er iſt ein Kind deß Liechts/ und ein Spröß ling der Warheit. Er iſt von auſſen eben derjenige/ der er von innen iſt. Er verachtet die Welt/ ſo wohl in Worten/ als in den Gebärden/ Kleydungen/ und Neygungen. Er iſt ein viel höherer Potentat/ deſſen Unterthanen er ſich nennet/ und dahero deſſen Geſätzen nachlebet/ welche nicht wollen/ daß er ſich die Welt-Mode ſoll zu einer Regel ſeines Wandels dienen laſſen. Und gleichwie die Römer/ wenn ſie unter fremden Nationen ſich befanden/ jederzeit ſich auff Römiſch kleydeten/ weilen ſie von denen/ welche unter ihrem Ober-Gebieth ſtunden/ nichts anzunehmen begehrten: Alſo geht der Chriſt in einer ſolchen ſtrengen Kleydung einher/ welche die Freunde GOttes getragen/ die zu Obſiegern der Welt worden: Er gehet einen Kampff an/ wo der Vorwitz mit dem Muth keines wegs beyſammen ſtehen kan/ und man erſcheinen muß/ um zu ſtreiten/ nicht aber in prächtigen Kleydern zu prangen.

Innmaſſen er ſo wohl alle vergangne/ als zukünfftige Zeit durch ſeine Gedancken gehen läſſet/ ſo ſcheinet die Zeit ſeines Lebens mehr nicht/ als ein einziger Augenblick zu ſeyn/ der doch nichts deſtoweniger von ſolcher Wichtigkeit iſt/ daß er wehrend ſolchem alle Verdienſte für die Ewigkeit erwerben muß. Dieſes groſſe Vorhaben nun beſchäfftigt dergeſtalt ſein Auffmercken/ und er

er hat dermaſſen viel zu thun/ ſein Gewiſſen alſo einzurichten/ daß es GOtt gefallen möge/ daß er dahero viel zu wenig Zeit darzu hat/ der Welt zu Gefallen ſeinen Leib auffzuputzen. Iſt er reich/ ſo verwendet er das Seinige keines weges auff närriſche Außgaben/ ſondern er läſt noch weniger drauff gehen/ als vonnöthen iſt/ und beſtimmt das übrige zu allerhand Liebs=Wercken. Ach was empfindet er nicht für Troſt! Sein Hertz iſt voller Vergnügung/ und ſeine Augen laſſen vor Freuden die Thränen ſchieſſen/ wann er erweget/ was geſtalten er in den Armen den Erlöſer der Welt kleydet und ſpeiſet. So offt er Allmoſen giebt/ ſo iſt ihm/ als wenn er eine Einnahme hätte. Jemehr er mittheilt/ je reicher wird er/ weilen das Evangelium ihn verſichert/ daß er ſein Geld in die him̃liſche Wechſel=Banck niederlegt/ und GOtt ſelbiges zu verwahren anvertrauet. Inzwiſchen iſt ſein ſittſamer Auffzug ein ſtetes Siegs=Gepränge über die Eytelkeit/ und wenn die himmliſche Cronen darnach außgetheilt werden/ als einer ſelbige verdienet/ ſo hat er Urſache/ zu hoffen/ daß er der himmliſchen Glorie werde theilhafftig gemacht werden.

Dieſe Eingezogenheit in der Kleydung/ welche das Belieben außrottet/ welches die Welt=Menſchen haben/ ſich hervor zu thun/ iſt ein ſehr bewehrtes Mittel wider die Liebe/ und eine getreue Wache zur Bewahrung der Keuſchheit/ und eben deßwegen habe ich allhier davon gehandelt. Nichts deſtoweniger wolte ich/ daß man den Wohlſtand dergeſtalt in Acht nehme/ damit man weder verachtet/ noch bewundert würde. Die Sauberkeit ſteht der Tugend überauß wohl an/ als welche durchauß nichts unordentliches leydet/ in allem was ſie angehet. Sie überläſſet die Unſauberkeit den Höllen=Geiſtern/ und befleiſſiget ſich der ſaubern Kleyder auff die Art/ wie dasjenige/ ſo zu dem Dienſt GOttes gehörig iſt/ rein gehalten zu werden pflegt/ damit die heilige Engel/ welche reine Geiſter ſind/ an den Menſchen einen Wohlgefallen tragen mögen.

Das zwey und dreyſſigſte Capitel.

Ob einer/ der wahren Weisheit Ergebener/ der Freunde benöthigt iſt.

BIßhero habe ich gezeiget/ wie ein Menſch/ der ein Privat-Leben zu führen ſich entſchloſſen hat/ ſeine Zeit in den Ubungen der Gottſeeligkeit anwenden/ zum Studiren gebrauchen/ ſeine Gemüths=Regungen im Zaum halten/ die Tugenden üben/ und ſich in allem andern auffs Beſte aufführen ſolle/ woran ſein Wohlſeyn gelegen iſt; zumal in einem ſolchen Stande/ wo er ein Meiſter iſt der ſinnlichen Reitzungen/ und ein Richter deß allgemeinen Wahns: Wo er von dem Zeitlichen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat: Wo er ſeinen Reichthum/ Wolluſt/ und Beruhigung/ auff ein innerliches Guth ſetzt/ welches eygenthümlich ſein iſt/ und ihm auff keine Weiſe entzogen werden kan. Betrachtet man ihn unter den Menſchen in einer ſolchen Freyheit/ ſo hat man Urſach von ihm zu glauben/ daß er alles ſein Wohlſeyn von ihm ſelber habe.

Nichts deſtoweniger fället hier die Frage vor/ ob ein ſolcher auch ohne Freunde ſeyn könne/ und ob ſeine Zufriedenheit auch vollkommen ſeye/ wann er der Annehmlichkeiten/ die er von der Freundſchafft haben kan/ nicht genieſſen darff?

Gewißlich/ wann er von ſeinen eygnen Güthern ſchon angefüllet iſt/ ſo ſcheinet/ als wenn er von Fremden nichts annehmen könne/ er begebe ſich denn dabey eines Theils deſſen/ ſo ihm eygenthümlich zugehöret.

Wenn ein Liebhaber der wahren Weisheit für einen ſolchen gehalten wird/ der

ohne Freunde nicht ſeyn kan/ ſo iſt er vor dem Unbeſtand der Welt nicht mehr ſicher; denn ein Freund gehöret mit unter die zeitlichen Güther. Zu dem iſt der Weiſe alsdann ſeiner ſelbſt nicht mehr allein mächtig/ und er kan nicht ſagen/ daß er ſein genieſſendes Vorrecht in vollkommenem Beſitz habe/ weil mehr andere Theil daran haben. Dann weil die Philoſophi wollen/ daß unter Freunden alles gemein ſeyn ſolle/ ſo begiebt man ſich allerdings auff gewiſſe Maſſe deß Seinigen/ wenn man das/ ſo einem allein zuſteht/ gemein werden läſſet. Ein Freund kan Streit-Händel bekommen/ in die man ſich einmiſchen muß: Er kan in Kranckheiten fallen/ darinnen man ihm beyſtehen/ und ſich mitleydig gegen ihm erweiſen muß. Man iſt ſchuldig ihm zu helffen/ dadurch man dann ſeine Mittel vermindert. Die/ welche ſeine Feinde ſind/ fallen einem gleichfalls auff den Hals.

Lebt einer auſſer dem Band einiger Freundſchafft/ und es ſtöſſet ihm etwas Widriges zu/ ſo weichet er mit gantz ruhigem Gemüth dem Unfall: Er erwartet die Zeit/ da es beſſer werden kan/ und wenn das Unglück ja nicht nachlaſſen will/ ſo entladet er ſich deſſelben/ vermittelſt der Verachtung deſſen.

Alleine/ wenn es das Beſte eines Freunds anbetrifft/ ſo wird er genöthigt/ öffters der Vernunfft zuwider zu handeln/ damit er ſeine Treue ſehen laſſe.

Schlägt nun die Sache nicht wohl auß/ ſo iſt ihm keines weges erlaubt/ gleichgültig hierinnfalls zu ſeyn; er muß die Großmüthigkeit alsdann an die Seyte ſetzen: Er muß Thränen vergieſſen/ und ſpühren laſſen/ daß es ihm zu Hertzen geht.

Was kan ihm helffen/ ſeine Gemüths-Regungen zu überwinden/ wann er ſich denen unterwirfft/ ſo andere angehen/ und der/ von ſeinem Freunde begangenen Fehler wegen/ Verdruß/ Zorn/ Betrübnüß und Schmertzen empfinden muß? Es mag auch die natürliche Geneygtheit oder Sympathie zwiſchen zwey Perſonen noch ſo groß ſeyn/ ſo iſt doch das Gemüth und der Willen beyderſeits niemals von ſolcher Beſchaffenheit/ daß nicht eine ſehr groſſe Ungleichheit zwiſchen beyden ſeyn ſolte. Dahero dann in einer ſolchen Begebenheit/ wo die beyde eins ſeyn ſollen/ öffters eben ſo groſſe Widerwärtigkeit verſpühret wird/ als wann zwey groſſe Flüſſe ſich in einander ſtürtzen. Der Weiſe/ welcher ſeinen Wandel nach den Geſätzen der ewigen Fürſehung GOttes einrichtet/ und ſein Hertz nur an ſolche Dinge henckt/ welche dauerhafftig ſind/ muß gewißlich von ſeinem genommenen Vorſatz ein groſſes nachgeben/ wenn er lieben will. Denn ein ſolcher Menſch/ den er für ſeinen Freund anniehmt/ kan auffhören fromm und tugendhafft zu ſeyn/ welches ſonſt die Urſache geweſen/ welcher wegen er geliebt worden. Er kan Treu und Glauben brechen/ und das Band der Freundſchafft zerreiſſen/ mittelſt Begehung eines Streichs/ dergleichen in der Welt ſich gar offt zutragen; alſo daß man darauß ſchlieſſen kan/ es ſey ein warhaffter Freund unter die gröſte Seltenheiten zu zehlen. Die Philoſophie lehret zwar/ man ſolle das Irꝛdiſche alſo lieben/ daß man über deſſen Verluſt ſich nicht betrübe: Man ſolle in ungewiſſen Dingen mit ſeinem Urtheil innen halten/ und ſich niemals denen vertrauen/ von welchen man vermuthen kan/ daß ſie einen hintergehen können; aber anbey will ſie auch/ man ſolle einem Freunde alle Geheimnüſſe und Hertzens-Gedancken vertrauen/ und mit ihm dermaſſen frey und verträulich umgehen/ als man mit ſich ſelbſt thun möchte: Und es nicht achten/ obſchon er an uns eine Untreue begehen/ und unſere Anſchläge dadurch hintertreiben ſolte. Ihm nicht zutrauen/ würde man ihm ein groſſes Unrecht zufügen/ und alſo das Anſehen haben/ daß einem billig alles ſolches Widrige in Würcklichkeit wiederfahre/ was er von jenes Untreu ſich beſorgt gehabt. Inzwiſchen aber ſetzet man ſein Glück und Beruhigung gäntzlich in Gefahr/ wenn man einem ſolchem zu viel trauet. Denn es mag die Sache außſchlagen wie ſie immer wolle/ ſo iſt es doch einmal ein groſſer Fehler/ auff einen ſolchen

Grund zu bauen / an welchem nichts beſtändiges iſt.

Es geht ſehr ſchwer her / daß man ſonderbare Vergnügung an einem ſolchen Leben haben ſolle / wo man ſein Vermögen / ſeine Ehre / und ſeine Freyheit auff die Spitze ſetzen muß: Wo der vertrauliche Umgang Verachtung bringt. Zwanzig Jahr lang genoſſene Wohlthaten werden durch eine Kaltſinnigkeit / die man nur einen einzigen Tag ſpühren läſſet / alſobalden vergeſſen / und die geringſten Fehler / welche öffters nur auß einem übel-auffgeräumten Gemüth herrühren / werden für ſolche Laſter-Thaten auffgenommen / die keiner Verzeyhung würdig ſeyn. Es iſt eine Art einer rechten Leibeygenſchafft / wenn alles / was man dem andern zu gefallen thut / für eine Schuldigkeit auffgenommen wird / und niemals ſolche Erkänntlichkeit darauff erfolget / als man ſich einbildet. Auß dieſen Urſachen hütheten ſich die Athenienſer mit andern Völckern in Bündnüß zu treten / auſſer wenn es übel um der Statt Wohlfahrt ſtunde / und ſonſt kein anderes Hülffs-Mittel vorhanden war. Zu ſolcher Zeit betauerten alle Staats-Bedienten ihren Unfall / weilen ſie hinführo die Fehler ihrer Bunds-Verwandten mit über ſich zu nehmen / genöthigt worden.

Man wendet hierwider ein / daß der Menſch ihm ſelbſt allzu viel ſchmeichle / wenn er ſich mächtig gnug hält / ſeinen Wohlſtand / ohne daß er eines andern darzu nöthig habe / zu befeſtigen: Er gehöre unter dieſelbige Thiere / welche ihrer Schwäche wegen / allezeit bey Hauffen oder mit einander gehen müſſen / als worzu ſie die Natur ſelbſt veranlaſſet / damit es ihnen in ihrem Nothſtande an keiner Rettung fehlen möge. Man ſtelle ſich nur eine Perſon vor / welche an Gemüths- und Glücks-Güthern wohl verſehen iſt / ſo wird man gewahr werden / daß ſeine Qualitæten und Schätze den Neyd wider ihn auffbringen / welchem zu widerſtehen eine einzele Perſon viel zu ſchwach iſt.

Der Menſch vervielfältigt ſich / ſo zureden / durch ſeine Freunde; ſeine Anſchläge gehen auff vielen Köpffen: Was er thut / wird durch viel Hände verrichtet: Er iſt zugleich an vielen Orten durch die Augen und Ohren ſeiner Freunde / welche alle ihm zuträgliche Gelegenheiten abſehen / und den ihm bevorſtehenden Gefahren ihn entgegen machen.

Er braucht ſich vieler Münde / welche ſeine Fehler entſchuldigen / daß ihnen niemand etwas vorrucken darff / und hingegen das / ſo gutes an ihm iſt / hier und dar loben / wodurch ihm dann andere gleichfalls gewogen werden.

Gleichwie die Natur den Sinnen / welcher man am wenigſten entbehren kan / mehr als ein Glied zugetheilet hat / damit wenn das eine fehlet / das anderte deſſen Abgang erſetze: Alſo verſiehet ſie gleichfalls auch die Menſchen mit den Freunden / um ſie in ihren Zufällen deß Lebens zu unterſtützen. Die Thiere / welche vor andern ſchwach ſind / ſuchen darinnen ihre Sicherheit / daß ſie ſich zuſammen halten / und Hauffen-weiſe mit einander lauffen; und auß eben dieſer Urſache haben ſich die Völcker in gewiſſe Republiquen zuſammen gethan.

Wir ſind niemals gerechte Richter unſer ſelbſt / und inzwiſchen daß entweder die güthige Natur / oder die Schmeicheley eines eygennützigen Menſchen / unſerm Ubel das Wort redet / ſo verſäumen wir ſelbiges dergeſtalt / daß es zuniehmt / ohne nachhero ein Mittel zu finden / wodurch ihm abzuhelffen wäre. Dannenhero haben wir eines guten Freunds vonnöthen / der auff unſer Thun und Laſſen Acht habe / und deſſen weiſer Rath uns entdecke / wie tückiſch die Eygen-Liebe mit uns umgehe. Wir haben eines Beyſtands vonnöthen / der / wenn wir mit dem Unfall zu Felde liegen müſſen / uns ſecundire.

Wir können nicht ohne einen klugen Freund ſeyn / deme wir unſere Geheimnüſſe anvertrauen können / der uns von dem Böſen ab- und zu dem Guten wende / mithin wenn wir keinen Rath zu finden wiſſen / uns ſelbigen an die Hand gebe. Alles was in der Welt geſchiehet und vorgeht / iſt an-

ders

ders nichts als eine Comœdie/ welche mit fremden Geſichtern und Reden geſpielt wird. Die Treu und Warheit aber wird alleine bey Freunden angetroffen/ weilen ſie ſämmtlich einerley Nutzen haben/ und beyderſeits kein anderer Vorſatz iſt/ als einander gutes zu thun.

Dieſes löbliche Verfahren machet/ daß ein jeder nach ſolchen Freunden Verlangen trägt/ obſchon die Nothwendigkeit dergleichen/ wegen der menſchlichen Unfälle/ nicht einrathen ſolte. Ein Ehr-liebender Menſch wünſchet einen Freund zu haben/ damit er an ihm ſeine Freygebigkeit beweiſen/ und mit ihme theilen möge/ was er von GOtt empfangen. Dergleichen kan er nun nicht bey allen ſeinen Neben-Menſchen thun/ denn das würde auff eine Verſchwendung hinauß lauffen/ welche ihm in Kurtzen alles Vermögen erſchöpffen würde/ ohne daß andere/ die davon etwas genieſſen/ einigen ſonderbaren Nutzen ziehen ſolten. Hierdurch wird der Liebe gantz und gar nicht zuwider gehandelt; anerwogen das Band derſelben auff gleichmäſſige Art erhalten wird/ als dasjenige/ wodurch die gantze Welt beſtehet/ da nehmlich das/ was einander gleich iſt/ ſich zuſammen hält/ und hergegen das Widrige nach und nach von ſich entfernet.

Die Pflicht-Schuldigkeiten/ die man ſeinem Freunde beweiſet/ werden zur Ungebühr einer Sclaverey beſchuldigt/ indem ſie auß einem großmüthigen Entſchluß herrühren. Durch Auffrichtung der Freundſchafft zertheilt man ſich keines weges/ ſondern man wird vielmehr dadurch mächtiger. Giebt man dem/ welchen man für einen andern ſich ſelbſt hält/ etwas/ ſo iſt es ſo gut/ als würde uns ſolches gegeben: Ja mir kommt eine ſolche rechte Freundſchafft anderſt nicht vor/ als ein Abriß der Liebe/ welche unter den Außerwählten im Himmel im Schwang gehet.

Nichts deſtoweniger muß dennoch ein jeder/ der ſich der wahren Weisheit befleiſſiget/ ſeine Freunde/ als ſolche Güther anſehen/ die ihm durch tauſenderley Unfälle entzogen werden können: Wannenhero er ſich dießfalls jederzeit dergeſtalt einlaſſen ſoll/ daß wenn die Gelegenheit vorfällt/ er ohne Beſchwerde ſelbige vergeſſen könne.

Die Freunde gehören unter die zufällige Dinge/ die man vermiſſen kan/ ohne ſich auß der Gemüths-Beruhigung ſetzen zu laſſen. Der Himmel würde in ſeinen Bewegungen gleichwohl fortfahren/ obſchon keine Erde vorhanden wäre/ welche ſeine Einflüſſe aufffangen möchte. Alſo auch wird ein Kluger mit ſeinen eygnen Güthern zufrieden ſeyn/ obſchon er mit niemanden in Freundſchafft ſtehen ſolte: Und er wird deßwegen nicht ärmer ſeyn/ obſchon niemand die Hände außſtreckt/ ſich von ihm etwas mittheilen zu laſſen. In dieſer Grund-Regel findet ein Chriſt/ der nur allein in Abſehen auff GOtt/ liebet/ allen erwünſchten Troſt.

Das drey und dreyſſigſte Capitel.

Ob einer/ der in der Einſamkeit leben will/ viele Freunde haben ſoll?

WEnn man entweder nach den Regeln der Natur/ oder was die Sitten-Lehre davon vorträgt/ erwegen will/ daß es gut ſey/ in verträuliche Freundſchafft mit jemand zu treten/ ſo ſcheinet/ daß man dadurch verpflichtet ſey/ dahin bedacht zu ſeyn/ wie man der Freunde viel haben möge. Wenn ein Menſch ſeiner Neygung nach ſich verhalten will/ vermöge welcher er alles/ was ſeines gleichen iſt/ liebet/ ſo muß er ein allgemeiner Freund aller Menſchen ſeyn. Auff gleiche Art halten ſich auch die Thiere/ welche Troppen-weiſe mit einander gehen/ zuſammen/ wie ſie ſich von ungefähr finden/ ohne einzige Wahl oder Zahl ihres Hauffens in

Acht zu nehmen. Hält die Nothwendigkeit den Menſchen an / Freundſchafft mit andern auffzurichten/ um ihres Beyſtands zu genieſſen / ſo kan er ſolchen allerdings weit beſſer bey vielen/ als bey einem einzigen finden/ inmaſſen dieſe zuſammen/ gleichſam als eine kleine Armee, dem widrigen Glück den Kopff bieten. Liebet er allein auß Antrieb der Tugend/ ſo iſt dieſe einer recht Göttlichen Eygenſchafft / welche mit allen vernünfftigen Seelen in ſteter Sympathie ſtehet. Denn ſie trägt ſonderbaren Gefallen daran / ſich in alle Gemüther zu ſchicken/ aller Willen an ſich zu ziehen/ allen zu helffen / und auch von allen Menſchen verehrt zu werden. Zu dieſer allgemeinen Liebe ſcheinet uns ſelbſt der Glaube zu verpflichten; anerwogen alle Chriſten-Glieder ein einiger ſittlicher Leib ſind/ als die einerley Geiſtliche Nahrung ziehen / einerley Seeligkeit zu erwarten haben / das Burger-Recht in einerley Statt genieſſen/ bey einerley Fürſten in Dienſten ſtehen / und Erben von einerley Vatter/ als deſſen Kinder ſeyn.

Ein Lands-Fürſt ſolte wünſchen / eine ſolche Herzſchafft über die Hertzen aller ſeiner Untergebnen zu haben/ für ihren allgemeinen Vatter erkannt zu werden / und ſeine Geſätze/ Waffen und Rechts-Sprüche auß keinem andern Grund / als allein auß der Liebe herzu nehmen. Hat er nun ſchon nicht alle ſeine Unterthanen zu ſolchen Freunden / ſo ſuchet er doch deren ſo viel unter ihnen zu haben/ als ihm möglich iſt. Vermittelſt ihrer/ ſind aller Orten Augen/ die ihm zu Dienſten wachen: Hände/ die ſeinen Nutzen verfechten: und Zungen/ die mit einhelliger Stimme ihn wider das tückiſche Verläumden deß Neyds verthädigen. Wenn ein Fürſt nur bloß den Nahmen hat/ daß er in ſeinem Lande von dergleichen Macht ſey/ ſo thut ſolches ſchon ſo viel/ als wenn es ſich würcklich alſo befände; denn ſolcher Geſtalt müſſen die übelgeſinnte zurück halten / wann ſie niemand finden/ der auff ihre Seyte treten will. Unter einer ſo groſſen Anzahl findet er Werck-Zeuge/ die zu ſeiner Abſicht dienlich ſeyn: Er trifft geſchickte Köpffe an / welche mit reiffem Rath ihm zur Hand ſtehen/ glückliche Erfindungen hervor zu bringen wiſſen/ die etwas wohl außführen können / und in der Arbeit unermüdet ſeyn. Finden ſich einige Vermeſſene und Verwegene unter ihnen / ſo ſind ſolche in verzweyffelten Begebenheiten nicht unnützlich. Die Verzagten aber können ihm zum wenigſten darzu nutzen/ daß ſie den Hauffen gröſſer machen/ und dem Gegentheil dadurch einen Schrecken einjagen helffen.

Wenn man die Warheit geſtehen will/ ſo mißbrauchet man den Nahmen eines Freundes über alle maſſen/ wann man ſelbigen allen denen beylegen will/ welche nur um ihren Lohn eine Freundſchafft erweiſen: Denn ſolche Leuthe werden bey groſſen Herren vielmal für anders nichts gehalten / als für Leibeygne / oder wie die Pferde / die ihren Unterhalt deßwegen genieſſen / damit ſie dafür Dienſte thun mögen. Diejenigen nun / die ſo viel ſolche Freunde haben/ die haben überall gar keinen/ ſpricht Ariſtoteles, denn ſie lieben ſich nur ſelbſt. Ihre Dienſtfertigkeit beſtehet in einer Art von Handlung / da ſie zu keinem andern Ende geben / als daß ſie wieder nehmen mögen/ wie ſie denn ſich nicht lang bedencken/ die/ ſo um ſie ſind/ augenblicklich auffzuopffern/ wann ſie dafür halten / daß ſie durch dergleichen Schlacht-Opffer den Zorn deß widrigen Glücks beſänfftigen können. Sie halten dafür/ daß ſie befugt ſeyn/ diejenigen dergeſtalt zu halten / welche ihnen bloß ihres Eygen-Nutzens wegen dienen/ indeme ihre Liebe alſobalden auffhöret / wenn das Glück ſich wendet.

Den Groſſen dieſer Welt mag immerhin erlaubt ſeyn / eine ſolche Comœdie zu ſpielen / und den Ehren-Titul der Freundſchafft zu mißbrauchen / und darunter das ſchändliche Gewerbe der Freyheit zu verdecken. Ein kluger Mann/ welcher ſich entſchloſſen/ ein eingezogenes Leben zu führen/ bedienet ſich eines allzu ſichern Weegs/ ohne auff ſolchem einer ſo groſſen Begleitung benöthigt zu ſeyn. Sein Hertz iſt allzu

großmüthig/

großmüthig / als daß er ſich dergleichen Vorſtellungen bedienen/ und ſolche Dinge verſprechen ſolte/ die er zu halten nicht gewillet iſt. Er handelt nach Treu und Glauben: Er iſt gegen einem jeden wohl geſinnt/und hat nicht Urſache/eine ſolche Liebe/ die ſich gegen jedermann bekannt macht/ unter einer Larve zu verſtellen. Er iſt allen Menſchen hold: Aber weil er allen und jeden ſich nicht überlaſſen kan / ſo liebet er das gantze menſchliche Geſchlecht in einer einzigen Perſon/gleichwie der Mittel-Punct der Welt den gantzen Erdkreyß in einem einzigen ſeiner Theile verfaſſet. Er erweiſet ſich zwar in ſeiner Zuneygung freygebig / aber nicht verſchwenderiſch. Denn es iſt nie einer ſo klug/ daß er nicht einmal irre: Keine Schätze ſind ſo groß/ die nicht zuletzt erſchöpfft werden: Keine Stärcke ſo nachdrücklich / die ſich nicht vermindere/ wenn man vielen Freunden mit Rath und Hülffe beyſtehen muß. Weilen ihm nicht möglich iſt/ allen beyzuſpringen/ ſo vermag er freylich auch nicht dasjenige zu thun/ was er will; dahero dann ſein Vergnügen bey ſothaner Schwäche nicht vollkommen iſt. Da wird man genöthigt/ etwas abzuſchlagen/ und einem ehender zu helffen als dem andern: Worauß alsdann eine kaltſinnige Liebe / ein Vorwurff/ und eyffernder Verdruß erfolget/ welche ſämmtlich der Freundſchafft eine rechte Peſt ſind. Man wird alsdann genöthigt / Verſtellungen und Heucheley zu brauchen/ welche mit der Auffrichtigkeit nimmermehr beyſammen ſtehen können.

Was ſolte es wohl einem / der ſich in der Einſamkeit zu leben vorgenommen/ helffen / daß er die Welt verlaſſen/ wenn ihme der Zuſpruch vieler Perſonen über den Hals kommt/ da er vermeynet einſam zu ſeyn? Was kan ihm dienen / daß er groſſer Ammts-Bedienungen ſich entzogen/ da die groſſe Anzahl ſeiner Freunde ihm die Zeit hinweg raubet/ ſeine Ruhe zerrüttet / und ihme allerhand Unluſt und Widerwärtigkeit zuziehet? Die Römiſche Rechten wolten nicht erlauben / daß einer in zweyen Stätten zugleich Burger ſey/ weilen es ſich zutragen könte / daß dieſe in Feindſchafft zerfielen/ da es dann ohne Undanck nicht geſchehen könte / ſich Neutral auffzuführen / oder es mit einer wider die andere zu halten/ ohne dadurch ein ſchändliches Laſter zu begehen.

Eben ſo geht es einem auch/ wenn man viele Freunde hat/ die entweder in Raths-Händeln/ oder Mangel ſtecken. Denn ein jeder von ihnen / der dafür hält / er habe eine gerechte Sache / oder ſeine Noth ſey am gröſten/ verhoffet/ man könne ihm beyzuſtehen nicht abſchlagen/ und hält die Verweigerung / wenn man ſich nicht drein miſchen will/ für ein ihm anthuendes ſonderbares Unrecht.

Wenn in den Hiſtorien von einer auffrichtigen und wahren Freundſchafft geredet wird/ ſo geht ſolche allein zwey Perſonen an / dergleichen mit dem Theſeus und Pirithous, zwiſchen Oreſtes und Pylades, Pythias und Damon, Epaminondas und Pilopidas, David und Jonathas vorgegangen. Dieſe berühmte Leuthe hatten jeder nur einen einzigen Freund. Ihre Freundſchafften beſtunden in keiner laſterhafften Neygung zu allem/ was ihnen vorkam / ſondern es waren gleichſam ehliche Vermählungen. Es war ihr Hertz als ein Königlicher Thron / auff welchem niemals viele zugleich regieren können: Es war in beyden Hertzen nur ein einziges Leben/ und ein zurück-ſtrahlendes Liecht / welches ſich nicht ſchwächet/ ſondern ſeinen Glantz allezeit durch denſelben Weeg empfängt / als es ſolchen von ſich gegeben.

Wenn man nun entſchloſſen iſt / einem Freunde ſich zu ergeben / ſo folget / daß man deßwegen keines weges ſich als einen Freund aller derer bezeugen müſſe/ welche ſich für deſſen Freunde außgeben/ den man als einen ſolchen erkohren hat; denn ſonſten würde ſothane Vermehrung auff eine unendliche Zahl hinauß lauffen / und man würde ſo gar keine Freyheit mehr haben/ zu lieben/ welchen man wolle. Das Waſſer fügt ſich zuſammen mit der Lufft/ wegen ihrer in der Feuchtigkeit habenden Verwandſchafft / und iſt deßwegen gleichwohl

ein Feind deß Feuers/ deſſen die Lufft in Anſehen der Wärme ein Freund iſt. Die Erde würde biß hinauff zum Himmel ſteigen/ und die gantze Ordnung der Natur würde in Zerrüttung gerathen/ wenn dasjenige/ was dem andern mit einer Sympathiſchen Neygung beygethan iſt/ gleichfalls auch bey ihm ſtehen wolte. Es iſt eine bekannte Rechts-Regel/ daß in Handels-Geſchäfften der Geſellſchafften/ der Conſort meines Conſorten/ keines weges auch mein Conſort ſey; alſo daß ich dahero weder an ſeinem Verluſt noch Nutzen einen Antheil nehmen kan. Dieſes nun findet mit noch mehrerm Grunde bey der Freundſchafft ſtatt/ allwo man ihm eine Perſon erwehlet/ und hergegen andere außſchlieſt/ welches dann als eine Art eines Privilegii iſt/ deſſen ſich ſonſt niemand anzumaſſen hat/ auſſer derjenigen/ welchem es ertheilt worden. Wañ ich mein gantzes Hertz an einen Freund verſchencke/ ſo halte ich dafür/ daß ich hinwiederum von ihm das Seinige gleichfalls gantz empfangen werde; ich muß aber nicht gewahr werden/ daß andere nebſt mir gleichmäſſiges Theil daran haben. Bin ich nun nicht befugt/ ſolches als eine Laſt von mir zu ſchieben/ da meiner Neygung dergleichen nicht gemäß iſt? Dahin bedacht zu ſeyn/ daß die Ruhe unſerer Freundſchafft/ von ſo vielerhand übel zuſammen-ſtimmenden Gemüthern/ die über dieß auch dem Meinigen zuwider ſind/ ungeſtöhrt bleibe? Und ich mein Recht ohne Nachtheil zu erhalten ſuche/ wann ſo viele Hände ſich finden/ die deſſelben ſich anmaſſen? Habe ich nicht Urſache zu beſorgen/ daß meine Heimlichkeiten offenbar werden/ und endlich ſolche Leuthe darhinter kommen/ welche darauß mir einen Schaden ziehen können? Denn die Vielheit der Freunde bringt ſolche von eines Wiſſenſchafft zu deß andern/ alſo daß dasjenige/ ſo bey einem andern in heiliger Verſchwiegenheit bleiben ſolte/ nachhero vielen mit meinem Schaden wiſſend wird.

Bin ich nun nicht gehalten/ alle ſolche/ die ſich hieriñfalls einmiſchen/ für meine Freunde zu erkennen/ ſo bin ich auch nicht ſchuldig/ um die mit ihnen zu Nutzen kommende Hülffleiſtung mich zu bemühen. Ja ich ſehe nicht/ warum ich auch meinem Freunde ferner mich gefälliger weiſen ſolle/ wann ich an ſelbigem finde/ daß er ſo zu ſagen einen Ehebruch mit ſeinem Hertz begangen/ und ſolches auch andern mitgetheilt hat.

Dieſes aber iſt nur allein von einer ſolchen wahren Freundſchafft/ die bloß zwiſchen zweyen Perſonen auffgerichtet wird/ zu verſtehen/ nicht aber von den Freundſchafften der Welt/ welche vornehmlich den Nutzen zu ihrem Grunde haben/ obſchon ſie auch einigen geringen Schein der Tugend anbey von ſich geben. Denn ich bin allerdings befugt/ für meinen Freund bey einem andern zu bitten/ weilen begebenden Falls ich auch bereit bin/ deſſelben Freunde gleicher Geſtalt einen Gefallen zu erweiſen. Denn dergleichen Freundſchafften ſind eine Art von Tauſch und Handel/ worbey die Gerechtigkeit trachtet eine Gleichheit zu halten. Dannenhero ſie auch unter ſolche Geſchäffte zu zehlen ſind/ welche den Nutzen und Schaden unter die theilhabende gleich theilen. Aber ſolche hohe Eygenſchafften/ welche die Philoſophi an einem wahren Freunde ſuchen/ ſind bey oberzehlten Freunden durchauß nicht zu finden.

Das vier und dreyſſigſte Capitel.
Wie man einen treuen Freund erwehlen ſolle?

UNter allen/ was zu dem Vergnügen eines Menſchen/ der in der Einſamkeit leben will/ etwas von weltlicher Eygenſchafft beytragen kan/ finde ich nichts ſo wichtig/ und von ſo gefährlichen Folgen begleitet zu ſeyn/ als wenn man ſich einen treuen Freund erwehlen will. Denn ein ſolcher/ deme man ſein Hertz öffnet/ druckt einem alle/ ſo wohl gute als böſe Eygenſchafften ein/ die ſich bey ihm finden/ und hierauß entſtehet eine Veränderung in allem/ was man vorhero in ſeinem Wandel in Acht zu nehmen gewohnt geweſen/ worauß ſo zuſagen ein neues Leben entſtehet.

Hier hat man ſolchemnach einen ſolchen Menſchen zu erwehlen/ deme man alles ſein Vermögen anvertrauen kan/ indeme er nach Belieben darmit zu ſchaffen hat. Wannenhero die Philoſophi den Rechts-Gelehrten hierinnfalls einen Verweiß geben/ daß ſie die Freundſchafft nicht unter dieſelbige Mittel zehlen/ wodurch man ſich die Herrſchafft eines Dings erwirbt und zu Weege bringet. Niehmt man ſich vor/ eine Freundſchafft zu ſchlieſſen/ ſo richtet man zugleich eine Bündnüß auff/ mit welcher alle unſre Ehre verknüpfft iſt; anerwogen man einen Menſchen nach ſeinen Freunden beurtheilt/ zu denen er ſich hält. Dannenhero muß man bemühet ſeyn/ einen ſolchen außfündig zu machen/ der getreu genug iſt/ deme man alle Geheimnüſſe vertrauen möge: Der eine großmüthige Seele hat/ damit man vor einiger Hintergehung bey ihm geſichert ſey/ und der tugendhafft iſt/ daß man ihm die Obſicht unſers Wandels/ und die Beſorgung unſers Heyls überlaſſen könne. Denn die verträuliche Gemeinſchafft mit einem Freunde/ der nicht tugendhafft iſt/ wirfft unvermerckt die allerbeſte natürliche Neygungen über den Hauffen/ und verkehret die löblichſte Unternehmungen/ die ihr die Tugend vorſetzt. Die Liebe/ damit ſie dem Vorwurff entgehe/ als wenn ſie auff etwas gefallen ſey/ ſo es nicht werth iſt/ bedeckt/ entſchuldigt/ und verfechtet alle Fehler deß Geliebten. Damit ſie ſo viel mehr Urſache habe/ ſich deſſen anzunehmen/ ſo wird ſie in ſothanen Fehlern ihm ſo gar gleich. Ja es laufft letzlich gar auff eine Abgöttiſche Verehrung hinauß/ und eine dergleichen laſterhaffte Gefälligkeit machet/ daß alles Geſätze einer ſo untugendlichen Neygung nachgeben muß.

Wann nun endlich der Verſtand ſich ermuntert/ und ſich vorniehmt/ eine ſolche Geſellſchafft/ welche Urſache an allem Unheyl iſt/ auffzuheben/ ſo findet ein ſolcher Vorſatz alſobalden die gröſte Beſchwerden/ und ſiehet ſo viel Gefahren vor ſich/ welche auch dem Allerhertzhaffteſten ein Entſetzen erwecken können. Einen Freund zu verlaſſen/ iſt ſo viel/ als alle ſeine Geheimnüſſe und Fehler unter den Leuthen außbreiten. Man macht ſeinen Feind hierdurch mächtiger/ und giebt ihm Urſache/ ſeinen Unwillen nicht allein auff uns zu werffen/ ſondern auch alles ſein Vermögen und Verſtand/ ſo ſonſt zu unſern Dienſten war/ uns zu Schaden anzuwenden. Bey dergleichen Begebenheit verfället man leichtlich von der innerlichen Liebe/ auff den hefftigſten Haß. Die Allerunſchuldigſten müſſen ſich laſſen vorwerffen/ ſie ſeyen unbeſtändig/ oder laſſen ſich leichtlich durch vorgefaßte Meynungen einnehmen/ oder es mangle ihnen am Verſtande/ weil ſie nicht wiſſen/ wie ſie dasjenige erhalten ſollen/ was ſie ihnen einmal erworben haben. Man mag vorſchützen was man wolle/ ſo wird doch ein jeder dafür halten/ daß der lange Umgang mit einem ſolchen Freunde einem verſchiedene ſeine Fehler angehenckt habe: Und man kan die Auffkündigung der Freundſchafft nachhero übel damit entſchuldigen/ daß man jetzo erſt deß Freundes Laſter gewahr werde/ denn an dieſen hat man vor-

hero einen Gefallen getragen/ und woferne man ſie nicht würcklich begangen/ ſo hat man doch ſich wenigſtens mit ſelbigen geſchmeichelt; einfolglich entdeckt man dadurch nur ſeine eygne Schande/ und giebt Urſache zu glauben/ es ſey ſothane Scheydung nicht ſo wohl auß einer pur lautern Liebe zur Tugend entſtanden/ als viel mehr wegen der gemeinſchafftlichen Laſter/ indeme ſolche ſich gemeiniglich nicht lang vertragen können.

Iſt dieſemnach die Erwehlung eines Freundes eine Sache von groſſer Wichtigkeit/ weilen ſie ein ſo groſſes zu unſrer Glückſeeligkeit beyträgt/ und nichts deſtoweniger iſt es eine von denen/ die am allerwenigſten in unſrer Gewalt ſtehet. Denn unter allen Menſchen/ mit denen man zu thun hat/ ſiehet man lauter heuchleriſchen Schein/ Gebärden/ Verſtellungen/ und außgeſtudirte Worte/ alſo daß es eben iſt/ als würde ohn Unterlaß eine Comœdie in der Welt geſpielet: Denn das warhaffte wird verlarvt/ und wer nach dem Augenſchein urtheilt/ der findet ſich betrogen: Daß man ſeinen Nutzen oder auch nur die bloſſe Luſt befördere/ werden wunderliche Räncke vorgenommen. Aeuſſerlich läſſet man wohl lauter geneygte Gefälligkeit ſpühren/ das Hertz aber ſteckt inzwiſchen voller Untreu/ welche alsdann außbricht/ ſo bald ſich eine Gelegenheit darzu ereygnet.

Mit den Jahren der Geſundheit/ und dem Glücks-Stande/ verändern ſich auch die Sitten; und obſchon auch das Leben von ſolchem Unbeſtand frey wäre/ ſo iſt doch das Gemüth/ welches der allzu-gemeinen/ obſchon köſtlichen Dingen leicht überdrüſſig wird/ und immer nach etwas neuen ſtrebet/ in ſeinen Neygungen fort und fort veränderlich. Wie ſoll man denn nun erwehlen/ was man nicht gnugſam kennet/ und auff ſolche wandelbare Dinge eine beſtändige Liebe werffen? Gewißlich/ wir müſten zweyffeln/ ob eine einzige von den Vergnügungen/ die auß der Freundſchafft entſtehen/ uns würde gewehret werden/ ja man müſte ſelbige bloß für ſolche Dinge halten/ die man von ungefähr bekommt/ wenn die Natur uns nicht hierinnfalls hülffliche Hand bieten/ und öffters durch ihre innerliche Triebe dasjenige nicht erſetzen ſolte/ was unſrer Wahl abgehet. Gleichwie ſelbige ihren Urſprung von der Einheit genommen hat/ alſo iſt ſie auch bemüht/ ſelbiger nachzuahmen/ ſo wohl durch die Vereinigungen/ als durch die Sympathie/ wodurch gleich und gleich zuſammen gebracht wird. Dieſes iſt der einzige Zweck/ nach welchem ſie zielet/ vermöge der Bewegungen/ welche jeden Cörper zu ſeinem Mittel-Punct ziehen/ und durch die beyderſeitige Verbündnüß/ welche zwiſchen dem Himmel und den Elementen iſt; ſo dann vermittelſt deß Feuers/ als der Beweg-Urſache alles deſſen/ was von irrdiſchen Dingen auß einem Trieb etwas thut/ daß dadurch ſolche Dinge zuſammen gefügt werden/ die von einerley Natur ſeyn.

Die Würckung dieſer Sympathie erhellet bey ſolchen Perſonen/ die gleich bey dem erſten Anblick bey ſich eine Liebe gegen einander empfinden/ und ohne unter ihnen geſchehender einiger Abrede/ durch die bloſſe Augen eine Verbündnüß ihrer Hertzen auffrichten. Alle Stellungen/ Worte/ und Wercke eines ſolchen Freunds/ haben eine ſolche Liebreitzung/ daß das Gemüth deß andern auff eine gantz angenehme Art davon eingenommen wird/ und auff eine huldreiche Ergebung deß Willens hinauß laufft. Was er nun an ihm ſiehet/ das freuet ihn. Seine Gegenwart erwecket in ſeinem Hertzen eine heimliche Luſt/ und ſeine Entfernung ſetzt ihn in tieffe Betrübnüß/ deſſen Urſache ihm jedoch unbekannt iſt. Kommt er mit ihm in einige Unterredung/ ſo treffen ſie mit ihrem Abſehen/ Verlangen/ und Gedancken gantz und gar überein.

Woher nun alles ſolches ſeinen eygentlichen Urſprung nehme/ iſt nicht wohl zu ermeſſen: Ich halte aber dafür/ daß man es den holden Neygungen beyzehlen müſſe/ zu denen die Natur uns verpflichtet/ ohne zu wiſſen/ warum es geſchehe. Die Medici vermeynen ſolches in der Ubereinſtimmung der Gemüths-Eygenſchafften/ welche das Temperament verurſachen/ zu gründen/ alſo daß wenn die in Sympathie mit einander ſtehende

ſtehende Lebens-Geiſter / auß dem Leibe auß-gehend einander begegnen / ſie ſich alsdann vermiſchen und vereinigen / auff gleiche Art / wie die Strahlen von zweyen Liechtern / oder die Bäche von zweyen Quellen. Die Stern-Kündiger geben vor / es komme von der Gleichförmigkeit der Geburths-Stunden / und der daſelbſt vorgeweſten Himmels-Beſchaffenheit / oder deß Horoſcopi. Andere ſchreiben es den Engeln zu / unter deren Regierung die Menſchen ſtehen / alſo daß wenn jene auß einerley Claſſe ſind / folglich auch ihre untergebene Menſchen einerley Neygungen haben müſſen. Die Freundſchafft / welche auff Veranlaſſung eines natürlichen Triebs geſchloſſen wird / iſt gemeiniglich die feſteſte und beſtändigſte / weilen ſich dabey nichts Widriges findet / welches man Nutzens-wegen gleichwohl in die Freundſchafft auffnehmen müſte. Die beyderſeitige Wohlthaten werden alsdann fruchtbringend angewendet; anerwogen ſolche Hertzen einem guten Lande gleich ſind. Man niehmt einander die Fehler nicht übel auff. Hat einer unter ihnen noch ſo viel tugendliches nicht an ſich / als er wohl haben könte / ſo vermag er ſolches von ſeinem mit ihm verbundenen Freunde / welcher dießfalls vollkommener iſt / anzunehmen; auff gleiche Weiſe / wie die wilden Stamme ihnen gantz gerne die Pfropff-Reiſer / die von einem guten Baum ſeiner Art gebrochen ſind / anzunehmen pflegen.

Habe ich einen ſolchen Freund / der mein Anderer Ich iſt / und ich laſſe ihm etwas von meinem Guth zukommen / oder überlaſſe ihm den Beſitz alles deß Meinigen / ſo verliere ich doch deßwegen nichts. Und wenn ich mich auch zu ſeinen Dienſten als ein Sclav unterwerffe / ſo begebe ich mich doch deßwegen meiner Freyheit nicht. Kurtz: Wenn man mit einem in Freundſchafft tritt / worzu die Natur ſelbſt die Beweg-Urſache an die Hand giebt / ſo iſt es / als wann man in zweyen Perſonen lebte / weil der Freund eben von ſolcher Neygung iſt / von welcher wir ſelbſten ſind. Auß dieſem Grunde rühret her / daß ſolche Nationes, welche über ihre Freyheit halten / die Ehren-Aemmter nicht leichtlich andern / als ſolchen aufftragen / welche deſſelben Lands Inngebohrne ſeyn.

Wenn ich ſage / daß man ſich einen Freund wehlen ſolle / der mit uns eines Sinnes iſt / ſo verſtehe ich es alſo / daß das Gemüth unbefleckt ſey / und die Neygung auff nichts ziele / was der Tugend zuwider iſt. Denn gleichwie die böſe Planeten / in dem Thier-Creyß ſolche Zeichen finden / die ihrer Eygenſchafft gemäs ſind: Auch der Gifft vielmal ſeines Gleichen antrifft / mit dem er ſich vermiſcht / ohne von ihm / als einem Gegen-Gifft geſchwächt zu werden: Und die verworffene Engel / ohngeachtet ihres ewig-währenden Elends / dennoch ſich immer bey der vormaligen Bündnüß / in welcher ſie im Himmel geſtanden / verharren; alſo können auch laſterhaffte Leuthe ihres gleichen ſuchen / und in ihrem Umgang ſich alſo bezeigen / als wäre eine wahre Freundſchafft unter ihnen. Aber es kan eine Republic, weder durch ungeneygte Einflüſſe deß Himmels / noch durch der Höllen Macht ſelbſten / an ihrem Wohlſeyn ſolchen Schaden leyden / als der iſt / welcher ihr zugezogen werden kan / wenn Leuthe / von böſem Abſehen zuſammen treten / und ſich wider die Regierung berathſchlagen. Denn die Laſter / welche ſonſt in Geheim begangen worden / werden alsdann ohne Scheu getrieben / wenn die / welche deren gewahr worden / und Zeugen zu Beförderung ihrer Straffe ſeyn könten / ſich gleichfalls derſelben ſchuldig machen.

Inzwiſchen bleibt wahr / was Ariſtoteles geſagt hat / daß nehmlich dergleichen Freundſchafften von keinem Beſtand ſeyn / weil ſie das Laſter zu ihrem Grunde haben / welches niemals eine Dauerhafftigkeit geben kan. Sie ſind ferne von dem Guten und der Warheit / und vergehen dahero ſo leicht als ein Traum. Die rechte Eygenſchafft der Tugend / iſt / in Einigkeit bringen / und darinn erhalten: Da hergegen das Laſter die Uneinigkeit / den Zwiſt / und die Zerſtreuung mit ſich bringet / alſo daß die Löwen und Raub-Vögel ſich viel eher über ihren

ihren Raub vertragen würden / als daß die Gottloſen in vollkommener guter Verſtändnüß mit einander ſtehen ſolten. Ihre Gemüther ſind viel zu grob / und irrdiſch/ daß ſie ſich auff ſolche Art / wie bey einer wahren Freundſchafft erfordert wird / unaufflößlich verbinden ſolten. Sintemalen man aber auß bloſſer natürlichen Geneygtheit zum Guten/ nicht tugendhafft werden kan; anerwogen ſie unter die Seltenheiten zu rechnen iſt / die man mit groſſer Arbeit zu Weege bringen muß: Alſo ſoll man billig die erſte Reitzungen der Sympathie für verdächtig halten. Denn man hat zu beſorgen / es mögen uns ſolche Leuthe nur deßwegen gefallen / weilen ſie uns ſchmeicheln/ und unſere Fehler gut heiſſen: Man muß befürchten / daß ſolche Freundlichkeit uns nicht etwann hintergehe/ und die Sinnen anreitze / ſich wider die Vernunfft zu empören. Beſſer wäre es ſolcher Geſtalt/ man ſchlöſſe Freundſchafft mit einem ſolchen der tugendhafft iſt/ obſchon er im übrigen nicht nach unſerm Sinn wäre; und es würde nützlicher für uns ſeyn/ die ſinnliche Vergnügung / welche auß der Sympathie herrühret/ zu verlieren/ als an dem etwas zu verabſaumen/ von welchem unſere Glückſeeligkeit herrühret.

Gleichwie die Meß-Kunſt zwey Linien/ deren eine krumm / die andere aber gerad iſt/ in keine richtige Gleichheit bringen kan: alſo kan auch die Chriſtliche Sitten-Kunſt zwiſchen den Frommen und Böſen eben ſo wenig eine Freundſchafft zulaſſen/ als zwiſchen dem Liecht und der Finſternüß/ zwiſchen GOtt und Belial. Sind zwey Perſonen reich an Tugenden/ anbey aber widrig von Gemüths-Eygenſchafften / ſo vermag die Gnade ſothane natürliche Widerſinnigkeit zu überwinden. Alle Frommen/ ſie mögen ſeyn von was Temperament ſie wollen/ befinden ſich gleichwohl in einer ſehr groſſen Gleichheit: Allermaſſen ſie einander alles nach Möglichkeit zu gefallen thun/ und die Ehrbarkeit/ die ſie allen Schätzen vorziehen/ hält ſie an/ daß ſie auff nichts mit gröſſerm Ernſt trachten / als mit Dienſt-Bezeugungen einander vorzukommen / und zu übertreffen. Weil ſie der Tugend obliegen/ ſo ſcheinet ihnen / als wenn alle Gewalt der Welt und der Höllen ſich wider ſie verſchworen hätte / dannenhero ſie dann auch in groſſer Einigkeit beyſammen halten/ damit ſie deſto ſtärcker ſeyn mögen/ zu widerſtehen. Ihre Freundſchafft zielet auff kein zeitliches Glück/ und iſt dahero auch keinem Unbeſtand unterworffen/ ſondern GOtt iſt ihr Grund und Anfang / auß dem ſie entſprungen/ ihr Mittel/ ſo ſie erhält/ und ihr Endzweck/ wohin ſie ihr Abſehen leiten.

Iſt ſolchemnach hoch vonnöthen / einen tugendhafften Menſchen ſich zu ſeinem vertrauten Freund zu erwehlen; und wäre zu wünſchen/ daß ſolcher von einer ſehr hohen Vollkommenheit ſey / damit er uns mit ſo viel gröſſerm Nachdruck empor halte/ auch wir unter deſſen Beyſtand/ im Guten um ſo viel mehr zunehmen mögen. Wenn man erweget/ wie der Metalliſche Mercurius, oder das Queck-Silber/ ſich am liebſten zum Golde / als dem edelſten aller Metallen hält; gleichwie auch der Planet Mercurius unter allen am meiſten bemühet iſt/ ſich zu der Sonne zu halten: So kan darauß abgenommen werden/ daß die fromme Chriſten ſich mit beſtem Fug und Recht um die Freundſchafft heiliger und frommer Leuthe bewerben. Solte man nun nicht ſo glücklich ſeyn/ und ſolche antreffen/ welche alſo Vollkommene in der Tugend/ uns gleichfalls tugendhafft machen können / ſo muß man wenigſtens ſolche erwehlen/ welche geſchickt und geneygt ſind/ der Tugend ſich zu befleiſſigen. Man muß aber hierinnfalls die Verdienſte nicht nach dem äuſſerlichen Schein ſchätzen / als welchen nur der gemeine Pöbel hoch zu halten/ und durch allgemeinen Beyfall zu rühmen pflegt. Unter den Thieren finden ſich etliche von ſehr ſchwacher Eygenſchafft/ die nichts deſtoweniger eben ſo vortreffliche Einflüſſe überkommen/ als wie die Löwen. Der Magnet iſt ein ſchwartzer/ häßlicher/ und unanſehnlicher Stein/ und hat dem ohngeachtet eine weit gröſſere Sympathie mit dem Polar-Stern / als die Rubinen und Diamanten. Gleicher Geſtalt findet man öffters niederträchtige

trächtige Gemüther/ welche recht hohe Vollkommenheiten beſitzen/ und unter dem ohnanſehnlichen äuſſerlichen Weeſen/ koſtbare Schätze bedecken. Dahero halte ich bey der einſamen Lebens-Art ſehr viel von einer ſolchen Freundſchafft/ die man ohne vieles Weeſen und Beneydung genieſſen kan/ und nicht nöthig hat/ mit ſo groſſer Mühe zu unterhalten/ alſo daß es damit faſt beſchaffen iſt/ als mit ſolchen Land-Güthern/ die zwar nicht ſonderlich in die Augen fallen/ aber gleichwohl groſſe Nutzungen abwerffen.

Ich würde aber ſolche Leuthe nicht begehren/ in vertraute Freundſchafft mit ihnen zu treten/ welche wegen ihres Melancholiſchen Weeſens langſam in Dienſtleiſtungen/ und im Umgang allzu-widerwärtig ſind; angeſehen die Furcht ſie immerzu beunruhiget/ und das Mißtrauen ihnen nicht erlaubet/ offenhertzig zu ſeyn. Auch möchte ich mich mit den Choleriſchen nicht gerne einlaſſen/ weil ſie ſich von einem bloſſen Schatten deß Verdruſſes/ alſobald in Harniſch bringen laſſen: Noch mit den Leichtſinnigen/ die allem/ was ihnen neu zu ſeyn ſcheinet/ nachlauffen: Noch mit den Ehrgeitzigen/ weil ſie immer darauff bedacht ſeyn/ wie ſie ihr Glück machen mögen: Noch mit denen/ welche den ſinnlichen Lüſten ergeben ſind/ indeme dieſe dem unvernünfftigen Vieh hierinnfalls gleich ſeyn: Noch mit den Gottloſen/ als die einen leicht anſtecken/ und ihn nothwendig unglücklich machen müſſen/ weilen ſie von dem Urſprung der wahren Glückſeeligkeit abweichen: Noch auch mit den Abergläubiſchen/ als welche ſich allſtets in Gefahr deß Tods zu ſeyn vermeynen/ und niemals einiges Menſchen wahre Freunde ſeyn können/ weil ſie weder gegen GOtt/ noch gegen ſich ſelbſt eine rechte Liebe tragen.

Endlich ſo können zwar alle Leydenſchafften und Laſter/ als gewaltſame Bewegungen/ von ungefähr einige Verbündnüß der Gemüther machen/ aber es zertrennt ſich ein ſolches auch hinwiederum über alle maſſen leicht/ alſo daß niemals keine ſolche beſtändige Treu unter ihnen ſeyn kan/ als man bey denen gewahr wird/ welche an Gemüthern und tugendhafftem Wandel einander gleich ſeyn.

Das fünff und dreyſſigſte Capitel.

Ob ein Befleiſſener der wahren Weisheit/ ſich mit hohen Perſonen in Freundſchafft einlaſſen/ oder ſich darum bemühen ſolle?

EIn weiſer Mann/ welcher ihm eine eingezogene Lebens-Art vorgenommen/ führet eytel großmüthige Gedancken/ und ſeine Einſamkeit iſt ihm als wie ein Himmel/ von welchem er ſich herab zu begeben/ nie entſchlieſſen kan/ daß er ſich in Welt-Händel miſchen ſolte.

Sein Verſtand iſt allzuwohl beſchaffen/ als daß er durch einen äuſſerlichen angenehmen Schein ſich ſolle betrügen laſſen; ja wann ihm etwas allzu ſtarck in die Augen fället/ ſo hält er ſolches für einen offenbaren Feind/ der ſeiner Freyheit nachſtellet. Vornehmlich hüthet er ſich vor der Gewogenheit groſſer Herren/ und vor der prächtigen Leibeygenſchafft/ um welche ſich gemeiniglich der Ehrgeitz bemühet. Er weiß wohl/ daß wenn die Ungleichheit zwiſchen dem Stande allzu groß iſt/ keine wahre Freundſchafft ſeyn könne; anerwogen alle Dienſt-Bezeugungen/ die man meynet auß Freundſchafft zu erweiſen/ auffgenommen werden/ als wären es Wercke/ die von einem Leibeygnen verrichtet werden müſſen/ oder die ein Taglöhner für das Gedinge thut.

Bey denen/ die eines hohen Standes ſind/ iſt dieſes ein allgemeines Laſter/ daß ſie diejenigen/ welche am Stande geringer

ſind

ſind als ſie/ für ſolche Creaturen halten/ welche kaum von ihrer Art ſeyn können/ und zu keinem andern Ende geſchaffen ſeyn/ als daß ſie ihnen dienen ſollen. Nichts deſto-weniger ſiehet ſich ein ſolcher groſſer Herꝛ/ bey der ſo groſſen Menge derer/ die ihre Dienſte antragen/ und die er anzunehmen ſich weigert/ genöthigt/ allerhand recht verächtliche Gefälligkeiten einzugehen/ damit er rechtſchaffene Leuthe zu ſeinen Freunden haben möge. Jnmaſſen ihm nicht unbekannt iſt/ daß der Neyd dem hohen Stande jederzeit ſehr gefährlich iſt/ ſo bemühet er ſich deſſen Nachſtellungen durch einen tugendlichen Wandel zu verwehren/ indem er ſiehet/ daß jedermann gegen die Tugend eine Hochachtung bezeiget. Ziehet er kluge Männer in ſeine Rath-Stube/ ſo löſchen ſie die Flecken/ die eine tyranniſche Beherꝛſchung ihm etwann anhencken mag/ auffs beſte auß. Sie machen/ daß ſeine Anſchläge in Hochachtung gehalten werden: Sie bringen es dahin/ daß ſeine Fehler für wichtige Geheimnüſſe paſſiren/ und durch ihre Vermittlung verhoffet das Volck einen glücklichen Außgang der allerſchlimmſten Händel. Dionyſius von Syracuſa, Tiberius, Nero, und verſchiedene andere mehr/ übten ſolcher Geſtalt die gröſte Boßheiten auß/ und zwar mit Hülffe einiger einfältigen Leuthe/ die ſich durch den Schein der Freundſchafft und Huld einnehmen lieſſen/ alſo daß ſolcher Geſtalt durch die Frommen das Böſe begangen werden müſte; in welchem Fall GOtt das Gegentheil zu thun/ und die böſe Geiſter alſo zu brauchen pflegt/ daß darauß anders nichts als gutes erfolgen muß.

Solchemnach muß ein weiſer Mann in ſeinem Gemüth ihm den feſten Vorſatz faſſen/ der nur auff Trug angeſehenen Freundſchafft keine ſtatt zu geben/ indeme ſolche mit dem Allerkoſtbarſten verſchwenderiſch umgehet/ ſeine Reinigkeit beſchmitzet/ und ſein allerlöblichſtes Vorhaben in einen ſolchen Stand bringet/ daß er damit für einen ſolchen gehalten wird/ der ſich bemühet/ die allerſtraffbarſte Miſſethaten zu verdecken/ daß ſie nicht an Tag kommen.

Anfänglich zwar wird man von einem Potentaten allein in Anſehen deß Ruhms/ den man hat/ daß man ein tugendhaffter Mann ſeye/ zu den vertrauteſten Rathſchlägen gezogen werden: Der mißliche Zuſtand/ zu deß Landes Beſten/ wird erfordern/ daß man Rath gebe: Dieſen wird der Fürſt für gefährlich außlegen/ und allerhand Folgen/ die theils bedencklich/ theils ungereimet ſeyn können/ darauß ziehen/ biß man endlich demjenigen/ was der Landes-Herꝛ will/ Beyfall giebt/ und ſolcher Geſtalt das ungerechteſte Verfahren/ unter dem Schein/ es erfordere ſolches die Wichtigkeit der Sache/ billiget und gutheiſſet. Man macht ſich etwas groſſes darauß/ daß man in die Rath-Stube ſolcher Götter auff Erden gezogen wird/ allwo die Wohlfahrt der Menſchen ſo wohl geſchaffen/ als auch wiederum zernichtet wird: Es gefället einem wohl/ wann man ſein Einrathen von groſſen Herren rühmen höret/ und die geringere auff allerhand Weiſe einem ſchmeicheln. Hierdurch aber wird das Gemüth dergeſtalt bezaubert/ daß man ſich in Dinge einläſſet/ von denen man ſich hernach auff keine Weiſe wiederum loß machen kan. Denn gleichwie die allergeneygteſte Planeten/ wann ſie mit den ſchlimmen in Zuſammenkunfft ſich befinden/ gleichfalls böſe Eygenſchafften annehmen/ alſo daß ihre Einflüſſe/ ſo güthig ſie auch immer waren/ gantz und gar in die allerſchädlichſte verwandelt werden: Als iſt gleicher Geſtalt zu beſorgen/ daß die allerreineſte Philoſophie durchauß verderbt werde/ wann ſie mit den Laſtern/ die an den Höfen im Schwang gehen/ Gemeinſchafft pflegt.

Man mag ſich einer Tugend befleiſſigen wie man wolle/ und dafür halten/ ſie werde wider dieſe anſteckende Hof-Seuche beſtehen/ ſo wird man doch dem ohngeachtet/ wann man bey ſeinem Fürſten in groſſen Gnaden ſtehet/ von unzehlich vielen bald um dieſes/ bald um jenes bittlich erſucht werden; allen nun zu geben/ was ſie wollen/ iſt unmöglich/ und folglich muß man tauſenderley übele Nachreden wider ſich ergehen laſſen. Vielmal vertraut einem der Fürſt ein Ge-

heimnüß

heimnüß/ von welchem mehr andere wiſſen; bricht nun ſolches auß / ſo wird es einem beygemeſſen / als hätte man ſolches nicht geheim genug gehalten. Er fragt zuweilen einen um Rath in einer ſolchen Sache/ die er ſchon beſchloſſen hat/ und da kan man den genommenen Vorſatz ohne ſchwere Sünde nicht gut heiſſen/ noch ſelbigem ohne Gefahr ſich widerſetzen. Will man von Göttlichen Dingen etwas reden / ſo findet man ſelten Gehör/ indeme man die Neben-Stunden darzu brauchen muß/ welche aber zu einem frölichen Zeit-Vertreib beſtimmt ſeyn. Es iſt aber gewißlich eine Schande/ daß fromme Leuthe nicht ein geneygteres Gehör finden/ als die Poſſen-Reiſſer; und man Göttliche Dinge nur für ſolche Angelegenheiten hält / von denen man reden ſolle/ wenn man übrige Zeit hat/ nach verrichteten eyteln Welt-Geſchäfften/ die man gegen jene für hochwichtige hält. Solcher Geſtalt wird aber die wahre Weisheit recht ſchimpfflich gehalten / daß man ſie zu einer Dienſt-Magd deß zeitlichen Glücks macht/ und ſie an ihren Triumph-Wagen ſchmiedet/ als wenn ſie ihre Sclavin wäre. In ſolchem Fall wird der Tugend keine Herrſchafft mehr zugeſtanden / ſondern ſie muß ſich fremden Befehl unterwerffen: Auß einer Königin/ wird ſie eine Taglöhnerin.

In alten Zeiten iſt zwar geſchehen / daß der weiſe Chiron ſtets um Achilles geweſen / Plato mit dem König von Syracuſa, Ariſtoteles mit Alexandro, und Seneca mit Nerone verträulich umgegangen; aber dieſe Philoſophi waren bey ihren Herren/ als wie ihre Lehr-Meiſter. Wolten ſelbige auß Ubermuth oder Gottloſigkeit etwas Böſes begehen / ſo haben dieſe lieber ihre Ehre und Leben verlieren/ als leyden wollen / daß man wider die hohe Würde der Weisheit etwas thun möge. Dieſe groſſe Männer waren Philoſophi, zugleich aber auch Hof-Leuthe / und brauchten ihre tieffſinnige Erkänntnüſſen darzu/ daß ſie zu den Regierungs-Geſchäfften um ſo viel mehr geſchickter ſeyn möchten. Man kan zwar die Gnade / zu welcher ſolche Leuthe durch ihre Verdienſte bey groſſen Herren gelangen / keines weges für verwerfflich halten; alleine wenn ein Liebhaber der wahren Weisheit ſich eine einſame Lebens-Art erkohren hat/ ſo ſtehet dergleichen Hof-Gunſt ihm ſehr übel an. Denn die Ammts-Geſchäffte ſind ſeinem Vorſatz gantz zuwider/ weilen er dadurch ſeinen Ruhe-Stand verlieret / ſeine Unſchuld in Gefahr ſetzt/ und gleich denen / die ihre Freyheit ſelbſt verkauffen / gewärtig ſeyn muß / daß er nimmermehr erledigt werden kan.

Hat er dannenhero ſolche ihm nachtheilige Herren-Gunſt nach Möglichkeit zu meyden / jedoch alſo/ daß es/ wie er ſolche fliehe/ nicht vermerckt werde/ auß Beyſorge/ damit dergleichen Verachtung einen groſſen Herren nicht zum Zorn bewege/ indeme dieſe/ ihre Macht entweder mit Wohlthaten/ oder mit Ungnade zu erkennen geben. Am allerbequemſten iſt es / wenn man es dahin bringt / daß Groſſe keine Nachricht von einem haben/ alſo daß ſie einen weder ihre Gnade/ noch Ungnade empfinden laſſen. Macht einen ja das Gerüchte bekannt/ alſo daß ein groſſer Printz ſucht / wie man in ſeine Dienſte gezogen werden möge/ ſo kan man ſich damit entſchuldigen/ daß die Geſundheit zu ſchwach ſey/ die Ammts-Arbeiten zu verrichten/ und man ſey deß einſamen Lebens dergeſtalt gewohnt / daß man zu nichts anders geſchickt ſey/ als zum Studiren/ und über den Büchern zu liegen. Ein ſehr dienliches Mittel/ dergleichen unangenehmen Huld-Bezeugungen ſich zu entbrechen / iſt dieſes/ daß man ſeine Meynung alſobalden frey herauß ſagt/ und entdeckt/ wie es einem um das Hertz iſt: Wenn man ſolche Wohlthaten / die einen allzu ſehr verbinden / von ſich hinweg weiſet: Wenn man ſich ſtellet / als verſtünde man nicht / wie bey Hofe zu leben ſey / darauß dann andere ſchlieſſen müſſen/ man laſſe ſich an einem wenigen begnügen/ und wiſſe nicht mit Leuthen umzugehen: Wenn man ſich die Ungunſt eines ſolchen/ der bey den Fürſten viel gilt/ zuziehet; denn dieſer wird ſich zu rächen ſuchen/ als ſey ihm nicht wohl begegnet worden/ und zugleich wird er durch

Verhinderung der Beförderung/ einen in Freyheit erhalten. Stellt man ſich/ als trachte man mit ſonderbarer Begierde/ nach dergleichen Gnade/ ſo werden andere Neydiſche bemüht ſeyn/ wie ſie einen daran hindern mögen: Jnzwiſchen nun jene vermeynen/ man werde ſie theuer genug kauffen/ und alſo warten/ biß man ſich anmelden wird/ ſo hat man Zeit und Gelegenheit gnug ſich deſſen zu äuſſern. Heut zu Tage werden den groſſen Herren diejenigen/ welche Dienſte ſuchen/ in ſolcher Menge recommendirt/ daß einer/ der auſſer Dienſten leben will/ weiter keine Mühe anwenden darff/ als um keine anzuhalten.

Das ſechs und dreyſſigſte Capitel.

Von den Schuldigkeiten eines wahren Freunds.

DJe Gelehrten ſind der Meynung/ daß alle Tugend und Krafft der ſämtlichen Geſtirne/ gleichwie auch ihr Liecht/ in der höchſten Vollkommenheit in der Sonne ſich beyſammen finde/ und aller Engel Stärcke und Vortrefflichkeiten in den Seraphinen verſammlet ſeyn. Man könte auff gleiche Art ſagen/ daß alles/ was in der Tugend-Schule zu dieſem Leben nutzliches gelehret wird/ mittelſt der wahren Freundſchafft geübet und bewerckſtelliget werden könne. Denn die erſte Schuldigkeit eines Freundes iſt/ daß er ſeinen Freund in die Gemeinſchafft alles deſſen auffnehme/ was ihm zugehöret. Jſt er nicht dergeſtalt mit Mitteln verſehen/ daß er in allen Bedürffnüſſen nicht alſo gleich helffen kan/ ſo giebt er wenigſtens dem Willen nach/ alles/ was man verlangen mag. Dannenhero tröſten ſich die Bedrängten in ihrem Unfall ſehr leicht/ wenn ſie einen getreuen/ obſchon armen Freund haben/ gleich als wann der gute Wille/ ſo viel als die That ſelber wäre. Die Liebe die man von Natur gegen ſich ſelbſt trägt/ iſt nicht werth daß ſie gelobt werde/ weilen ſie nur ſinnlich iſt/ und nicht von der Seele herrühret/ welche den Unterſchied/ zwiſchen dem Menſchen und den unvernünfftigen Thieren machet. Sie hat ihren Urſprung mehr von einem hefftigen Trieb der Natur/ als von einer freyen Wahl des Willens. Sie erweiſet ſich weder gerecht noch freygebig/ da doch dieſes die Tugenden ſeyn/ die auff den Nächſten ſich beziehen. Sie verleitet einen gemeiniglich/ daß man auſſer der Maſſe ſchreitet. Sie iſt die vornehmſte Beweg-Urſache alles Unheyls/ und derer Leydenſchafften/ die der Seele die Unruhe geben. Die wahre Freundſchafft hingegen hat viel einen höhern Urſprung: Sie führet ſich in weit beſſerer Ordnung auff/ und ihr Endzweck iſt etwas viel edleres: Sie rühret auß der Vernunfft her: Sie ſuchet anders nichts/ als was ehrbar iſt/ welches ſie auch befördert und erhält. Dannenhero iſt man weit mehr befugt ſich gegen ſeine Freunde/ als gegen ſich ſelbſt güthig zu erweiſen. Einige Philoſophi haben hiervon Anlaß genommen/ die Freundſchafft alſo zu beſchreiben: Sie ſey nehmlich ein zur Würcklichkeit gediehener Vorſatz/ allen denen/ welche man liebet/ gutes zu erzeigen/ es betreffe nun ſolches die Gemüths-Güther/ oder ſolche/ die den Leib/ das Zeitliche/ und ſonſt alles andere angehen/ was den Göttlichen und weltlichen Geſätzen nicht entgegen iſt.

Der vornehmſte Liebs-Dienſt/ den man ſeinem Freunde erzeigen kan/ beſteht darinnen/ daß man ihn vermittelſt der Gnaden/ die einem mitgetheilt worden/ zu GOtt führet/ auff gleiche Art/ wie der Magnet der ſtählernen Nadel dieſelbige Kräffte/ die er von dem Polar-Stern empfangen/ mittheilet. Man ſoll ihn von allem/ was ſein Heyl angeht/ unterrichten: ſeine Verſuchungen erleichtern: wenn er fällt/ ihn wieder auffrichten: und in ihm ein Verlangen und die Hoffnung zum Guten erwecken: mithin

mithin ſein Hertz mit den Göttlichen Flammen entzünden/ von denen der Sohn GOttes wolte / daß die Welt ſolte in Brand geſetzt werden.

In ſeinem Wandel ſoll man ihm als ein Schutz-Engel beyſtehen / und ſolches mit heylſamen Einrathen/ wodurch er von dem Böſen ab-und zu dem Guten geführt werde. Hierdurch muß man weislich trachten/ ihn ſeiner Fehler zu befreyen/ die man vor andern nicht offenbar machen ſolle. Dergleichen reiffer und treuer Rath wird ihm gleichfalls vonnöthen ſeyn/ wenn ihm einiger Unfall zu handen ſtöſſet / auß welchem man vielmal ſich ehender/ vermittelſt eines klugen Verfahrens/ als mit Gewalt hilfft. Hierdurch lernet er das Widrige/ welches offt nur ärger gemacht wird / wann man ſich mit Macht widerſetzet / mit einer ſtillen Geduld über ſich gehen laſſen: Den Sturm-Winden zu weichen/ denen man zu ſchwach iſt: Auff bequemere Gelegenheit zu warten / und durch ein ſanfftmüthiges Erdulden / allem Unglück Trotz zu bieten. Sintemal auch der Wohlſtand gemeiniglich vermeſſen und blind machet / alſo daß man die Gefahr / von der man umgeben wird / nicht in Acht niehmt / ſo iſt dem Freunde auch alsdann ein treuer Rath ſehr nothwendig. Denn da muß man trachten/ ihm/ wenn er allzu unbedächtſam fort eylet/ Einhalt zu thun/ und ſeinen Ubermuth zu bezähmen. Man kan ihm zeigen/ von was Ort er herkommt/ und zu welchem er eylet. Man kan ihm vorſtellen/ wie diejenigen/ welche man für Herren von allem Glück gehalten/ in die Gefängnüſſe geworffen/ auff den Blut-Gerüſten getödtet/ und von dem wüttenden Pöbel in Stücke zerriſſen worden. Solcher Geſtalt thut man an ihm/ was ehemalen die Herolde verrichtet / wenn man ihm nehmlich mitten in ſeinen triumphirlichen Auffzügen erinnerlich beybringt / er ſolle bedencken / daß er ein Menſch ſey. Lebt er in der ſtillen Einſamkeit / ſo mache man ihm vorſtellig/ wie die Engel / der erſte Menſch / David/ Salomon / und der Apoſtel Petrus, den doch der HErr mit ſo vielen Gnaden außgerüſtet hatte/ gefallen; ſolcher Geſtalt wird man ihn bey der Demuth erhalten/ und er wird jederzeit eine heylſame Furcht tragen/ bey ſo ſtarcken Verſuchungen/ durch die er in einem Augenblick auß einem Heiligen/ ein Teuffel werden kan/ der empfangenen Gnade verluſtigt zu werden.

Anlangende das Zeitliche / ſo muß man in ſeinem Noth-Stande ihm nach Möglichkeit beyſtehen / und ihm zu helffen ſich anerbieten/ ehender er noch ſich beſchämen/ und um die Wohlthat bey uns anhalten muß. Von der Zeit an / da man ihn für einen Freund auffgenommen/ hat man ihm die freye Gewalt auffgetragen / mit dem Unſrigen zu thun/ was er will/ und als ob es ſein Eygenthum wäre / alſo daß wenigſtens zwiſchen zweyen Perſonen / die Gemeinſchafft aller Dinge/ welche die Natur dem gantzen menſchlichen Geſchlechte mitgetheilet/ wieder auffgerichtet wird.

Ebner Geſtalt ſoll man ſeinem Freunde wünſchen / zu Erlangung ſolcher Ehren-Stellen / die ſeinen Verdienſten gemäß ſind / behülfflich zu ſeyn/ und keines weges fürchten / daß durch Vergröſſerung ſeines Glücks / man der Freundſchafft Abbruch thun möge. Erreichet er durch unſer Zuthun höhere Ehre / oder kommt er zu vollkommneren Wiſſenſchafften / ſo kan man glauben/ daß man befugt iſt/ einen doppelten Antheil ſich daran zuzuſchreiben; erſtlich / weil man ſein Freund iſt/ und dann/ weilen man ſeiner Beförderung eine Urſache iſt/ alſo daß man ſolche mit groſſer Luſt anſehen kan. Weiß er vernünfftig zu handeln / ſo wird er ſich deſſen/ was er durch unſere Mühe überkommen/ nicht darzu gebrauchen/ daß er ſich über uns erhebe/ ſondern er wird ſich vielmehr ſeiner Schuldigkeit ohnaußgeſetzt erinnern/ weme er nehmlich hierfür verpflichtet ſey.

Gleichwie aber ein jeder nicht allezeit dermaſſen bemittelt iſt / ſeinem Freund dergeſtalt beyzuſtehen/ daß ihme niemals etwas abgehe / alſo kan auch der ihm ertheilende Rath allzu ſchwach ſeyn / daß er dadurch von allen und jeden Fehlern frey ſeyn ſolte. Wenn dieſe einem angebohren ſind/ ſo kan

der Fleiß/ den man darauff wendet/ ſelbige wohl vermindern/ keines weges aber gantz und gar heben. Ein Melancholiſcher wird ſich allezeit fürchten/ voller Verdacht und Eyfferſucht ſeyn/ er wird durch einen ſchlechten Verdruß leicht kaltſinnig werden und ablaſſen/ und ſeine Zeit mit unluſtigen und tieffſinnigen Gedancken zubringen. Ein Choleriſcher wird unbedachtſam ſeyn/ und manche Reden fahren laſſen/ worauß man ſchlieſſen könte/ daß ſeine Freundſchafft auff keinem feſten Fuß ſtehe. Die Sanguiniſchen ſind gewohnt dergeſtalt frey zu leben/ daß auß ihrem Weeſen man ſchlieſſen könte/ ſie wechſelten gerne. Die Phlegmatiſche dienen einem mit groſſer Langſamkeit/ welches bey andern ſo viel iſt/ als wann ſie einem überall nicht dienen wolten. Ein weiſer Mann weiß wohl/ daß auff dieſer Welt keine Vollkommenheit iſt ohne Fehler: Daß unter den Gemüthern/ ſo wohl als unter den Lands-Gegenden es verſchiedene giebt/ die unfruchtbar ſeyn/ und daß ſelbige eben ſo wenig ohne Mackel ſeyn/ als die Sonne.

Dannenhero muß man dem heiligen Paulo nachfolgen/ und nach Chriſti Lehre thun/ nehmlich einer den andern übertragen/ und mit ſeinem Freunde alſo es halten/ als wie mit einem Land-Guthe/ von welchem man zwar die Nutzung einhebt/ annebſt aber auch die Belaſtungen/ die darauff gelegt ſind/ abtragen muß. Man kan zugleich erwegen/ daß die Natur gemeiniglich an ſolchen Orten das Gold in der Erden zeugt/ wo keine Früchte ſonſt wachſen/ und daß die Bienen alldorten das beſte Hönig ſammlen/ wo an ſehr gifftigen Kräutern kein Mangel iſt: Und alſo ſey der Freund/ ohngeachtet ſeiner anklebenden Fehler/ auch mit verſchiedenen hohen Eygenſchafften verſehen. Denn die ſo Melancholiſchen Temperaments ſeyn/ pflegen ſinnreich/ ſehr geſchickt zum Nachſinnen/ und beſtändig in ihrer Treue zu ſeyn. Die Choleriſchen ſind freymüthig/ unverzagt/ hertzhafft/ und werden wenig Bedencken tragen/ ihrem Freunde zu Dienſt auch ihr Leben zu wagen. Die Sanguiniſchen werden ſich mit ihrem Freunde bey guten Stunden erfreuen/ und in der Widerwärtigkeit mit ihm trauren: Sie werden ſich zu aller Zeit in ſeinen Sinn ſchicken/ und ihr angenehmes Weeſen/ ſo ſie in ihrer Geſellſchafft blicken laſſen/ wird die allerſchwerſte Verdrießlichkeiten einem gantz erträglich machen. Wer wolte nun eine reiche Ernde auff dem Felde verderben laſſen/ wann ein oder anderes Unkraut ſich mit unter dem Getreyde findet? Gewißlich wenn man einem die Freundſchafft wegen eines einzigen Fehlers/ gegen dem er doch ſonſt viel Gutes an ſich hat/ auffkündigen wolte/ ſo würde es ſo viel ſeyn/ als den ſo nützlichen Gebrauch deß Feuers verſchweren wollen/ weil es nicht ohne Rauch iſt. Man muß/ zu Folge der Rechts-Regel/ die Ungemächlichkeit eines Dinges zu vertragen ſich nicht entbrechen/ davon man einen Nutzen ziehet. Wer ſeinen Freund ſo wohl liebt/ als ſich ſelbſten/ der wird leichtlich Gelegenheit finden/ ihn in allen ſeinen Fehlern zu entſchuldigen/ und ſo bald ſie einem werden bekannt ſeyn/ wird man auch keine Beſchwerde finden/ ſolche zu überſehen.

Obſchon die Natur viele Dinge unter den Geſchöpffen zuſammen gefüget/ ſo hat ſie doch zugleich einen Unterſchied bey ihnen eingeführt/ vermöge welchen ſie eines zu dieſem/ das andere zu einem andern Gebrauch beſtimmt hat. Es mögen unter den Nationen für Bündnüſſe auffgerichtet werden/ was für welche es ſeyn/ ſo richten ſie ſich zwar nach dem allgemeinen Völcker-Rechte/ anbey aber hat eine jede unter ihnen ihr beſonders Recht/ welchem ſie nachgehet. Das Hertz kan zwar ohne dem Magen nicht ſeyn/ jedoch wird ihme von jenem die Eygenſchafft keines weges mitgetheilt/ daß er zu dem Sitz deß Lebens eben ſo wohl beſtimmt ſeyn ſolle/ als ſelbiges.

Die Sterne kommen zwar öffters zuſammen/ aber ſie machen einander aller ihrer Würckungen deßwegen nicht theilhafftig. Auß welchem allen dann abzunehmen iſt/ daß bey der allerfeſteſten Verbündnüß ein Freund ihm gewiſſe Dinge gantz füglich vorbehalten kan/ welche er nicht gemein

macht/ zumal wenn es die Nothwendigkeit nicht erfordert. Wenn mir Geheimnüſſe mit dem Beding anvertraut werden/ daß ich ſolche keinem andern Menſchen wiſſend machen ſoll/ ſo werde ich es wohl unterlaſſen/ meinem Freunde ſelbige zu eröffnen. Finde ich/ daß er ſeiner Zunge nicht Meiſter iſt/ ſo werde ich ihm wohl keine ſolche Angelegenheiten vertrauen/ die er wegen ermangelnder Verſchwiegenheit an der Bewerckſtelligung hindert/ anderſt nicht als wie die Minen/ wenn ſie Lufft bekommen. Ein Schiff welches kein Waſſer hält/ wird mit keinen köſtlichen Waaren beladen/ und ein geborſtenes Gefäß wird nicht gebraucht/ einen theuren Safft darein zu thun. Bin ich Willens/ einige von ſeinen Schwachheiten zu verbeſſern/ ſo werde ich ihm wohl nicht melden/ auff was Weiſe ich ihm von ſelbigen zu helffen ſuche/ ſondern ich werde trachten/ ihn unvermerckt davon zu erledigen.

Ich billige deßwegen keines weges/ was andere für eine Grund-Regel außgeben/ man müſſe nehmlich mit ſeinem Freunde alſo umgehen/ als wann er mit der Zeit ein Feind werden würde. Ein ſolches gezwungenes Mißtrauen/ würde ein ſtete Marter deß Gemüths ſeyn. Solcher Geſtalt würde alle Freundlichkeit/ Verträulichkeit/ und was die Freundſchafft ſonſt angenehmes hegt/ wegen eines Ubels/ ſo vielleicht nicht vorhanden iſt/ in kurtzen verbannet werden. Man würde den Genuß eines gegenwärtigen Guths gäntzlich verlieren/ und ich wüſte nicht/ was einem gröſſere Unruhe zuziehen ſolte/ als ſeine vertrauteſte Freunde für Spionen zu halten. Vor dieſen beyden Dingen muß man ſich hüthen/ daß man ſeinen Freunden alles vertrauet/ und ihnen überall gar nicht trauet. Dieſes iſt die Eygenſchafft der Klugheit/ ſich hierinnfalls nach der Beſchaffenheit der Geſchäffte und der Leuthe zu richten/ und auff einer ſolchen Mittel-Straſſe zu bleiben/ wo das Recht der Freundſchafft weder allzu weit außgedehnet/ noch allzu eng verſchrencket wird.

Eben dieſes will ich auch verſtanden haben von unſerm Vermögen/ von dem man ſeinem Freunde dergeſtalt mittheilen ſoll/ daß er dadurch ſich dem Müſſiggang nicht ergebe/ in Verſchwendung verfalle/ und die Freygebigkeit nicht ſo weit gehe/ daß einer dadurch erſchöpfft werde. Der Himmel hat den Regen zu keinem andern Ende/ als damit die Erde deſſen genieſſen ſolle; deßwegen aber hält man ihn keines weges für ungerecht/ daß er ſelbigen nur Tropffenweiſe herunter fallen läſſet/ das Land damit zu befeuchten/ und ihn nicht Stromweiſe giebt/ dadurch es würde erſäufft werden. Eine Schiffs-Flotte thut ſehr übel/ welche mit ihrem Proviant übel umgehet/ und den Vorrath mit Wohlleben verzehret/ eher ſie noch auß dem Hafen laufft; denn man ſolte die Länge der Reyſe/ die man antritt/ und die Unbeſtändigkeit deß Elements/ dem man ſich anvertrauet/ erwegen. Unſer Leben/ wird von dermaſſen vielen Gefahren bedrohet/ daß man ſich durchauß nicht auff einmal von allen demjenigen entblöſſen ſoll/ womit man ſich erhalten muß. Hierdurch thut man einem Freunde einen ſchlechten Gefallen/ alles in einem einzigen Jahre zu erſchöpffen/ womit man ihm viele Jahr lang dienen könte.

Solche aber ſind keine Freunde/ ſondern vielmehr Teuffel/ welche einem die Duellen aufführen helffen/ und ſich einbilden/ ihrem Freunde einen groſſen Dienſt gethan zu haben/ wann ſie Leib und Seele derer/ die ſie in ſothanen Zwey-Kampff verwickeln/ hinrichten. Sind dieſes Freunde/ die einer eingebildeten Ehren wegen/ alle Göttliche und Weltliche Rechte auſſer Augen ſetzen? Welche ihr Vermögen/ Leben und Ehre ihres Freunds unter dem Vorwand der Rache in Gefahr ſtellen? Die ihren Freund auff den Schau-Platz dieſer Welt/ als einen ſolchen Fechter treten laſſen/ dergleichen bey den Römern ſonſt üblich waren? Da ſie doch vielmehr um Erreichung eines Vergleichs bemühet ſeyn ſolten/ welches mit einer ſolchen Art geſchehen kan/ daß das Gewiſſen unverletzt bleibet/ ohne die Hochachtung der Welt zu verlieren? So bald die Freundſchafft GOtt auß den Augen

ſetzt/ ſo iſt ſie keine ſolche mehr/ weil ſie von ihrem Haupt-Grunde abweichet. Alle Bündnüſſen welche zum Nachtheil der Tugend auffgerichtet werden/ ſind auffrühriſche Empörungen wider den Himmel/ welche die allmächtige Hand GOttes mit Donner-Keylen zu Boden ſchlägt/ daß ſie denen zum Schaden gereichen müſſen/ welche dergleichen eingehen. Anderwerts will ich hiervon ein mehreres melden/ wo ich darthun werde/ daß ein Freund dem andern in ſolchen Begebenheiten/ wo kein Laſter mit unterlaufft/ beyſtehen müſſe. Denn wenn ein Freund dem andern in allen/ was er wider die Tugend begeht/ folgen ſolte/ ſo müſte er auch ſeine Leibs-Schwachheiten mit ihm theilen/ und unter dem Schein deß Mitleydens/ würde die Freundſchafft nichts beſſer ſeyn/ als eine anſteckende Seuche.

Das ſieben und dreyſſigſte Capitel.

Von dem Mitleyden.

BEy Gelegenheit der Gemeinſchafft aller Dinge/ die zwiſchen Freunden im Schwang gehen ſoll/ iſt die Frage/ ob ſolche ſo wohl auff den Unglücks-Stand ſich erſtrecken ſolle/ als auff die Zeiten/ wenn alles wohl ſtehet; alſo daß ſie die Widerwärtigkeiten unter einander dergeſtalt empfinden ſollen/ als wenn ſie einen jeden ſelbſt angiengen. Die Philoſophi, welche die Glückſeeligkeit deß Menſchen alldorten ſuchen/ wo überall keine Leydenſchafften zu finden ſeyn/ billigen das Mitleyden durchauß nicht/ und halten nicht dafür/ daß dieſe Gemüths-Kranckheiten deßwegen erträglicher werden/ wenn ſie andere gleichfalls anſtecken. Sie ſagen/ unſere Beſtändigkeit habe ſchon gnug außzuſtehen/ wenn ſie die Zufälle ertragen muß/ die einem jeden in beſonders angehen/ wannenhero es eine Vermeſſenheit ſey/ ſich in fremde Strittigkeiten zu miſchen/ da man nicht einmal mächtig gnug iſt/ ſeine eygne Händel zu ſchlichten. Wer ſich Ungelegenheit eines andern wegen zuziehet/ da der Himmel uns Anlaß giebt in Vergnügung zu leben/ der zerrütte die Verordnungen der allgemeinen Fürſehung/ der ziehe die Hände zurück/ und ſchlieſſe die Augen zu/ wann ſelbige einem eine Wohlthat erweiſen will: Ein ſolcher mache ſich ſeiner Güthe unwürdig/ und es ſey eine recht verzweyffelte Thorheit/ auff ſein Haus und Hof einen Brand oder Waſſer-Fluth ziehen wollen/ welcher andern drohet.

Es iſt nun allzu bekannt/ daß in dem menſchlichen Leben weit mehr bitteres/ als ſüſſes vorfalle/ daß ungleich mehrerer Anlaß zum Weynen/ als zum Lachen ſich zeige/ und im übrigen die Natur ſich weit empfindlicher im Schmertzen/ als in der Wolluſt erweiſe. Worauß dann dieſe Folge flieſſet/ daß weil die Freundſchafft das Gute und Böſe zugleich ertheilet/ ſie weit mehrern Schaden als Nutzen bringe/ folglich auch mehr zu fliehen/ als zu ſuchen ſey. Die Natur hat ihr Abſehen in allem auff das Beſte gerichtet/ und dahero würde ſie uns keine Zuneygung zur Freundſchafft geben/ wann ſie wolte/ daß wir ein Mitleyden mit andern tragen ſolten.

Viele Thiere wiſſen von Natur die bittere Schalen von den Früchten/ die ſie zu ihrer Nahrung brauchen/ abzuſöndern/ um den ſüſſen Kern zu genieſſen. Die natürliche Wärme in unſern Leibern/ weiß die guten Eygenſchafften auß den Speiſen/ von den ſchädlichen abzuſöndern. Alſo ſcheinet es auch billig zu ſeyn/ daß wir uns an das halten/ was gut iſt/ ohne uns dasjenige/ ſo bey der Freundſchafft zu verwerffen kommt/ zuzuziehen; anerwogen ſie deßwegen verordnet iſt/ daß ſie unſere Schwachheit ſolle erträglicher machen; ſolte ſie aber uns Schmertzen erwecken/ ſo würde ſolches ihrem Endzweck durchauß entgegen lauffen.

Ein Beſitzer der wahren Weisheit wird von

von den heydniſchen Philoſophis ſolcher Geſtalt vorgeſtellt/ daß er von dermaſſen groſſem Muth ſey/ daß er ohne einzige Empfindung zuſehe/ wann ihn die ſchwerſten Unfälle betreffen/ und das äuſſerſte immer erſinnliche Unglück ihn nicht dahin bewegen könne/ daß auß ſeinem Munde einige Klage/ oder auß ſeinen Augen einige Thränen hervor brechen/ oder ſein Gemüth von Betrübnüß eingenommen werden ſolte. Wann nun dieſes iſt/ ſo muß ein ſolcher noch viel weniger Empfindlichkeit zeigen/ wenn ſein Freund/ obſchon er mit ihm gleichſam nur einen Leib und Seele außmachet/ von etwas widrigen betroffen wird.

Geſtalten er alles/ was ihm vorkommen mag/ mit einer gäntzlichen Gleichgültigkeit anſiehet/ und niemals den Endſchluß ändert/ etwas mit einer gröſſern Hochachtung zu beſitzen/ als ſeine Eygenſchafften mit ſich bringen. So kan er ſeinen Freund für anders nichts/ als für ein ſolches Guth halten/ welches ihm von dem Glück gegönnet wird/ und für etwas/ ſo ihm auſſerhalb der Nothwendigkeit zukommt/ welches er dahero ohne ſeinen groſſen Muth zu vermindern/ und ſeine wahre Vergnügung zu benachtheiligen/ gar wohl vermiſſen kan. Jnmaſſen er nun ſich jederzeit bey einem ſolchen Gemüthe/ welches ſich nicht bewegen läſſet/ erhält/ ohngeachtet er einen/ den er ſo hoch geliebt/ verlohren hat/ ſo wird er allerdings noch vielmehr bey einer ſolchen Gleichheit deß Gemüths verbleiben/ wenn er Verluſt an ſeiner Gemächlichkeit leydet.

Wann nun ein Freund eines ſolchen großmüthigen Philoſophi, den er liebet/ von einem widrigen Glück befallen wird/ in Ungeduld geräth/ und ſich betrübet/ ſo zeiget er/ daß ſein Muth abgenommen habe/ und er von dem Glück überwunden ſey/ folglich gleicht er dem Philoſopho nicht mehr an Tugend/ mithin verliehrt er das Recht/ ſein Freund zu ſeyn/ und iſt keines fernern Mitleydens werth/ wenn er ſolches verlanget. Oder aber/ ſein Muth verbleibt dermaſſen ſtandhafft/ daß er unempfindlich bleibt bey allem erleydenden Verluſt; ſo würde/ weilen er keinen Schmertzen fühlet/ ſeiner Tapfferkeit ein ſchweres Nachtheil zugezogen werden/ ja der Philoſophus würde nicht werth ſeyn/ ihn für einen Freund zu haben/ wenn er ſich zu einer ſolchen Zeit mitleydig gegen ihm erweiſen wolte/ wenn ſeine Tugend über alles Widrige triumphiret.

Dieſe Meynungen der alten Philoſophen haben etwas Anſehen/ und ſcheinen anfänglich ſo vortrefflich zu ſeyn/ daß wir ſelbigen Beyfall geben ſolten. Alleine wenn man ſie recht eygentlich überlegt/ ſo ſind ſelbige mit unſerm menſchlichen Weeſen nicht einſtimmig/ weil dadurch geſucht wird/ die Vernunfft dermaſſen zu ſtärcken/ daß ſie ſich hervor thun ſolle/ ohne der Sinnen in etwas benöthigt zu ſeyn. Sie geben uns einen Abriß von einer ſolchen hohen Weisheit/ welche unmöglich zu erlangen iſt/ und ſuchen alle Empfindlichkeit/ wodurch der Menſch angehalten wird/ dem andern beyzuſtehen/ bey uns außzurotten. Bey den Thieren/ welche Heerden-weiſe ſich zuſammen zu halten pflegen/ ſiehet man/ wie ſie bey Vernehmung der Stimme deß einen/ welchem wehe geſchicht/ alſobald in Bewegung kommen/ ſich ungebärdig erzeigen/ und ein Anſehen geben/ ſich zur Wehr zu ſtellen/ gleich als wann ihnen ſelbſt etwas wiederführe. Unter allen Thieren iſt aber der Menſch zu Pflegung der Freundſchafft am geneygteſten/ um ſo viel mehr/ weilen ihm das Ebenbild der allerhöchſten Güthe/ welche ſich allen Creaturen willigſt mittheilet/ eingeprägt iſt. Er hat ſchon einige/ wiewohl noch unvollkommene Erkänntnüß der hohen Liebes-Verbündnüß/ welche die ewige Liebe dereinſt in dem Himmel vollziehen wird/ und dahero iſt er auch geneygt/ Barmhertzigkeit zu erzeigen. Weſſen Hertz durch die Gewohnheit/ bey dergleichen offt zu ſeyn/ nicht verhärtet worden/ der kan/ wenn er ſiehet/ wie die Wund-Aertzte öffters mit ihren Patienten umgehen/ oder wenn ein Ubelthäter vom Leben zum Tode gebracht wird/ ſich nicht entbrechen/ mit denen/ welche leyden/ Erbarmnüß zu haben: Denn es geben hierinnfalls die Gedancken/ ſo auff Wiederbringung der Geſundheit/

oder auff die Beſtraffung der Unthaten abzielen/ denen/ welche das Mitleyden einrathen/ als ſchwächere/ nach. S. Auguſtinus ſpricht/ daß man deßwegen ſich bey ſolchen Trauer⸗Spectaculn einfinde / oder wann man dergleichen nicht beywohnen kan / selbige in den Büchern leſe/ und in Comœdien vorſtellen ſehe / nicht als ob man an der Grauſamkeit einen Gefallen trage/ ſondern weil das Mitleyden/ welches dadurch erregt wird/ einem gefället.

Daß dieſes in der Warheit gegründet ſey/ kan zur Gnüge daher bewieſen werden/ weil ſolche Meynung der Natur gemäß iſt/ und man ſolche keines wegs verwerffen kan/ man wolle denn ihm vornehmen/ der Natur zuwider zu leben. Will man ſich der Urſache/ warum ſolches geſchehe/ erkündigen/ ſo kan man ſagen/ daß gleichwie alle Theile deß menſchlichen Leibes den Schmertzen deßwegen empfinden/ damit ſie auß Beyſorge von ſolchem betroffen zu werden / die Gelegenheiten hierzu vermeyden/ ſich vor Schaden hüthen/ und im Nothfall einander beyſtehen: Alſo habe die Göttliche Fürſehung es alſo geordnet/ daß die Thiere von einerley Art / und vornehmlich die Menſchen ſich über ihres gleichen/ wenn ihnem ein Unfall zuſtöſt/ empfindlich erweiſen ſollen/ damit ſie um ſo viel mehr befliſſen ſeyn ſolten/ einander beyzuſtehen/ und um daſſelbige zu vermeyden/ was ſie ſchmertzt/ wenn andere davon betroffen werden.

Wenn wir unſern Freund mitleydig ſehen/ ſo gereicht uns ſolches zu Troſt/ weilen darauß ein Beweißthum ſeiner Geneygtheit erſcheinet / wenn wir von einiger Widerwärtigkeit angefochten werden/ allwo ſonſten die Freundſchafft insgemein verſchwindet. Man hoffet/ er werde uns auff gleiche Weiſe mit ſeinen Mitteln beyſtehen/ und uns ſeiner Hülffe theilhafftig machen/ wie er Theil niehmt an dem/ uns zugeſtoſſenen Unglück. Der Schmertzen ſcheint erträglicher zu ſeyn/ wann er unter mehrere vertheilt iſt; er wird leichter / wenn man bey ſeines Gleichen ſeine Klagen frey zu vernehmen geben/ und die Thränen flieſſen laſſen darff. So viel er findet/ die ſeinetwegen ſich betrüben/ ſcheinen ihm Advocaten zu ſeyn / die ihm wider die Ungerechtigkeit der Widerſacher das Wort reden. Dahero kommt der Tod denen nicht ſo hart vor/ welche ihren Geiſt unter dem Weynen und Aechzen der ihrigen auffgeben; und wenn man mit Unwillen in der Fremde ſtirbt/ ſo iſt dieſes eine Urſache mit/ daß man obgedachten Troſts nicht habhafft werden kan. Die bey den Alten gewöhnliche Trauer⸗Gepränge/ die Todten⸗Geſänge / die im düſtern gehaltene Mahlzeiten/ das Schreyen und Weynen deren/ die außdrücklich um gewiſſen Lohn hierzu gedungen worden/ die Leich⸗Reden/ die Trauer⸗Gedichte/ die Grab⸗Schrifften/ die verſchiedene koſtbare Geräthe / welche bey Verbrennung deß Leichnams entweder mit in das Feuer geworffen/ oder in die Begräbnüſſe mit eingelegt worden/ und das Blut/ ſo bey dem Opffer/ das den unterirꝛdiſchen Göttern gebracht wurde/ man zu vergieſſen pflegte/ waren anders nichts/ als Erfindungen/ den Schmertzen deß Todes durch dergleichen Zeichen deß Mitleydens zu vermindern. Wann uns nun zwey Freunde vorkommen/ deren einer uns zu einer Frölichkeit einladet/ der andere aber unſere Geſellſchafft bey einer traurigen Begebenheit ſuchet/ ſo ſollen wir denjenigen vorziehen/ welcher weynet/ weilen es dieſem ſchwerer fället / ſeinen Schmertzen allein zu ertragen/ als jenem / wenn er ohne Geſellſchafft der Freude genieſſen ſolle. Uber dieß iſt es ein weit geringeres Freunds⸗Stück/ wenn man Theil niehmt an ſeines Freundes Wohlergehen / durch die Bezeugung deß darobtragenden Wohlgefallens / als an deſſen Schmertzen/ durch das Mitleyden.

Eufeb. Præpar. Evangel. Lib. 1. cap. 6.

Wenn man den gemeinſchafftlichen Nutzen der Freunde erweget/ ſo iſt das Mitleyden demjenigen / welcher in Noth iſt/ ſehr dienlich / ſo wohl damit ſein Gemüth dadurch auffgerichtet werde/ als auch um ihme in den leiblichen Bedürffnüſſen hülffreich beyzuſpringen. Dieſer Nutzen aber ſoll darauß abgenommen werden/ nachdeme er deß Beyſtands in einem oder dem andern am meiſten benöthigt iſt/ gleichwie die Krafft

einer

einer Artzney darauß geſchloſſen wird/ wenn ſie dem Theil deß Leibes/ welcher am meiſten leydet/ Linderung verſchaffet. Will man ſich nun in Freundſchafft mit einem andern einlaſſen/ ſo iſt es allerdings billig/ daß/ nebſt dem verhofften und ſuchenden Nutzen man auch den Schaden über ſich mit ergehen laſſe/ mithin ſeinem Freunde eben daſſelbige erzeige/ was man wünſchet in einer gleichmäſſigen Begebenheit von ihm zu empfangen.

Daß das Mitleyden ein Liebes-Werck ſey/ ſolches iſt ferner in keinen Zweyffel zu ziehen/ weilen wir hiervon gnugſame Exempel an dem Sohn GOttes haben/ als Er das Menſchliche ſchwache Fleiſch angenommen/ um uns dadurch zu tröſten. Er hat das Abſterben deß Lazari nicht deßwegen beweynet/ weil er geſtorben war/ denn der Tod muſte dem Leben weichen/ ſondern um ſeine Thränen dem Weynen der Mariä Magdalenä beyzufügen. Nach ſeiner Aufferſtehung hatte Er ſchon alle Eygenſchafften eines glorificirten Leibes/ nichts deſto weniger erwieſe Er auff dem Weege nach Emaus, als wenn Er ebenmäſſig/ wie die beyde Jünger/ von der Reyſe müde worden wäre. Er ſetzte ſich mit ihnen zu Tiſche/ als wenn Ihn hungerte. Aber gleichwie Er in ſeiner Kindheit/ ohngeachtet ihrer Schwäche/ an ſeiner Weisheit und Göttlichen Allmacht durchauß keine Verminderung erlitten: Alſo halte ich dafür/ daß wir deß Mitleydens uns dergeſtalt bedienen müſſen/ daß unſer Gemüthe dadurch nicht beunruhiget werde/ und ſelbiges weder die Vernunfft an ihren Kräfften vermindere/ noch dem Willen die Freyheit benehme.

Das eine von unſern Augen hat allerdings eine ſehr ſtarcke Sympathie mit dem andern/ weilen es mit ihm einerley Herkommens iſt/ einerley Ammt verrichtet/ und einerley mit ihm ſchauet; aber deßwegen höret es nicht auff zu ſehen/ wenn ſchon das andere erblindet/ ſondern es ſtärckt ſich vielmehr mit den Kräfften deſſen/ welches ſolche verlohren hat. Der Apoſtel Paulus tröſtet uns damit/ daß wir einen Hohen-Prieſter haben/ der mit unſerer Schwachheit ein Mitleyden träget/ und weil er dieſem nachzufolgen gedencket/ ſo iſt er auch mit den Traurigen traurig/ er erduldet Gefängnüſſe/ Peynen/ Flammen/ und Schiffbruch mit allen andern Märtyrern/ aber deßwegen wird ſeine Fürſorge/ die er für das Wohlſeyn der Kirche träget/ nichts vermindert. Die Erbarmnüß erwecket in dem Gemüth eines Weiſen zwar einige Empfindung der Schmertzen/ die einen andern betreffen/ aber ſie beunruhiget ihn deßwegen nicht/ und er ſchreitet deßhalben auch nicht auß der Maſſe. Sie iſt zwar ein ſehr ähnlicher Abriß einer wahren Betrübnüß/ aber ſie würckt nicht eben dieſelbige/ und dahero iſt genug/ wann ſie ſich durch äuſſerliche Zeichen zu erkennen giebt/ und ein traurendes Geſicht zeiget/ mit beybehaltenem Vorſatz/ dieſelbe Hülffe zu leiſten/ welche die Bedrängnüß erfordert. Es muß aber der Weiſe ſelbſt mit demſelben Troſt verſehen ſeyn/ welchen er andern mittheilen will/ und wenn er ſich bemühet/ ſeines Freundes Wohlſeyn zu befördern/ ſo muß er ſich deßwegen durchauß nicht den Unfall/ der jenen druckt/ ſelbſt über den Hals ziehen.

Das acht und dreyſſigſte Capitel.

Von dem Zorn.

WIr kommen zwar über die Maſſen armſeelig auff dieſe Welt/ aber wir ſind auch ungemein begierig nach ſolchen Güthern/ welche unſerer Noth zu Hülffe kommen/ und uns zu der Vollkommenheit zu gelangen/ die Hand bieten. Die Bemühung/ welche wir uns geben/ ſolche zu überkommen/ iſt uns etwas ſonderbar angenehmes/ indeme ſie unſre Gemüths-Kräffte in Bewegung bringt:

Wir werden dadurch von einer langſamen Trägheit entbunden/ und treten in eine muntere Großmüthigkeit/ als an welcher unſer angebohrner Ehrgeitz einen ſonderbaren Gefallen trägt. Die Mannigfaltigkeit derſelben/ ſchmeichelt unſerm unbeſtändigen Sinn/ und verſtärcket unſere Kräffte/ wenn wir uns darum bearbeiten. Gehet es uns darinnen nach Wunſch/ ſo iſt es als wenn wir obſiegten/ wodurch dann unſer Muth angefriſcht/ und mit der Hoffnung/ dennoch zu dem Endzweck zu gelangen/ verſehen wird. Sintemalen aber alles/ was auffs neue hervor gebracht wird/ durch ſein Auffnehmen ein anderes zu Grunde richtet/ und man allezeit vorhero etwas um ſeine vorige Geſtalt bringen und niederreiſſen muß/ ehender man etwas auffbauen kan/ ſo pflegt ſich dasjenige/ was in dieſer Abſicht angegrieffen wird/ dem andern auff alle Weiſe zu widerſetzen. Wie dann alle Dinge ihre Kräffte in Bereitſchafft halten/ entweder ihre Feinde/ ſo ihren Ruh-Stand ſtöhren/abzuhalten/ oder diejenigen zu überwinden/ welche ſie abhalten/ daß ſie den vorgeſetzten Zweck nicht erreichen.

Dieſe kriegeriſche Eygenſchafft erregt und verſtärckt ſich/ wenn ſie einigen Widerſtand findet/ eben als wann ihr dadurch der Streit angekündigt würde. Das Feuer mehret ſeine Flammen/ wenn man Waſſer hinein ſpritzet: Das Waſſer/ wenn es von dem Feuer in einem Gefäß umſchloſſen belagert wird/ verändert ſeine Eygenſchafft: Es zertheilt ſich in Dunſt ſo viel es nur kan/ damit es entfliehen könne: Es tobet/ und erhebet ſich mit ſiedenden Wellen/ und fähret in ſolcher Beunruhigung fort/ biß es letztlich/ wo es nur kan/ auß dem Gefäß überlaufft/ und ſich in das Feuer wirfft/ damit es ſelbiges außlöſche/ und zugleich auch umkomme. Gleicher Geſtalt verſtärckt die Sonne ihre Strahlen mit gröſſerer Hitze gegen ſolche Cörper/ die ihnen den Durchgang verwehren/ wie auch gegen dem Waſſer/ als einem Feind deß Feuers.

Dieſer Trieb/ das Widrige auß dem Weege zu räumen/ iſt der allerſtärckſte und ungeſtümmeſte von allen/ welche ſich bey den belebten Creaturen zeigen. Tragen etliche eine natürliche Feindſchafft gegen einander/ ſo verfolgen und zerreiſſen ſie einander mit einer ſolchen Wuth/ welche ihnen alle Empfindung deß Schmertzens/ und alle Furcht beniehmt. Dahero hat Plato geſagt/ die Götter hätten die Welt für ein bloſſes Schauſpiel/ worinnen ein jedes Geſchöpff ſeine Stärcke und Witz ſehen laſſe; allwo nichts gewonnen wird/ ohne vorhergehenden Verluſt: Sie ſey ein Kampff-Platz/ wo alles/ was in der Natur einen Trieb hat/ ſich bemühet zu überwinden/ welches doch nicht geſchicht/ wenn nicht vorhero vieles zu Grunde gerichtet worden.

Daß der Himmel/ die Elementen/ und die Thiere zuweilen ſich erzürnt beweiſen/ iſt der Natur gantz gemäß/ und folglich ſeyn ſie wegen deß Zorns eben ſo wohl in gewiſſe Gräntzen eingeſchrenckt/ als wegen ihrer Liebe. Die allerſchwerſte Stürme/ dergleichen man auff dem groſſen Welt-Meer ſpühret/ gehen nur ſo weit als ſie ſollen: Der Menſch hingegen/ weilen er nicht allein ſeine natürliche Begierden/ ſondern auch ſolche hat/ welche er ihm ſelbſt in ſeinem Sinn formiret/ ſo findet er dergleichen Dinge unzehliche/ die ſich ihm widerſetzen/ und folglich hat er ohnendliche Urſache/ ſich zu erzürnen. Vornehmlich aber finden ſich ſelbige am meiſten/ wenn man mit vielen Leuthen zu thun hat/ und unter ihnen leben muß; dann da will die Ehrſucht vieler/ eine Sache ſich zueygnen/ die doch nur einer allein beſitzen kan: Da werden öffters die Wohlthaten mit Undanck belohnet: Die Freundſchafften lauffen auff einen Verrath hinauß: Die Tugenden müſſen ſich für Laſter außſchreyen laſſen: Der Ruhm anderer wird gröſſer gemacht/ als er iſt/ damit man einen Neyder erwecke; oder es wird ihm ein Schandfleck angehenckt/ damit man ihn verläumderiſch benachtheilige. Wenn man nun ſich ſo viele groſſe Dinge vorgenommen/ darauß nichts worden iſt: So viel Mühe und Arbeit vergeblich angewandt/ und dadurch ſeine Gemüths-Regungen in Unruhe geſetzt/ ſo entſtehet endlich

lich darauß der Zorn/ welcher ſich deßwegen rächen will/ daß man das Verlangte zu erhalten/ verhindert worden. Hauptſächlich aber entzündet ſich ſolcher alsdann/ wenn eine Verachtung darzu kommt/ als welche der ſonderbaren Hochachtung/ die man bey allen/ ſo man ſich vorniehmt/ ſuchet/ über die maſſen zu wider iſt.

Gleichwie es aber in gewiſſen Ländern ſolche Brunnen giebt/ welche trüb werden/ und wohl gar ein Ungewitter verurſachen/ wenn man nur ein geringes Geräuſch bey ſelbigen machet: Gleichwie der Hagel/ welcher gantze Felder zu Grunde richtet: Nicht weniger die Erdbeben/ durch die auch gantze Landſchafften verſtürtzt werden: Wie auch die Donner-Wetter/ durch die die gantze Natur in Schrecken geſetzt wird/ alſo daß es ſcheint/ es werde ihr dadurch deß Todes Urthel angekündigt/ von einem geringen auß der Erden empor ſteigenden Dunſt erreget werden: Und gleichwie ein einziger kleiner Funcken eine Mine anzuzünden gnug iſt/ darauß nachhero dermaſſen entſetzliche Folgen entſtehen; alſo findet man Leuthe/ die dermaſſen leicht in Harniſch zu bringen ſind/ daß ſie einer überauß ſchlechten Widerwärtigkeit halber/ ſo ihnen zu Handen ſtöſſet/ in einen recht wüttenden Zorn gerathen. Da können ſie über die Thorheit eines Dieners/ über den Verluſt eines Hunds/ Vogels/ einer Frucht/ oder einer Blume/ über eine unangenehme Leibs-Stellung/ über ein unbedachtſames Wort/ höniſches Lachen/ oder unbeſcheydenes Anſchauen ſich dermaſſen erzürnen/ als wenn es ein gantzes Reich anbeträffe. Vielmal wird ihnen keine Urſache darzu gegeben/ und dennoch brechen ſie in die ärgſte Schelt-Worte auß/ bloß auß Antrieb der in ihnen herrſchenden böſen Eygenſchafft; auff gleiche Weiſe/ wie das Meer zuweilen bewegt wird/ da man doch keinen Sturm-Wind ſpühret/ indeme es von ſolchen Winden herrühret/ die in den Abgründen entſtehen. Die Medici ſchreiben dieſe Leydenſchafft der Galle zu/ als welche einer feurigen Eygenſchafft iſt/ und dahero ſich ohn Unterlaß beweget/ mit einer ſolchen Gewaltſamkeit/ daß ſie alle andere Regungen gleichfalls erhitzet. Die Stern-Kündiger wollen beglauben/ dergleichen unvernünfftiges Bezeugen rühre von deß Martis, oder eines entzündeten Mercurii ſchlimmen Einflüſſen her/ welches den Geiſt gleichfalls in Flamme ſetzt/ und die Gemüths-Kräffte zur Ungeduld/ Unordnung/ und Hader anreizt. Gewiß iſt es/ daß die Gewohnheit bey dieſer Leydenſchafft mehr thut/ als ſonſt etwas/ und daß ſolche Leuthe/ welche ſich offt zum Zorn bewegen laſſen/ den Ströhmen gleich ſind/ die/ wenn ſie einmal einen Abſchuß gegen die umliegende Felder/ ſo ſie einmal überſchwemmt/ genommen haben/ ſich nachhero ſehr offt ergieſſen. Wird alſo ein Menſch/ der ſchon in die Gewohnheit kommen iſt/ von dem Zorn überfallen/ ſo verfällt er leichtlich in eine Wuth/ alſo daß nachhero nichts iſt/ was einen dergleichen Menſchen auffhalten könte.

Einem ſolchem ſpringt alsdann das Feuer auß den Augen: Der Mund ſchäumet ihm: Er ſtampt mit den Füſſen: Er wirfft den Kopff hin und her: Bald ſtreckt er ſeine Armen auß/ bald zieht er ſie wieder zu ſich: Er laufft von einem Ort zum andern/ was ihm in den Weeg kommt/ ſtöſt er mit Ungeſtümm auff die Seyte: Er ſchreyt ſo greulich/ und ſtöſt ſo abſcheuliche Flüche auß/ als wenn er vom böſen Geiſt beſeſſen wäre. Die/ welcher Geblüthe mit den Lebens-Geiſtern alsbald aufſteigt/ und nicht ſubtil gnug iſt/ ſich wiederum dahin zu ziehen/ wo es herkommen/ werden im Geſicht gantz roth; hergegen erblaſſen diejenigen vor Zorn/ welche bey ſich den Entſchluß fühlen/ ſich freywillig in das Verderben zu ſtürtzen/ woferne ſie ſich nur rächen können; denn die Natur/ welche Zwangs-weiſe zu ſolcher Verzweyfflung kommt/ ſcheuet ſich vor dem Unheyl/ ſo ihr zugezogen wird/ und ziehet dahero das Blut zurück zu dem Hertzen/ um ſich alſo zu ſchützen. In vormaligen Sæculis hat man Tyrannen geſehen/ welche/ wann ſie in dem ärgſten Zorn geweſen/ gelächlet haben/ aber auff eine ſpöttiſche und unangenehme Art/ alſo daß ſolches Lächeln bey ihnen eine Drohung war/ gleich

gleich als wie das Blitzen vor den Donnerſchlägen vorher zu gehen pflegt: Und rührte ſolches daher/ weilen ſie ihrer Macht verſichert/ in kurtzen eine grauſame Rache von denen/ welche ſie beleydigt hatten/ zunehmen ſich entſchloſſen hatten.

Die Gebärden ſind alsdann mehrentheils gantz unordentlich: man iſt auff den Füſſen ſchwach: die Stimme bebet/ und ſtöſt Seufftzer auß. Denn in dieſer Wuth/ welche den Menſchen befällt/ zeiget ſich noch immer eine Furchtſamkeit/ welche das Blut und die Geiſter zu dem Ort/ wo das Leben ſeinen Sitz hat/ zuruck ruffet. Es iſt wohl eine recht wunderliche Verwandelung/ indeme ſie den gantzen Menſchen umkehret/ alſo daß man auß ſeinem ungeſtalten Geſicht leicht ſchlieſſen kan/ wie es um ſeine arme Seele beſchaffen ſeyn müſſe. Was er gedencket/ redet oder thut/ ſind eytel thörichte Dinge/ indeme die Vernunfft verſtummen muß/ und die Warheit in einer ſolchen Unordnung ſich nicht zu erkennen geben darff/ auff gleiche Weiſe/ wie ein zerbrochner Spiegel/ oder ein wallendes Waſſer kein Geſicht in ſeiner behörigen Stellung zu zeigen vermag. Da macht das Gemüth das empfangne Unrecht/ durch alle Umſtände ſo groß/ als es immer kan: Es darff ſich einbilden/ alle Elementen und Menſchen ſollen ihm helffen Straffe üben: Es beſchweret ſich über den Himmel/ daß er ungerecht ſey/ und in ſothaner Begebenheit ſich nicht ſtreng gnug erweiſe: Alles was man ſelbiges zu ſtillen vorſtellt/ verwirfft es/ und reitzt ſich ſelbſt an/ durch die Exempel der Grauſamkeit/ die da wohl eher/ und einer/ wie er meynt/ weit geringern Urſache wegen/ von andern begangen worden.

Man mag nun dem Zorn eine Farbe anſtreichen/ was es für eine wolle/ und er mag auch noch ſo einen guten Schein von etwas großmüthigem haben/ ſo iſt doch gewiß/ daß er allezeit auß einer Schwachheit herrühret/ wannenhero dann auch die Weiber/ Kinder/ Verlebte/ und krancke Leuthe ſelbigem am meiſten unterworffen ſind. Solche zornige Leuthe kommen mir vor/ wie etliche kleine Thiere/ die ſich nicht anrühren laſſen/ daß ſie ſich nicht umwenden ſolten/ zu beiſſen/ oder wie die/ ſo mit dem Podagra befallen ſind/ welche ſchon ſchreyen/ wenn ſie ſehen/ daß man ihnen zu nahe kommt. Die allzu ſtrenge Enthaltung von Speiſe und Tranck/ ſchwächet allerdings den Leib/ und machet Gallreich: Und obſchon der Zorn/ der von der Galle herrühret/ einer feurigen Art zu ſeyn ſcheinet/ ſo iſt er doch anbey ſehr ſchwach/ und kan nicht lang Widerſtand thun. Denn wer geſteht/ daß er von ſeinem Feinde verwundet ſey/ der weichet ſchon zurück. Vor einem ſolchen hat man Furcht/ den man trachtet über den Hauffen zu werffen/ wider welchen man ſich beſchweret/ und den Himmel/ nebſt allem/ was die Natur an Kräfften beſitzt/ zu Hülffe rufft. Kluge Leuthe/ und groſſe Herren/ die ſich erzürnen/ trauen ihnen ſelbſt nicht viel zu. Sie zeigen/ daß ſie ſich von dem irꝛſamen Wahn bemeiſtern laſſen/ und ſchreiten von der Tugend und Warheit ab/ wann ſie Sorge tragen/ daß die Verläumbung ihre Unſchuld gäntzlich unterdrucken werde. Sie kennen ihre eygne Verdienſte nicht/ und verfahren als wenn ſie Verbrecher wären/ wenn ſie ſich dermaſſen erzürnen/ um für gerecht gehalten zu werden; dahero ſiehet man/ wie gantze Nationes, wie auch verſchiedene Leuthe/ wenn ihnen ihre von Natur anklebende Mängel vorgeworffen werden/ ſich erzürnen/ und ſich eines ſolchen Dings wegen rächen/ das ſie doch nicht verhöhlen können.

Wann ein weiſer Mann ſich mit den Güthern vergnügt/ die entweder die Natur ihm zugetheilt hat/ oder er von der Gnade empfängt/ und damit zufrieden iſt/ wenn GOtt und ſein Gewiſſen ſeine Thaten gut ſpricht/ ſo wird er ſich nimmermehr über etwas erzürnen/ was ihm eine allzu groſſe Gewalt/ oder die Verläumbung zu entziehen trachtet. Solcher Geſtalt iſt er von ſeinem Ruhe-Stand kein Herꝛ/ wenn er deſſen/ womit er ſeinen Feind beſiegt/ verluſtigt werden kan/ und ſich die Fehler/ die er ſelbſt nicht begeht/ dermaſſen zu Hertzen niehmt/ oder mit eygner Hand ſich die

Wunden

Wunden zufügt/ die ein anderer ihme nicht hat zufügen können. Dieſer gewaltſamen Gemüths-Regung nun vorzukommen/ muß man alle überflüſſige Begierden von ſich entfernen/ und ſich angewöhnen/ nur nach ſolchen Dingen zu trachten/ die nicht ſonderlich wichtig ſeyn/ alſo daß ihr Verluſt einen ſo ſehr nicht ſchmertzen kan/ weil der Schaden leichtlich zu erſetzen iſt. Um ſich deſtomehr zu beruhigen/ muß man ſich deß Vorwitzes enthalten/ und nur nach ſolchen Dingen fragen/ die der Mühe vor andern werth ſind. Man muß der Schmeicheley ſo wenig Gehör geben/ als nur möglich iſt; anerwogen ſelbige die Leydenſchafften durch tauſenderley Erzehlungen rege zu machen pflegt. Man muß ſolche Leuthe zu ſeinem Umgang erwehlen/ die eines glimpfflichen Gemüths ſeyn. Man muß ſich friedlich verhalten/ und ſich angewöhnen nachzugeben. Man muß ſeinen Muth zuweilen in ſolchen Gelegenheiten auff die Probe ſtellen/ die man außdrücklich darzu geſucht hat/ und vermittelſt einer genauen Unterſuchung wohl in Acht nehmen/ wie weit man in der Herꝛſchafft über ſich ſelbſt zunehme; anerwogen man ſich hierdurch in eine vollkommene Gemüths-Ruhe ſetzen wird. Wird aber die Natur/ aller ſolcher bewehrten Hülffs-Mittel ohngeachtet/ ſich dennoch deß Zorns nicht entbrechen können/ ſo muß man wenigſt dahin bedacht ſeyn/ wie man ihn verberge/ und weder etwas rede noch thue/ welches ſelbigen an Tag gebe. Spühret man/ daß es zur Weiterung außſchlagen wolle/ ſo ſoll man alle ſeine Gedancken für verdächtig halten/ und deme/ was die Vernunfft alsdann ſpricht/ nicht allzu viel trauen/ indeme ſolche zu dieſer Zeit unvollkommen iſt. Man trachte anbey dahin/ daß man nicht gähling verfahre/ ſondern einigen Auffſchub nehme/ geſtalten während ſolchen die Seele zu gelinderen Regungen ſich bequemet.

Es trägt ſich zum öfftern zu/ daß man gegen ſolche Leuthe/ die ſich anderſt nicht/ als durch die Furcht regieren laſſen/ nothwendig hefftig reden und verfahren muß/ anderer Geſtalt würde alles Anſehen als wie todt ſeyn/ wenn ſolches durch dergleichen Hitze nicht bewieſen würde. Ein dergleichen Zorn iſt vonnöthen/ wenn der Vermeſſenheit eines Laſters/ oder dem Frevel der Jugend Einhalt geſchehen/ und der ungezähmten Gottloſigkeit widerſtanden werden ſoll. Unſer Heyland ließ ſolchen ſpühren/ da Er die Handels-Leuthe auß dem Tempel trieb/ und die Scheinheiligkeit der Phariſæer beſtraffte. In dergleichen Begebenheiten wird der Glimpff für eine Zaghafftigkeit auffgenommen/ und der Eyffer bleibt gantz und gar krafftloß/ wenn er ſich nicht deß Zorns/ ſtatt der Waffen bedienet. Aber man muß ſich anbey vorſehen/ daß wenn man der Tugend damit zu helffen gedencket/ ſolcher nicht zur Sünde außſchlage/ wie der Prophet David erinnert. Hierinnfalls ſoll man es machen wie die Redner/ welche ihrer Regungen dermaſſen Meiſter ſind/ daß wann ſie in der haltenden Rede einige Hitze gebraucht/ wodurch die Zuhörer in Entſetzung gerathen/ alſobald wann ſie wollen/ zu einem ſo ſanfftmüthigen Vortrag ſchreiten/ der einem jeden angenehm iſt.

Solchemnach hat man ſich keines wegs zu verwundern/ wenn die Seele deß Menſchen/ obwohl ſie mit Vernunfft begabt iſt/ ſich zum Zorn bewegen läſſet. Ihre Ruhe wird zwar dadurch in Zerrüttung geſetzt/ jedoch wird dieſer auch leicht abgeholffen/ wenn der Zorn vermittelſt der Geduld gemäſſigt wird.

Das neun und dreyſſigſte Capitel.

Von der Geduld.

ES iſt alles/ was uns in der Welt zu Geſicht kommt/ von einer ſolchen Beſchaffenheit/ daß es ſeine gewiſſe Zeit hat/ die ihm von der Fürſehung GOttes beſtimmt worden/ alſo daß es gehen muß/ wann dieſe allweiſe Stimme es ruffet/ ohne daß es Verdruß ſpühren laſſe/ wann es nicht ſchleunig gnug folgen kan/ oder trachte/ ehender zu ſeinem Ziel zu gelangen als es ſoll. Die Erde erwartet mit ſtiller Gelaſſenheit/ biß der ſtrenge Winter vergangen/ und die Sonne/ bey wärmern Tägen ihr den vorigen Schmuck wieder anlegt.

Es gehet in dem menſchlichen Leben anderſt nicht/ als wie mit der Abwechslung der Zeiten. Denn da ſiehet man alltäglich/ wie Glück und Unglück einander ablöſet: Wie die Macht und die Schwäche einander verdringen/ und die Freude/ als das Merckzeichen der allerhöchſten Güthe/ die uns den Urſprung gegeben/ mit der Traurigkeit/ als dem Denckmal unſers Nichts/ worauß wir erſchaffen worden/ ſich zu vermiſchen pflege. Von unſrer Geburth her werden wir Burger einer ſolchen Welt/ die dieſen Geſätzen unterworffen iſt/ und dieſes von Rechtswegen/ weilen ſie nicht allein gerecht ſind/ ſondern auch von dem allerhöchſten Ober-HErrn ſelbſt gegeben worden. Armſeelig ſind wohl die Menſchen/ die ſich einbilden/ weis und klug gnug zu ſeyn/ daß ſie ihr Glück ihnen ſelbſt erbauen/ und von den Begebenheiten Meiſter ſeyn können: Da ſie doch inzwiſchen blindlings zu unvermeydlichen Fällen gezogen werden/ allwo ihre Weisheit mit Schanden zu beſtehen/ und alle ihre Macht unter die Füſſe geworffen zu werden pflegt.

Die Beruhigung/ ſo uns von der Philoſophie verſprochen wird/ giebt zwar unter den Stürmen/ welche die meiſten Leuthe auff das grauſamſte herum treiben/ einen kleinen Stillſtand/ aber ſie räumet deßwegen nicht alles und jedes auß dem Weege/ was unſere Geduld auff die Probe zu ſtellen pflegt.

Denn obwohl ein in der Einſamkeit lebender Menſch/ nichts von der Unruhe empfindet/ die der Ehrgeitz erweckt/ noch den nagenden Wurm deß Neyds/ noch die Stacheln der Verläumdung/ noch die Donnerſtreiche der Unglücks-Fälle fühlet/ durch welche die Gröſte würden herunter geſtürtzt werden: Obſchon er kein Sclav der Gunſt iſt/ und ſich um die Erlangung einiger Gnade bey Hofe/ unter der groſſen Menge derer/ die auch darnach ſtreben/ nicht drängen darff: So iſt er doch deßwegen nicht befreyet/ von tauſenderley andern widrigen Zufällen/ welche ſeiner Tugend gnug zu ſchaffen geben können. Es kan ſich fügen/ daß er in ſeiner Einſamkeit durch eine gewaltſame Tyranney deß Lands-Herrn verfolget/ von einem böſen Nachbar gedruckt/ durch einen ihm erregten Proceſs geplagt/ von Dieben beſtohlen/ wegen entſtandenen Kriegs verderbt/ durch einen falſchen Freund betrogen/ und von ungetreuen Dienſt-Bothen in Schaden geſetzt wird. Es kan ihm durch Hagel/ Dürre/ Waſſer-Fluthen/ Feuers-Brunſten/ und andere Ruthen/ die entweder von der in Zerrüttung gekommenen Natur/ oder von einer höhern Gewalt/ welcher nicht widerſtanden werden kan/ herrühren/ das gröſte Nachtheil zugefügt werden. Die Armuth vermag ſeine allergroßmüthigſte Entſchlüſſe zu hintertreiben. Die Kranckheit ſcheuet ſich vor ſeinen Büchern eben ſo wenig/ als vor den Sceptern: Sie beunruhiget die Einöden ſo gut/ als die Palläſte: Sie entſtehet ſo wohl von allzu langer Ruhe/ als von übermäſſiger Arbeit/ um uns dasjenige zu rauben/ welches uns in Vergnügung ſetzen kan; und iſt berechtiget/ den Leib/ der von ſeiner Geburth an zum Tod beſtimmt war/ mit allerhand Marter zu belegen.

Solchem-

Solchemnach finden ſich in allen Ständen/ und bey dem allereingezogenſten Wandel/ ſolche/ entweder vom Glück oder von der Natur herrührende Unfälle/ die man unmöglich überwinden kan/ woferne ſie durch eine großmüthige Geduld nicht übertragen würden. Ein weiſer Mann entſchlieſt ſich hierzu ohne ſondere Beſchwerde. Er weiß wohl/ daß er das Zeitliche anderſt nicht als mit allen beygefügten Bedingnüſſen und Laſten beſitzen kan. Er iſt ein allzu groſſer Liebhaber der Gerechtigkeit/ daß er ſich nicht dasjenige gefallen laſſen ſolte/ was das allgemeine Recht mit ſich bringt. Sein Muth iſt allzu groß/ daß er ſich einer Laſt entziehen ſolte/ welche ſo wohl Hohe als Niedrige tragen müſſen. Alles/ was die allweiſe Fürſehung verordnet/ das will er auch/ dahero er ſich dann auch nicht mit den Haaren darzu ziehen läſſet/ ſondern lieber deme nachfolget/ was der Höchſte für ihn beſtimmet hat. Dergleichen Unfälle müſſen über alle Maſſen ſchwer ſeyn/ wenn ſie nicht einen gantz ſüß vorkommen ſolten/ in Vergleichung derer/ welchen ſo wohl wir unterworffen ſeyn können/ als auch/ die unzehlig vielen andern die gröſte Beſchwerde machen. Sind ſie aber ja von recht ungemein groſſer Schwere/ ſo haben wir doch anbey dieſen Troſt/ daß ſie nicht lang dauren können/ und daß ſie entweder ſelbſt ſich bald endigen/ oder unſer Ende befördern werden. Gemeiniglich iſt das Ubel/ welches dergleichen Klagen veranlaſſet/ viel gröſſer in der Einbildung als in der That. Die Gemüths-Regungen machen ſich ſolche Vorſtellungen/ die die Vernunfft gantz irr machen. Wie will nun ein ſolcher Menſch ſich rühmen können/ als wenn er in ſeiner Einſamkeit die Welt überwunden habe/ wenn ihm dergleichen kleine Zufälle dermaſſen nahe gehen: Wann er über das Glück ſich beſchweret/ und alſo einen Kläger abgiebt/ da er ein Richter ſeyn ſolte; wann ein ſolcher ſich über einen Hund/ Vogel/ oder Blume/ zum Zorn bringen läſſet/ nachdeme er einen ſo großmüthigen Entſchluß gefaſſet/ alles Eytele zu verachten; ſo iſt es eben ſo viel/ als wenn er ſich von einer Fliege überwinden lieſſe/ nachdeme er ſchon Löwen erlegt gehabt/ und in einem kleinen Bach ertrincken ſolte/ da ihm die gröſte Gefahren deß Meers nichts haben anhaben können.

Weilen wir von ſo groſſer Macht auff dieſer Welt nicht ſeyn/ daß wir nichts höheres über uns erkennen ſolten/ auch weder den Himmel/ noch die Elementen/ noch die Begebenheiten/ noch die Gedancken und Neygungen der Menſchen nach unſerm Belieben einrichten können/ ſo müſſen wir uns allerdings dasjenige gefallen laſſen/ was zu überwinden wir zu ſchwach ſeyn: Wir müſſen ſolche Dinge/ die uns zuweilen gute Dienſte thun/ mit Geduld ertragen. Man muß es geſchehen laſſen/ wenn die Jahres-Zeiten nicht allzeit ihre Ordnung halten: wann die Lufft und das Meer nicht allzeit ſtill iſt: wann der Boden nicht ſo reichlich Früchte bringt: wann man nicht Zeit genug zu ſeinem Vorhaben findet: wann die Lands-Fürſten allzu ſtreng regieren: wenn die Freunde ſich nicht getreu genug erweiſen/ und die Leuthe einem nicht ſo glimpfflich begegnen/ als man es gerne hätte; Mittlerweile aber muß man deß Guten mit ſolchen Bedingnüſſen genieſſen/ wie ſie ſich ſelbigem beygefügt befinden.

Ein wahrer Chriſt hegt zwar keine ſolche Unempfindlichkeit/ wie die Heydniſche Philoſophi beſchrieben und erfordert haben/ aber er iſt mit dem Apoſtel voller Verlangens/ in den widerwärtigen Fällen dieſes Lebens zu überwinden/ und die Gnade unſers HErrn JESU Chriſti in unſerer Schwachheit triumphiren zu machen. Er leydet/ aber er iſt mit ſeiner Schwachheit wohl zufrieden: Sein Unvermögen iſt ihm ſtatt einer groſſen Krafft/ und er macht auß der Noth eine Tugend/ weilen er alles dem Willen GOttes anheim ſtellet. Dieſes Leben kommt ihm vor als wie ein ſteter Streit/ in welchem er vermittelſt ſeiner Hertzhafftigkeit ihme Cronen gewinnen muß; wie er dann wohl weiß/ daß es ein recht heiliges Unternehmen ſey/ den Himmel mit Gewalt zu erobern. Er mag nun ſeine Unfälle als Straffen ſeiner Sünden/ oder

als Ubungen der Tugend anſehen/ ſo niehmt er ſolche mit eben dergleichen frölichem Geſicht an/ als die gröſte Vergnügungen; anerwogen ſie ihm von einerley Hand zugeſendet werden/ und beyderſeits Würckungen der Göttlichen Fürſehung ſind. Er weiß/ daß dieſes alles zu ſeinem Beſten thut/ und die Enthaltung von einem und andern ihm auff gleiche Weiſe verordnet/ als ein guter Medicus ſeinen Krancken die Diæt vorſchreibt. Hat er ſchon die Gelegenheiten nicht/ den Marter-Tod zu leyden/ ſo thut er ihm wenigſtens ſelber weh/ wenn er in Gelaſſenheit dasjenige außſtehet/ was ſeiner Neygung entgegen iſt. Er trägt das Creutz/ ſo ihm der Sohn GOttes aufflegt/ gantz hurtig/ weil es ihm und ſeinem Eyffer Chriſto nachzufolgen/ viel zu leicht vorkommt. Ein Leben/ ſo in lauter Gemächlichkeit zugebracht wird/ würde ihme verdächtig vorkommen/ und wenn er ſehen ſolte/ daß der Weeg/ auff welchem er gehet/ mit eytel Roſen beſtreuet wäre/ ſo würde er nicht glauben/ daß ihn ſolcher zu dem Himmel führen könte.

Er weiß auß der Lehre deß Apoſtels/ daß ihm die Gedult vonnöthen iſt/ damit er die Erfüllung der von GOtt ihm geſchehenen Verheiſſungen erlangen möge. Dieſe Tugend liebet er nicht nur darum/ weil ſie eine bewehrte Artzney wider alles Ubel iſt/ das Hertz vortrefflich ſtärcket/ und den Menſchen in das Recht ſetzt/ über ſeine Seele mit Ruhe zu herrſchen/ ſondern vornehmlich darum/ weilen er ſiehet/ daß wann er in ſeinem Hertzen einen ſolchen Frieden ſtifftet/ er ſolches zu einem Heiligthum machet/ allwo der groſſe GOtt wohnet/ und die ungemeine und hohe Gaaben ſeiner Güthigkeit außbreitet. Dieſes nun zu bewerckſtelligen/ muß man mit dieſem heiligen Ort ſehr rein umgehen/ und ſolchen mit äuſſerſtem Fleiß von allem Irrdiſchen ſäubern.

Das vierzigſte Capitel.

Wie man auff ſich ſelbſt Acht haben müſſe/ nur auch von den allerkleinſten Fehlern frey zu ſeyn.

WEnn das Auge in die Ferne ſiehet/ ſo wird ihm alles ohne einzige Ordnung vorgeſtellt/ alſo daß es gleichſam einen vermiſchten Klumpen von vielerhand Dingen vor ſich ſchauet/ ohne eines oder deß andern Unterſchied/ ſo es hat/ zu bemercken. Wenn ein Hertz ſeine Liebe nur einem einzigen ſchencket/ ſo niehmt es ſich nicht die Mühe zu überlegen/ warum andere Dinge ſeiner Zuneygung unwürdig ſeyn/ ſondern es enthält ſich deß einen ſo gut als deß andern/ weilen es allerſeits gleich haſſet/ und folglich über alle kein einiges von denen andern liebet. Vielleicht daß die Stoici ihren Lehr-Satz/ als nehmlich/ daß alle Laſter einander gleich ſeyn/ zu dieſem Ende zu behaupten geſucht haben/ damit ſie zu erkennen geben möchten/ was maſſen ſie ferne von allen Laſtern ſeyn/ und ihre Augen keines weges darauff fallen lieſſen/ um ein jedes/ nach der ihm anklebenden Häßlichkeit zu betrachten/ wann ſie ſich ſchon einmal der Tugend zu eygen gewidmet. Wiewohl nun dieſe Meynung irrig war/ ſo unterlieſſen ſie dennoch nicht/ ſelbige mit folgenden Gründen/ die zwar nur einen Schein haben/ zu bewähren.

Cicero in Paradoxis.

Das Laſter iſt ein Schiffbruch der Vernunfft/ und es mag auß einer Urſache herrühren/ was es für eine wolle/ ſo iſt das darauß entſtehende Unheyl einander gleich. Wer eine Miſſethat begeht/ der ſchreitet auſſer den Schrancken der Maſſe/ alſo daß er entweder zu viel oder zu wenig thut: Zu was Ende ſolte man nun viel überlegen/ wann er fehlet/ ob er wenig oder viel angeſtoſſen habe/ wenn er dadurch ins Verderben geräth?

Dieſe irrige Lehre wurde von den Heydniſchen Philoſophis ferner unter die

Ketzer fortgepflantzt/ und war bey dieſen in dermaſſen groſſen Anſehen/ daß die vornehmſte Kirchen-Lehrer ſich genöthigt ſahen/ mit wohlgegründeten Beweißthümern D.Thom. 1. 2. qu. 88. art. 1. darwider zu ſtreiten. Dieſe beſtehen hierinnen/ wann ſie ſagen/ es gebe gewiſſe gleichgültige Wercke/ und folglich müſſe es auch einige geben/ die weniger oder mehr böß ſind/ nachdeme ſie dem Laſter ſich näher Idem 3. qu. 88. art. 1. oder entlegener befinden. Etliche widerſtreiten dem Endzweck/ und verfallen in eine dermaſſen groſſe Tieffe/ daß ſie allein von der allmächtigen Güthe darauß wiederum gerettet werden mögen. Dergleichen Sünden werden Tod-Sünden genennet/ weilen durch ſolche der Menſch auſſer aller Gnade geſetzt wird/ und ſich wiederum in dieſe eben ſo wenig auß eygnen Kräfften ſetzen kan/ als daß er ſeinen Leib/ weñ er geſtorben iſt/ wieder ſolte beleben können. Unter ſich ſelbſt ſind zwar dieſe Sünden gleich/ wenn man ſie betrachtet als ſolche Ubel/ wider welche die Natur keine Hülffs-Mittel weiß/ und die vor den Augen deß allerhöchſten Guths ein rechter Abſcheu ſind; aber deßwegen ſind ſie doch ſehr unterſchieden/ ja wohl gar einander zuwider/ nachdem ſie wenig oder viel von ihrem wahren Ziel abweichen/ und nachdem die dabey vorgehende Boßheiten gröſſer und ſchwerer ſind. Erkennet nun ein Chriſt/ was ſeiner Pflicht gemäß iſt/ ſo wird er ehender alle Marter über ſich ergehen laſſen/ als ſolche Unthaten begehen/ welche werth ſind/ daß ſie mit der ewigen Verſtoſſung von dem Angeſicht GOttes beſtrafft werden. Es giebt wiederum andere Wercke/ welche zwar in der That das wahre Ziel ihnen vorgeſetzt haben/ aber auff eine ſolche Art/ daß ſie öffters davon einiger maſſen abweichen. Denn da eylet man nicht ſo hurtig/ beſtändig/ und tapffer nach ſelbigem. Es iſt auch die Meynung/ die man im Hertzen hat/ nicht ſo rein/ daß ſich nicht etwas von der Eygen-Liebe darbey einmiſchen ſolte.

Die Allergerechteſten ſind dieſen Fehlern unterworffen/ und die als Liechter der Welt ſich hervor thun/ finden ſich mit einigen von dieſen Flecken behafftet. Wann ſie auß einer Schwachheit herrühren/ ſo entſchuldigt man ſie überauß leicht; inzwiſchen ſtehen ſie gleichwohl einem klugen Mann ſehr übel an/ und geben Anlaß zu gefährlichen Sturtz-Fällen/ wenn ſie auß einer Nachläſſigkeit begangen werden.

Die Kirche iſt ein Himmel/ folglich ſoll ein Chriſt bemühet ſeyn/ daß er darinnen/ wie die Außerwählten dort Oben/ lebe/ und zu einer ſolchen Vollkommenheit gelange/ dergleichen alldorten erfordert wird. Die heilige Liebe opffert ihn GOtt gantz und gar auff/ und kan nicht leyden/ daß auch nur der allergeringſte Antheil dieſes Opffers zuruck behalten werde. Iſt nun dasjenige/ worauß die läßliche Sünden herrühren/ etwas ſo geringes/ warum will man denn dem allerhöchſten Guth zu Ehren/ da es unſer Alles iſt/ dieſes wenige nicht auch unterlaſſen? Warum ſtehet man an/ dasjenige/ ſo Ihm gefällt/ allem was uns und unſern Sinnen angenehm iſt/ vorzuziehen? Warum wollen wir lieber als Miſſethäter Ihn um Vergebung bitten/ da wir als ſeine werthe Freunde von Ihm Wohlthaten erhalten können? Der eine ſolche Liebe iſt/ welche von ſich ſelbſt bekennet/ daß ſie eyffere/ und die Augen ſo gar über unſere Gedancken offen hält/ wie auch nur durch die geringſte Kaltſinnigkeit und Lauligkeit beleydigt wird.

Die allweiſe Fürſehung hat uns nicht allein mit eytel wichtigen Dingen/ die zu unſerm Nutzen erſprieſſen/ und uns zur Beluſtigung dienen können/ begabt/ ſondern auch mit unzehlichen geringen Sachen. Vieles kriechendes Gewürm hat ſie mit eben denſelben güldnen/ blauen/ nnd liechten Farben bemahlt/ mit denen der Himmel außgeſchmückt iſt: Sie hat viele ſehr kleine Thierlein in recht wunderſamer Proportion erſchaffen; ſie färbet die Blumen auff das allerlieblichſte: An den allerkleinſten Edelgeſteinen finden wir dieſelbe hohe Pracht/ die wir an den Sternen bewundern: Die Rubinen zeugen ein Feuer/ welches ſie eben ſo wenig verzehrt/ als dieſelbe Gegend/ wo es in der Lufft ſeinen Auffenthalt

halt hat. Der Diamant iſt eine unbewegliche Sonne/ welche ohne unterzugehen ihre Strahlen fort und fort von ſich wirfft: Mit gröſter Luſt ſiehet man an den Schmaragden den grünen Schmuck der Felder und Wieſen; in dem Opal aber eben daſſelbe/ was wir an dem Regen-Bogen mit groſſem Ergötzen anſchauen. Sind nun alle ſolche ringſchätzige Dinge/ zugleich wichtige Beweißthümer ſeiner Güthe/ ſo iſt es billig/ daß wir dahin ſtreben/ wie wir unſere/ auch geringſte Wercke alſo einrichten mögen/ daß ſie zu ſeiner Ehre geſchehen. Dieſen ſeinen heiligen Willen hat Er in dem alten Teſtament in tauſenderley Vorbildern zu erkennen gegeben. Denn da muſten ſeine Altäre auß nur einem gantzen Stein gebauet werden: Das ihm geweyhete Brot/ und die Opffer muſten völlig verzehret ſeyn: Und Er verboth unter einem Fluch/ von deß Feinds Güthern ſich nichts anzumaſſen. Wir ſind ja nicht berechtigt/ einen Theil an den eygenthümlichen Güthern unſers höchſten Ober-HErrn zu nehmen/ welches wir gleichwohl thun/ wenn wir etliche unſre Wercke Ihme zwar widmen/ andere aber nicht/ da Er doch außdrücklich will/ daß wir Ihm alle und jede zueygnen ſollen. Denn wann ſein Geboth will/ daß wir Ihn von gantzem Hertzen/ und gantzer Seele/ und von allen Kräfften lieben ſollen/ ſo niehmt Er nichts auß/ was uns angeht.

Eine getreue Seele/ die ihm vorniehmt/ dem Willen GOttes allezeit nachzuleben/ fliehet alles/ was ſolchem zuwider iſt/ ſo viel ihr möglich iſt. Ihr Vorſatz iſt/ dem Feinde GOttes ſich nimmermehr zu ergeben/ es geſchehe unter was für Beding es wolle: Wie ſie dann dahero ohne einzige Uberlegung/ was ihrem GOtt wenig oder höchlich mißfallen könne/ einen äuſſerſten Abſcheu wider alles faſſet/ was Ihn beleydigen kan. Allhier/ ſpricht S. Hieronymus, kan man der Stoicorum Meynung beypflichten/ ohne in einigen Irrthum zu verfallen/ und alle Sünden für gleich halten/ aber auß einer brünſtigen/ zu GOtt tragenden Liebe.

D.Hier. Lib. de Inſt.Matrim.

Auff ſolche Weiſe ſetzt man ſein Gewiſſen in Sicherheit/ zumalen da die geringen Ubertretungen/ leichtlich den Weeg zu ſchwerern bahnen. Die Schiffe leyden Schiffbruch/ und die See bricht durch die Dämme ins Land/ wann nur ein kleiner Riß geſchicht/ durch den das Waſſer eindringen kan. Gantze Stätte werden durch eine Feuers-Brunſt eingeäſchert/ die ihren Urſprung von einem einzigen Funcken genommen. Du meyneſt/ deinem Ermeſſen nach/ habe es ſehr wenig zu bedeuten/ wann du in Geſellſchafft einen gottloſen Menſchen reden höreſt/ und über ſeine tolle Geſpräche lacheſt; aber du weiſt nicht/ daß dergleichen gottloſe Reden in deiner Seele ein freſſender Schade ſind/ und wie der Apoſtel ſpricht/ ſich daſelbſt dermaſſen feſtſetzen/ daß ſie mit der Zeit allerhand Zweyffel entſtehen machen/ welche das Liecht deß Glaubens nach und nach ſchwächen/ wo nicht gäntzlich außlöſchen. Die Feuchtigkeit/ welche ſich in die Augen ſetzt/ daß ſie zuweilen flieſſen/ macht anfänglich eine geringe Ungelegenheit. Wann ſie aber ſich vermehret/ und durch die Hitze dicht und dick wird/ ſo verdunckelt ſie ſelbige völlig. Alſo geſchicht es auch mit böſen Geſprächen; wenn dieſe öffters gehört werden/ ſo verderben ſie letztlich die Reinigkeit deß Gewiſſens/ die wir doch nothwendig haben/ und dadurch vor den Augen GOttes glückſeelig werden müſſen. Man wird von ihnen gefangen/ da man es am allerwenigſten vermuthet hat.

Man ſammlet etwas Geld zuſammen/ der Meynung/ ſich deſſen im Nothfall zu bedienen: Hüthet man ſich aber nicht/ ſo bekommt man den unerſättlichen Durſt nach Reichthum/ mit welchem die Geitzigen behafftet ſind. Die höffliche Bedienungen/ die man den Groſſen/ wegen erzeigter Gunſt leiſtet/ verleiten einen zur Schmeicheley/ und geben Anlaß nach Huld zu trachten/ wodurch man ſich alsdann um ſeine Freyheit bringt. Dannenhero müſſen wir die Welt und unſere Sinnen als gefährliche Feinde anſehen/ deren Einrathen man nimmermehr folgen ſoll/ ohngeachtet

achtet dem Schein nach/ unſer Nutzen darauß erſprieſſen könte. Wir ſollen unſern Leib in ſteter Unterwerffung halten/ und in unſerm Geiſt ein immerwährendes Mißtrauen erregen/ gegen alles was ſeiner Zuneygung ſchmeicheln kan.

Es wird öffters eine Sache von groſſer Wichtigkeit/ in dem Königlichen geheimen Cabinet auff das allerbeſte überlegt/ und ſchläget doch übel auß/ weilen offt nur ein gantz ſchlecht anſcheinender Umſtand nicht geachtet worden. Gleicher Geſtalt gerathen auch die vortrefflichſte tugendhaffte Unternehmungen übel/ wann man ſich nicht beſtens auch vor den geringſten Unternehmungen hüthet. Wenn man ſeinen Eyffer in Haltung der kleinen Pflichten/ die zwar im Geſätz außdrücklich nicht gebothen worden/ gleichwohl aber als wie Auſſen-Wercke ſind/ welche die Feſtung der GOttes-Furcht am ſtärckſten machen/ nicht ſpühren läſſet/ ſo hat man auch keine Hoffnung/ daß man von GOtt/ in die ewige Freude werde eingeführt werden/ indeme Er nur diejenige über viel zu ſetzen verſprochen hat/ welche das wenige/ darüber Er ihnen die Obſicht anvertraut hatte/ treulich werden gehandhabt haben.

Das ein und vierzigſte Capitel.

Von den Schwachheiten unſerer Natur/ und mit was für Muth man ſich von ſelbigen auffrichten ſoll.

MAn kan nicht ohne ſondere Beluſtigung leſen/ wie viel die alten heydniſchen Philoſophi auff ihre Tugend ſich einbildeten/ der Meynung/ daß ſie ſolche als ihr Eygenthum beſäſſen. Sie gaben vor/ es ſey keine natürliche Schwachheit/ noch kein Unbeſtand deß Glücks zulänglich/ ſie von ihrem tugendhafften Entſchluß abwendig zu machen; und weil ſie ſich für vollkommene Beherrſcher ihres Willens/ als worinnen die Güthe der verrichtenden Wercke beſteht/ außgaben/ und verſicherten/ was maſſen ſie mit dem/ was ihr Eygenthum war/ zufrieden wären/ ſo bildeten ſie ſich einen ſolchen vergnügten Stand ein/ als der/ worinnen Jupiter im Himmel ſich befindet. Aber dieſe Leuthe kommen mir vor/ wie jene groſſe Fürſten/ welche ſich einen Himmel von Cryſtall machen lieſſen/ an welchem der Sternen-Lauff zu ſehen war. In dieſen ſetzten ſie ſich/ als wenn die Planeten nach ihrem Befehl ſich bewegen müſten/ und überredeten ſich alſo ſelbſt/ ſie wären würcklich Götter. Allein der Bezirck eines ſolchen Himmels war ſehr enge/ das Gebäu gar zu gebrechlich/ deſſen Glantz nur geborgt/ die Bewegung der Geſtirne gezwungen/ und von einer ſolchen Beſchaffenheit/ entweder durch die Schwere der ziehenden Gewichte ſtill zu ſtehen/ oder wegen Unrichtigkeit deß Trieb-Wercks zu fehlen. Wenn man aber dieſer Weltweiſen ihre Tugenden etwas genau erweget/ ſo findet man/ wie ſie in ſehr engen Gräntzen ſtunden/ ihr Glantz in einer eytelen Ruhm-Sucht beruhete/ und leicht fehlen kunten/ weil ſie weiter nichts/ als die ſchwache und unbeſtändige Natur zu ihrem Haupt-Trieb-Werck hatten.

Es iſt aller Lehr-Schüler ein allgemeiner Fehler/ wann ſie ſich einbilden/ eine Wiſſenſchafft allbereit in Vollkommenheit begriffen zu haben/ wann ſie ſelbige kaum angefangen zu lernen: Nachdem ſie aber das benöthigte zu wiſſen bekommen/ nachdem werden ſie auch immer mehrers innen/ daß ſie ſo viel als Nichts verſtehen. Solche Neulinge in der Tugend-Schule erweiſen ſich anfänglich in ihren Wercken überauß eyfrig/ alſo daß ſie ſich einbilden/ ſie ſeyn ſchon ſehr weit darinnen kommen: Alleine jemehr ſie ſich hervor thun/ jemehr ſie finden/ daß ihnen vieles ermangelt; und die Demuth iſt es alsdann/ die ſie GOtt an-

genehm macht / und ſie zur Vollkommenheit bringt / wann ſie in ohnabläſſiger Betrachtung ihrer Nichtigkeit ſtehen.

In dieſer Betrachtung ſich zu üben / hat ein Chriſt tauſendfache Urſache; anerwogen alles / was die Glaubens⸗Lehre in ſich begreifft / ihn in dieſen Gedancken erhaltet. Dann wann er betrachtet / wie er durch das Blut deß Sohns GOttes erlöſt / durch ſeine eingeſetzte Sacramenten genähret / und durch die Göttliche Gnaden⸗Wohlthaten erhalten wird / ſo ſchlieſt er darauß / er müſſe überauß ſchwach geweſen ſeyn / weilen er ſo groſſer Hülffe benöthigt / ſich auff ſolche verlaſſen müſſen.

Das Wort GOttes verſpricht uns zwar in der heiligen Schrifft eine Verneuerung deß Lebens / jedoch alſo / daß der neue Menſch ſich deß Alten nicht gantz und gar begeben kan / ſondern der Geiſt jederzeit mit dem Fleiſche ſtreiten müſſe / alſo daß dieſes irꝛdiſche und gebrechliche Antheil unſers Weeſens ſich ehender nicht / als mit dem Sterben von uns ſcheydet. Alles was ein Menſch auß eygnen Kräfften zu thun vermag / iſt von Stärcke und Schwäche vermiſchet / dahero auch deſſen Wercke von gleichmäſſiger Eygenſchafft ſind. Da erweiſet er ſich zuweilen großmüthig / nachdem er träg geweſen; Iſt er gefallen / ſo trachtet er / ſich wieder auffzurichten: Bald haben die Sinnen / bald die Vernunfft bey ihm die Ober⸗Hand; und ſein Liecht / wird von finſterer Nacht und Demmerung offt unterbrochen. Die Vollkommenheit iſt ein Gewächſe / das nur im Himmel beſtehet / auff der Welt aber / als in einem fremden Erdreich verdirbt / man mag ſich um ihre Erhaltung bemühen wie man wolle. Die Tugend ertheilet zwar der Natur ſehr hefftige Triebe / aber wenn ſie nicht ohnaußgeſetzt verneuert werden / ſo können ſie nicht lang dauren. Die Braut in dem hohen Lied Salomonis erkennet ihre Schwachheit / wann ſie ihren Geliebten einladet / Er wolle ſie in einer Cammer heimſuchen / mit Blumen überſtreuet / welche in kurtzer Zeit verwelcken / und wenn man ſie nicht mit friſchen abwechſelt / den Ort / deſſen Schmuck ſie ſeyn ſolten / unſauber machen. Man faſſet ſich zwar den hochwichtigen Vorſatz / zur Vollkommenheit zu gelangen / man ſchreibt ſich gewiſſe Art und Weiſe vor / deren man ſich hierzu bedienen wolle / und erweiſet ſich eyfferig / ein Nachfolger Chriſti zu ſeyn / ſo wohl in ſeiner Unſchuld / als in der Strengigkeit ſeines Lebens: Nichts deſtoweniger findet ſich die Seele zum öfftern dermaſſen unglückſeelig hintergangen / daß ſie in Sünden fället. So bald ſie aber ihrer Abſcheulichkeit innen wird / entſetzet ſie ſich davor: Sie beklagt ihren unglückſeeligen Fall / und beſchweret ſich über dasjenige / ſo ſie zur Sünde gebracht; über die Sinnen / welche ſie betrogen; und über den üblen Rath / den ihr die Vernunfft gegeben / wann ſie von ihr vor der Nachſtellung ihrer Feinde nicht gewarnet / ſondern dermaſſen vernachläſſiget worden / daß ſie darüber ihre Sclavin worden. Sie ſchätzt ſich getödtet zu ſeyn / wann ſie auß der Gnade GOttes / welche ihr Leben iſt / gefallen; ſie iſt voller Scham / daß ſie vor dem Thron der Majeſtät GOttes / den ſie verachtet hat / treten ſoll / und ſcheuet ſich / von Ihm wiederum ſolche Wohlthaten zu begehren / für welche ſie ſich ſo undanckbar erwieſen. Es iſt wohl wahr / daß man um ſeine Sünden abzuwaſchen / niemals allzu viel Thränen vergieſſen / noch ſie allzu kläglich beſeufftzen könne; alleine nachdeme man das vormals begangene zur Gnüge beweynet / ſo muß man gleichwohl fortſchreiten zu demſelben Theil der Buſſe / vermöge weſſen man einen guten Vorſatz für das Künfftige faſſet / und ſich nach äuſſerſten Kräfften beſtrebet / der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun. Wer von einer gefährlichen Kranckheit befallen worden / der bemühet ſich ohne Zeit⸗Verluſt um tüchtige Artzneyen. Wer um einen groſſen Herꝛn iſt / der verliert keinen Augenblick die Gelegenheit / ſeiner Gunſt ſich zu verſichern / oder ſein Wohlſeyn dadurch auff feſtern Fuß zu ſetzen. So bald frühe Morgens die Sonne auffgeht / ſo verläſt die Welt augenblicklich das Grab der Nacht / wo alles / was ſie ſchönes zeigen kan / verſcharꝛt lag. Gleichermaſſen kan

auch

auch die Rechtfertigung eines Sünders in ſehr kurtzer Zeit / ja in einem Augenblick geſchehen. Denn ſo bald man in eine Sünde gefallen / ſo iſt GOtt ſchon fertig uns wieder auffzurichten. Er kan es allerdings thun: Er reitzet uns darzu an / durch ſeine Eingebungen / Gnaden / vielfältige Beyſpiele heiliger Männer / und durch viele andere / von der Gottſeeligkeit an die Hand gegebene Beweg-Urſachen: Er ruffet uns durch die Schrifften ſeiner Propheten / und durch den Mund der Prediger: Er reichet uns hierzu bewehrte Hülffs-Mittel dar / durch ſeine heilige Sacramenten: Er läſſet ſich auff den Altar hernieder / und wartet unſer allda: Werden wir dann ſo träg / und unſerm eygnen Beſten ſo feind ſeyn / die Zeit mit Klagen über die Kranckheit zuzubringen / da wir ſo viel herrliche Artzneyen haben können / die uns die Geſundheit wiederzubringen vermögen?

Kan ſchon das Geſchehene nicht geändert werden / ſo kan doch ſolches die Gnade dahin bringen / daß uns ſolches für keine Miſſethat zugerechnet wird. Zu unſerm geiſtlichen Nutzen / iſt / nechſt Beyſtand deß Allmächtigen / alles zu erlangen möglich. Unſere Schwachheit hat gemacht / daß wir gefallen ſind / und die Göttliche Barmhertzigkeit iſt es / die uns wieder auffrichtet. Auff dieſer Welt ſind wir in dem Stande der Seeligen nicht / welche dem allerhöchſten Guth mit einer ſolchen Reinigkeit / an welcher kein Mackel iſt / anhangen: Die ſo erleuchtet ſeyn / daß keine Verfinſterung bey ihnen ſtatt haben kan / und deren Liebes-Flamme weder verlöſcht / noch ſich mit etwas anders theilbar machen kan. Iſt es uns nun ſchon anjetzo nicht vergönnt / im Guten unbeweglich zu ſeyn / alſo daß wir auff keine Weiſe uns davon abwendig machen laſſen / ſo laſſet uns wenigſtens Fleiß anwenden / daß wir dabey ſo viel möglich beharren mögen. Laſſet uns dem Welt-Meer nachahmen / welches / da es nicht geſchickt genug iſt / eben denſelben Lauff / wie die Geſtirne zu führen / dennoch nicht unterläſt / vermittelſt der Ebbe und Fluth ſo viel daran zu verrichten / als es kan: Oder den Waſſer-Quellen / welche / wann ſie von der Erde verſchüttet werden / durch alle Oeffnungen / die ſie finden können / hervor brechen / damit ſie nachhero als Bäche fort flieſſen mögen / obſchon es nur nach und nach geſchiehet. Die Sünde iſt ein Feuer / welches / wenn man ihm Zeit läſt ſich zu ſtärcken / alles was man Gutes an ſich hat / verzehret. Sie iſt ein Tyrann / welcher auß dem / was man ihm gutwillig zuläſſet / alſobalden ein wohl-erworbnes Recht machet. Sie iſt ein böſer Vormünd / der ſeinen Mündling bald um dasjenige bringt / wenn ihm ſeine Güther unter Händen gelaſſen werden.

Man muß hierinnfalls auß eygner Erfahrung klug werden: Man muß auß ſeinen Unfällen einen guten Rath ziehen / wie man ſich künfftig hin zu verhalten habe: Man muß ſo behutſam gehen / die Gelegenheit / die Oerter / und die Perſonen / die uns zum Böſen verleitet haben / zu vermeyden: Man muß daſſelbe Pfad nicht mehr betreten / auff welchem man gefallen iſt / und nicht mehr in die Gegend ſolcher Klippen ſeegeln / wo man ſchon einmal Schiffbruch gelitten: Man muß ſich ſolcher Speiſen enthalten / die unter ihrer Süſſigkeit / einen Gifft verborgen tragen / und nicht tümmer ſeyn / als die wilden Thiere / die ſich ſelten in eben einer Falle zweymal fangen laſſen. Wir kennen unſre Dürfftigkeit / ſo müſſen wir alſo deſto auffmerckſamer mit den himmliſchen Schätzen umgehen / und ſo viel mehr Sorge tragen / daß wir nicht drum kommen. Wir ſollen unſern Muth um ſo viel mehr ſtärcken / jemehr wir Beſchwerden finden / die wir zu überwinden haben; und uns um die Freundſchafft GOttes deſto eyfferiger bewerben / damit wir unter ſeinem Schutz mit deſto gröſſerer Sicherheit ſtehen mögen.

Ein gewiſſer Philoſophus iſt der Meynung geweſen / die gantze Natur beſtünde in einer Eintheilung von Uberfluß und Mangel / alſo daß eines allzeit begierig ſey zu empfangen / und das andere genéygt mitzutheilen. Der Menſch fühlet dieſe zwey widrige Dinge zur Gnüge in ſich / wenn

er einen/ von Laſtern und Tugenden vermiſchten Stand in Erwegung ziehet/ und betrachtet/ wie ihm die Vollkommenheit ermangele/ er aber nach ſolcher trachte. Sothaner Mangel nun/ ſoll ein deſto brünſtigers Verlangen nach himmliſchen Dingen erwecken/ und uns um ſo viel begieriger machen/ nach der Fülle derſelben Gnade zu trachten/ an welcher allein die Seele dieſelbige Vergnügung findet/ die ſie in dem gegenwärtigen Leben genieſſen kan. Es darff niemand Zweyffel tragen/ daß die Krafft GOttes in der Schwachheit ſich am herrlichſten hervor thun könne. Man gebrauche ſich nur deß Beyſtands/ den ſie uns anträgt/ ſo wird der Muth keiner Furcht ſtatt zu geben Urſach haben.

Das zwey und vierzigſte Capitel.

Von der Furcht.

DJe Natur trägt eine ſonderbare Liebe/ zu dem/ was ſie zeuget/ alſo daß ſie den Dingen auch ihrer Erhaltung wegen/ gewiſſe Vorſichtigkeiten eingepflantzt/ welche recht wunderwürdig ſeyn/ wenn man ſie wohl erweget/ zumal wann ſie den Thieren eine Furcht eingepflantzt hat/ damit ſie auff ihre Sicherheit um ſo viel mehr bedacht ſeyn mögen. Die Erde war deß Winters allerdings benöthigt/ um während ſolchen nach der Arbeit außzuruhen/ auch Zeit zu gewinnen/ ſo viel einzuſammlen/ damit ſie ſo viel reichlicher bezahlen könne. Sie erhohlet ſich alsdann/ und verſiehet ſich mit gnugſamer Feuchtigkeit/ um der Wärme hiervon ſo viel zuzutheilen/ als ſie benöthigt iſt/ die Früchte wachſen zu machen. Alleine/ weilen viele Thiere während ſothaner ſtrengen Jahres-Zeit ein groſſes außſtehen müſſen/ ſo fürchten ſie ſich davor/ auch noch ehender als ſie ihre Kälte empfinden. Wannenhero etliche auß einem bloſſen natürlichen Trieb in wärmere Lande ziehen: Andere verſehen ſich gegen dem Froſt mit neuen Kleydern/ nehmlich Federn/ Rauchwerck/ Haaren und Schaalen: Andere mit einer ſolchen Menge der Feiſte/ daß man ſchon im Herbſt darauß ſchlieſſen kan/ ob ein harter Winter folgen werde. Daß die See durch Stürme bewegt werde/ iſt darum vonnöthen/ weil ſie dadurch gereinigt werden muß. Aber weil die See-Fiſche in ſolcher Ungeſtümme ein nicht geringes Ungemach leyden/ ſo fürchten ſie ſich davor/ und verſehen ſich wider den Sturm/ alſo daß ſie theils in die Abgründe ſich begeben/ theils in die höhle Klippen ſich verſtecken/ theils ſo viel Steine und Sand in ſich einſchlucken/ daß ſie ſchwer genug werden/ von den Wellen nicht hin und her geſchmieſſen zu werden.

Alles was in der Welt iſt/ ſcheuet ſich vor dem/ was ihm einigen Schaden zufügen kan/ und die Furcht iſt eine ſolche Leydenſchafft/ daß nichts erſchaffnes auff Erden gefunden werden kan/ welches nicht deßfalls eine Empfindung ſolte ſpühren laſſen. Es giebt Kräuter/ die man Fühlende nennet/ welche auß Furcht/ daß die Hand/ welche ſie anrühret/ ſie außreiſſen wolle/ erſchrecken/ und ſich alsbald zuſammen ziehen. Viele kriechende Thiere wickeln ſich zuſammen/ und laſſen ſich von einem Ort zum andern/ als wären ſie todt/ werffen/ auß Beyſorge/ man werde ihnen den Tod anthun. Die Schaaffe fliehen vor dem Wolff: Die Haſen vor den Hunden: Das Rebhun verbirgt ſich vor dem Falcken/ und was wir öffters eine Antipathie oder Feindſchafft nennen/ iſt eine Flucht/ welche von der Furcht herrühret/ die ein jedes Ding vor demjenigen hat/ was ihm Schaden zufügen kan.

Etwas recht wunderſames iſt es/ daß unter allen Geſchöpffen der Menſch das einige iſt/ welches von ſolcher natürlichen Furcht nichts hat. Er trinckt Gifft ein/ und wird von tauſenderley Unfällen betroffen/

ken/ ohne ſolche vorher zu ſehen/ oder davon eher zu wiſſen/ biß er ihre Gewalt fühlet. Alle Mittel/ das Zukünfftige zu erfahren/ beſtehen in eytel unſichern Dingen / und ſind bereits allenthalben dermaſſen verſchryen/ daß auch die wenige Muthmaſſung/ die ſonſt vermittelſt ihrer hat können gehabt werden / ihnen gäntzlich entzogen worden. Solches rühret aber nicht daher / als ob die Göttliche Fürſehung den Menſchen/ welchen ſie doch unter allen Geſchöpffen am meiſten liebet / aller Gefahr überlaſſe/ und ihm den benöthigten Unterricht/ wie er ſeinen Wandel einrichten ſoll / verſage/ ſondern damit ſelbige ihn einer groſſen Mühe überhebe / indeme ſie ihn das Nachkommende nicht wiſſen läſſet.

Die unvernünfftigen Thiere haben nur ſo viel Furcht / als ihnen vonnöthen iſt / den androhenden Gefahren zu entgehen. Dieſe vergröſſert ihren Witz / ermuntert ihren Muth / vermehret ihre Kräffte/ und erhält bey ihnen ein ſolches Andencken/ daß wenn ihnen ein gleichmäſſiger Zufall begegnet / den ſie vermeyden müſſen/ ſie ſich deß vorherigen alſobalden erinnern. Der Menſch hingegen trägt gegen ſich ſelbſt eine dermaſſen groſſe Eygen-Liebe/ daß wenn er eine Begebenheit ihm nahe ſiehet / die ihn in das Verderben bringen kan/ er ſich ſchon für verlohren ſchätzet. Seine Furcht verdüſtert ihm den Verſtand / zerrüttet ſeine Gedancken/ macht ſeinen Vorſatz wanckend/ ſchwächet ſeine Leibs-Kräffte / bewegt ihn die Waffen niederzulegen/ und verwandelt ſeine Großmüthigkeit in Verzweyfflung/ wenn er dasjenige vor ſich ſiehet/ ſo er für erſchröcklich hält. Daher kommt/ daß wir weder über das Waſſer ſchwimmen/ noch an ſolche Oerter gehen würden / wo man ſich deß Fallens zu beſorgen hat / woferne die langwürige Erfahrung unſere Furcht nicht angewehnte / etwas ſolches zu unternehmen; worzu unſere Geſchicklichkeit ein groſſes beytragen kan / als woran es uns eben ſo wenig als andern Thieren mangelt. In ſolcher Zerrüttung wendet der Geiſt ſeine Kräffte zu anders nichts an / als ſich allerhand Schrecken-Bilder vorzuſtellen/ welche den Unfall vorhero zeigen / ſolchen gröſſer machen als er iſt / und einen bereden / er würde allezeit fort währen. Da müſſen Ungewitter bey ſchönſten Wetter außgeſonnen werden/ und es bleibt kein Augenblick deß gantzen Lebens übrig/ der nicht voller Unruhe ſeyn ſolte. Gleichwie nun nichts zu erdencken iſt/ was uns nicht nachtheilig ſeyn möchte/ wann wir es übel anwenden / alſo kan ſich auch die Furcht auß allen und jeden einen Anlaß nehmen zu beſorgen/ es werde uns dadurch ein Verderben zugezogen. Ein ſolcher falſcher Schrecken machet/ daß wenn einem die Bunds-Verwandten zu helffen erſcheinen / man ſolche für Feinde hält/ die einen überfallen wollen ; dahero auch manche zahlreiche Armeé dadurch auff die Flucht gebracht worden. Ein ungefähr erſehendes Liecht/ ein Geräuſch/ ein zauberiſches Blendwerck/ eine erdichtete Weiſſagung/ allerhand aberglaubiſche Cæremonien/ und mehr andere Kriegs-Liſten/ machen/ daß die Einbildungs-Krafft von Furcht eingenommen wird/ damit man vermittelſt ſelbiger zu demjenigen gelangen möge/ worzu ſonſt die Kräffte zu ſchwach geweſen. Sie iſt faſt wie eine Art von Zauberey / indeme den Schatten gleiche Macht als den Cörpern ſelbſt gegeben wird / und ſie die eingebildete Unfälle eben ſo gefährlich vorſtellt / als wären es wahrhaffte. Dahero haben die Rechte auch zugelaſſen/ daß man wider den/ welcher eine Beleydigung drohet/ eben ſo wohl mit der Injurien-Klage verfahren könne/ als wider einen der ſolche würcklich zugefügt hat: Nicht weniger iſt vergönnt / über eine beſorgliche Rechts-Strittigkeit gleich ſo wohl einen Vergleich auffzurichten/ als über einen ſchon Rechts-hängigen Proceſs.

L. Si quis pulſatus. ff. de Injuriis.

L. 2. C. de Transaction.

Hat ſolchemnach meines Ermeſſens GOtt an uns eine ſehr groſſe Barmhertzigkeit erwieſen/ daß Er uns nicht mit eben derſelben natürlichen Vorwiſſenſchafft verſehen/ die ſich bey vielen andern Geſchöpffen findet/ weilen ſonſten unſer Geiſt durch eine ſtete Furcht gepeynigt werden würde. Er trägt Sorge für unſer Geſundheit vermittelſt ſolcher Artzneyen/ deren Hefftigkeit Er uns nicht

nicht wiſſen láſſet/ und wenn Er uns ſtrafft/ ſo geſchicht ſolches nicht mit einer ſolchen Strengigkeit/ daß uns dadurch alſogleich deß Tods-Urthel angekündigt werden ſolte.

Es iſt nicht zu laugnen/ daß die Repu-bliquen auß der Furcht manchen groſſen Nutzen ziehen; anerwogen die Unterthanen zu Haltung der Geſätze angehalten werden/ wenn ſie die ihnen angedrohete Straffen erwegen. Wann dem Volck ein Unfall/ der noch fern iſt/ vorgeſtellt wird/ als wäre er ſchon vor der Thür/ ſo wird deſſen Muth angefriſcht/ die Trägheit wegge-ſchafft/ und man probiret folglich/ wie ſtarck man ſey/ um ſich in Zeiten mit der Beſchü-tzung darnach zu richten. Aber man muß anbey auch dieſes wiſſen/ daß das Volck zwar durch eine dergleichen Furcht in Be-wegung gebracht wird/ deßwegen empfindet es aber keine Schmertzen/ leydet auch nichts/ ſondern ein ſolcher/ von der Obrig-keit erregter falſcher Sturm/ erhält die Lands-Regierung in ſtetem Ruhe-Stande.

Anbelangende diejenigen/ ſo ſich einer ein-ſamen Lebens-Art gewidmet haben/ ſollen ſie/ woferne ſie ihren Wandel nach den Regeln der Weisheit führen wollen/ ſich vor allen Dingen der Furcht entſchlagen/ als welche eine gewaltſame/ betrügliche/ und recht-verwirrte Regung iſt. Sie iſt als wie ein ſtürmiſcher Frühling/ der wegen ſteten Unwetters/ in der Seele weder Blu-men/ noch Früchte hervor kommen läſſet/ ja ein unauffhörliches trübes Wetter in ihr entſtehen macht. Sie will für eine Wür-ckung der fürſehenden Klugheit gehalten werden/ und bringt doch anders nichts/ als Noth und Elend mit ſich. Um ſo viel gröſſere Mühe ſollen ſie ſich geben/ ſich von ſothaner Leydenſchafft zu befreyen/ jemehr ſie ſelbiger ſcheinen unterworffen zu ſeyn/ ſo wohl ihrer Gemüths-Beſchaffenheit nach/ als auch in Anſehung der Lebens-Art/ die ſie ihnen erwehlet. Der wenige Umgang mit Leuthen/ machet/ daß ſie ſich für Eulen hal-ten/ auff welche alle andere ſtoſſen. Viel-mal macht das beſorgliche Zukünfftige/ daß ſie im Zuſammen-ſparen unerſättlich ſind/ damit ſie ſich im Nothfall auff etwas verlaſſen mögen/ weilen ſie alsdann ſonſt weder von groſſen Herren/ noch von guten Freunden einigen Beyſtands ſich getröſten können. Sie wiſſen wohl/ daß die Freund-ſchafft heut zu Tage nur auff den Nutzen gegründet iſt. Dannenhero ſie auch nicht glauben können/ daß man ſie liebe als Freunde/ weil ſie einem nicht helffen können. Dannenhero kommen ihre nächſte Anver-wandten ihnen verdächtig vor/ als ſolche/ welche mit Ungeduld auff ihren Tod hof-fen/ und nach ihren Güthern dürſten.

Dieſem ungeachtet iſt gleichwohl wahr/ daß ein in der Einſamkeit lebender ſich viel weniger von der Furcht anfechten laſſen ſolle/ als alle andere/ weilen dieſe Lebens-Art ſich vor dem Neyd viel weniger zu be-ſorgen hat/ als alle andere. Die Begierde zu haben/ kan allda ſo groß nicht ſeyn: Die Ehrſucht erreget keine Unruhe: Der Stand iſt ſehr mittelmäſſig/ und alſo kan man nicht hoch fallen/ und man findet ſich in einem ſo finſtern Winckel verſteckt/ daß die Boßheit der Welt einen daſelbſt nicht hervor ſuchen kan. Der Tyrannen Eygen-ſchafft iſt es/ ſich ſelbſt eben ſo viel zu fürch-ten/ als bey andern Furcht zu erregen/ und alſobalden zu erbeben/ wenn ihnen ein un-bekanntes Geſicht vorkommt. Es hat wohl eher dergleichen gegeben/ welche haben Spiegel vor ihnen hertragen laſſen/ um zu wiſſen/ was hinterrucks ihnen geſchehe. Andere haben lauter Hunde zu ihrer Leib-Wacht ſich erwehlet/ weilen ſie keinem Menſchen ſich vertrauet. Ein einſames Leben iſt von dergleichen Unruhe geſichert; der unſchuldige Wandel/ den man führet/ erweckt wohl eine Verwunderung/ aber keinen Neyd: Er iſt auch allzu niederträch-tig/ als daß das Glück ſich bemühen ſolte/ einigen Unfall ihm zuzuziehen.

Diejenigen werden von der Furcht ge-plagt/ deren Wohlſeyn in eines andern Macht ſtehet/ und auff einer Gunſt beru-het/ die dem Wechſel unterworffen iſt. Wer in der Einſamkeit hingegen lebet/ der findet ſich in der gröſten Freyheit/ als je-mals einer/ indem er anderer Leuthe Huld nicht benöthigt iſt. Er fragt nicht nach der

Gewo-

Gewogenheit der Groſſen: Er iſt mit ſeinem eygnen Guth zufrieden / und weil er ihm keine ſo närriſche Hoffnung / wie andere / machet / ſo thut ihm auch die ungegründete Furcht nichts. Alle erſinnliche Unglücks-Fälle / können ihn anders nichts / als ſolcher Dinge berauben / die er nie für die Seinigen gehalten / noch von ſolcher Art ſeyn / daß ſie ihn warhafftig glückſeelig machen können. Ein Chriſt / der zu der einſamen Lebens-Art ſich entſchlieſſet / niehmt zu ſeines Wandels Richtſchnur dasjenige an / was der Sohn GOttes dießfalls eingerathen / und beſtrebet ſich / nach der Apoſtel Weiſe / das iſt / ohne ſich um das Zeitliche zu bekümmern / zu leben. Er trägt Erbarmnüß mit den armen Sterblichen / die ſich ſo ängſtlich bemühen / ſolche Angelegenheiten einzurichten / deren Endſchafft doch allein bey der Göttlichen Fürſehung beruhet / und ſich vielleicht auff eine ſolche Zeit hinauß erſtrecken wird / da ſie nicht mehr leben werden. Iſt es nicht gnug / daß / zu Folge dem Sprichwort / ein jeglicher Tag ſeine eygne Plage hat / ohne ſo ferne ſich hinauß zu dringen / und ihnen vorzukommen: Weilen es leicht geſchehen kan / daß wir / wenn ſich das beſorgte Widrige zuträgt / ſchon todt ſeyn. Es iſt unvonnöthen / ſich mit vielen Mitteln / Freunden / und Macht zu verſehen / um ſich vor den Unfällen / die man beſorgt / zu verwahren. Es iſt vergebens / ſich einzubilden / man könne das Unglück auß eygnen Kräfften abwenden / und man ſey ſtarck gnug / den im Himmel feſt-geſtellten Schlüſſen ſich zu widerſetzen.

Wenn ein Chriſt ſeine Geſchäffte weißlich / und mit Beobachtung aller Vorſorge / die uns erlaubt iſt / angeordnet hat / ſo beruhigt er ſein Gemüth / und erwartet einen ſolchen Erfolg / wie ihn die Göttliche Fürſehung beſtimmt hat. Er weiß / daß eine allerhöchſte Güthe alles auff Erden dergeſtalt regieret / daß es zu unſerm Beſten gereichen muß / obſchon es uns nicht allezeit angenehm vorkommt. Dannenhero ergiebt er ſich großmüthig dieſer Anordnung / und verlangt durchauß nichts / was dem allerhöchſten Willen / von dem die Welt regieret wird / zuwider lauffen könne.

Die Kriegs-Kunſt lehret unter andern / daß man ein Feld-Lager an einem ſolchen Ort ſchlagen ſolle / wo die Soldaten den Feind im Geſicht haben / damit ſie öffters ſich mit ihm in Scharmützel einlaſſen / und ſich vor nichts zu fürchten / angewehnet werden mögen. Gleicher Geſtalt ſoll ein Chriſt ihme öffters vor Augen ſtellen / von was Unfällen / dergleichen ſind die Kranckheit / Armuth / Schande / Untreue / Gefängnüß / Vertreibung / Marter / und der Tod / die Natur angefochten zu werden pflege. Er ſoll ſich entſchlieſſen / einen oder andern derſelben zu verſuchen / um durch ſolche Betrachtung ihm ſelbige / wenn ſie ſich begeben / deſto erträglicher zu machen.

Ich verſpare es biß zum Letzten Theil gegenwärtiger Tugend-Schule / um daſelbſten von einer natürlichen Scheu / und angebohrnen Furcht zu handeln / welche ſich bey verſchiedenen zeiget / wann ſie in eine zahlreiche Verſammlung gehen / oder für hohe Perſonen treten ſollen. Denn da erblaſſen ſie / die Augen ſehen gantz verwirrt auß / die Gebärden kommen gantz gezwungen herauß / Zunge / Hände und Füſſe zittern ihnen / und ſolches alles darum / weilen ſie fürchten / ſie möchten in ſolchen Begebenheiten ſich nicht dergeſtalt verhalten / als es ſich gebühret. Vielmal fürchtet man ſich vor der Furcht / und beſorget ſich vor der Sorge / welche alsdann eine dermaſſen blinde Regung iſt / die gerade auff dieſelbe Klippe anrennet / die man vermeynte zu vermeyden / und ſich ſelbſt wie das wilde Meer in Unruhe ſetzt. Etliche halten dafür / es rühre ſolches von den böſen Einflüſſen eines ungeneygten Saturni her / welcher das Hertzklopffen verurſachet / wenn er ſich bey dem Stern / deß Löwen Hertz genannt / findet. Es kan auch dieſes von einer kalten und Melancholiſchen Natur herrühren / von welcher ich anderwerts ſchon gemeldet habe / oder von ſchwartzen Hypochondriſchen auffſteigenden Dünſten / welche dem Gehirn nachtheilig ſind / die Lebens-Geiſter

zerrütten/ und gewiſſe Dinge dermaſſen abſcheulich vorſtellen/ daß man ſich davor entſetzen muß. Man findet aber auch unterſchiedliche verſtändige Leuthe / dergleichen viele / zu der Melancholie geneygt zu ſeyn pflegen / und eben dieſe Schwachheit an ſich haben. Je mehr Eygen-Liebe dieſe zu ihnen ſelbſt tragen / und je höher ſie ihre Ehre achten / je leichter ſie von der Furcht eingenommen werden / vornehmlich wenn ſie in einigen Unfall gerathen ſeyn: Denn da bilden ſie ſich allezeit ein / ſie vermögen ihm ferner nicht zu entgehen/ und ſind dahero faſt wie die Elephanten/ welche ſich mit denen / die ſie einmal überwunden haben/ nicht wieder in einen Streit einlaſſen.

Inzwiſchen iſt eine dergleichen Furcht/ die die vortrefflichſte Eygenſchafften verderbet / dem gemeinen Beſten über alle maſſen ſchädlich. Alcibiades hielt ſie für eine der gröſten Schwachheiten / die das Gemüth befallen können/ und für ein dermaſſen ſchweres Ubel/ daß ſeiner Meynung nach/ der Tod weit erträglicher ſey/ als ein ſolches mit Furcht umgebenes Leben. Das beſte Mittel / ſo hierwider zu gebrauchen iſt/ beſteht darinnen/ daß man ſich zwingt/ ein oder anderes dergleichen / was man ſo ſehr fürchtet / zu probiren / obſchon man auch einige Schande darvon tragen ſolte. Dieſes wird um ein gutes leichter von ſtatten gehen/ wann man mit hertzhafften Leuthen verträulich umgehet/ welche mit Worten und Wercken darthun / daß dergleichen Fälle bey weiten ſo ſchwer nicht ſind/ als man ſich wohl einbilden möchte. Etliche gleichen den ſtetigen Pferden/ die alleine nicht von der Stelle gehen wollen / hingegen willig folgen/ wenn ihnen nur jemand vorgehet. Wenn dieſer Fehler von einem Melancholiſchen Temperament herrühret / ſo iſt es ſehr ſchwer ſelbigen zu überwinden; wannenhero meinem Ermeſſen nach / ſolche Leuthe am Beſten thäten/ ſie ſuchten ihre Beruhigung in der Einſamkeit.

Das drey und vierzigſte Capitel.

Von der Traurigkeit/ welche das Gemüth derer die einſam leben/ zu befallen pflegt.

Die Welt iſt eine Schau-Bühne/ wo lauter Eytelkeiten und Miſſethaten ihre Perſon ſpielen. Die Menge deß Volcks ziehet die allertugendhaffteſte Gemüther an ſich/ und ſteckt ſie mit einer Art Seuche an. Man glaubt/ es ſtehe manches auff einem überauß feſten Fuſſe/ da man es inzwiſchen durch Gewalt/ Betrug/ und auff andere Weiſe kläglich zu Grunde gehen ſiehet. Ein Liebhaber der wahren Weisheit ſiehet dieſes Unweeſen in ſeiner Einſamkeit/ mit eben ſo unverwandten Augen an/ als wenn er in einem ſichern Hafen läge / und auſſerhalb deſſelben ein Schiff zu Grunde gehen ſchauete. Er ſiehet auß dem Fenſter ſeines Studier-Zimmers zu/ wie andere ſich mit blutigen Schlachten zu Grunde richten/ inzwiſchen er ſeine ſichere Ruhe hochſchätzend/ ein ſchmertzliches Mitleyden bey ſich empfindet. Alleine/ gleichwie das Iſraëlitiſche Volck vielmal an ſeinen vornehmſten Feſt-Tägen die ſchwerſte Niederlage erlitte/ und da es auß Egypten zoge / in der Wüſte zwar die Sicherheit vor der vorigen Unterdruckung fande/ hergegen wegen der Unfruchtbarkeit deß Orts/ vom Hunger/ Durſt/ bittern Waſſer/ und durch die vergiffte Schlangen ein Groſſes daſelbſt leyden muſte: Alſo können wir uns eines beſtändigen Wohlſeyns dermaſſen wenig anmaſſen/ daß wir auch ſo gar an einem Wohn-Platz der ſtillen Ruhe / nicht ohne Unruhe ſeyn mögen. Einer allzu-langen Ruhe/ wird man eben ſo wohl überdrüſſig/ als einer übermäſſigen Arbeit. Allzu viel zu liegen/ wird einem endlich eben ſo wohl zuwider / als das ſtete Stehen. Die Einſamkeit hat/ ich weiß nicht was Widerwärtiges

wärtiges an ſich / welches endlich einen Eckel davor erweckt. Die Standhafftigkeit kan vielmal nicht zufrieden ſeyn / wann ſie ſo lang nichts zu leyden hat / und leydet ehender Schaden von allzu-lang wehrendem guten Wetter / als von dem greulichſten Sturm.

Plato ſpricht / es ſeyen unſere Seelen auß gewiſſen Geiſtiſchen Theilen zuſammen geſetzt: Wenn dieſe in behöriger Maſſe vermiſcht ſeyn / ſo erfolge darauß eine innerliche Freude; hergegen folge auff ihre Unordnung ein heimlicher Schmertzen / und eine Traurigkeit / die einem wehe thut / ohngeachtet man keine Urſache derſelben zu ſagen wiſſe. Nach Meynung dieſes Philoſophi träget die gantze Natur das Ihrige bey / daß ſie eine vernünfftige Seele hervor bringe; Und dieſes ſey die Urſache / daß ſie der Erkänntnüß aller Dinge nachſtrebet / und an der Mannigfaltigkeit ihr ſonderbares Vergnügen hat / durch eine Art von Sympathie hierzu angetrieben. Müſte nun die Seele in der Einſamkeit zu Würckung einerley Geſchäfftes ſich anhalten laſſen / ſo würde ſie ihre Eygenſchafft auff gleiche Weiſe ablegen / als wenn man auß einem Leibe die Lufft / als die Nahrung der Geiſter / und das Feuer / welches das Triebwerck der Bewegung iſt / außjagte / und in ſelbigem mehr nicht / als Erde und Waſſer laſſen wolte.

Wenn der Magen allzu lang ohne Speiſe bleibt / ſo verſchrumpfft er wegen Trockenheit / welche ihn zuſammen ziehet / und ihm Schmertzen erreget. Ich halte dafür / daß die Melancholie derer / die in der Einſamkeit leben / daher rühre / daß weilen die Gemüths-Kräffte allzu wenig Gelegenheit finden / ſich zu üben / ſie ihnen ſelbſt zu wider ſind / und leyden deßwegen eygentlich zu reden einen Hunger vor hefftigem Verlangen etwas zu thun zu haben. Denn die vernünfftige Seele iſt über alle maſſen hurtig zur Arbeit / nicht zwar nach Meynung der alten Philoſophorum daher / weilen ſie einer himmliſchen Eygenſchafft iſt / und ſie dahero wie der Himmel in ſteter Bewegung ſeyn muß / ſondern weil ſie das Ebenbild deß Urweeſens aller Dinge iſt / welches wegen ſeiner unermeßlichen Güthe in ohnauffhörlicher Bemühung ſtehet / zu würcken / und eines nach dem andern hervor zu bringen. Wenn ſie nun ſiehet / daß ſie von ſolcher wichtigen Beſchäfftigung ablaſſen muß / ſo wird ſie als erkrancket / gleich fände ſie ſich nicht an ihrem gehörigen Orte / und halt das / ſo ſie in einem ſo einſamen Leben thut / für anders nichts / als für das Spatzieren-gehen der Gefangnen / denen mehr nicht / als der enge Raum eines Gewölbs hierzu erlaubt wird: Oder für Bewegung eines elenden Gefangnen / die nicht gröſſer iſt / als ſo weit es ihm die Kette / daran er geſchmiedet iſt / zuläſſet.

Der Ruhm / den man von wichtigen Geſchäfften / die vor Gericht / im Kriege / in geheimen Rath-Stuben / oder in Kirchen-Sachen vorfallen / ſich erwirbt: Das Anſehen einer prächtigen Hoffſtatt oder koſtbaren Pallaſts: Das Lob / welches alle Welt ſolchen tugendhafften Perſonen / die ſich das gemeine Beſte angelegen ſeyn laſſen / beylegt / und mit dem Mund und der Feder bemühet iſt / ihren Preyß außzubreiten: Die Geſchicht-Bücher / welche ihre Thaten der Ewigkeit einverleiben; alle dieſe Dinge reitzen auch die Allerverzagteſten an / zu einem geheimen Nach-Eyffer / und erwecken in ihnen ein Verlangen nach einem ſolchen Ruhm / zu welchem die Einſamkeit ihnen den Weeg verlegt. Da beginnen ſie in Zweyffel zu ziehen / ob ſie ihnen nicht eher den ſchlimmſten Weeg für den Beſten gewehlet? Ob ein Leben / welches den Sinnen dermaſſen wohlgefällt / nicht der Natur mehr gemäß iſt / als ein anderes? Ob ſolches / weil es bey gröſſerer Frölichkeit / viel freyer / und prächtiger genoſſen wird / nicht auch viel verdienſtlicher ſey / als die Einſamkeit? Und obwohlen ſie endlich ihren einmal-gefaſten Entſchluß viel zu hoch halten / als daß ſie ſich außdrücklich darüber beſchweren / und ihre geſchehene Wahl verwerffen ſolten; ſo bleibt doch das

Hertz nichts deſtoweniger von einem heimlichen Schmertzen angefochten / und ſucht ſich eine Erleichterung durch häuffiges Seuffzen zu ſchaffen.

Solche einſam-lebende Perſonen werden gemeiniglich deßwegen von einer Traurigkeit befallen / weil ſie entweder von Natur zur Melancholie geneygt ſeyn / oder weil ihre angebohrne Complexion es alſo mit ſich bringt / oder weil ſie durch ihre erwehlte Lebens-Art ſich ſolche zugezogen haben. Denn die viele Betrachtungen nehmen ſehr viele / auß den ſubtilſten Theilen deß Geblüths genommene Geiſter hinweg / alſo daß mehr nichts / als gleichſam dicke Hefen übrig bleiben / die dem Temperament den Unterhalt geben müſſen. Wenn der Leib keine Bewegung hat / ſo füllet er ſich an mit einer Menge ſolcher Feuchtigkeiten / welche das Liecht deß Verſtands außlöſchen. Die natürliche Wärme wird alsdann ſchwach / und kan keine rechte Verdauung zu Weege bringen / noch die geiſtigen Kräffte behörig reinigen. Dahero folgen Zerrüttungen in den Gemüthern / und die Seelen werden mit Traurigkeit recht überſchwemmt / oder als wie mit einem dicken finſtern Nebel umzogen. Verſchiedene heilige Männer haben geſagt / daß in ſolcher Düſternüß der Teuffel die Seelen am meiſten anfechte / und in ſeine Gewalt bringe / weilen die Traurigkeit ſelbige binde / verblende / und gantz entkräffte. Es mag nun die Seele dergleichen Betrübnüß empfinden / auß was Urſache ſie wolle / ſo iſt dieſe derſelben zu ungemeinem groſſen Schaden / und alles was man darwider an Hülffs-Mitteln beybringen kan / beſteht darinnen / daß man die eygentliche Urſache derſelben erforſche / um derſelben abzuhelffen. Rühret ſie von dem Temperament her / ſo muß man die Medicos zu Rathe ziehen / in Eſſen und Trincken eine gute Ordnung halten / und ſolche Leibs-Ubungen vornehmen / die ſolches verbeſſern können. Trägt das Geſtirn eine Urſache bey / ſo verſichern die Stern-Kündiger / daß dieſe böſe Eygenſchafften durch die geneygte Aſpecten eines güthigen Jovis corrigirt werden / und wann man ſolche Speiſen genieſſet / ſolche Bilder ſich vorſtellt / ſolche Farben um ſich hat / und ſolchen Geruch genieſſet / der Jovialiſch iſt / zumal wenn dieſer Planet in ſeiner Elevation ſtehet. Man ſagt auch / daß die Lebens-Geiſter ſich erhitzen und reinigen / nicht weniger die dicke Dämpffe der Melancholie ſich zertheilen ſollen / wenn man zuweilen eine Viertel-Stunde in der Sonne herum ſpatzieret. Entſtehen dergleichen betrübte Gedancken von einer allzu viel eingeſchrenckten Einſamkeit / ſo muß man ſich einige frölichere Beſchäfftigungen vornehmen / etwas mehrere Freyheit brauchen / mit bekannten Freunden öffterer umgehen / und ſonſten auch mit Gewalt der Melancholie widerſtehen.

Marſil. Ficin. de vita cœlitus comp. L. 2. c. 22.

Kommt aber ein ſolches davon her / daß man überlegt / wie glückſeelig die Welt-Menſchen leben / folglich ein Belieben zu ſolchen Dingen bekommt / die man bereits verlaſſen gehabt / ſo möchte ich wohl wiſſen / wie man ſich nach ſolchen Dingen ſehnen ſolte / die nur eine vermeynte Vergnügung geben können / und bloß eine getraumte Glückſeeligkeit haben? Soll man nach einer Leibeygenſchafft Verlangen tragen / die allein deßwegen groß iſt / weil man ſo viel Herren hat / als Augen ſind / denen man ſich gefällig erweiſen muß. Eytelkeiten / Thorheiten / Narren-Poſſen / und raſende Beginnen der unordentlichen Gemüths-Regungen ſind ſolche / welche eines Schattens von Vergnügung wegen / die Menſchen in einen Abgrund alles Elends ſtürtzen.

Eine ſo prächtig-geſpielte Comœdie niehmt in ſehr kurtzer Zeit ein Ende. Wie viel ſind nicht groſſe Potentaten / vortreffliche Officier / reiche Männer / und kluge Hof-Leuthe geſtorben / an die nicht einmal anjetzo gedacht wird / da ſie doch das Beſte der heutigen Welt ſich ſo hoch angelegen ſeyn laſſen? Es iſt noch viel / wenn von ſolchen vortrefflichen Leuthen etwann drey auff dem Leich-Stein geſchriebene Zeilen ihrer mit Ruhm gedencken / alſo / daß man darauß abnehmen kan / was maſſen ſie einmal gelebt

lebt haben. Die groſſe Thaten/ an denen der damals lebenden Welt ſo hoch gelegen war/ verſchwinden bey der Nach-Welt. Alles dieſes verfällt/ und man wird in eine Ewigkeit verſetzt/ allwo von allen dem Unweeſen/ ſo die menſchliche Leydenſchafften angeſtifftet haben/ nichts übrig bleibt/ als die Miſſethaten/ welche ihnen die Verdammnüß zuziehen/ und ſie mit immerwährendem Feuer beſtraffen.

Wenn man alles reifflich überlegt/ ſo wird man gewahr werden/ daß dergleichen Glückſeeligkeit/ mit allem ihren Pracht mehr zu bejammern/ als zu beneyden iſt. Viele/ ſo mit Welt-Geſchäfften beladen ſind/ ſeuffzen nach einem ſolchen Ruhe-Stand/ den einer in der Einſamkeit beſitzet/ und wann ſie nicht von der Hoffart eingenommen/ oder mit Kindern beſchweret wären/ oder ſich nicht vor demjenigen fürchteten/ was die Leuthe davon ſprechen möchten/ ſo würden ſie hertzlich gern ſich gleichfalls zu einer ſolchen Lebens-Art begeben. Könte man ihnen ins Hertz ſchauen/ ſo würde ſich zeigen/ daß ſie nach derley Ruhe ſich weit inniglicher ſehnen/ als andere nach ihren hohen Ehren-Aemmtern/ und wie ſie zur Belohnung ihrer vieljährigen ſauren Mühe/ mehr nicht als dieſelbe Ruhe zu haben wünſchen/ die ein Einſamer genieſſet/ ohne daß er dieſelbe ſo ſauer erwerben hat dörffen.

Findet man ſich nun von einiger Traurigkeit befallen/ und ſpühret/ daß das Hertz Seuffzer außſtößt/ ſo enthalte man ſich ja/ ſolches der einſamen Lebens-Art zuzuſchreiben/ ſondern der allgemeinen Beſchaffenheit unſrer Natur/ welche nothwendig auff dieſer Reyſe etwas außſtehen muß/ und weil ſie das allerhöchſte Guth noch nicht erlangt hat/ auch der vollkommnen Ruhe noch nicht genieſſen kan. Beſtehet doch auch alle unſere Freude auff keinem guten Grunde/ weil ſie ohne gnugſame Urſache ſo bald verſchwindet/ und ſich in Schmertzen verwandelt/ da man nicht zu finden weiß/ warum ſolches geſchehe.

Dieſes kan einem/ wenn er ſich in der Einſamkeit mit Betrübnüß befallen findet/ noch einen groſſen Troſt geben/ daß er nicht weiß/ worüber er ſich betrübet; da hingegen man in der Welt hierzu der kläglichen Urſachen eine ſolche Menge findet/ daß man nicht weiß/ worüber man am meiſten weynen ſolte. Die Welt-Menſchen grämen ſich weit ſchmertzlicher/ alſo daß die Traurigkeit deß Einſamen/ eben ſo viel dargegen zu rechnen iſt/ als ein Funcken gegen einem Feuer/ welches jene einäſchert: und als wie ein ſchlechter Schimmer/ gegen das Donner-Wetter/ ſo dieſelbe zerſchmettert.

Man erwege nur/ daß wenn man ſo viel Gutes/ welches wir genieſſen/ ohne darauff behörig zu dencken/ oder unſerm GOtt abſonderlich dafür zu dancken/ verlieren ſolte/ wir uns äuſſerſt betrüben würden. Seufftzt man nun in der Einſamkeit über die Ruhe/ ſo iſt es ſo viel/ als wenn man ſich beklagte/ daß GOtt eine allzu groſſe Güthe gegen uns trage/ weilen Er uns dasjenige verliehen/ wornach die Allerweiſeſten Verlangen tragen ſollen. Würde es denn eine ſolche groſſe Wohlthat ſeyn/ wenn die Göttliche Fürſehung geſchehen lieſſe/ daß der Neyd einen verfolgen/ oder ein wüttender Tyrann ſeine Macht zeigen möchte/ wann er uns zu Grunde richten darff? Was würde man denn glückſeeliger ſeyn/ wenn man von der ſchmählichen Armuth gedruckt/ hülffloß leben/ oder an einer unheylbaren Kranckheit ſtets bettlägerig ſeyn/ oder ohnauffhörlich ſich bedrängen laſſen/ oder ſeine Tage in Gefängnüß/ Feſſeln und Türckiſcher Sclaverey zubringen müſte? Gewißlich ſoll man dieſes für einen ſehr groſſen Troſt halten/ von ſolchem Elend/ welches uns eben ſo wohl als einen andern betreffen kan/ befreyet zu ſeyn/ und über nichts zu klagen Urſache haben/ als über eine allzu-ſüſſe und beſtändige Ruhe.

Solchemnach iſt hierauß leichtlich abzunehmen/ daß die Welt durchauß nicht der Wohn-Sitz der wahren Ruhe ſey/ ſondern daß dieſe biß zu jenem Leben vorbehalten ſey.

ſey. So lang wir in dieſem Leben ſeyn/ ſoll unſere Liebe niemals ohne Thränen ſeyn / wegen Abweſenheit ſeines allervollkommenſten Endzwecks. Und dieſes iſt dieſelbige Traurigkeit / welche / wie der Apoſtel ſpricht / Freude würcket; anerwogen ſie ihren Urſprung auß dem Glauben und der Liebe niehmt / und unſere Hoffnung vortrefflich nähret.

Seyn wir betrübt / ſagt der Apoſtel / ſo laſſet uns zum Gebeth unſere Zuflucht nehmen. Je mehr ſie uns zu dem allerhöchſten Guth führet / je mehr ſie uns mit unaußſprechlichem Troſt / und mit den Ströhmen der Wolluſt erfüllet / die GOtt denen vorbehalten hat / welche Er liebet. Die alten Heyden verſteckten eine nur allzu gewiſſe Warheit unter der Fabel / daß nehmlich Jupiter den Saturnum binde / und was dieſer gebunden / wieder aufflöſe; das iſt / es ſey die Gottſeeligkeit ein vortreffliches Hülffs-Mittel wider die Melancholie / und wer von ihrer Traurigkeit erledigt zu ſeyn wünſche / der müſſe ſich zu dem allerhöchſten Urweeſen wenden / als bey welchem die Güthigkeit mit vollkommener Glorie unzertrennlich vereinbaret iſt. Sintemalen aber der Sohn GOttes durch ſeine Menſchwerdung eine unvergleichliche Bündnüß zwiſchen der Natur und Gnade auffgerichtet hat / und Er uns erlaubt die natürliche Mittel nebſt den übernatürlichen zu gebrauchen / ſo werde ich nunmehro handeln / mit was Zeit-Vertreib und Beluſtigung / einer in der Einſamkeit die Melancholie vertreiben könne.

Abhand-

Abhandlung/
Von ſolchen Dingen/ mit welchen ein in der Einſamkeit Lebender/ ſich beluſtigen könne.

Vorrede.

DIe Natur giebt uns allzuviel zu ſchaffen/ wann ſie uns ein Verlangen nach allen Dingen einflöſſet/ und machet/ daß wir alles/ weſſen wir noch unwiſſend ſeyn/ wiſſen wollen/ mithin in uns eine Begierde erwecket/ darzu zu gelangen/ weil wir noch auff dieſer Welt ſeyn. Es iſt eine allgemeine Klage/ daß wir allzu ſchwach ſind alles außzuführen/ was wir uns vorſetzen/ alſo daß dahero billig unſer Leben länger dauren ſolte/ oder wir ſolten unſern Abſichten und Unternehmungen engere Schrancken ſetzen.

Die ein Reich regieren/ leben kaum ſo lang/ als zum Anfang wichtiger Staats-Angelegenheiten vonnöthen iſt/ weil der unbarmhertzige Tod ſelbige viel zu frühzeitig hinweg raffet. Die nach hohen Ehren auff dieſer Welt trachten/ empfinden mit gröſter Ungedult/ wann ſie ſehen/ wie ihnen tauſenderley Widriges in den Weeg gelegt wird/ ſo ſie um die Gelegenheit ihren Zweck zu erreichen bringt/ da inzwiſchen das Alter ihnen auff den Hals rucket/ welches ſie untauglich machet/ ferner etwas vorzunehmen. Auch die/ welche wegen ihrer erkohrnen einſamen Lebens-Art ferne von allem Geld-und Ehrgeitz ſind/ beklagen ſich/ daß ſie ſterben müſſen/

wann

wann ſie nun gelernet haben wohl zu leben/ und ſie von der Welt abgefordert werden/ wann der Sieg über ihre Leydenſchafften ihnen zu einem vollkommenen Ruhe-Stand Hoffnung gemacht. Die Wiſſenſchafften auff die ſie ſich am meiſten legen/ ſind ungewiß und unvollkommen/ weil das Leben eines einzigen Menſchen nicht zulänglich iſt/ ſie gründlich zu erlernen. Da muß man ſich mit einem/ in vielen hundert Jahren her gegebenen Unterricht/ der gleichwohl nicht zulänglich iſt/ behelffen/ und inzwiſchen der Nachwelt noch Zweyffels-Knoten gnug hinterlaſſen/ die ſie auffzulöſen hat. Man wird genöthigt/ die Todten in den Büchern zu Rath zu ziehen/ die uns doch ihre Gedancken nicht deutlich gnug wiſſen laſſen/ und ſtumm ſind/ wenn ſie uns etwas erklären ſollen/ in welchem wir Anſtand finden.

Wenn man von den Lebens-Jahren diejenigen abrechnet/ wo wegen deß kindiſchen/ und hohen Alters die Vernunfft nicht allerdings wohl gebraucht worden/ ſo bleibt nur die Helffte/ die man zu Nutzen anwenden können/ übrig/ davon wiederum ein groſſer Antheil abgehet/ den man mit Ruhen/ Schlaffen/ oder auch mit Kranck-liegen zugebracht. Von dieſem wenigen Reſt/ entziehen uns die widrige Zufälle/ die mißrathene Unternehmungen/ die den Groſſen und Freunden leiſtende Willfährigkeiten/ die beſchwerliche Zuſprüche/ und allerhand unnützliche Dinge/ die man anfänglich nicht ſo gleich beurtheilen können/ abermal ſehr viel Zeit/ und bemächtigen ſich derſelben/ ſo ungern als wir ſie auch immer laſſen. Bey ſo geſtalten Sachen bleibt nun ſehr wenig zu unſerm Gebrauch übrig/ welche kurtze Zeit wir Beſtens anzuwenden beflieſſen ſeyn ſollen/ woferne wir nicht mit einem Guth verſchwenderiſch umgehen wollen/ welches unter allen/ ſo wir frey gebrauchen können/ das einzige iſt/ ſo uns eygenthümlich zugehöret/ und ohngeachtet ſeiner Vergänglichkeit/ uns dennoch zu der glückſeeligen Ewigkeit befördert. Es iſt gewiß etwas recht thörichtes/ daß man von der wenigen Zeit/ welche uns die widrige Zufälle/ Kranckheiten/ und Gemüths-Schwachheiten übrig laſſen/ einen guten Theil zum Zeit-Vertreib anwenden will/ das iſt/ daß wir mit lachendem Muth einen überauß koſtbaren Schatz/ um welchen wir die Tugenden und den Himmel einkauffen können/ hinſchmeiſſen/ und mit unnützlichen Dingen durchbringen wollen.

So lang das Feuer findet/ was es verzehren möge/ ſo höret es nicht auff zu würcken. Wenn ein Cörper ſeiner Freyheit überlaſſen wird/ ſo eylet er ſeinem Centro oder Ruhe-Ort zu/ und ſuchet ihn unaußgeſetzt/ von dem Augenblick an/ da er ſich zu bewegen angefangen. Wo mag

es denn nun herkommen / daß unſere Seele / die zum Beſitz der Warheit und deß allerhöchſten Guths erſchaffen iſt / der Betrachtung / die ſie zu ſolchem leitet / überdrüſſig wird / alſo daß man genöthigt wird / ihr durch die Ruhe und Beluſtigung zu ſtatten zu kommen. Vielleicht daß das Feuer deßwegen zu verzehren fortfähret / weilen es ſolche Materien vor ſich hat / deren es mächtig werden kan / und ein / nach ſeinem Ruhe-Ort eylender Cörper / in ſeinem Lauff keinen Odem ſchöpffen darff / ſo lang er nichts findet / ſo ihn auffhält. Aber obſchon die Warheit das einzige iſt / ſo befindet ſie ſich doch dergeſtalt mit Unwiſſenheit umhüllet: Die Art / wann ſie uns gelehrt wird / iſt dermaſſen verwirret: Die Grund-Regeln ſind ſo ſehr ſtrittig: Und die darauß erſprieſſende Folgerungen der Warheit vielmal ſo wenig gemäß / daß die eyfferigſte Begierde eines Lehr-ſuchenden Gemüths dadurch abwendig gemacht wird / ebner Maſſen / wie die Flammen / wenn ſie an ein allzu-naſſes Holtz gerathen / oder ein Cörper / der an ſeinem Lauff von einem andern / der ihm im Weeg liegt / gehindert wird.

Alles was man nun vermittelſt deß Studirens in Erforſchung der Warheit erlernen kan / iſt lauter Arbeit / bey welcher der Leib überauß viel / wegen der Lebens-Geiſter / die dadurch verzehret werden / und der Nahrung / die ihm zugleich benommen wird / leyden muß. Solchemnach würde dieſes eine Gewalt von kurtzer Dauerhafftigkeit ſeyn / woferne man nicht zuweilen darinnen nachlieſſe / und der Natur Gelegenheit gäbe / ſich dann und wann nach der Arbeit zu erhohlen. Die Erde ruhet nach hervor gebrachten vielen Früchten / währenden Winter. Die Vögel hören zu gewiſſer Zeit auff zu ſingen / und dichten auff andere Lieder / mit denen ſie ſich ein anderes mal wiederum können hören laſſen. Die Gerichte werden nur zu Zeiten gehalten / zu andern ruhet das Recht: und der Krieg würde nicht können fortgeſetzet werden / wann nicht zuweilen entweder die ſtreitende Partheyen einander ſelbſt einen Stillſtand gäben / oder die unbequeme Jahres-Zeit / einen Zwiſchen-Raum machte. Mit einem Wort: Alles was unter dem Himmel iſt / gleichet hierinnfalls unſerm Leibe / welcher die Arbeit nicht lang ertragen / noch die Speiſe und Artzney ihm behöriger Maſſen zu Nutzen machen würde / wann er nicht zuweilen ruhen ſolte.

Dieſe Schwachheit rühret von dem irrdiſchen Theil unſers Weeſens her / und die Natur giebt hierdurch zu erkennen / daß ihr Urſprung ein Nichts ſey. Dieſe Ohnmacht dienet ihr darzu / daß ſie dem höchſten Urweeſen aller Dinge / ſo ihr alles / was ſie von Stärcke beſitzt / mitgetheilt / ihre unterthänige Pflicht mittelſt derſelben abſtatte.

Sintemalen man aber wiſſen ſoll / daß alles Zeitliche in einem engen Raum der vergangnen Zeit/ da ſie noch nicht waren/ und der Zukünfftigen/ da ſie nicht mehr ſeyn werden / beruhet: So ſiehet man dannenhero / wie die Bewegungen durch die Ruhe unterbrochen werden / jedoch zu keinem andern Ende/ als damit man ſich zu neuen Wercken vorbereite.

Wann nun die Schwäche unſers Leibes erheiſchet / nach dem Studiren / und nach dem man den Betrachtungen obgelegen / etwas außzuruhen/ ſo ſind die Beluſtigungen nicht weniger vonnöthen/ wegen Schwäche unſers Gemüths. Die Seele iſt zwar einer überauß hurtigen Eygenſchafft / und ihre Kräffte / welche einen andern Urſprung haben / als der irrdiſche Leib / ſind dergleichen Müdigkeiten nicht unterworffen; nichts deſtoweniger kan ſie / ohne einen Eckel darüber zu ſchöpffen / nicht lang bey einer Sache bleiben / noch mit gutem Belieben ſich an ein Geſchäffte machen / ohne ſich vorhero eine Luſt darzu gemacht zu haben. Nur allein der Ewigkeit kommt zu / die Seelen der Außerwehlten allezeit und ohnabläſſig in der Betrachtung deß ewigen Guths zu erhalten; anerwogen dieſe an ſelbigem alles finden / wornach ſie getrachtet haben. Aber allhier auff Erden iſt alles einer ſteten Abwechslung unterworffen/ weil auch dasjenige/ ſo ſie regieret/ ſtets wechſelt.

Niemals iſt der Himmel zweymal in eben derſelben Geſtalt: Die Natur hat ihre Freude an tauſenderley artigen Dingen / ehender ſie an ſelbige gelanget / die uns zuträglich ſind / und ſie theilet uns keines von ihren wichtigen Wercken mit / als nachdeme ſie uns eine geraume Zeit darauff hoffen laſſen. Dieſes kan uns zur Entſchuldigung dienen / warum unſere Neygung ein ſo groſſes Belieben an dem Abwechslen trägt / und auch ſo gar in ſolchen Beſchäfftigungen außruhet / die von keiner Wichtigkeit ſind. Unſere Seelen-Kräffte / welche zu vielerhand Dingen geneygt ſeyn/ ſuchen eines um das andere / weilen ſie ſelbige alle auff einmal nicht haben können. Solten wir allezeit nur um ein einziges Ding / welches doch keines weges unermeßlich iſt / uns bemühen/ ſo würde ſolches ſo viel ſeyn/ als uns deß Rechten/ ſo wir haben/ nicht gebrauchen/ und unſeren Gemüths-Kräfften ſolche Schrancken ſetzen/ von denen die Natur nichts weiß; ja man würde ſie/ unter dem Vorwand/ ſelbige in eine Ordnung zu bringen/ zu Sclaven machen.

Ich geſtehe gerne/ daß die Beluſtigungen/ mit denen wir uns ergötzen/ vielmal dermaſſen niederträchtig/ und übel beſchaffen ſeyn/ daß ſie unſerm Stande gantz und gar ungemäß zu ſeyn ſcheinen. Wenn man recht erwegen ſolte/ wie es einem Menſchen anſtehet/ der auff einen Haſen lauret/ wie ein

Fuchs

Fuchs auff die Henne: Wie er mit einem Strick Wind-Spiele die Felder durchſtreicht: Was für wunderliche Stellungen er im Ball-Hauſe macht/ um einen fallenden Ball geſchicklich zu nehmen: Wie poſſirlich er mit Meer-Katzen oder Vögeln ſpielt: Wie er ſich mit dem Pferde begeht/ indeme er in allem folgt/ was dieſes vorniehmt: Wenn/ ſage ich/ man dieſem allen recht nachdenckt/ ſo ſolte wohl niemand ſagen/ daß dieſer Menſch dieſelbe Creatur ſey/ die darum geſchaffen iſt/ daß ſie über alle andere Geſchöpffe herrſche/ ſolche richte/ und das Ebenbild GOttes an ſich trage/ mithin ſeiner Huld genieſſe. Nichts deſtoweniger ſo ſind doch dergleichen kleine Ergötzlichkeiten bey wichtigen Verrichtungen nicht weniger vonnöthen/ als daß man auff langen Reyſen gute Wirths-Häuſer antrifft/ oder in einer langwürigen Schiffarth Inſulen findet/ allwo man ſich mit Erfriſchungen verſehen möge; oder ſo nöthig/ als in der Muſic die Pauſen/ und die Schattirungen an einem Gemählde ſind. Ich werde ſolchemnach allhier von ſolchen Ergötzlichkeiten reden/ die das Gemüthe erquicken können/ alſo daß deren ſich ein Menſch/ der ſich der Welt-Händel entzogen/ entweder allein/ oder nebſt mehrern Gehülffen/ bedienen könne.

Das erſte Capitel.

Von dem Spatzieren-gehen.

Unter den Vorzügen/ die das Land-Leben vor andern Lebens-Arten hat / iſt dieſer einer von den vornehmſten/ daß man eine groſſe Freyheit hat/ und bey dem Spatzieren-gehen tauſenderley angenehme Ergötzlichkeiten finden kan. Solches hat alles was man Beliebtes finden kan; anerwogen die Luſt mit dem Nutzen allda verbunden iſt/ und ſo wohl dem Leibe/ als dem Gemüth zuträglich fället. Die hierbey genieſſende Bewegung macht die Spann-Adern frey/ verdünnert das Geblüthe/ reiniget die Lebens-Geiſter / erweckt die natürliche Wärme/ und macht ſie ſtarck gnug / um ſich deſſen zu entbrechen/ was ihr zuwider iſt.

Es iſt ohnſtrittig/ daß die Gewächſe/ Bäume / Steine / und Mineralien oder Berg-Adern / auff eine / obwohl unempfindliche Weiſe/ ihre Tugenden auff einen gewiſſen Raum um ſich herum fort und fort außgieſſen. Wer alſo ſpatzieren gehet / der empfänget ſolche gantz rein/ und genieſſet ſie durch eine Art von Chymie/ an welcher nur allein der Himmel arbeitet. Daher komt/ daß manche ehender nicht durch Nachſinnen etwas ergründen/ noch ihrem Gedächtnüß ein Ding feſt einprägen können / woferne ſie ſich durch das Spatzieren-gehen nicht erſt ſtärcken. Gewiſſe Philoſophi, welche in die Geheimnüſſe der Natur vor andern tieff hinein geſehen/ haben das Spatzieren-gehen dem Gemüth dermaſſen zuträglich gefunden/ daß ſie alle ihre Unterredung gehend verbrachten/ und dahero bey der Nachwelt den Nahmen Peripatetici, oder Spatzier-Gänger bekommen.

Ihre gewöhnliche Gänge geſchahen in Gärten / und Gewölbten Sälen; aber ich halte es für weit angenehmer und zuträglicher/ wenn man im freyen Felde ſpatzieren geht. Denn alsdann genieſſet man einer Freyheit / davon die Gefangene in ihren Kerckern/ die Sclaven in den Feſſeln/ die Krancken auff ihren Betten / und die Tyrannen mitten in ihrer Leib-Wache nichts wiſſen/ auch deren Genuß nicht haben. Es iſt für unſer Gemüth etwas überauß angenehmes / wenn man ſich mit keinen andern Gräntzen umſchloſſen ſiehet / als die/ wo es ſcheinet/ daß der Himmel ſich an die Erde ſchlieſſe. Gleichwie die Reichen glauben / daß ſie ſchon würcklich alles beſitzen / was ſie durch ihre Mittel erhalten können / ſo bildet man ſich ein / es komme einem alles zu / wohin zu gehen einem unverwehrt iſt. Man ſchmeichelt ſich mit einem Uberfluß/ und mit einer Glückſeeligkeit/ der nichts gleichet. Man lebt/ als wenn man die Ungemächlichkeiten deß Lebens nicht ferner fürchtete/ weilen man das Gehen und ſich bewegen / welches die Natur den Thieren verordnet hat / um ſich mit dem / was ihnen noth iſt / zu verſehen/ zu bloſſer Luſt anwendet. Ein / der wahren Weisheit Beflieſſener / ſitzt in ſeiner Studier-Stube / und hält Gericht über gantze Sæcula und alle Reiche / und indem er ihnen gantz andere Geſätze vorſchreibt / als ſie ſchon von der Natur empfangen haben/ ſo wird er dadurch gleichſam zu einem all-

gemeinen

gemeinen Obſieger uͤber alles was ihm vorkommt; aber wenn er in das freye Feld ſpatzieren gehet/ ſo iſt er unter denen/ um ihn herum ſich befindenden Geſchoͤpffen/ als wie ihr hoͤchſter Ober-Gebieter/ und haͤlt ſich in einer ſolchen Sicherheit zu ſeyn/ als ein groſſer HErr/ der die Liebe ſeines Volcks an ſtatt der Leibwacht hat. Die heitere Lufft/ die vielen Baͤume in den Waͤldern/ das Rauſchen der Baͤche/ die buntgebluͤmte Wieſen/ der Pracht und angenehme Geruch der Blumen/ die mannigfaltige Fruͤchte/ und die liebliche Stimme der Voͤgel/ ſind als wie eytel Lob-Reden/ die ſeiner fuͤhrenden Gewalt vielfaͤltigen Ruhm beylegen.

Zu der Jahres-Zeit/ wenn die Natur am praͤchtigſten geſchmuͤckt iſt/ machet ſie die Tage am laͤngſten/ damit ſie Gelegenheit habe/ ſich deſto laͤnger unſern Augen vorzuſtellen. Deß Morgens Fruͤhe wecket ſie uns durch den Geſang der Voͤgel auff/ und ladet uns durch ſolche ſuͤſſe Stimmen ein/ ſie in dem Schmuck zu betrachten/ den ſie an dieſem ſchoͤnen Tage angelegt; dahero doͤrffen wir kein Bedencken tragen/ die Zeit/ welche man ſonſt fuͤr viel zu koſtbar haͤlt/ weil man ſie dem Studieren gewidmet/ zuweilen zum Spatzieren-gehen anzuwenden: Denn in den gedruckten Buͤchern lernet man bey weiten ſo viel nicht/ als in dem groſſen Buche der Welt/ geſtalten dieſes die Lehren mit lauter Stimme und lebendigem Beweiß vortraͤget.

Begiebt man ſich auß ſeiner Behauſung/ ſo wird man von einem Weſten-Winde empfangen/ deſſen lieblich-kuͤhles Wehen hoͤchſt angenehm iſt/ die Schweiß-Loͤcher ſchlieſſet/ und die Lebens-Geiſter viel beſſer zuſammen haͤlt/ daß ſie die Pracht bewundern moͤgen: Wie dann die Baum-Blaͤtter durch ihr ſanfftes Rauſchen/ als wenn ſie ſchon von Verwunderung eingenommen waͤren/ hierzu Anlaß geben. Das Liecht/ welches die Lufft mit ſeinen ſuͤſſen und fort und fort zunehmenden Gaaben erfuͤllet/ ohne daß man abnehmen koͤnne/ wo ſie herruͤhren/ giebt mit dem anbrechenden Tage zu vernehmen/ daß es das Liecht der Welt ſey/ welches noch ehender geweſen/ als die Geſtirne geſchaffen worden. Und es hat gewißlich das Anſehen/ als wenn alle Dinge ihr Weeſen erſtlich bekaͤmen/ wenn ſie auß der naͤchtlichen Verwirrung hervor kommen/ und ſich in ſo verſchiedenen Geſtalten/ und mannigfaltigen Farben darſtellen.

Iſt nun dasjenige/ was allen Dingen das Leben giebt/ ein Coͤrper/ oder iſt es ein Geiſt? Was iſt dann daſſelbige/ welches ſich allen Dingen beyfuͤgt/ ohne gleichwohl ſich damit zu vermiſchen: Welches bey allen Unſaubern ſeine Reinigkeit gleichwohl erhaͤlt: Welches uns lauter Guͤthe beweiſet: Welches von ſeiner Hoheit nichts vergiebt/ obſchon es ſich biß zu uns hernieder laͤſſet? Etliche Platonici haben dafuͤr gehalten/ es ſey ſolches ein gewiſſer aͤuſſerlicher und ſonderbarer Glantz/ den die Seele der Welt mit beſeelenden Strahlen von ſich ſchieſſen laͤſſet: Auff gleiche Art/ wie man ſiehet/ daß ein Menſch/ der in hohen Betrachtungen vertiefft iſt/ auß ſeinen Augen einen ſonderlichen Glantz hervor ſtrahlen laͤſſet/ welcher ein Merck-zeichen eines ungemein hurtigen Geiſtes iſt. Andere ſagen/ es komme ſolches von der Freude der Außerwehlten her/ wodurch die Natur in ſo ſchoͤnen Pracht eingekleydet wird/ daß alles an ihr lachet. Alleine/ wenn man wohl erweget/ daß alles ſolches etwas ſehr Hohes zeige/ ſo befinde ich/ daß das Goͤttliche Weeſen darunter vorgeſtellet wird/ welches alle Dinge erzeuget/ erhaͤlt/ ordnet/ und außzieret/ jedoch dergeſtalt/ daß es/ weil es unendlich iſt/ ſelbige allerſeits weit uͤbertreffe. Alles koͤnnen wir vermittelſt deß Liechts ſehen/ und dennoch vermoͤgen wir nicht zu begreiffen/ von was Art und Weeſen es ſey. Unſere Augen faſſen nichts leichter/ als ſelbiges/ aber unſerm Verſtand faͤllt nichts ſchwerers. Dahero iſt GOtt ein Weeſen/ welches die vernuͤnfftige Seele zwar auff keine Weiſe laugnen/ aber auch nimmermehr begreiffen kan.

Das Auge ſiehet mit aͤuſſerſter Luſt die klare und liechte Lufft/ und in wie vielfaͤltigen Farben die Geſchoͤpffe prangen/ alſo daß es bewogen wird/ zu ſchauen/ wo doch

ſo viele Schönheiten ihren Urſprung her-nehmen mögen. Es bedenckt ſich nicht lang/ ſondern kehret ſich durch einen Sympathiſchen Zug gegen Auffgang der Sonne/ allwo es lauter Wunder-Dinge in Menge erblicket. Die kleine Gewölcke/ welche zu ſchwach waren/ die Strahlen der Sonne zu verdüſtern/ bekleyden ſich mit dero Farbe/ und melden als Herolden ihre Ankunfft an. Sie ziehen ſich in kleine feurige Wellen zuſammen/ und bereiten einen Thron von Cryſtall, lange Spatzier-Gänge von Rubinen und Diamanten/ gepflaſterte Straſſen von Agat; Tapeten/ die auff einem blauen Grunde mit Gold und Perlen geſtickt worden/ und ſtellen uns gleichſam eine Menge leuchtendes Volck vor/ welches vor dem Triumph-Wagen der Sonne hergehet.

Endlich bricht die Sonne als ein hel-leuchtender beflammter Strich hervor/ der in einem Augenblick ſich in einen halben Circul zuſammen ſchlieſt/ und bald darauff eine vollkommen-runde Kugel wird. Hier ſoll man die Gelegenheit nicht außſetzen/ darinnen erlaubt iſt/ ſeine Augen bey der Schönheit dieſes vortrefflichen Geſtirns etwas auffzuhalten/ wann die von der Erden auffſteigende Dünſte/ als wie einen durchſichtigen Flor machen/ der die allzu feurige Strahlen lindert/ alſo daß man/ ohne Schaden deß Geſichts/ die Sonne beſchauen kan. Die Augen lauffen zwar einem bald voller Waſſer/ um die Hitze außzulöſchen/ welche durch die Bewegung ſo vieler Strahlen verurſacht worden. Sie ſchlieſſen ſich/ weil der Glantz für ſie viel zu groß iſt. Sie entſchuldigen ſich mit ihrer Schwachheit/ und bitten um Vergebung/ daß ſie allzu vermeſſen geweſen; wodurch ſie alſo ihrem allerhöchſten Ober-Gebieter ihren Pflicht-mäſſigen Gehorſam abſtatten. Indeme nun durch der Sonnen Glantz die Augen verdüſtert worden/ daß ſie weder ſelbige/ noch andere Geſchöpffe zu betrachten vermögen/ ſo werden ihre Kräffte inzwiſchen eine Zeitlang auffgehalten/ vielleicht/ damit inzwiſchen der Geiſt um ſo viel mehrere Freyheit habe/ dergleichen Wunder-Dingen nachzuſinnen.

Die Philoſophi ſagen von der Sonne noch viel zu wenig/ wann ſie ſelbige den Monarchen am Himmel/ den Ehegatten der Natur/ die Brunn-Quelle deß Liechts/ und das Hertz der gantzen Welt nennen/ welches allen erſchaffenen Dingen das Leben/ die Ordnung und die Bewegung mittheilet. Wenn die Welt ein Tempel iſt/ wo alle Creaturen ihre Lob-Lieder anſtimmen/ und der Menſch darinnen das Ammt eines Prieſters verſiehet/ ſo ſoll man die Sonne für ein daſelbſt befindliches und auffgeſtelltes Bild halten/ wodurch der groſſe GOtt vorgeſtellt wird. Neben dem/ daß die Sonne ihre beſtimmte Gröſſe/ und ordentliche Bewegung hat/ ſo giebt ihr unermeßlicher Glantz/ allgemeine Krafft/ ohnermüdete Bearbeitung/ ſtets-währende Mittheilung ihrer Gaaben/ohne Verringerung ihres Weeſens/ und ohnumſchrenckter Gewalt über den gantzen Erdboden/ einen vortrefflichen Abriß der Göttlichen Vollkommenheiten. Man iſt insgemein der Meynung/ daß alle Sternen von der Sonne ihr Liecht und Einflüſſe her haben. Dieſe allein macht den hellen Tag/ da alle andere nur eine kleine Probe/ vermittelſt eines duncklen Glantzes/ davon machen. Wenn ſie leuchtet/ ſo werden die andern finſter/ um ihre Geſtändnüß dadurch an Tag zu geben/ daß ſie alle von ſelbiger etwas überkommen. Wann ſie ſich dem Saturno nähert/ ſo wird ſeine ſtrenge Eygenſchafft gemildert: Kommt ſie dem Mars näher/ ſo läſſet ſeine grauſame Würckung nach. Fügt ſich der Mond zu ihr/ ſo empfängt er von ihr Befehl/ wie er ſich den Monath hindurch verhalten ſolle/ und man kan ſolches auß deſſen alsdann abwechſelender Geſtalt abnehmen.

Die Sonne hat alle ihre Kräffte allein auß der alſo eingerichteten Ordnung GOttes/ und alles/ was ſie in der Natur mit dermaſſen groſſem Glantz verrichtet/ iſt weiter nichts/ als eine ſchwache Vorſtellung deſſen/ was die allerhöchſte Güthe in den Seelen würcket. Denn dieſe iſt es/ welche in ihnen das Liecht der Warheit anzündet/ und ſie das Gute zu ſuchen veranlaſſet.

Unſer

Unſer Leben würde weder Laſter-frey / noch regelmäſſig ſeyn / und unſere böſe Neygungen würden wir nimmermehr bemeiſtern können / wann ſeine Gnade uns nicht beyſtünde / welche man durch das Gebeth erlanget / alſo daß man deſſen Früchte lange Zeit hernach zu genieſſen hat.

Wenn man ſich nun ſolcher Geſtalt eine Zeitlang in Betrachtung deß Liechts und der Sonne auffgehalten hat / und man alſo ſpatzieren gehend / an einen erhobenen Ort kommt / ſo ſiehet man ſeine Hertzens-Luſt an denen / in der Niedere liegenden Feldern / die mit unterſchiedlichen Farben abgetheilt ſind / entweder nach Beſchaffenheit deß Erdreichs / oder der Jahres-Zeit / oder nachdem ſie angebauet ſeyn. Da ſiehet man von ferne bald Schlöſſer / bald Stätte / bald Marck-Flecken / bald Wälder / bald Inſulen / bald Thürne / bald Ströhme / bald Gebürge / die alle in einer abſonderlichen Farbe ſich zu Geſicht ſtellen / und das Auge auff unbeſchreibliche Art vergnügen. Will ſich ſelbiges nicht in einen engen Raum einſchlieſſen laſſen / ſo findet es ſolche Oerter / welche ſich über alle Maſſen weit eröffnen / alſo daß es weiter nichts gewiſſes unterſcheyden kan / ſondern den Himmel an die Erde verfeſtet zu ſeyn glaubet / daß es das Anſehen hat / als hätte die Welt daſelbſt ihre Endſchafft.

So viele ungemeine Schönheiten / die ſich auff einmal zu Geſichte ſtellen / vergnügen das Auge mit äuſſerſter Luſt. Das Gemüth niehmt alsdann auch Theil daran / indeme dieſes prächtige Schauſpiel / ſo die Natur vorſtellet / die Gedancken ſtill ſtehen machet / daß ſie von der Welt ſich abwenden / und nach etwas Unendlichem ſeufftzen.

So bald das Gemüth aber auß ſeiner Entzündung ſich wieder zurück ziehet / und das Auge / ſo alles beſchauet / ihm Anlaß zu anderweitigen Nachſinnen giebt / ach! was findet es nicht für Eytelkeiten / die der Menſch mit dem Ehr- und Geld-Geitz begehet! Ein Schloß / welches ſo viel Geld und Arbeit gekoſtet / davon ſich ein gantzes Geſchlecht deß Tituls bedienet / iſt doch weiter nichts / als ein Hauffen Steine / der in einem Felde liegt / und von ferne als ein bloſſer Flecken außſiehet. Die Stätte und Märckte ſcheinen eingemiſcht von etwas ſchwartzes und weiſſes zu ſeyn / welches dem Auge zuwider iſt / und weil es / weiter zu ſehen / dadurch verhindert wird / ſolches gerne auß dem Weege räumte. Uberlegt man nun / daß ſolches Güther ſeyn / welcher-wegen der Menſch für glückſeelig geprieſen wird: Kunſt-Gebäude / die ſo mühſam auffgerichtet worden / koſtbare Gärten / vortreffliche Kunſt-Kammern / ſchöne Bibliothequen / herrliche Palläſte / wo die Menge Beammten / die wichtige Geſchäffte unter Handen haben / ſo wird man allerdings in Verwunderung geſetzt; aber man ſchlieſſet alſobald / daß alles ſolches ein lauteres Nichts iſt. Solche Gedancken hat man über die Vielheit der Dinge / die man von einem hohen Berge ſiehet / welches doch ſehr wenig iſt gegen das / was ſich vorſtellen würde / wenn man vom Himmel herab ſchauen ſolte. Inzwiſchen kommet einer / der mit den Augen deß Verſtands die Ewigkeit betrachtet / dennoch auch ſehr weit. Denn da findet er / was ein ſolcher Ameiß-Hauffen von Menſchen / für Thorheiten und Unthaten begehet / da doch in weniger als hundert Jahren / von ihnen kein Menſch mehr am Leben ſeyn wird. Er erweget / wie viel vergebliche und thörichte Anſchläge geſchmiedet werden: Wie viel blinde Leuthe mit lachendem Muth einem jähen Ort zueylen / da ſie doch daſelbſt verſtürtzt werden können; wie viele ſo elendiglich verblendet ſeyn / daß ſie nicht ſehen können / was maſſen das Leben anders nichts iſt / als ein ſtetes / dem Tod zueylendes Rennen: Und wie dieſer alle Augenblick ſich gefaſt machet / die Menſchen von hinnen zu raffen / alſo daß / nachdeme der letzte Abdruck beſchaffen iſt / darauff entweder eine glückſeelige oder unglückſeelige Ewigkeit erfolgen werde.

O groſſer GOtt! wie unermeßlich iſt deine Barmhertzigkeit gegen die / welche du auß dieſer Zerrüttung retteſt / und ſie in einen ſo geruhigen Stand ſetzeſt / da ſie geſchickt

ſeyn / das Liecht und Würckung deiner Gnade zu empfangen.

Will man währenden Spatzieren-gehen / alles / was uns zu Geſicht kommt / in Betrachtung ziehen / zumal da es werth iſt / in Obacht genommen zu werden / ſo wird man mit noch mehrerm Unterricht verſehen wieder zu Haus kommen / als die Geſundheit dadurch geſtärckt worden. Da wird man einen Schaaff-Hirten gantz allein im Felde finden / der ſich mit ſeinen Gedancken beſprachet / immer gutes Muths iſt / und mit ſeiner Flöthe ſich luſtig macht. Ha! wird man bey ſich ſelbſt ſagen / es muß bloß von der Einbildung oder Gewohnheit herrühren / daß man bey Geſellſchafft in gröſſerer Zufriedenheit iſt / als in der Einſamkeit. Warum ſolte die Philoſophie bey uns nicht eben daſſelbe würcken / was die Bäuriſche Einfalt bey dieſen armen Leuthen thut / alſo daß wir uns ſelbſt mit unſerm eygnen Stande tröſten können? Bald wird man eine vergifftete Kröte ſehen / auß einer klaren Brunn-Quelle herauß kriechen / und eine Schlange unter einem Roſen-Strauch / in welchem die Nachtigall ſinget / herum ſchleichen. Solches giebt Anlaß zu bedencken / wie auff dieſer Welt aller Wohlſtand mit Unfällen untermengt iſt: Und wie auß den berühmteſten Geſchlechtern / und eingezogenſten Cloſter-Verſamlungen / recht abſcheuliche und gottloſe Unthiere hervor kommen können. Dieſe gifftige Ungeziefer thun einander keinen Schaden mit ihrem Gifft / und bedienen ſich deſſen ehender nicht / als damit ſie / wenn es die Noth erfordert / andere verwunden mögen / da inzwiſchen ihr Fleiſch und Aſche zu einem Gegen-Gifft dienen muß; ſoll denn nun der Menſch eine ärgere Feindſchafft gegen ihm ſelbſt heegen / als die Geſchöpffe / welche die Natur ſeinem Ermeſſen nach gantz unnützlich auff die Welt gebracht hat? Soll er mit Neyd / Zorn / und Grauſamkeit ohne alle rechtmäſſige Urſache gegen ſeinen Nächſten wütten / und ſoll denn ſeine Vernunfft die Gemüths-Regungen noch ſtärcker machen / da ſie vielmehr Widerſtand thun ſolte?

Höret man / wie eine Heerde Vögel / die geſcheucht worden / ohnverſehens ein Geſchrey anheben / und aufffliegen / ſo wird man erinnert / daß der Vogel-Steller zwar auff ſie lauret / aber nichts fängt / weilen die / welche ihm zum Raube dienen ſollen / deſſen innen worden / alſo daß ſie eben ſo witzig geweſen zu entgehen / als er liſtig war / ſie zu fangen. Endlich / wird man bey ſich ſelbſt ſprechen / iſt eine ſolche Tyranney noch erträglich / die man in Zeiten entdecket: Die jederman in Schrecken ſetzt / und nur wenigen ſchadet: Die gleich dem Donnerſtreich einen einzigen Menſchen trifft / obwohl ſie ein allgemeines Entſetzen erwecket.

Zuweilen geſchicht es / daß man auff der Vogel-Beitze iſt / da dann eine furchtſame Wachtel oder Lerche / wann ſie ſiehet / daß ſie dem Falcken nicht entgehen kan / ſich in unſern Schutz begiebt / und um gnädigen Beyſtand wider ihren Feind bittet. Man ſchencket ihnen alſo das Leben / in Anſehen der Lehre / die ſie uns geben / daß in vielen Begebenheiten / wie in gefährlichen Kranckheiten / man ohne zu verzweyffeln auß zweyen Ubeln das Geringſte erwehlen müſſe. Wen̄ man ſiehet / wie der Haſe mit einem weit gefaſten Sprung ſich in ſein Lager wirfft / damit er keine Fährten hinterlaſſe / die eine Spur von ihm geben können / und wie er daſelbſt in einer Kugel-runden Poſitur die Augen und Ohren ohn Unterlaß auff die Wache ſchickt: So dienet uns dieſes Thier zur Lehre / daß man von denjenigen / ſo uns zur Vergnügung und Beruhigung dienet / niemals viel Weeſen machen ſolle / auß Beyſorge / daß man ſich dadurch nicht etwann Neyder erwecke; und daß man ſich auff ſeinen Stand niemals dergeſtalt verlaſſen ſolle / daß man unterlaſſen möchte / auff ſeine Sicherheit behöriger Maſſen bedacht zu ſeyn. Auſſer allen dieſen finden ſich wohl noch tauſenderley Veranlaſſungen / die unſere Curioſität bey dem Land-Leben vergnügen / und zu nützlichen Betrachtungen leiten können.

Das anderte Capitel.

Daß auch die geringſten Dinge/ die bey dem Spatzieren-gehen einem vorkommen/ entweder zur Ergötzung oder zur Lehr dienen können.

Alles was die Natur hervor bringt/ iſt werth/ daß man es mit ernſtem Nachſinnen betrachte; wie denn alles/ was die Gelehrten vor etlichen hundert Jahren darinnen erforſchet haben/ nur ein Anfang deſſen geweſen iſt/ was die folgende Zeit außzuarbeiten ihr vornehmen ſoll/ und jene haben an ſolchen Dingen gezweyffelt/ welche nachhero die Nachkommen lernen müſſen. Zu wiſſen/ was es für Beſchaffenheit mit dem Himmel habe/ wie lang ein jeder Planet in ſeiner Regierung ſtehe/ wie ſie ihre Einflüſſe den Geſchöpffen auff Erden einſencken/ was für Sympathie ſie gegen ſelbige tragen/ was für böſe Würckungen von ihnen herrühren/ und wie ihnen hinwiederum abzuhelffen ſeye: Zu erforſchen/ wie die Elementen unter ſich eine wohlgeordnete Verſtändnüß erhalten/ und einander die Hand bieten/ alſo daß man darauß Anleitung nehme/ den Menſchen zu zeigen/ wie ſie das Band der menſchlichen Geſellſchafft erhalten/ ſich darinnen freundlich begegnen/ und nicht alleine ihren Freunden/ ſondern auch den Feinden zu dienen bereit ſeyn ſollen: Zu ergründen/ woher das groſſe Welt-Meer ſeine wunderbare Bewegung habe/ und warum es mit Ebbe und Fluth ſich nach dem Monden richte; und darauß den Schluß zuziehen/ wie wir allen unſern Willen nach dem Allmächtigen richten/ und auch gegen unſere Neygung uns Ihm gehorſam erweiſen ſollen. Alle dieſe und noch tauſenderley mehr andere Anmerckungen/ erfordern einen ſonderbaren Fleiß; denn obwohl nur eine einzige Warheit iſt/ ſo iſt nichts deſtoweniger vonnöthen/ daß man dergleichen Dingen/ die die Grund-Regeln der Natur betreffen/ und folgſam nicht ohne Wichtigkeit ſind/ mit einem rechten Eyffer nachdencke. Solchemnach überlaſſe ich ſolche denen/ welche in ihren Studir-Stuben Gelegenheit haben/ ſich hierzu guter Bücher zu bedienen. Alleine/ bey dem Spatzieren-gehen können auch die geringſte Sachen zu einer angenehmen Gemüths-Ergötzung angewendet werden: Sie können als wie ſpielend das Nachſinnen erwecken/ und in ſolchen/ dem Anſehen nach ſehr ſchlechten Dingen/ ſehr hohe Geheimnüſſe entdecken.

An dem Himmel findet ſich/ daß der Vorzug der Vortrefflichkeit/ ſich nach der Gröſſe der Geſtirne richtet/ alſo daß die Sterne/ die gröſſer ſind als andere/ auch ein ſtärckeres Liecht und gröſſere Tugenden beſitzen. Aber hierunten auff Erden/ wo die Gröſſe eines Dinges von der Menge deß/ an ihm befindlichen Irdiſchen herrühret/ hat es damit eine andere Beſchaffenheit/ indeme ein ſolches Geſchöpff deſto vollkommener iſt/ je weniger es Irdiſches an ſich hat. Gemeiniglich ſind kleine Dinge/ weit ſchöner als groſſe/ und ich halte dafür/ daß ſelbige von der Natur deßwegen ſo vortrefflich geziert werden/ um bey uns eine deſto gröſſere Hochachtung gegen ihre Wercke zu erwecken. Ariſtoteles, Plinius, und andere Philoſophi mehr/ haben mit Betrachtung der Ameiſen/ Fliegen/ Spinnen/ und anderes dergleichen Gewürmes ſich groſſe Mühe gegeben/ nicht etwann nur bloß die Zeit damit zu vertreiben/ ſondern alſo/ daß ſie mit emſigen Nachforſchen recht darüber ſtudieret. Alexander legte ſich auff die Natur-Kündigung mit groſſem Fleiß/ da doch ſein Gemüth äuſſerſt beſchäfftiget war/ die Armeén in Kriegs-Zucht/ und die überwundene Völcker vermittelſt der Geſätze im Zaum zu halten/ mithin den Grund zu der vorhabenden Monarchie zu legen. Der Sohn GOttes nahm ſich die Mühe/ ſeine Betrachtung

bald an den kleinen Vögeln/ die ohne alle Sorge ihre Speiſe finden/ bald an den ſo herꝛlich-geſchmückten Blumen/ welche darzu nichts beytragen/ zu haben/ um darauß den Beweiß/ was die Fürſehung GOttes thue/ zuziehen/ welches doch zu unſerm ewigen Heyl ein dermaſſen groſſer Punct/ und der Haupt-Grund deß Glaubens iſt.

Warum ſolte nun ein Liebhaber der wahren Weißheit/ ſeine Augen nicht zuweilen auff die Blätter werffen/ und die kleine Würme/ die als Erſtorbene auff ſelbigen eingehüllet liegen/ bald aber in geflügelte Zwiefalter ſich verwandeln/ betrachten? Wie können ſie ohne Speiſe ſo lang bey Leben bleiben? Die Natur muß einen recht ſonderlichen Ehrgeitz hegen/ daß ſie von etwas Schlechtes/ zu einem Vollkommneren zu ſchreiten gedenckt. Wann dieſe Thierlein ſich in Vögel verwandeln wollen/ ſo merckt man nicht einmal die Bewegung eines kriechenden Wurms an ihnen; ſo berauben ſie ſich der ihnen eygenthümlichen Eygenſchafften/ um ſich würdig zu machen/ andere viel höhere anzunehmen. Hierauß iſt zu ſchlieſſen/ wie übel die Gottloſen handeln/ die um der Tugend-willen ihre ſchändliche Neygungen nicht ablegen/ noch ihre Vernunfft dem Glauben unterwerffen wollen. Dieſe Wieder-Erweckungen/ da ſie in beſſerer Geſtalt hervor gehen/ ſind ſehr deutliche Beweißthümer der Aufferſtehung/ wo unſere Leiber mit glorreichem Glantz/ und andern/ nur den Geiſtern zukommenden Eygenſchafften umgeben/ dermaleinſt auß dem Grabe hervor gehen werden.

Man findet auff den Blättern deß Nüſt- oder Ulm-Baums gewiſſe Knöpffe/ als wie harte Wartzen/ in denen/ wenn ſie geöffnet werden/ man eine Menge kleiner Fliegen antrifft/ die darinnen gezeugt werden: Etliche ſind ſchon mit Flügeln verſehen/ und bereit auß ihrer Gefängnüß hervor zu gehen: Andere haben bloß die Geſtalt von Maden: Und die übrige liegen da/ als kleine Sand-Körner/ die die Natur zur Zeugung erſt vorbereitet hat. Was muß es wohl für eine Urſache haben/ wird mancher fragen/ daß auß einem Baum-Blat etwas Lebendiges kan entſpringen/ und das Gezeugte von edlerer Art iſt/ als das Zeugende? Sollen denn die Sterne mittelſt ihrer Einflüſſe ſolche hervor bringen/ oder können ſie wohl unmittelbar von dem allerhöchſten Urweeſen/ als wie unſere Seelen/ ihr Herkommen haben? Niemand weiß/ ſpricht die Schrifft/ wo der Geiſt herkommt: der die Wunder der Gnade in uns würcket/ alſo daß wir verändert/ und auß einer Thieriſchen/ in die Göttliche Natur verſetzt werden.

Wirfft man die Augen auff den Erdboden/ ſo wird man daſelbſt allerhand Würme kriechen ſehen/ welche mit goldigem Schmuck/ von roth und grün vermiſcht/ reichlich angethan ſeyn/ wodurch dann der irꝛſame Wahn der Menſchen zu Schanden gemacht wird/ welche es für eine Ehre und Kenn-zeichen ſonderbarer Verdienſte halten/ ſolche Zirrathen an ſich zu tragen/ ſo die Natur auch dem geringſten Ungezieffer mitgetheilet. Weilen aber dieſe kleine Thiere mit allen den Gliedern vollkommen verſehen ſeyn/ die ſie zu Vollziehung ihrer Beſchäfftigung vonnöthen haben/ zu geſchweigen/ daß ſie zugleich geſchmückt ſich vorſtellen/ ſo iſt darauß zu ſchlieſſen/ daß die Göttliche Fürſehung auch für die allergeringſte Dinge Sorge trage/ und ſie niemals ſchlaffe/ wenn es unſern Nutzen anbetrifft/ weilen ſie zum Beſten dieſer verächtlichen Geſchöpffe ſich dermaſſen freygebig erweiſet.

Dann werden einem die Spinnen zu Geſicht kommen/ wie ſie/ ohngeachtet der Eyer/ die ſie fort tragen/ auff das eyfertigſte lauffen/ angetrieben von einer Liebe/ die ihnen dieſe Bürde gantz leicht machet: Dahero ſie kaum einen gnugſamen ſichern Ort zu finden wiſſen/ allwo ſie dieſes koſtbare Pfand/ worauff die Hoffnung ihr Geſchlecht fortzupflantzen gegründet iſt/ in Verwahrung bringen mögen. Andere rennen auff das geſchwindeſte von einem Ort zum andern/ ihren Raub zu finden/ und wenn ſie ſolchen antreffen/ fallen ſie urplötzlich auff

ſelbigen zu. Wieder andere lauren auff Beute in den hohlen Oertern der Erde/ um welche ſie Netze ſpannen/ ihr Wild darinnen zu fangen. Noch andere/ von einer ſinnreichen Art/ ziehen ihre Netze an den Bäumen von einem Aſt zum andern/ in deren Mitte ſie ſich ſetzen/ um geſchickt zu ſeyn/ auff alle Seyten mit gleicher Geſchwindigkeit ſich zu begeben/ ſo bald ſie durch die Bewegung ihres Netzes fühlen/ daß ſich etwas gefangen hat. Iſt es eine groſſe Fliege/ ſo binden ſie ſelbige vorher/ eher ſie ſelbiger das Blut außſaugen/ welches auch der Tyrannen Gebrauch iſt/ welche einen erſt Wehrloß machen/ ehe ſie ihn verwunden/ und die/ deren Unglück und Verderben ſie beſchloſſen haben/ vorhero aller Macht/ ſich widerſetzen zu können/ berauben. Soll nun die Ober-Herſchafft auff dieſer Welt/ allein von einem ungefähr ſich alſo ereygnenden Fall herrühren/ da wir ſehen/ was Geſchicklichkeit und vorſetzliche Mühe die Spinne anwendet/ damit ſie einer Fliege ſich bemächtige?

Die Bienen brummen zwar nicht wenig/ um einen jeden von ihrem Stock abzuhalten/ in welchen ſie ihr Hönig verwahret haben; nichts deſtoweniger aber mag man ſo nahe hinzu gehen/ als es ſich will thun laſſen/ ohne ſie zu erzürnen. Es iſt eine Luſt zu ſehen/ wie ſie auff eine halbe Meile weit herkommen/ und/ damit ſie von Oben herunter in den Bienen-Stock einfliegen können/ einen ſchnellen Schuß darauff thun. Ihre platte und rauche Hüfften ſind mit einer Materie von unterſchiedlichen Farben befangen/ nach Beſchaffenheit der Blumen/ davon ſie ſelbige genommen/ um ihr Wachs darauß zu bereiten. Das Hönig wird in den Schnäbeln von denen eingetragen/ die man für die Unfleiſſigſten gegen andere hält; dadurch zu lehren/ daß man niemand nach dem äuſſerlichen Anſehen beurtheilen ſolle; daß die vornehmſte Tugenden am allerwenigſten in die Augen fallen/ und das gemeine Beſte öffters von denen am meiſten Nutzen empfängt/ welche dem Anſehen nach/ ſich der Geſchäffte am allerwenigſten annehmen.

Man nehme nur wahr/ wie die Ameiſen ſich einen bequemen Weeg bahnen. Wann dieſe kleine Thiere vermittelſt ihrer kleinen Füſſe/ und öfftern Lauffens/ einen Stein hohl machen/ und das Erdreich brechen/ was ſoll man ſich nicht erſt von einem unermüdeten Fleiß für Hoffnung machen/ was er außrichten werde/ obſchon die natürliche Neygung nicht allzu gut iſt? Folget man dieſen unzahlbaren Haußhaltern nach/ ſo führen ſie einen zu ihrer Vorraths-Cammer/ welche von eytel kleinen Stücken Holtz/ die über einander geſchrenckt ſind/ bedeckt iſt/ alſo daß der Regen/ wenn er darauff fällt/ abſchieſſet/ und nicht hinein dringet. Rühret man ſolchen auff/ ſo entſtehet unter ihnen ein allgemeiner Lermen/ den ſie durch ihr hin und wieder Lauffen und Verwirrung gnugſam zu erkennen geben/ und ſolches geſchiehet/ damit ſie ihre Eyer in Sicherheit ſetzen mögen/ die ſie zur Frühlings-Zeit auß dem Innerſten ihrer Höhlen hervor bringen/ und den Sonnen-Strahlen näher legen/ damit ſie von dieſer außgebrütet werden mögen. An dieſen Eyern wird inſonderheit werth ſeyn zu beobachten/ wie ſie ohngeachtet ihrer Kleinheit/ überauß wachſen. Denn das Häutlein das ſie umgiebt/ dehnet ſich auß/ die darinnen befindliche Milch vermehret ſich/ biß die Ameiſe zu ihrer gerechten Gröſſe gelangt iſt. Greifft man darnach/ ſo beiſſen ſie mit einem unglaubigen Grimm/ geben einen heßlichen Geſtanck von ſich/ und laſſen einen ſo ſcharffen Safft fallen/ der gleich einem Scheide-Waſſer die Handſchuh zerfriſt/ die man anziehet/ wenn man ihren Wohn-platz angreiffen will. Worzu iſt nun eine ſo groſſe Verwahrung vonnöthen/ und warum müſſen ſolche Künſte gebraucht werden/ damit ein Leben/ nach welchem in der Welt ſo wenig gefragt wird/ erhalten werden möge? Gewißlich/ wir können nicht gnugſam begreiffen/ was für Kunſt-Stücke hierinnfalls außgeübt werden/ da alles uns zur Lehre dienet.

Etwas merckwürdiges iſt es/ wann man ſiehet/ wie zwey Schnecken bey warmen und zugleich feuchten Tagen ſich umfaſſen.

faſſen. Denn da wird man gewahr / wie ein jedes von beyden zugleich Männlein und Weiblein iſt; ſo wohl eines als das andere giebt ſo viel als es niehmt. Solcher Geſtalt muß die Zeugung eine ſo ſonderbare Sache nicht ſeyn / weilen ſie bey den verächtlichſten Creaturen ſich dermaſſen fruchtbar erzeiget. Die Erd-Schnecken zeigen viel gröſſern Witz / als die / ſo im Waſſer leben. Ihre bewegliche Hörner / die ſie bald von ſich gehen laſſen / bald wieder einziehen / und damit um ſich herum fühlend ſich beſtens verſehen / dienen ihnen an ſtatt der Augen / Hände und Ohren. Wenn ſie fortkriechen / ſo werffen ſie zugleich eine klebende Materie von ſich / worauff ſie ſich gleich ſo gut empor zu halten wiſſen / als wenn ſie Füſſe hätten. Der Geifer / den ſie als etwas widerwärtiges geben / wenn man ihnen wehe thut / dienet ihnen zur Beſchützung / und das Gehäuſe / um ſich darein zuziehen: Welches mir eine Gleichnüß giebt von der Einkehrung in ſich ſelbſt / vermöge welcher man auch mitten unter gröſter Geſellſchafft einſam ſeyn kan. Es iſt etwas recht ſonderliches / daß dieſes kleine Thier / wenn es den Winter heran nahen mercket / ſich überauß begierig füttert / und nachhero ſich in Höhlen und Stein-Hauffen verkriecht. Sie zieht ihren Leib in die Enge / und ihr Speichel ſchlieſſet die Oeffnung ihrer Schaale mit einem dermaſſen feſten Deckel zu / daß ſie ſich vor der Kälte nichts zu beſorgen hat. Den gantzen Winter bringt ſie in ſtetem Schlaff zu / alſo daß ſie von deſſen ſtrenger Kälte nicht angefochten wird / und keiner Speiſe benöthigt iſt. Die ſchleimige Feuchtigkeit / deren ſie einen Uberfluß hat / unterhält ihre ſehr geringe Wärme / zumal während ſolcher Zeit / da ſie durch die Bewegung nicht kan erreget und auffgemuntert werden. Dahero muß ich mich wundern / daß der Mangel von eben ſolcher Würckung ſeyn kan / als die Vollkommenheit / und in einer ſolchen Feuchtigkeit die natürliche Lebens-Wärme ſich ohne zu verlöſchen auff gleiche Art erhält / als wie die Flamme von dem Oel in der Lampe.

Dergleichen Ergötzlichkeiten an klein geſchätzten Dingen / findet das Aug und Gemüth auff tauſenderley Art. Wird man nun in freyem Felde von der Hitze beſchweret / ſo kan man ſich in einen Buſch oder Wald begeben / allwohin die nächtliche Kühle ſich zu ziehen pflegt / und da der Erdboden vor der Sonnen-Hitze ſich ſchützet. Daſelbſt hat die Natur von Moß ſolche Seſſel bereitet / welche viel ſanffter und angenehmer ſeyn / als wann ſie mit Federn oder Seyde geſtopfft wären: Sie hat den Boden mit Blumen / und grünen Kräutern tapeziret; mit Bogen von Laub ſind die Gänge und Ruhe-Oerter bedeckt / und mit Epheu / der ſich von einem Baum zum andern ziehet / auff das angenehmſte geſchmückt / alſo daß ſie durch dergleichen Anmuth einen einzuladen ſcheint / ſich daſelbſt niederzulaſſen. An einem ſolchen Ort iſt das Gemüth befreyet von andern weit außſehenden Dingen / welche ſein Nachſinnen ſonſt zu ſich ziehen / dahero ſelbiges ſich / ſo zuſagen / in ſich ſelbſt verſchlieſt / und ſich erfreuet / daß es ſich der Unruhe / die von der Vielheit der Leuthe / von denen man umgeben iſt / herkommet / entreiſſen können / und in einer ſolchen ſtillen Ruhe leben darff / allwo es ſeinen hohen Betrachtungen ſich gäntzlich ergeben kan. Das Ohr mercket auff das allergeringſte Geräuſche / und beſorget / daß das genieſſende Vergnügen nicht unterbrochen werde / indeme zu ſolcher Zeit aller und jeder Anſpruch / er geſchehe von wem er wolle / verdrüßlich fället. Das ſubtile Rauſchen der Bäume / wenn der Wind mit den Blättern ſpielet / und die Muſic, ſo die Vögel anſtimmen / giebt alsdann ein ungemeines Vergnügen. Da höret man / wie zwey Nachtigallen ſich bemühen / mit ihrem Geſang einander zu übertreffen / und die Amſeln / Ziemer / Droſcheln / Baumhacker / Grünſpächte / nebſt andern Wald-Vögeln tragen das Ihrige gleichfalls bey / damit dieſe Muſic vollkommen ſey / und beweiſen dadurch / wie die Natur in allem die behörige Proportion beobachte. Den gantzen Tag würde einer bey ſolchen entzückenden Ergötzlichkeiten zubringen / wenn die Stunde der Mahlzeit

einen

einen nicht nach Hauſe forderte/ da inzwiſchen das Gemüth von allerhand Begebenheiten dermaſſen erfüllet iſt/ daß man ein gantzes Jahr daran nachzuſinnen hat. Begiebt es ſich/ daß ein Unwetter entſteht/ da ein ſtarcker Wind die Bäume ſchüttelt/ die Blüthen abwirfft/ den Staub mit Blättern vermiſcht/ in der Lufft herum treibt/ und die Fenſter und Thüren mit Ungeſtümm zuſchmeiſt/ ſo giebt das Nachſinnen ein ſonderbares Vergnügen/ daß man die Urſache von allen dem an dem Himmel finden kan; man wird dadurch innen/ was der Monden bey den Elementen würcken kan/ wann er ſich dem Marti oder Saturno, die bereits mehr Geſtirne von gewaltſamer Würckung bey ſich haben/ nähert. Der menſchliche Wandel/ und das Wohlſeyn gleichen mehrentheils ſolchem ſchönen Wetter/ welches deß Morgens Frühe einen erwünſchten heitern Tag verſpricht/ ſich aber gleichwohl verändert/ alſo daß der Abend den Schluß bey dem ſchwerſten Ungewitter machet. Wie iſt doch alles in der Welt der Abwechslung dermaſſen unterworffen/ allwo nichts Vergnügendes anzutreffen iſt/ das nicht mit einigem Widrigen ſolte vermiſcht ſeyn? Will die Erde von einem Regen befruchtet werden/ ſo muß der Himmel eine traurige Geſtalt annehmen/ die aufſteigende Dämpffe müſſen ſich gegen die Sonne/ als ihrem Wohlthäter/ undanckbar erweiſen/ und eben ſolches Geſtirn/ welches ſie von der Erden Banden loß gemacht/ und empor gehoben/ mit Dunckelheit umgeben.

Iſt nicht die Fürſehung hierinnen gantz unbegreifflich/ daß ſie dieſe Erd-Dämpffe/ welche der Erden an ſtatt der Spreng-Krüge dienen müſſen/ von einer ſo leichten Materie bereitet hat/ daß ſie in der Lufft hangen können/ biß ſie ſich Tropffen-weiſe wieder hernieder laſſen/ um ſo wohl die Erde ohne ihren Schaden zu durchdringen/ als auch dem Meer wieder zu geben/ was ihm entzogen worden/ und die Wüſten mit einer ſolchen Pracht zu bekleyden/ welche Zeuge iſt/ wie unermeßlich die Güthe ſey/ von welcher alles ſolches ſeinen Urſprung hat. Zu ſolcher Zeit ſchweigen die Vögel ſtill/ alle Thiere verbergen ſich/ die gantze Natur bebet vor Furcht/ unter einem ſolchen Himmel/ welcher mit blitzendem Feuer/ brüllendem Donner/ und krachenden Wetterſchlägen drohet. Die Urſache deſſen muß in der Philoſophie geſucht werden/ damit ein Aberglaubiſcher Wahn einen nicht überrede/ ſolche Natur-gemäſſe Dinge/ für lauter Würckungen der Göttlichen Rache auffzunehmen. Er kan ſie zwar zu Waffen ſeiner Gerechtigkeit brauchen/ aber man muß ſich zugleich über ſeine Barmhertzigkeit verwundern/ welche weit härter drohet als ſtraffet/ und jedermänniglich mit einem entſetzlichen Knall in Furcht ſetzt/ der doch vielleicht niemand einigen Schaden zufügt. Eine obwohl geringe Freyheit/ wenn ſie allzu hart im Zwang gehalten wird/ ziehet eben daſſelbe nach ſich/ was ein kleiner feuriger Dampff thut/ wenn er von der Kälte eingeſperrt wird. Die Verzweyfflung ſtöſt ſie herauß/ eben als wie in einem Wetter das Feuer wider ſeine Natur auß der Lufft herunter fället.

Der Wind treibt die dicke Wolcken fort/ von denen alles/ was wir in der Ferne zu Geſicht bekommen/ ſchwartz außſiehet. Aber/ obſchon ſie von weiten den brummenden Donner zu vernehmen gegeben/ ſo zertheilen ſie ſich doch/ alſo daß ſie verſchwinden/ und uns endlich den blauen Himmel wieder darſtellen. Da ſcheinet nun die Natur als wie auß dem Grab wieder erſtanden zu ſeyn/ die Blätter zeigen ſich in einer weit angenehmern Grüne/ gleich als brächen ſie erſt jetzo hervor/ die Blumen prangen mit ihrem Schmuck/ die Vögel fliegen wieder auß dem Gepüſche/ um ihren Geſang viel friſcher als vorhero fortzuſetzen/ und die Frölichkeit der Natur verdoppelt ſich/ nachdeme die befürchtete Gefahr vorbey gegangen.

Läſſet nun die Unbequemlichkeit deß Wetters nicht zu/ daß man in Wäldern und Feldern ſpatzieren gehen kan/ ſo ſoll man ſich zu Hauſe mit einem ſolchen Cabinet verſehen haben/ allwo man die Augen nebſt dem Gemüth beſchäfftigen/ und durch die

gantze Welt gehen laſſen könne. Ich wolte rathen / daß man alsdann einen Vorrath von allerhand edlen Steinen / Metallen / Berg-Arten / Blumen / kriechenden Ungeziefer / außgeſtopfften Vögeln / Gewächſen / Bäumen / und ſo wohl Land- als Meer-Thieren hätte / wenigſt abgemahlt / woferne man ihrer nicht natürlich habhafft werden kan. Könte man ſie nun in eine ſolche Ordnung einrichten / wie ſie mit den Planeten in Sympathie ſtehen / ſo würde man auff den Grund der Natur-Kündigung kommen / und man würde hinter viele natürliche Dinge gelangen / die von dem einfältigen Volck für Zauber-Künſte gehalten werden.

Alte Müntzen ſich anzuſchaffen / halte ich für eine von den ſchlechteſten Curioſitæten / anerwogen ſelbige von der Menſchen künſtlicher Arbeit / nicht aber von der Natur herrühren. Sie ſind mehr nicht / als ein Uberbliebenes von dem / was der gemeine Wahn vormals in Hochachtung gehalten / und dienet allein / um die Eytelkeit der Reiche anzuzeigen / nach deren Untergang mehr nichts zu finden iſt / als ſolche kleine Müntz-Stücke / die man kaum noch antreffen und erkennen kan.

Wann endlich ein heiterer Abend den Tag mit eben ſo ſchönem Wetter beſchlieſſet / als ſich ſelbiger angefangen / ſo hat man durch dieſes Veranlaſſung zu bedencken / daß ein tapfferer Muth an gutem Außſchlag einer Sache nicht verzagen ſolle / deren Fortgang durch einige Widerwärtigkeit geſtöhrt worden.

Wann nun die Sonne mit Nebel-Dünſten umhüllet untergehet / und ſich in eine ſcharlachene Wolcke vergräbet / ſo verneuert ſie uns die Hoffnung zur glorreichen Aufferſtehung.

Ein einziges Geſtirn verbirgt ſich / damit es einer unzehlichen Menge anderer / zwar nicht ſo helleuchtender Sterne Anlaß gebe / ſich ſehen zu laſſen: Geſtalten ſie denn / ihres kleinen Liechts ungeachtet / gleichwohl ſehr ſchön anzuſehen ſeyn / weilen ſie von unſern Augen bequemlicher betrachtet werden können. Was hat nun den Schöpffer bewogen / einem Erden-Ball / der vor Ihm kaum ſo groß als ein Punct iſt / zu Dienſten / eine ſolche Menge Liechter zu erſchaffen? Mein Auge ſiehet ſo wenig / in was Ordnung ſich dieſe groſſe Cörper dort oben befinden / als der Verſtand die Urſachen begreiffen kan. Was hat dann wohl die Fürſehung GOttes bewogen / dieſes und jenes zu beſchlieſſen? Ich kan auch nicht für gewiß wiſſen / ob ſie würcklich von ſolcher ungemeinen Gröſſe / und mit ſolchen ſtarcken Einflüſſen verſehen ſind / wie die Philoſophi mich berichten. So viele Liechter aber / die gantz ſtill / und ohn einziges Geräuſche zugeben / über unſern Häuptern herum gehen / erregen bey uns übermenſchliche Gedancken / und erhalten unſer Gemüth in tiefſter Verehrung der allerhöchſten Majeſtät; anerwogen dort oben etwas weit gröſſeres und wichtigeres iſt / als was groſſe Herrn in ihren geheimen Rath-Stuben abhandeln / oder mit ihren Waffen gewinnen. Die Himmels-Gegenden ſind von unbegreifflicher Weite / und die Geſtirne können nicht abgemeſſen werden; wir hingegen / die wir unter dieſem Lazur-farbenen Stern-Gewölbe doch leben / ſind gegen daſſelbige / etwas überauß geringes. Solchemnach muß jene Weisheit gantz unermeßlich ſeyn / welche zu verhindern weiß / daß dort oben keine Zerrüttung entſtehe; anerwogen ſolches ſonſten die untere Welt bald zur Wüſte machen würde. Ich habe von dieſer wichtigen Sache allhier nur etwas weniges berührt / um zu zeigen / daß eines der wahren Weisheit Befliesſenen Ruhe nicht ohne allen Nutzen ſey / und er auch in ſolchen Stunden / wo er allein ſeine Ergötzung ſuchet / öffters mehr gutes verrichte / als andere die mit Ammts-Geſchäfften gantz und gar umgeben ſeyn: Geſtalten er nicht allein durch ſein Studiren / ſondern auch durch die Natur ſelbſten Gelegenheit gnug findet / ſeine Zeit auff die angenehmſte Art zuzubringen.

Das dritte Capitel.
Von dem Garten-Bau.

DJe Eygen-Liebe iſt viel zu geitzig/ daß ſie ſich an gemeinen Dingen vergnügen ſolte/ ſondern ſie trägt Verlangen nach ſolchen Vorzügen/ wodurch wir in einen Stand geſetzt werden/ daß uns nichts gleichen kan. Dieſes iſt die Urſache/ daß dergleichen Dinge/ die viel Geld koſten/ auch hoch geachtet werden/ weil ſie nicht gemein ſind. Eben deßwegen verwerffen die Geſätze die Liebes-Pflegungen/ als etwas unehrbares/ wenn ſie öffentlich getrieben werden. Sehr wenig Menſchen ſagen GOtt Danck für der Sonnen Liecht/ daß ſie den Tag hell machet: Für die Lufft/ welche ſie ſchöpffen: Für das Waſſer/ ſo ſie trincken: Für die Flüſſe und Meere/ vermittelſt welcher die Handlung gepflogen wird/ und für die Felder/ die ihnen zur Spatzier-Luſt dienen. Man ergötzt ſich weit mehr an einem kleinen/ mit Mauren umſchloſſenen/ und zur Haus-Nothdurfft bequem-gemachten Garten/ wo etliche Bette mit Küchen-Kräutern/ andere mit Blumen beſetzt ſind/ da etwann eine kleine Waſſer-Kunſt ſich findet/ und man in einem Gebüſche bedeckt herum gehen kan/ als an den geblumten Wieſen/ dicken einſamen Wäldern/ groſſen Strömen/ und ſtarcken Quellen/ deren ſich ein jeder mit Nutzen bedienen kan.

Als GOtt die Welt ſchuff/ ſo brachte Er auch zugleich den Paradies-Garten hervor/ in welchen Er den Menſchen ſetzte/ und ihm aufftrug/ Obſicht darüber zu haben/ und ſelbigen zu bearbeiten/ worgegen er dann alle Luſt darauß genieſſen ſolte/ in ſo lange er wider den Glücks-Stand/ in den ihn ſein Unſchuld-volles Leben ſetzte/ nicht handeln würde.

Es iſt gewißlich eine ſehr angenehme Luſt/ wenn man alles/ was die Natur würckt/ mit Augen ſehen kan/ und wenn man in Acht niehmt/ wie ſie eines nach dem andern thut/ und was für Mühe ſie ſich giebt/ dieſes und jenes hervor zu bringen/ alſo daß man ihr die Hand bietet wo ſie zu ſchwach iſt/ und folglich durch unſern Fleiß den gröſten Antheil an der Ehre hat/ die ihr darauß entſpringt. Wann ſie nun ſolcher Geſtalt ihre Kräffte anderſt nicht zeiget/ als in ſo weit wir ihr Gelegenheit darzu geben/ ſo ſcheinet/ daß alles was ſie thut/ von uns herrühre/ und die Früchte von den Bäumen/ die wir gepflegt haben/ unſer Werck ſeyn.

Bey Gelegenheit deſſen findet ſich faſt nichts/ was uns nicht tauſendmal zur Verwunderung veranlaſſen ſolte. Denn wie gehet es zu/ daß die Zeugungs-Krafft in den Saamen als wie todt und begraben liegt? Daß die Feuchtigkeit/ als die Haupt-Urſache der Verweeſung/ ſolchen belebt macht? Oder daß die Materie/ worauß der Saamen auffkeimt/ ſtirbt/ damit er auffleben möge? Daß dieſe neue Pflantze/ die von einer einzigen gezeugt worden/ gleichwohl viele tauſenden nachhero hervor bringt? Wo hält ſich denn inzwiſchen die Geſtalt deß Gewächſes auff/ weil an dem Saamen dergleichen nicht abzunehmen iſt? Was muß das nicht für eine unvergleichlich-geſchickte Hand ſeyn/ die eine ſo geringe Materie dergeſtalt außzubreiten weiß/ alſo daß erſtlich die Wurtzeln/ die den Nahrungs-Safft auß der Erden ſaugen/ hervor kommen/ nachhero ein Stamm an ſtatt deß Leibs/ und ferne die Zweige/ welche mit unſichtbaren Mägen verſehen ſind/ die doch anbey mächtig gnug ſind/ die empfangene Nahrung zu verdauen/ und in Blätter/ Blüthen/ und Früchte zu verwandeln? Wo haben denn die kleine Wurtzeln den Verſtand/ etwas zu ihrem Unterhalt zu wehlen/ was ihnen dienſam ſeyn kan/ und ſolches alſo zu vertheilen/ daß jedes Theil bekommt/ was ihm gebührt? Hier kan man gewißlich anderſt nicht ſagen/ als wie der Apoſtel ſpricht/ daß es nehmlich in dieſem Stück weder an

dem

dem Himmel / noch an der Erde / noch an dem Pflantzenden / noch an dem der begieſſet / gelegen ſey / ſondern daß alles von GOtt herrühre / der durch die Natur und Gnade aufwachſen macht / was Ihm gefällt.

Gleichwie ſich jederzeit eine geheime Neygung in uns findet / gegen ſolche Dinge / die uns den Urſprung gegeben / und die den erſten Liebes-Trieb in uns rege gemacht haben / alſo halte ich dafür / daß deßwegen einem jeden Menſchen angenehm falle den Erdboden zu bauen / weil wir darauß gemacht worden / und dieſes die erſte Beſchäfftigung deß erſten Menſchen geweſen. Unlaugbar iſt es / daß die klügſte Männer / nachdem ſie mit den wichtigſten Welt-Händeln ſich zur Gnüge beſchäfftigt gehabt / bey dem Feld-Leben wieder Odem ſchöpffen / als wenn dieſes ihr Element wäre / und dahero denen / welche ohngehindert auff dem Lande ihre Vergnügung nehmen können / deßwegen ſehr neydig seyn. Rom pflegte vormals ſeine Raths-Herren / Statt-Halter der eroberten Länder / Feld-Herren ihrer Armeen, Burger-Meiſter / und tapffere Welt-Bezwinger von dem Feld-Bau hinweg zu hohlen / alſo daß eben dieſelbe Hände / die ſonſt mit Pflantzung der Hülſen-Früchte beſchäfftigt geweſen / den Regiments-Zügel führen muſten. Es giebt eine groſſe Vergnügung / zu ſehen / daß die Natur ſich ſo emſig erweiſet / von unſrer Mühe / die wir ihr leyhen / einen ſo groſſen Zins zu geben / indeme ſie für ein Saam-Körnlein uns ein gantzes Gewächs wieder giebt / und einen Kern-oder Pfropff-Reiß mit einem vollkommenen Baum bezahlet. Wenn man mit einem Gebäu / oder was ſonſt durch die Kunſt allein hervor gebracht wird / fertig iſt / ſo fanget ſolches alſobalden an wiederum zu vergehen / indem es die Zeit zu freſſen anfängt: Aber was man pflantzt und pflegt / niehmt fort und fort zu / und die Arbeit eines einzigen Jahrs bringt uns einen ſolchen Nutzen / der uns die gantze Zeit unſers Lebens vergnügen kan. Der Endzweck deß Ackerbaus zielet gemeiniglich auff den Nutzen / das Blumen-pflantzen hingegen bleibt allein bey der Luſt / und ſcheinet dahero von weit edlerer Art zu ſeyn / als jener / weilen die Freyheit / Würde / und Ober-Herrſchafft / die der Menſch über die gantze Welt hat / darauß am allermeiſten abzunehmen iſt. Gleichwie man bey einer hellen Nacht den mit Sternen beſetzten Himmel nicht betrachten kan / daß man nicht ein gewiſſes heimliches Entſetzen darob empfinden ſolte / wodurch unſer Gemüth gleichſam entzuckt wird: Alſo kan das Auge niemals an der Mannigfaltigkeit der ſo ſchön gemahlten Blumen ſich ergötzen / daß nicht das Hertz darüber eine ſonderbare Freude empfinden ſolte.

Ich wundere mich durchauß nicht / warum die alten Philoſophi in den Gärten ihre Zuſammenkunfften gehalten / und daſelbſt mehr als anderwerts gefunden / wodurch ſie an Weisheit zunehmen möchten.

Denn die Vielheit dergleichen herrlicher Dinge muntert das Gemüth auff / ſich der Unterſuchung der Warheit zu befleiſſigen. Man kan niemals betrachten / wie die Blumen in weiſſem Atlas / göldnem Stück / und mit Perlen / Rubinen / Hiacynthen und Diamanten geſtickten Kleydern prangen / daß man nicht an jene ewige Liebe gedencken ſolte / welche / nachdeme ſie uns gegeben / was wir ohnentbehrlich vonnöthen haben / auch uns mit ſolchen Dingen verſiehet / die uns allein beluſtigen können.

Wer hat den Penſel geführt / mit welchen die Tulipanen ſo unvergleichlich gemahlt ſind? Wo findet man in einer weiſſen Zwiebel ſolche vortreffliche Abriſſe / und wo ſind dieſelbe Farben gemiſcht worden / die auß einem gantz grünen Stengel eine ſo bunte Blume hervor brechen machen?

Dieſe ſchöne Geſchöpffe ſind dermaſſen keuſch / daß ſie ihre Schönheit nie ehender zeigen / als wenn die Sonne / die ihnen ſtatt deß Manns iſt / ſolche ſehen will. Der Sohn GOttes verfährt auff gleiche Art mit unſern Seelen / um ſie zu lehren / daß ſie alles / ſo Er ihnen durch ſeine Gnade verleyhet / zu ſeinen Ehren anwenden / und wann die Eytelkeit der Welt ſie zu ſich ziehen will / ihr Schmuck alsdann für Traurigkeit ſich bey ihnen verliere / und ſie

gantz

gantz verwelcken. Wann man ſiehet/ wie die Lilien/ die Kayſer-Cronen/ und die Gold-Wurtzel/ auff ihrem hohen Stengel eine Menge Blumen tragen/ die nach der Erden herab ſchauen/ ſo kan man hierdurch veranlaſſet werden zu betrachten/ wie ein GOtt-liebender zwar mit vielen Gnaden außgerüſtet prange/ und ſich derſelben gebrauche/ deßwegen aber gleichwohl an ſeiner Demuth ſich nicht verändere.

Die weiſſe Lilien erinnern uns der unverſehrten Keuſchheit der GOtt-geheiligten Jungfrauen; die rothen aber/ welche als wie voller Wundmahle ſind/ und ihre Oeffnungen gerade empor führen/ geben einen Abriß von dem Schmertzen/ Muth/ und der Gottſeeligkeit/ dadurch die heiligen Martyrer auffgemuntert worden. Die ſchöne Röthe an den Roſen/ die von Dornen umgeben ſind/ lehret uns die Schamhafftigkeit/ wie man nehmlich ſelbige allezeit wider das/ ſo ihr ſchaden kan/ verwahren ſolle. Hat man einen Strauß oder Blumen-Büſchel in Händen/ und ſiehet/ wie ſie/ wann ſie etwas gebraucht worden/ verwelcken und abfallen/ ſo mag man verſichert ſeyn/ daß die Göttliche Gnade ſich verlieret/ ſo bald man ſich von GOtt abwendet/ und an die Welt/ um ihr gefällig zu ſeyn/ hencket.

Man kan einen Theil deß Gartens zu lauter ſolchen Kräutern anwenden/ die in der Artzney ihren Nutzen haben/ und unter dem ſo ſchlechten äuſſerlichen Außſehen/ unvergleichliche Tugenden verborgen halten. Man kan ohne ſonderbares Vergnügen diejenige nicht ſehen/ die ihre Kräffte und Würckungen auß ihrer Geſtalt zu erkennen geben/ als wie das Leber-Kraut/ Schlangen-Mord/ Steinbrech/ und mehr andere dergleichen/ von denen man in den Büchern Bericht einhohlen kan. Theils Kräuter ſtehen lieber auff freyen Feldern/ andere in ſchattichten Wäldern/ andere in dürren ſandigen Gegenden/ andere an dem ſaltzigen Meer-Strand/ andere zwiſchen alten Gemäuer/ und zeigen dießfalls eine dermaſſen unterſchiedene Eygenſchafft/ daß wo andere auffwachſen und fortkommen/ hinwiederum andere verderben und zu Grunde gehen. Ein weit gröſſerer Unterſchied iſt bey den Menſchen zu bemercken/ und wenn man ſich wundert/ daß die Göttliche Fürſehung etliche in Elend ſtecken läſſet/ welche ſcheinen ein weit beſſeres Glück verdient zu haben/ ſo geſchicht ſolches darum/ weil wir ſie von innen nicht recht kennen; denn ſolche würden bey gutem Glück übermüthig werden/ indeme ſie in der That nicht ehender geſchickt ſind/ ſich tugendhafft zu erweiſen/ als wenn ſie gedruckt werden. Hergegen ſind etliche von Natur ſo ſchlecht mit Muth verſehen/ daß ſie vonnöthen haben/ vermittelſt der Güther und Mittel/ Ehren-Tituln/ und hohen Ammts-Bedienungen auffgemuntert zu werden. Die in den Gärten gepflantzte Kräuter/ ohngeachtet ſie viel friſcher außſehen/ ſtärckere Blätter/ und höhere Stengel führen/ ſind ſie doch bey weiten mit ſolchen Tugenden nicht verſehen/ als die/ welche wild wachſen; worauß man lernen kan/ daß man auß dem äuſſerlichen Anſehen/ die inwendige Gebärden nicht allezeit abnehmen kan/ maſſen ſie kein unfehlbares Zeichen ſind einer anſtändigen Redlichkeit.

Joann. Bapt. Porta, in Phyſion. Plantar.

Von den Eygenſchafften der Kräuter habe ich noch etwas weniges erinnern wollen/ nehmlich daß man meinem Ermeſſen nach in einem irrigen Wahn ſtecke/ ſelbige allein nach dem Grad der Hitze/ der Truckenheit/ und der Früchte zu unterſcheyden. Jedermann muß es geſtehen/ daß ihre vornehmſte Tugenden/ von dem Einfluß deß Geſtirns herrühren; alſo hielte ich für gut/ ſie nach den Planeten zu unterſcheyden/ und den Weeg fortzuſetzen/ auff den man von Alberto Magno, und Marſilio Ficino gewieſen worden/ indeme man dadurch dieſelbe Tugenden der Kräuter/ die von den Medicis Verborgene genennt worden/ offenbar erkennen/ und in Kranckheiten ſolche Curen verrichten würde/ die der gemeine Mann für kleine Miracula würde halten.

Das vierte Capitel.

Von der/ ſo genannten Planta Senſitiva, oder fühlenden Pflantze.

KEin wunderſamers Gewächs kan unter allen gefunden werden/ als jenes/ welches insgemein Planta Senſitiva, oder die fühlende Pflantze genennt wird; und ich geſtehe gerne/ daß meine Augen anjetzo an ſelbiger finden/ was ich vorhin kaum glaubte/ wenn man mir davon erzehlte. Den Saamen haben wir zu allererſt durch die Capuciner auß der Inſul S. Chriſtophori in Weſt-Indien bekommen/ allwo ſelbige mit Bekehrung der Unglaubigen bemühet ſind; da aber dieſer Saamen mir nicht recht auffgehen wollen/ ſo haben andere/ mir die Ehre und Freundſchafft gethan/ von dem Königlichen Medico, Herrn de la Broſſe einigen beſſern zu verſchaffen.

Dieſer Saamen gleichet dem Nelcken-Saamen/ jedoch iſt er etwas breiter/ viel bräuner/ und wo er keimen muß/ etwas dicker. Ich hatte ihn mit gröſter Sorgfalt geſäet/ und gleichwohl war er wohl zwey Monath in der Erde/ ehe er auffgieng/ welches ich der kalten Lufft/ dem Unterſchied der Himmels-Gegend/ der unbequemen Witterung/ und den Meer-Dünſten zuſchriebe/ durch die er ſeiner Krafft/ als er zu Schiff überbracht worden/ konte beraubt ſeyn. Vielleicht aber daß die Natur ihr deßwegen ſo viel Zeit niehmt/ um etwas zu zeugen/ was rar iſt. Einsmals ſahe ich endlich Morgens Frühe an dem Orte/ wo ich bey dem Saamen ein Zeichen geſteckt hatte/ zwey kleine Blätter hervor brechen/ die ſich außbreiteten und länglich-rund waren; hierdurch wurde meine Hoffnung nicht allein geſtärckt/ ſondern ich vergnügte mich ungemein/ da ich ſie mit einem Stroh-halm anrührte/ und ſahe/ wie ſie ſich alſobald zuſammen ſchloſſen. Hierauff ſchoß mitten zwiſchen den beyden kleinen Blättern ein überauß ſubtiler Stengel hervor/ welcher in acht Tagen acht Blätter brachte/ deren drey auff jeder Seyte gegen einander/ zwey aber am Gipffel ſtunden. Wenn man die Obere anrührete/ ſo bewegte ſich das eine Blat/ und ſchloſſe ſich zuſammen/ welchem auch die andere Blätter recht ordentlich folgten. Man bemerckt an ihnen zwey unterſchiedliche Bewegungen. Durch die eine werden die Blätter zuſammen gezogen/ durch die andere aber zur Erden gelegt/ allwo ſie etwann eine halbe Viertel Stunde liegen bleiben/ und allmählig ſich wieder empor heben/ daß man es auff keine Weiſe mercken kan. Hierinnfalls thun ſie faſt/ als wie die hundertfüſſige Aſſeln/ Holtz-Würme/ und mehr anderes Ungezieſer/ welches/ ſo bald es angerühret wird/ ſich zuſammen kugelt/ und dort liegt/ als wann es todt wäre; in welchem Stande ſie eine Zeitlang bleiben/ biß ſie/ vermuthend daß die Gefahr vorbey ſey/ ſich wiederum auffmachen.

Die Natur verſiehet alles/ was in der Welt iſt/ mit einem nachdrücklichen Trieb/ ſich vor dem Untergang zu verwahren/ und giebt dannenhero den vollkommenen Thieren zulängliche Waffen/ ſich ſo wohl darmit zu wehren/ als auch andere darmit zu beſtreiten. Sie begabt ſelbige mit einem ſolchen Muth und erzürnter Hefftigkeit/ daß ſie gantz unverzagt den Streit angehen. Den Thieren aber/ welche ohne alle Stärcke ſind/ theilet ſie eine Behendigkeit und Geſchicklichkeit mit/ durch die Flucht ſich zu retten/ gleich ſolches an den Fiſchen/ Vögeln/ Haaſen/ und Hirſchen zu ſehen iſt. Die aber weder mit Stärcke/ noch Behendigkeit/ noch Geſchicklichkeit verſehen ſind/ die hegen einen Trieb/ ſich zu verſtellen/ und zu thun als wären ſie todt/ wie man an den Spinnen/ Schnecken/ und Schild-krotten abnehmen kan/ ja faſt bey allen

kriechenden Thieren. Ein Gleiches thun auch die vollkommnere Thiere/ wann ſie zweyffeln/ ob ſie ſich mit der Flucht werden retten können: als wie die Rebhüner/wenn ſie mercken/ daß ſie dem Falcken nicht entgehen können; ingleichen die Dachſen und Füchſe/ wann ſie ſich verwundet zu ſeyn fühlen/ und weder zu entfliehen/noch ſich zu wehren wiſſen. Man kan ſagen/ daß ſolche Thiere das Gewehr niederlegen/ um Quartier bitten/ und einen Vergleich antragen: Daß ſie/ um den Zorn ihrer Feinde/ ſo ſie angreiffen/ zu beſänfftigen/ ſich ihrer Barmhertzigkeit überlaſſen/ und weil ſie nicht mehr in dem Stande ſeyn/ ſich zu wehren/ ihnen den Vorſatz zu benehmen trachten/ ſie als wehrloſe Creaturen vollends zu tödten.

Aber ſoll dann ein ſolcher/ bey den Thieren ſich hervor thuender Trieb und Gefühl/ auch bey einer Pflantze ſich finden? Und ſolte man denn ſagen können/ daß ein Kraut auch fühle? Meine erſte Gedancken/ die ich hierüber gehabt/ beſtehen darinnen/ daß unter den Geſchöpffen eine ſolche Ordnung ſich hervor thut/ daß öffters ein Ding/ welches dem andern nahe iſt/ auch einige von deſſen Eygenſchafften anniehmt. Solcher Geſtalt wird die Erde dem Waſſer ähnlich/ was die Kälte anlangt/ das Waſſer der Lufft in der Feuchte/ die Lufft dem Feuer vermittelſt der Wärme/ und das Feuer der Erden durch die Trockenheit.

Gleichwie nun die einander nahe gelegene Elementen ſich unter einander beſuchen/ und gerne beyſammen ſeyn/ alſo ſiehet man auch/ daß die in ſelbigen wohnende Thiere/ ſo wohl in dieſen/ als nahe gelegenen/ ſich gerne auffhalten. Man findet Land-Thiere/ die in dem Waſſer gleich ſo wohl leben/ dergleichen die Fiſch-Ottern/ die Bieber/ die hier-ländiſche Waſſer-Mäuſe/ und die Biſam-Ratten in Canada ſeyn. Wiederum ſind viele Waſſer-Thiere auff feſtem Lande/ als wie die Fröſche/ Krotten/ Meer-Kälber/ und See-Wölffe: Theils auch eine Zeitlang in der Lufft/ als die fliegende Fiſche/ die von den Oſt-Indien-Fahrern unter der Linie angetroffen werden. Lufft-Thiere hingegen lieben wiederum das Waſſer/ wie an allem Waſſer-Gevögel zu ſehen: Fliegende/ und alſo dem Lufft-Element zugethane aber/ ſind gerne auff dem Lande/ dergleichen die Strauſſen/ und allerhand Arten von Hünnern ſeyn.

Es ſcheinet/ daß dieſe Ordnung ſo wohl in den Geſchlechten und Geſtalten der Thiere/ als in ihren Eygenſchafften gehalten werde/ dergeſtalt/ daß weil die Natur von einer Vermiſchung der Elementen ſich erhält/ und in Vegetabilien/ fühlenden/ und vernünfftigen Geſchöpffen beſtehet/ es gar wohl ſolche Kräuter geben könne/ welche etwas deß Gefühls theilhafftig ſeyn/ von welcher Art dieſes Kraut dann iſt.

Man könte gleicher Geſtalt ſagen/ daß es eben ſo wenig ein groſſes Wunder ſey/ zweyerley Arten und Eygenſchafften in dieſem Kraut beyſammen zu ſehen/ ſo wenig es etwas ſonderliches iſt/ bey dem Maul-Eſel die doppelte Art eines Eſels und Pferds beyſammen zu finden. Zwar iſt an deme/ daß die Natur derley Ehebruch und unordentliche Vermiſchungen mit der Unfruchtbarkeit beſtraffe/ und ſolche unbefugte Zeugungen dadurch zurück halte/ auß Beyſorge/ es möchten ſelbige auch unter andern Thieren einreiſſen. Denn wenn ein Maul-Thier/ wiederum von einem andern Thier befruchtet werden könte/ ſo würden alle Arten der Thiere endlich in eine Confuſion gerathen/ wodurch der Erdboden zu gröſter Schande der Natur voller Baſtarden werden würde. Aber ſolche Zeugungen billiget ſie/ die beydes Geſchlechts Tugenden/ in einem zuſammen bringen/ und erlaubt/ daß ſie ſich vermehren/ weilen ſie keine Zerrüttung einführen/ ſondern vielmehr eine noch ſchönere Ordnung in der Welt feſt ſtellen. Sie haben ihr Abſehen ſämmtlich auff eine gröſſere Vollkommenheit gerichtet/ und zu ſolcher gelangen ſie auff gleiche Art/ wie der Tag zu dem völligen Liecht. Denn dieſes iſt zur Morgen-Stunde mit Dunckelheiten noch vermiſchet/ und niehmt unvermerckt zu/ biß zur Mittags-Stunde. Es iſt damit faſt beſchaffen/ wie mit den Jahrs-Zeiten/ deren jede etwas an ſich hat/ von derjenigen/

welche ſchon vergangen iſt / und von der/ welche noch kommen wird.

Die Gewächſe/ welche auß Antrieb einer Antipathie oder angebohrnen Feindſchafft/ ſich von denen / ſo ihnen zuwider ſind / ſo viel möglich entfernen/ treten auß der Art der Kräuter / den mit Gefühle verſehenen Geſchöpffen bereits ziemlich nahe. Der Oelbaum ziehet ſeine Zweige und Wurtzeln von der Eiche zurück/ ſo viel er immer kan. Ein gleiches thut der Weinſtock mit dem Kohl/ und die Gurcken mit den Bäumen / auß denen Hartz zu flieſſen pflegt. Wann nun unſer fühlendes Kraut alſobald und geſchwind zeigt/ daß es ein Gefühl habe/ ſo kommt es daher/ weil es ohne Unterſchied alles fliehet/ von dem es berühret wird. Ariſtoteles berichtet ein gleichmäſſiges von den Meer-Schwammen / und ſpricht/ daß ſie ſich / wenn man ſie anrühret / ſchleunig zuſammen ziehen/ alſo daß man ſelbige als wie gantz unverſehens überfallen müſſe/ wenn man ſie ohne ſonderbare Mühe von den Klippen abzureiſſen gedencke. Ein gleiches thun auch dieſelbe Auſtern/ die an den Felſen zu hangen pflegen / bey denen ſich ein überauß ſtarckes Gefühl zeigt. Scaliger ſchreibt eben von einem ſolchen Kraut/ und meldet/ daß es in Scythien oder der Tartarey ein Gewächs gebe/ Boramez genannt/ welches von einem Saamen fort kommt / gleich unſere Melonen haben. Wenn es gepflegt wird / bekommt es die vollkommene Geſtalt eines Schaaffs oder Lamms. Es ſtehet auff einem Stengel/ der ihm von dem Nabel / biß zur Wurtzel geht / und alle Kräuter / die es erreichen kan/ weg friſt.

Matthiolus in Præfat.

Ariſt. lib. 1. de Hiſt. Animal.

Scalig. de Subtilit. Exercit. 181. num. 28.

Man könte auch ſagen / daß unſere Pflantze den Grund ihrer Eygenſchafft in der Antipathie nicht habe / weilen dieſe/ bekannter Maſſen nur auff gewiſſe Dinge gehet/ wie denn der Magnet nur allein ſich zu dem Eyſen ziehet / und die Eyche ſonſt vor keinem andern / als dem Oel-Baum einen Abſcheu trägt; die fühlende Pflantze aber ziehet ſich zurück / ſie mag berühret werden/ von etwas/ es ſey was es wolle. Solte denn dieſes Gefühl von einer ſo zärtlichen Eygenſchafft herrühren / daß ſie ſich vor allem Fremden fürchtet/ beſorgend/ es möge darauff etwas ihr ſchädliches erfolgen? Oder iſt ſie ſo keuſch/ daß ſie von anders nichts/ ſich will berühren laſſen/ als von den Sonnen-Strahlen/ und hingegen von allem/ was ſich zu ihr nähert/ beleydigt wird? Hat ſie denn ſolche hohe Eygenſchafften an ſich/ daß ſelbige/ als wären ſie geheiliget / mit andern nichts zu ſchaffen haben wollen / damit ſie nicht entweyhet werden mögen?

Diejenigen/ welche behaupten/ es ſey in der Welt alles auff einerley Art erſchaffen/ ſagen / die Eygenſchafft dieſes Krauts ſey gleich derjenigen/ welche bey einem Thier/ wenn es ein Gefühl haben ſoll / erfordert wird / und weil dieſe ſich durch alle Theile deß Krauts außgebreitet / ſo erfolgen darauß auch eben ſolche Würckungen/ als wie bey einem Thier/ ſo bald ſich nur die hierzu erforderliche Veranlaſſung hervor thut.

Ich habe in Acht genommen/ daß unſer fühlende Pflantze ſich allmählig eröffne/ nachdeme die Sonne an dem Horizont auffgehet / obſchon ſie ſich in einer verſperrten Cammer befindet/ wo kein Liecht hinein fällt. Hingegen ſchlieſt ſie ſich gleichfalls nach und nach/ bey herannahenden der Sonnen Untergang/ und die Nacht hindurch bleibt ſie zugeſchloſſen / läſt die Blätter ſincken/ und legt ſich öffters gar auff die Erde nieder/ als wolte ſie ſchlaffen. Solches macht mich glauben / daß ſie nach der Sonnen Einfluß ſich auff eine gantz abſonderliche Art richte: Daß dieſes Geſtirn / welches ſeinen Platz mitten am Himmel hat / an dieſem Kraut ein Mittel-Ding würcke/ zwiſchen der Kräuter und Thiere Art. Worauß alſo zu ſchlieſſen iſt/ daß dieſe Pflantze gantz ſonderbare Kräffte beſitze / weilen ſie unter der Ober-Regierung deß Vornehmſten aller Sterne / ſich gäntzlich befindet/ und die Natur alſo ſie mit gantz auſſerordentlichen Trieben verſehen/ durch welche ſie für ihre Erhaltung ſorget.

Dieſe ſind ſolchemnach meine wenige

Gedan-

Gedancken/ die ich wegen dieſes fühlenden Krauts eröffnen wollen; mich wird aber höchlich erfreuen/ wann ich hiervon die Meynungen derer/ die in den Geheimnüſſen der Natur mehr Wiſſenſchafft als ich erlangt haben/ vernehmen werde. Solches zur Gemüths-Ergötzung/ von mir geſchriebene/ wird vielleicht andern eine Anreitzung ſeyn/ noch gröſſere Erfindungen an den Tag zu bringen.

Das fünffte Capitel.

Von der Muſic.

WAnn man den Liebhaber der wahren Weisheit in ſeiner Einſamkeit betrachtet/ wie er in ſelbiger/ als in einem geweyheten Tempel wohnet/ ſo kan es gar wohl geſchehen/ daß er die liebliche Zuſammenſtimmung der Muſic, ſeinen wohl-geordneten Wercken beyfüge/ GOtt zu Ehren Lob-Lieder ſinge/ und alſo ſeine Wohnung zu einem Himmel mache/ allwo die Luſt mit der Unſchuld fort und fort verbunden iſt. Es ſcheinet ein Werck von geringer Wichtigkeit zu ſeyn/ wann er etwas wohl-lautendes auß vielen Stimmen/ und unterſchiedlichen Noten zuſammen bringt/ und gleichwohl iſt es etwas Groſſes/ indeme er hierinnfalls GOtt in der Erſchaffung der Welt nachahmet/ und eben dasjenige thut/ womit die Policey beſchäfftiget iſt/ wenn ſie bey unterſchiedlichen klugen Leuthen Rath ſuchet/ eine Staats-Regierung auß verſchiedenen Völckerſchafften auffrichtet/ und das Wohlſeyn einer Statt durch mancherley Künſtler im Flor erhält. Die zuſammen-treffende Stimmen von Diſcant, Alt, Tenor, und Baſs, zeigen/ daß ein gleichmäſſiges gutes Vernehmen unter dem Geiſtlichen/ Edlen/ Burger- und Bauern-Stand ſeyn ſolle/ alſo daß ſolches ein Abriß von dem allgemeinen Frieden ſeyn kan/ den alle Nationes unter ſich halten ſollen.

Wann der heilige Geiſt von der Verrichtung der Engel/ von ihrer vollkommenen Gleichheit in der Liebe/ und der Inbrunſt/ womit ſie das allerhöchſte unendliche Weeſen bedienen/ in der heiligen Schrifft uns etwas vortragen will/ ſo braucht Er hierzu ſolcher Redens-Arten/ die bey einer Vocal-Muſic bräuchlich ſind. So offt ſie in dieſe Unter-Welt geſendet worden/ ein ſonderbar-wichtiges Werck GOttes an ſelbige kund zu thun/ dergleichen bey dem Geheimnüß der Menſchwerdung deß Göttlichen Worts geſchehen/ ſo haben ſie es gemeiniglich mit frölichem Singen verrichtet.

Hierunter geben ſie eine allerhöchſte Vollkommenheit zu verſtehen/ allwo alles was gut iſt/ in einer unendlichen Einigkeit zuſammen ſtimmet/ als welche der Urſprung aller Vereinigung iſt/ und die Vielheit der Dinge unſer ſich verbindet.

Auß dieſem Grunde rühret das Singen der Vögel her/ welches am meiſten zu ſolcher Zeit geſchicht/ wann die Liebe ſie anreitzt/ auff die Fortpflantzung ihres Gleichen bedacht zu ſeyn/ welche ein Bild der Ewigkeit giebt. Jede Art von ihnen hat ihren eygnen Geſang/ weil die Natur an ihnen bloß eine einfache Kunſt erwieſen: Der Menſch hingegen beſitzt in ſeiner Vernunfft den Grund aller Künſte und Zuſammenſtimmungen/ weilen ihm die Maaß und Mittel bekannt ſeyn/ durch die er das/ unter ſich in Ungleichheit ſtehende/ miteinander vergleichen kan. Stehet dannenhero die Muſic dem Menſchen über alle Maſſen wohl an/ weil ſie mit ſeiner Seelen Kräfften ſehr überein kommt/ als von welcher die alten Philoſophi geſagt/ daß ſie auß allem/ worauß die gantze Welt beſtehet/ mit einer ſolchen Ordnung zuſammen geſetzt ſey/ daß ſie ſelbige dahero eine Harmonie/ oder eine richtige Ubereinſtimmung genennt haben. Dieſes muß aber nicht von der Seele ſelbſt/ als welche ein geiſtliches und unſterbliches Leben iſt/ verſtanden werden/ ſondern von ihren Kräfften/ welche als wie ihre vornehmſte Bediente ſeyn/ und von der ſchönen

Ubereinſtimmung der Eygenſchafften aller Elementen und Geſtirne herrühren. Dieſes ſind aber Geiſter einer lüfftigen Eygenſchafft/ und ihre Bewegung ziehet entweder die Geſundheit/ oder die Kranckheit nach ſich/ nachdem ſolche ordentlich oder unordentlich geſchiehet. Dannenhero ergötzen ſie ſich an der Muſic, weil dieſe gleichfalls in genauer Verwandſchafft mit der Lufft ſtehet. Sie weiß ſelbige auffzumuntern/ und wann ſie auß ihren Gräntzen geſchritten/ wiederum zu beſänfftigen. Wem die Muſic zuwider iſt/ ſpricht S. Auguſtinus, der iſt kein Menſch/ und es gehet ihm Vernunfft und Verſtand ab.

Jedermann iſt ein Liebhaber davon/ theils durch eine angebohrne Neygung/ theils weil ſie ein Hülffs-Mittel iſt wider ihre Gemüths-Schwachheiten; wie dann jene Fabel daher entſtanden iſt/ daß alle Thiere/ ſo wohl wilde als zahme/ dem Orpheus nachgefolget/ wenn er auff der Leyer geſpielet.

Man findet/ daß die erſten Erfinder der Muſic, auch die erſten Geſätz-Geber geweſen/ und den Grund zur Theologie gelegt. Eliſæus kunte ſeine Prophetiſche Weiſſagungen ehender nicht hervor bringen/ biß er eine Jungfrau gehört/ die auff der Harpffe ſpielte/ und lieblich drein ſunge. Die Pythagorici, die ihre Träume an ſtatt der Oracula zu Rathe zogen/ machten ſich vermittelſt der Muſic darzu geſchickt. Noch heut zu Tage bedient man ſich derſelben auch bey heiligen Verrichtungen/ um den Geiſt zu erheben: Jngleichen war ſie in alten Zeiten bey den Leich-Begängnüſſen gebräuchlich/ damit anzuzeigen/ daß die Seele bey himmliſchen wohlklingenden Freuden-Liedern/ der ewigen Seeligkeit genieſſe.

Jch bin aber auch der Meynung/ daß dergleichen Trauer-Muſiquen deßwegen gebraucht worden/ um die Gemüther der Leydtragenden auß ihrer Traurigkeit wieder auffzumuntern/ ſo wohl vermittelſt eines traurigen Gethöns/ welches auff ein Mitleyden zielte/ als durch eine regel-mäſſige Zuſammenſtimmung/ welche ſie frölich machen ſolte. Wenn David auff der Harpffe ſpielte/ ſo vertrieb er damit dem Saul die raſende Tobſucht. Gleicher Geſtalt werden durch die Muſic diejenigen curirt/ welche von dem Biß der Tarantula vergifftet/ und im Gehirn verruckt worden. Die Hiſtorie berichtet/ daß als die Burger zu Thebe durch einen langwürigen Krieg allzu wild und Blut-gierig worden/ ein kluger Geſätz-Geber kein bequemeres Mittel gefunden/ ſie wiederum ſanfftmüthig zu machen/ als daß er ſie zu Treibung der Muſic veranlaſſet.

Jſt demnach dieſe Ergötzlichkeit einem ſolchen Menſchen/ der eine einſame Lebens-Art ihme erwehlet/ über alle Maſſen anſtändig; anerwogen die verdrüßliche Stunden dadurch angenehm gemacht/ er bey einem frölichen Geiſt erhalten/ und die Gemüths-Kräffte in deſto beſſern Stand geſetzt werden/ der Betrachtung obzuliegen. Dahero haben die Alten gedichtet/ daß Apollo mit ſeinen Muſen/ die Gottheiten ſo wohl deß Studierens/ als der Muſic ſeyen.

Man kan ſich keine löblichere Luſt machen/ als wenn man die Muſic verſtehet/ und die Stimme mit dem Inſtrument zu vereinigen weiß. Jſt einer allein/ ſo kan man ſich auff ſolche Art eine Geſellſchafft machen/ die einem nicht verdrüßlich wird. Er läſſet ſolche/ wann es ihm gefällt/ von ſich/ und rufft ſie auch wieder. Man kan dieſe Luſt/ die man ſich durch die Kunſt machet/ ferner vergröſſern/ wenn die natürliche Muſic zu Hülffe genommen wird. Denn gleichwie im Winter das Feuer die Stelle der Sonne vertreten muß/ und man in ſeinem Zimmer vermittelſt der Tapeten und Gemählde/ die Blumen/ Gebüſche/ Felder/ und was das Land-Leben ſonſt angenehmes beſitzt/ vor Augen haben kan/ alſo mag man gleichfalls auch durch die Sing-Vogel daſelbſt eben die Vergnügung genieſſen/ die man ſonſt zur Frühlings-Zeit im Walde findet. Wer ein ſolches Vogel-Haus unterhält/ der kan mit gröſter Luſt zuſehen/ wie die Vögel an ihren vielfärbigen Federn unterſchieden ſeyn/ was für artige Stellungen und Gebärden ſie

machen/

machen/ wie vielerley Arten von Geſängen ſie hören laſſen/ wie ſie ſich lieb haben/ und miteinander eyffern/ und zuweilen ſtreiten/ wie ſorgfältig und künſtlich ſie ihre Neſter bauen/ und in Erziehung und Unterrichtung ihrer Jungen bemühet ſeyn. Alles dieſes erfordert geringe Unkoſten/ und giebt eine ſolche Luſt/ zu welcher die Tage einem viel zu kurtz vorkommen/ vornehmlich wenn man dieſe wilde Muſicanten mittelſt der Laute oder Geige zum Einſtimmen anreitzt.

Plato rathet/ annoch in der zarten Jugend ſich der Muſic zu befleiſſigen/ als einer ſolchen Kunſt/ welche für die gantze Lebens-Zeit einen frölich machen kan/ vornehmlich wenn das traurige Alter ſich einfindet. Jedoch will er anbey/ daß man ſich darinnen gebührend mäſſigen müſſe/ und ſich nicht dergeſtalt darauff lege/ daß andere Ergötzungen allerſeits verworffen/ und nöthigere Verrichtungen dadurch zurück geſetzt werden. Man muß ſie brauchen als wie gewiſſe Kräuter/ die in kleiner Quantitæt und mit andern darzu gehörigen Dingen vermiſcht/ eine Artzney ſind/ hergegen aber ſo groſſen Schaden thun als ein arger Gifft/ wenn man ſie übermäſſig genieſſen will. Ihre vornehmſte Würckung iſt zwar/ daß ſie die Hefftigkeit deß Zorns beſänfftiget/ die Vermeſſenheit der Ehrſucht einhält/ und den Neyd mit ſeinen kläglichen Unternehmungen bricht: Aber ſie ſchwächet auch die Beſtändigkeit deß Gemüths/ ſie machet die Nerven ſchlaff/ ſie entkräfftet den Geiſt/ und da er vorhin großmüthige Abſichten heegte/ ſo zieht ſie ihn in den Müſſiggang/ und macht ihn träge.

Dahero rathet auch angeregter Philoſophus, man ſolle nebſt der Muſic, auch anderer Leibs-Ubungen ſich bedienen/ welche durch ihre Bewegungen erwärmen/ als da ſind das Tantzen/ Wett-rennen/ Ringen/ Ball-ſpielen/ Reiten/ Fechten/ und Jagen.

Das ſechſte Capitel.
Von der Jagd.

WEnn Plato und Xenophon den groſſen Herren einrathen/ ſich der Jagd zu befleiſſigen/ ſo ſagen ſie/ es ſey ſelbige geſchickt den Leib zur Arbeit zu gewöhnen/ den Verſtand zur Liſt bequem zu machen/ den Muth zun Kriegs-Angelegenheiten auffzumuntern/ und das Land kennen zu lernen/ um ſich in begebendem Fall darnach zu richten. Zu einem andern Ziel kan ſich der Jagd ein ſolcher bedienen/ der in der Stille zu leben ſucht/ nehmlich daß er durch ſelbige die Ungemächlichkeit/ ſo der Geſundheit durch allzu langes Sitzen zugezogen wird/ vertreibt.

Iſt er ſchon ein Fried-liebender Menſch/ ſo kan er deßwegen gleichwohl den Thieren den Krieg ankündigen/ als ſeinen Widerſpenſtigen Unterthanen/ entlauffnen Leibeygenen/ und ſolchen/ die er vermöge deß Rechts der Natur zu ſeiner Luſt und Nutzen auffopffern kan. Es iſt eine Luſt zu ſehen/ wie die Thiere ein jedes ſeinen Feind zu fürchten hat/ der doch deßwegen ſeine gantze Art nicht außrottet; denn wenn dieſer ſtarck und liſtig gnug iſt/ ein Thier anzugreiffen/ ſo mangelt es ihm hingegen auch nicht an Witz und Stärcke/ ſich zu wehren.

Der Haaſe iſt überauß geſchickt/ ſchnell zu lauffen/ ſeine Füſſe ſind unten rauch/ damit er ſie nicht verletze/ und die hintere Pfooten ſind länger als die vordere/ damit er deſto gröſſere Sprünge mache. Er weiß tauſenderley Räncke/ ſeinen Feinden auß den Augen zu kommen/ und ihnen die Witterung oder den Geruch zu benehmen. Inzwiſchen giebt es gleichwohl Hunde/ die eine ſo gute Naſe haben/ daß ſie ſeine Spur finden/ er verſtecke ſich wie er wolle: Andere aber ſind dermaſſen ſchnell im Lauffen/ daß ſie dem Haaſen im Lauffen nichts nachgeben. Wenn ein Rebhun gebeitzet wird/ ſo läſt es die Augen allezeit dahin gehen/

wo

wo der Falck es etwann angreiffen könte. Es flieget zwar anfänglich ſehr ſtarck/ aber ſo bald es nieder fället/ laufft es auff das allerſchnellſte/ um ſich von dem Ort zu entfernen/ wo man meynen könte/ daß es ſich auffhalte/ und wann es ſeyn kan/ ſo verſteckt es ſich in den dickſten Buſch/ den es finden mag. Gleichwohl iſt der Falck vielmal dermaſſen geſchwind/ daß er das Rebhun ertappt/ eher es wieder auff die Erde kom̃t/ manchmal aber paſſet er ihm ſo lang auff/ daß es letztlich die Furcht hinlegt/ und auffliegt/ folglich gebeitzt wird. Der Hirſch kan in dicken Wäldern nicht alſo fort kommen/ wie im freyem Felde/ und iſt daſelbſten folglich ſchwächer; dahero begiebt er ſich vielmal wieder herauß/ zumal wenn es eine Parforce-Jagd iſt; da dann/ ohngeachtet der Hirſch zum Lauffen vortrefflich gewachſen/ mit einem ſehr ſtarcken Odem verſehen/ und ſo witzig iſt/ daß er den Weeg den er genommen/ öffters verändert/ nichts deſtoweniger ſo haben die Hunde einen dermaſſen guten Geruch/ daß ſie den Hirſch/ der forcirt wird/ vor allen andern kennen/ und ſo lang bey ihm bleiben/ und ihn allein verfolgen/ biß ſie ihn beſtättigen/ daß er gefangen werden kan.

Weil die Natur dem Jäger und dem Wild/ zum Fangen und zum Entgehen/ gleiche Geſchicklichkeit mitgetheilt hat/ ſo fangt man nicht allezeit das/ was man jagt/ ſondern man wird genöthigt/ auff ſolche Erfindungen bedacht zu ſeyn/ die deß Wilds Liſt übertreffen. Dannenhero wird das Gemüth wegen Ungewißheit deß Erfolgs/ und daß es nicht allzeit geht/ wie man denckt/ allezeit in Beſchäfftigung erhalten/ man iſt fort und fort eyfferig/ und dieſe Bemühung hält den Leib zugleich in ſteter Bewegung.

Kommt man von der Jagd wieder zu Hauſe/ und hat ſich von allem/ was luſtiges darbey vorgefallen/ unterredet/ ſo hat man Anlaß zu vielerhand Betrachtungen. Ha! wird man ſagen/ es iſt die Welt doch anders nichts/ als eine Schau-Bühne/ und Plato hat wohl geredt/ daß der Götter Luſt-Spiel ſey/ wo die Thiere miteinander fechten müſſen/ alſo daß das eine nur deßwegen lebt/ daß es dem andern das Leben nehme. Muß es denn nun alſo ſeyn/ daß die Tyranney daſelbſt die Ober-Hand habe/ und der Menſch ſeines Nutzens-wegen ſo viel kleine Tyrannen heege/ und die Rauber unterhalte? Wie klug hat man nicht umgehen müſſen/ ehe das bekannt worden/ wie die Raub-Vögel/ Habicht/ Falcken/ und Sperber ſo zahm und heimiſch gemacht worden/ als wie die Tauben? Man macht ſie das Andencken der Freyheit vergeſſen: Man lehrt ſie/ die Fauſt zu lieben/ die ſie zu Gefangnen gemacht/ und die Lock-Speiſe hoch zu ſchätzen/ dadurch ſie betrogen worden; man macht ſie durch Faſten begierig/ daß ſie mit deſto gröſſerm Eyffer auff die Aetzung zufliegen/ und die Hand/ welche ihnen die Speiſe entzogen/ für freywillig halten. Wenn man ſie mittelſt deß Hungers zahm macht/ ſo geſchicht es auff gleiche Art/ wie man den Menſchen an dem ſchwächſten Ort angreifft/ und damit zu demjenigen bewegt/ worzu man ihn zu bringen ſucht.

Der Gehorſam eines Hunds/ alles zu thun/ was ihm ſein Meiſter mit Worten/ oder auch bloſſen Gebärden befiehlt: Sein Eyffer/ der deßwegen nicht nachläſt/ obſchon er ſich allezeit die Beute/ ſo er gefangen/ muß nehmen laſſen/ rücket uns unſer ſtraffbares Verfahren vor/ indeme wir Bedencken tragen/ von unſerm Nutzen etwas fahren zu laſſen/ wann es die Ehre GOttes alſo erfordert.

Dieſe Jagd-Luſt iſt dermaſſen anziehend/ daß viele darinnen die Schrancken überſchreiten/ und ſich ſo wohl um ihre Geſundheit und Mittel/ als um die Zeit bringen/ die ich doch für das koſtbareſte Guth/ was man beſitzen kan/ halte. Da denckt man an nichts anders/ als an das Jagen; das Gemüth wird gantz wild/ rohe/ und blutdürſtig; die Reden/ die man von ſonſt nichts/ als hiervon hält/ gewöhnt man ſich gantz unfreundlich vorzubringen/ und an ſtatt einer adelichen Ergötzlichkeit/ niehmt man eytel wilde und den Raub-Thieren gemäſſe Sitten an ſich. Auß dieſen Urſachen

chen unterſagen die geiſtliche Rechte den geiſtlichen Perſonen ſolche Arten von Jagden/ wo man den Hunden/ und Falcken mit groſſem Geſchrey nachſetzt; anerwogen dergleichen Geſchäffte und Bezeugung ſich zu der hohen Würde ihres Ammts durchauß nicht ſchickt.

Ein Liebhaber der wahren Weisheit geht ſo weit nicht/ daß er ſich dem Jagen gantz ergebe/ ſondern gleichwie er gar wohl ſich zu Zeiten damit eine Freude machen kan/ alſo ſiehet er allezeit zugleich auff ſein Vermögen und Leibs-Kräffte/ niehmt auch anbey der Zeit wohl wahr/ die er auff das Studieren zu verwenden hat.

Das ſiebende Capitel.

Von dem Studieren/ ſo mehr zur Luſt/ als Nutzens-wegen geſchicht.

DJe Natur ſchämet ſich ihrer Dürfftigkeit/ und damit ſie deß Vorwurffs befreyet werde/ auch uns zeige/ wie ſie keines wegs als eine Taglöhnerin arbeite/ wo alles nur deß Nutzens-wegen geſchiehet/ ſo wendet ſie die Zeit und Mühe gröſten Theils zu ſolchen Dingen an/ die bloß die Luſt zu ihrem Abſehen haben. Die gantze Frühlings-Zeit hindurch iſt ſie beſchäfftigt/ die Blumen zu mahlen/ und das Gebüſche mit der Muſic der Vögel anzufüllen/ oder die Felder mit grüner Tapezerey außzuſchmücken/ die junge Blätter an den Bäumen auff eine angenehme Art zu krauſen/ und immerdar etwas hervor zu bringen/ wodurch ſie in uns eine Hochachtung gegen ſie erwecke. Obſchon auch bey zunehmenden Jahrs-Alter ſie ſich verpflichtet ſiehet/ Früchte zu zeigen/ ſo unterläſſet ſie dennoch nicht/ ſich ihrer Freyheit zu gebrauchen/ und unter die nutzbare Dinge/ auch ſolche zu miſchen/ die nur Luſt-bringend ſeyn. Unter dem Getreyde bringet ſie vielerhand Blumen hervor: Sie färbet die Kirſchen mit Scharlach: Die Pflaumen bekleydet ſie mit einem Sammet von verſchiedener Art: Die reiffe Aepffel mahlet ſie mit einer ſo angenehmen Röthe/ als das ſchönſte Geſicht: Die Pomerantzen verguldet ſie/ und die Granat-Aepffel zieret ſie mit einer Crone/ den Schatz/ ſo ſelbige in ſich halten/ damit anzudeuten/ anerwogen jedes Korn ſo ſchön iſt/ als ein Rubin. Muß ſie zu Stillung deß Hungers uns mit Speiſe verſehen/ oder unſere Kräffte durch die Ruhe ſtärcken/ ſo giebt ſie bey beyden weit mehr Luſt zu genieſſen/ als daß ſie benöthigte Hülffe leiſten ſolte.

Es iſt zwar an deme/ daß unſer Geiſt in dieſer irrdiſchen Welt als ein Fremdling ſich auffhält/ nichts deſtoweniger aber/ weil er auff ſolcher wohnet/ ſo muß er ſich auch gefallen laſſen/ ihren meiſten Geſätzen ſich zu unterwerffen. Obſchon die gantze Lebens-Zeit ihm nicht zulänglich iſt/ ſeine wichtige Betrachtungen zu vollziehen/ ſo trägt er doch einen Gefallen daran/ ſeine Luſt in einigen Wiſſenſchafften zu ſuchen/ die eben von keiner ſo groſſen Nothwendigkeit ſeyn; nicht zwar als wenn er auß Schwachheit darauff verfiele/ ſondern auß einer gewiſſen Großmüthigkeit/ vermöge welcher er das Anſehen haben will/ als ſey ihm von nothwendigen Wiſſenſchafften keine einzige unbekannt/ weilen er ſich mit ſolchen beſchäfftiget/ davon er auſſer der Luſt weiter nichts hat.

Wann man alſo ſich ſauer hat werden laſſen/ von wichtigen Phyſicaliſchen/ Mediciniſchen/ Moraliſchen/ Politiſchen/ Rechtlichen und Theologiſchen Sachen eine Zeitlang gehandelt/ und ſich darinnen geübt zu haben/ ſo kan man gar wohl etliche Stunden auff ſolche Wiſſenſchafften verwenden/ die ſo wichtig nicht ſeyn/ ſondern ihm bloß zur Ergötzung dienen.

Welche von gutem Nachſinnen ſeyn/ beſchäfftigen ſich mit Mathematiſchen Erfindungen/

dungen/ die öffters ſcheinen kleine Wunder-wercke zu ſeyn/ und durch den Fleiß Gelegenheit geben/ ſolche Dinge zu verrichten/ die man ſonſt für unmöglich gehalten. Andere haben ihre Luſt daran/ wann ſie alles merckwürdiges an Geſteinen/ Kräutern/ Thieren/ und Mineralien erforſchen/ und ſich mit der Diſtillation und Scheydungs-Kunſt beſchäfftigen/ wo ſie die auß verſchiedenen Theilen zuſammen-geſetzte Dinge zerlegen/ und das Beſte herauß ziehen.

Man kan in ſeinem Studier-Zimmer vermittelſt der Land-Charten die gantze Welt durchreyſen. Da hat man ſich über die ſo ungeheure/ und Gefahr-drohende Menge und Ungleichheit deß Meers gegen der Erde zu bewundern/ allermaſſen auß dieſen beyden der gantze Erd-Klumpen beſteht/ der von einer ſteten Abwechslung der Bewegung und der Ruhe/ der Unfruchtbarkeit und deß Uberfluſſes/ der Finſternüß und deß Liechts/ der Hitze und Kälte unterhalten wird. Man erſiehet daſelbſten/ wie das Meer an einem Orte eben ſo groſſer Gegenden ſich bemächtiget/ als es anderwerts trocken gelaſſen/ wie es hier und dar in das feſte Land eingebrochen/ und gantze Provintzen erſäufft/ dorten neue Inſulen gemacht/ oder ſolche zertheilet/ und anderwerts ſelbige wieder zuſammen gefügt.

Man entdeckt Klippen/ welche warten/ daß ein Schiff auff ſie verfalle und ſcheitere: Wiederum hingegen gute Haaſen/ wo die Schiffe einlauffen/ und ſich mit Erfriſchungen verſehen können. Ingleichen kommen einem zu Geſichte allerhand Meer-Wunder/ und Flotten mit wichtigen Schätzen/ wohlriechenden Spetereyen/ und vielerhand Früchten beladen/ mit denen die Kauffmannſchafft getrieben wird. In allen ſolchen Dingen ſiehet man einen allgemeinen Abriß deß Unbeſtands/ der Unfälle/ und deß Wohl-ergehens/ von denen wir ſtetig von einer Seyte zur andern geworffen werden. Die Bücher/ welche angeregte Charten erklären/ geben ferner Nachricht von der Nationen Urſprung/ Regiment/ Geſätzen/ und Gebräuchen/ da dann ein weiſer Mann Urſach hat ſich zu verwundern/ wie das menſchliche Geſchlecht durch einen ſo groſſen Unterſchied ſich zertheile/ und gleichwohl insgeſamt um die Erlangung eines einzigen Zwecks ſich bemühe/ hierzu aber ſolche Mittel gebrauche/ welche ſich auff keine Weiſe darzu ſchicken.

Niehmt man ſo dann die Hiſtorie vor/ die von jedem Reich inſonderheit handelt/ ſo wird ſolche zeigen/ wie die Menſchen gegen einander gewüttet/ und ſich durch Kriege und Ehrgeitz zu Grund gerichtet. Man findet Anlaß zu beſeuffzen/ wie eine einzige unglückliche Schlacht ſo viel tauſend Soldaten das Leben gekoſtet/ ſo viele Stätte und Länder unter das Joch gebracht/ und ſo groſſe Hoffnungen vernichtiget habe. Man wird allda ſehen/ was die Liebe für klägliche Begebenheiten verurſachet; was Unheyl der Zorn nach ſich gezogen; wie übel es außgeſchlagen/ daß man andern zu viel getrauet; in was Gefahr mancher durch einen böſen Rath geſtürtzt worden; wie groſſe Arméen Feldflüchtig werden müſſen; und wie viele Tyrannen nach unzehlich böſen Thaten/ durch ein unglückſeeliges Ende ihr Leben beſchloſſen. Man wird befinden/ daß die Reiche und Regierungen ſo wohl als die Menſchen/ erkrancken/ alt werden/ und ſterben. Dieſes macht/ daß man das Zukünfftige auß dem Vergangnen beurtheilt/ und ſchlieſt/ daß alles/ was in vorigen Zeiten ſich zugetragen/ keines weges unmöglich ſey/ daß es nicht auch noch heut zu Tage geſchehen könne. Es iſt unvonnöthen/ in dem Geſtirn die Urſache deſſen zu ſuchen/ indeme man nur überlegen darff/ wie eine oder andere Regierung gehandhabt worden/ ſo wird ſich die Urſache ihres Unfalls bald zeigen.

Das Leſen dergleichen Geſchichte/ wie ſie überauß angenehm ſind/ verſehen den Verſtand mit einer ſolchen Erfahrenheit/ daß man ſich nichts/ es geſchehe was immer wolle/ neu vorkommen laſſen darff. Das Gemüth faſſet einen ſtandhafften Muth/ daß es ſich durchauß vor nichts entſetzet/ und alle vergangne Zeiten müſſen hervor treten/ und uns die verlangte Nachricht geben. Jedoch hat man wohl Acht zu geben/

daß man die Fabeln in den Romanzen nicht für warhaffte Begebenheiten annehme.

Wir tragen gewöhnlich eine gleiche Neygung gegen das/ was nützlich und was wahr iſt/ und gleichwie unſer Wille kein Verlangen nach etwas ſolchem trägt/ welches ſcheinet böß zu ſeyn/ alſo bemühet ſich auch unſer Verſtand um nichts ſolches/ welches er für Unwahr hält. Dannenhero pflegen viele kluge Köpffe/ die alles auff das genaueſte nehmen/ an den Hiſtorien geringes Vergnügen zu finden/ weilen es anders nichts als ſolche Geſchichte ſind/ bey deren Erzehlung entweder die Neygung deß einen/ oder die Unwiſſenheit deß andern die wahre Umſtände der Sache hinterhalten hat. Nichts deſtoweniger ſo pflegt die Liebe/ welche in unſerm Hertzen ihren Sitz hat/ hierinnfalls zuweilen den Meiſter von unſerm Verſtande zu ſpielen/ alſo daß dieſer/ wider ſeine ſonſt gewöhnliche Neygung/ ſich an der Erzehlung ſolcher Begebenheiten vergnüget/ die er doch wohl weiß/ daß ſie erdichtet ſeyn. Oder die Urſach kan auch daher rühren/ daß gleichwie eine ſolche fleiſchliche Liebe/ nur ein Affe der wahren Liebe iſt/ einfolglich etwas falſches zum Grunde hat/ alſo ſelbige auch ihrer Art nach/ ſich mit erdichteten und falſchen Dingen beluſtige. Durch die fleiſchliche Liebe mißbrauchen wir die wahre Neygungen unſerer Seele/ ſo ſelbige nur allein gegen das allerhöchſte Guth haben ſolte: Sie fehlt zwar/ jedoch behält ſie anbey etwas von ihrem edlen Trieb/ und will dahero/ daß man ihm an etwas vergänglichen und ſterblichen ſolche Vollkommenheiten vorſtelle/ die anders nichts/ als Göttlich ſeyn.

Mit dergleichen ſind nun die Romanzen-Verfaſſer bemühet/ wann ſie alle Poëtiſche Groß-ſprechereyen/ und alle außgekünſtelte Redens-Arten der beſten Redner hervor ſuchen/ um die Verdienſte und Treue der Perſon/ von welcher ſie ſchreiben/ uns dergeſtalt vorzuſtellen/ als ob ſie ihres Gleichen nicht gehabt hätte. Da findet man einen Hauffen Weſens von Gelübden/ Opffern/ Hindanſetzung ſeines eygnen Nutzens/ Entzückungen/ und Wieder-Auffleben/ eben als wenn man ſich etwann einem GOtt zu Dienſte auffopffern wolte. Sie reden von nichts als Fürſten/ und was ſich zugetragen/ müſſen Miracul ſeyn/ um dem Leſer Glauben zu machen/ es ſey die Leydenſchafft der Liebe etwas ſonderlich Groſſes/ und die Göttliche Fürſehung ſorge ſich um die Verliebten auff eine gantz ungemeine Art.

Inzwiſchen ſind dieſe Liebs-Geſchichte/ recht böſe Bücher/ indeme ſie das Böſe unter einem Deck-Mantel vorſtellen/ und den Leſer von allerhand Dingen unterrichten/ die er billig nicht wiſſen ſolte. Sie entzünden die Begierden/ die ohne dieß von der/ zum Böſen geneygten Natur gantz willig angebothen werden/ und welche hergegen außzulöſchen/ die Tugend bemühet iſt. Sie ſchleichen ſich ſolcher Geſtalt in die Studier-Stuben der Gelehrten/ in die Cabineten deß Frauen-Zimmers/ in die Häuſer/ wo die Ehre ſonſt in groſſer Hochachtung iſt/ in die einſamſte Oerter/ ja in die Clöſter ſelbſt mit dieſem Abſehen ein/ um die Schamhafftigkeit zu verführen/ und zu zeigen/ wie man in Geheim eine laſterhaffte Liebe pflegen/ und ohne alle Scham unterhalten ſolle. Sie lehren allerhand liſtige Räncke/ ſeine unziemliche Lüſte zu befriedigen/ und beſchreiben ſolche/ als würcklich geſchehene Dinge/ damit man ſolchen deſto lieber nachfolgen möge.

Solcher Geſtalt werden die Gemüther angelockt/ und dergleichen verzweyffelte Händel zu unternehmen angefriſcht/ wenn gezeigt wird/ wie ſie bey andern glücklich außgeſchlagen: Da dann für eine ruhmwürdige Treue paſſiren muß/ was in der That nichts als eine raſende Geylheit iſt/ welche weder nach dem Wort GOttes/ noch nach dem widerſprechenden Gewiſſen/ noch nach dem Einrathen der Anverwandten/ noch nach deß gantzen/ durch derley Schand-That beſchimpfften Geſchlechts billigen Klagen/ das allergeringſte fragt. In ſolchen Büchern lernen die Töchter/ wie ſie von ihren Eltern durchgehen: Die Ehe-Weiber/ wie ſie an ihren Männern untreu werden: Und die Ordens-Perſonen/ wie ſie ihre heilige Gelübden und Regeln bre-

chen ſollen; worbey ſolche Unthaten der-maſſen wohl unterrichtet werden/ damit es ja an keinen Mitteln fehlen möge/ ſelbige lang genug fortzuſetzen. Es wird ſchwerlich einiges Geſchlecht oder Haus/ wo die Ehre in Hochachtung iſt/ gefunden werden/ welches wünſchen ſolte/ daß es von ſolchen Leuthen beſucht werde/ die Profeſſion machen die Jungfrauen um ihre Ehre zu bringen/ ſelbige zu entführen/ Diebſtähle/ Mordthaten/ oder Kirchen-Raub zu begehen; und nichts deſtoweniger lieſet man daſelbſt ſolche Bücher/ welche ohnauffhörlich ſolche Boßheiten einrathen/ und Gelegenheit geben/ ſie in öffentlichen Comœdien vorzuſtellen.

Das achte Capitel.

Von Theatraliſchen Schau-Spielen.

DEr Menſch hat Gelegenheit gefunden/ durch Gemählde/ Kupffer-Stiche/ und Bücher/ ſeiner Gedächtnüß zu Hülffe zu kommen/ und alſo die ſchon geſchehene Dinge ihm ſo viel möglich dergeſtalt vorſtellig zu machen/ als trügen ſich ſelbige allererſt anjetzo zu. Nichts deſtoweniger ſo ſind alle ſolche Dinge als wie todt/ und viel zu wenig zulänglich/ daß unſere Sinnen und Gemüther ſich daran vergnügen könten: Wannenhero die Comœdien dasjenige vollziehen müſſen/ woran es jenen fehlet/ indeme in ſelbigen dergleichen in der Ferne geſchehene Begebenheiten recht lebendig und deutlich vorgeſtellt werden. Wichtige Sachen tragen ſich in der Welt gemeiniglich in langer Zeit zu/ zu welcher die Friſt deß menſchlichen Lebens viel zu kurtz iſt: Die wahre Beſchaffenheit derſelben bekommt man offt nicht einmal zu wiſſen; aber auff dem Theatro wird auffgeführt/ was jemals erfordert werden mag/ die gantze Begebenheit vollkommen wohl zu verſtehen. In etwann zwey Stunden ſiehet man den Urſprung/ den Fortgang/ die Hindernüſſen/ und den Außſchlag ſolcher Zufälle/ welche in einer Zeit von vielen Jahren/ der Welt gnug zu ſchaffen gegeben haben. Der gemeine Mann empfindet ein ſonderbares Vergnügen darüber/ wenn er ſolcher Geſtalt offenbar hören kan/ was in den Hertzen und geheimen Rath-Stuben groſſer Herren geſchiehet/ und ſolche Dinge ergründen darff/ die vor ihm ſonſt auffs geheimſte verborgen gehalten werden/ da er dann zugleich ein Schied-Richter iſt/ wann groſſe Potentaten ſich unter einander zerkriegen/ um damit ihm gleichſam eine Luſt zu machen.

Wenn in einer Comœdie vorgeſtellt wird/ wie ihrer viele um eine einzige Sache bemühet ſind/ ſo treten die Zuſchauer demſelben Theil bey/ welcher ihrem Ermeſſen nach am meiſten berechtigt iſt: Das Gemüth niehmt ſich alsdann deſſen an/ und trachtet bald den Außſchlag zu errathen/ bald die Liſt zu entdecken/ bald dieſes und jenes einzurathen/ und ſolches alles mit einem dermaſſen groſſen Eyffer/ als wenn er ſelbſt damit bemüht ſeyn müſſe/ die ihm ſich entgegen-ſetzende Hindernüſſe zu überwinden. Sind die dabey mit-einlauffende Zufälle ſchon unglücklich/ ſo bringen ſie doch Vergnügen/ weilen ſie bey uns eine Bewegung zur Barmhertzigkeit verurſachen/ deren Saamen die Natur auſſer deme in unſere Hertzen außgeſtreuet hat/ und tröſten anbey die/ welche ſich bedrängt finden/ da ſie dargegen denen/ die in Wohlſtand leben/ die Gröſſe ihrer Glückſeeligkeit zeigen. Sind nun die agirende Perſonen wohl geſtaltet/ und gekleydet/ das Theatrum prächtig auffgeputzt/ und geſchicht die Veränderung der Scenen auff eine geſchickte Art/ ſo wird die Luſt mercklich vergröſſert/ und eine geheime Sympathie machet/ daß wenn man ſich daſelbſt in Geſellſchafft vieler andern befindet/ das Hertz viel hefftiger/ jedoch auff gantz angeneh'me Art bewegt wird. Gewiß iſt es/ daß wann in den Comœdien eytel

ehrbare Dinge abgehandelt würden/ ſo wäre die prächtige Aufführung/ und deutliche Vorſtellung/ ein vortreffliches und nachdrückliches Mittel/ die Tugend in deß Menſchen Hertzen zu befeſtigen. Ein Privat-Mann/ der in einer Statt leben will/ würde darinnen die allerbeſte Ergötzung finden/ und ich glaube nicht/ daß er eine zulåßlichere Luſt ſuchen könne/ als eine ſolche/ wo das Gemüth zugleich beſchäfftigt iſt/ etwas zu lernen/ wann ſie auff dem Theatro die Thaten der Helden vorſtellten; denn da zeigten ſie ſelbige/ als ſolche Perſonen/ die den Göttern ſich geweyhet gehabt/ und durch ihre herꝛliche Verrichtungen andere anreitzten/ ſich ebenmäſſig ſolcher zu befleiſſigen/ und ſich damit den Weeg zu den vornehmſten Ehren-Aemmtern zu bahnen.

S. Aug. de Civit. Dei. Lib. 2. cap. 10.

Sintemalen aber das Abſehen der Comœdien alleine auff die Luſt zielet/ und die Tugend-Ubungen keines weges ſolche Dinge ſind/ die unſrer Natur ſo ſonderlich angenehm fallen/ ſo iſt man davon abgeſtanden/ und hat angefangen ſolche Sachen vorzuſtellen/ welche unſern Regungen ſchmeicheln können/ deren Endzweck die Wolluſt iſt/ die man die rechte Lock-Speiſe zu den Laſtern zu ſeyn weiß. Je mehr die heutige Comœdianten beflieſſen ſeyn/ die Zuſchauer zur Verwunderung zu bewegen/ je gröſſere Boßheiten ſie aufführen. Denn da werden ungerechte Potentaten zu ſehen gegeben/ die durch vielerhand Laſter ſich auff den Thron ſchwingen/ und alle diejenige unter ihre Füſſe werffen/ welche anderſt nicht als vermittelſt der Gewalt zu Erreichung deß Tyranniſchen Abſehens dienen können. Da handelt man von unverſöhnlichen Feindſchafften/ grauſamer Rache/ entſetzlichem Wütten/ wo weder deß Alters/ noch Geſchlechts verſchont wird/ und vor welchem auch die ſpäte Nachkommen/ ja die Aſche der långſt Verſtorbenen nicht ſicher iſt. Da wird von nichts füglicher gehört/ als von Duellen/ Schlachten/ und Mordthaten/ da dann damit die Affecten deſto mehr bewegt werden/ indem die Unſchuld allezeit bedrångt gezeigt wird.

Das Vornehmſte/ wovon in den Comœdien gehandelt wird/ iſt die über der Menſchen Hertzen tyranniſirende Liebe/ und damit man ihre Macht recht eygentlich zeige/ ſo beſchreibt man ſie dergeſtalt/ wie ſie alle Gemüths-Regungen auffrühriſch macht/ und unter dem Schein/ daß ſie Recht darzu habe/ allen erſinnlichen Unfug vorniehmt. Man bringt vor jedermanns Augen/ wie das ſchönſte Frauen-Zimmer anfänglich ſich bloß gefällig erweiſe/ nachhero aber in Ehebruch/ gottloſe Unthaten/ und raſende Eyfferſucht verfalle. Die Räncke/ einander treuloß zu werden/ werden allda öffentlich gezeigt/ wie nicht weniger was die Wuth der Verzweyfflung für Mordthaten und vergiffte Grauſamkeiten anſtiffte/ alſo daß alle/ den hölliſchen Geiſtern beliebte Cæremonien hervor kommen. Die Elementen müſſen ihren Platz verändern/ die Furien werden auß der Hölle herzu geruffen/ man nöthigt die Todten/ auß ihren Gräbern hervor zu kommen/ und die Götter/ daß ſie ihren Thron verlaſſen; ja man will/ daß gar eine andere Welt geſchaffen werden ſolle/ um dieſe unglückſeelige Leydenſchafft zu vergnügen.

Gewißlich/ es iſt eine recht ſchädliche Wiſſenſchafft/ welche die Laſter durch die Zeit nicht will vertilgen laſſen/ ſondern alles/ was vor vielen hundert Jahren böſes im Schwang gegangen/ wieder hervor ſucht: Welche ſolchen Gifft wieder auffs neue erwachſen macht/ und ſelbigen den Menſchen beybringt/ damit die unſchuldige Gemüther um ſo viel mehr unterdruckt werden mögen. Denn wenn das rohe Volck dergleichen auff dem Theatro vorſtellen ſiehet/ ſo findet es ſich keines weges daſelbſt/ um bloß zuzuſchauen/ ſondern um den Gifft zu empfangen/ der allen Tugenden den Garauß machet. Es kommt auſſer deme die Tugend dem Menſchen nur allzu unfreundlich vor/ und die Natur ſcheuet ſich ſchon gnug vor ihr/ dafür haltend/ ſie ſey ſchwer außzuüben/ und iſt alſo unvonnöthen/ ſie deſſen/ was ſie Beliebtes noch an ſich hat/ vollends zu berauben/ und ſie alſo vorzuſtellen/ daß jedermann ſehe/ wie ihre Unternehmungen mehrentheils einen klägli-

chen Außgang nehmen. Es ſind die Menſchen bereits nur allzu viel zum Ehrgeitz/ zum Neyd/ zur Eytelkeit/ zum Zorn/ zur Rache/ und zur Ungerechtigkeit geneygt/ alſo daß ſie ihren Eygen-Nutzen mit eines andern Verderben zu befördern/ und alles an ſich zuziehen ſuchen/ was ſie nur immer zu bekommen vermeynen. Wir haben ſchon Triebe gnug bey uns/ die zum Böſen reitzen/ ohne daß man Oel ins Feuer gieſſen/ und ſolche verdamliche Lehren geben dürffe/ die mit verſchiedenen groſſen Exempeln unterſtützt/ und als von jedermann gut geheiſſen vorgetragen werden/ damit das Gemüth es nicht achte/ wenn ihm das Gewiſſen einen Verweiß giebt/ und ſich vor den Drohungen der Geſätze nicht fürchte. Man giebt es für etwas ruhmwürdiges auß/ wann ein ſolcher Haß gefaſt wird/ der unverſöhnlich iſt: Wann gantze Geſchlechter/ ja Reiche außgerottet werden/ und zwar wegen eines einzigen übel außgedeuteten Worts/ und wegen einer vermeynten empfangnen Schmach/ die vielmal kaum ein Schatten davon iſt. Dieſer Raſerey giebt man den Titul der Tapfferkeit/ und macht es nicht beſſer/ als ehemals die Heyden/ welche auß den Laſtern ihnen ſolche Götter machten/ denen ſie Menſchen-Blut opfferten. Wann aber alle falſche Gottheiten deß Heydenthums heut zu Tage wieder auff dem Theatro vorgeſtellt werden/ oder der Außſchlag aller Begebenheiten einem bloſſen ungefähren Glück zugeſchrieben wird/ ſo gereicht ja ſolches offenbar zu groſſem Nachtheil deß wahren Glaubens/ die Furcht vor der Gerechtigkeit GOttes wird außgerottet/ und man empfindet ferner keinen Troſt auß ſeiner Fürſehung. Iſt ſchon eine Comœdie von etwas tugendhafftem geſpielt worden/ ſo wird doch nachhero ein Nach- oder Poſſen-Spiel gehalten/ welches von eytel Geylheiten handelt. Entführungen und Ehebrechereyen müſſen alsdenn für Galanterien/ und die unverſchämte Vermeſſenheit/ für eine Klugheit paſſiren. Hierdurch gewehnt ſich aber das Gemüth unvermerckt an die Laſter/ vermittelſt dergleichen böſer Exempel/ und die groſſe Anzahl der Zuſchauer/ die daran ein ſonderbares Vergnügen bezeugen/ macht diejenigen/ welche annoch furchtſam ſeyn/ ſo verwegen/ daß ſie alle Scham ablegen.

Wenn die Keuſchheit zu ihrer Erhaltung die Einſamkeit/ einen eingezogenen Wandel/ und Buß-Gedancken vonnöthen hat: Wann ſie anderſt nicht obſiegen kan/ als vermittelſt Vermeydung der Gelegenheiten: Wañ ſie ohngeachtet alles Beyſtands/ den ihr die Tugend leiſtet/ dennoch mercklich gehindert wird/ ſich wieder die innerliche Auffruhr der fleiſchlichen Lüſte in Reinigkeit zu erhalten; wie ſoll ſie denn unverletzt in den Comœdien bleiben können/ allwo ihr auff ſo vielerhand liſtige Arten nachgeſtellt wird? Wie ſoll ſie obſiegen können/ da alles/ was man ſiehet und höret/ ſich wider ſelbige verbindet? Wer gegenwärtig iſt/ Salvian.
wann ein Raub/ GOttes-Läſterung/ oder Lib. 6. de
anderes ſchweres Laſter begangen wird/ kan Provid.
für einen/ der in ſolches fället/ und ſich verſündigt/ nicht gehalten werden/ wann ſeine Einwilligung nicht darzu kommt/ ſpricht ein gewiſſer Kirchen-Lehrer. Aber bey den Comœdien/ begehen ſo wohl die/ welche agiren/ als die Zuſchauer/ eine gleich ſchwere Sünde. Denn entweder werden ſie durch die Augen angeſteckt und laſterhafft/ oder die/ welche keuſch hinein gegangen/ gehen unkeuſch wieder herauß.

Ich halte dafür/ daß die böſe Geiſter D. Aug.
damals zu Rom die Peſtilentz erregt ge- Lib. 1. de
habt/ damit ſie ſelbige/ durch Einführung Civit.
der Circenſiſchen Schauſpiele/ wie die Dei. cap. 31.
Oracula eingerathen/ wieder ſtillen möchten. Denn durch dieſe wurde/ wegen der Geylheit und Unzucht/ die man auff dem Schauplatz vorgeſtellet/ weit mehr Unheyl unter den Leuthen angerichtet/ als durch die anſteckende Seuche.

Die Römiſche Rechte haben die/ welche L. 4. C.
das Volck zu beluſtigen/ Comœdien ſpie- Malef. &
len/ für ehrloß erklärt; und in den geiſt- Mathe-
lichen Rechten/ werden ſie von dem Got- mat.
tesdienſt zurück gewieſen/ als unheilige/ als boßhaffte Lehrer der Unzucht/ und als ſolche/ welche dem Satan dienen: Folglich weiß ich nicht/ was ich von denen ſagen

ſoll/

ſoll/ die ſolchen Comœdien zuſchauen. Ich halte aber dafür/ daß wann dieſe verderbte Zeiten ſothanes Ubel nicht allzuweit hätten einreiſſen laſſen/ ſo würde es mit ihnen auff gleiche Art müſſen gehalten werden/ als mit den Zauberern/ welche nebſt denen/ ſo die Zauberey von ihnen lernen/ mit gleicher Straffe belegt werden.

Wer den grauſamen/ oder auch unzüchtigen Vorſtellungen/ in den Comœdien ſein Hertz öffnet/ der verſchlieſſet es hingegen vor den Einſprechungen der Gnade. Man verlieret dadurch die Reinigkeit/ zu welcher man durch die Betrachtung der Gegenwart GOttes/ veranlaſſet worden/ und empfindet nicht mehr das vormalige Vertrauen in der Seele/ vor den Thron GOttes zu treten/ Ihn um ſeinen Beyſtand anzuruffen/ um Erleuchtung zu bitten/ und als ſeine Kinder ſeines Troſts theilhafftig zu werden. Dannenhero ſoll ein Befliessener der wahren Weisheit/ dergleichen Ergötzlichkeiten/ die ihn laſterhafft machen können/ gäntzlich meyden/ denn ſein Gewiſſen ſteht wenigſtens in groſſer Gefahr/ woferne er nicht gar deſſen verluſtigt wird. Hat er Belieben an Schauſpielen/ ſo werden ihm ſolche in den geiſtlichen und weltlichen Hiſtorien/ wie auch in den Lebens-Beſchreibungen heiliger Leuthe an die Hand gegeben; ja wenn er nur nachdencket/ was die Welt vorniehmt/ ſo hat er ſchon eine Comœdie/ wo er manchesmal über die Thorheit lachen/ und zuweilen auch ein Mitleyden bezeugen kan.

Das neunte Capitel.

Die Welt-Händel können einem/ in der Einſamkeit lebenden Menſchen/ an ſtatt eines Theatraliſchen Schau-Spiels dienen.

HOhe Dinge ſind von ſolcher Eygenſchafft/ daß ſie die Geringere mit einer Gleichgültigkeit anſchauen/ ohne ihrentwegen die geringſte Veränderung zu empfinden.

Man ſagt/ die Sterne ſeyn deß Him̃els Augen/ mit denen er die untere Welt ohnabläſſig beſchauet/ ſo wohl ihre Fehler zu ſehen/ und ſolche zu ändern/ als auch die Vergnügung zu haben/ daß ein ſolches Unweeſen ihn nicht unruhig macht. Obwohl die Außerwehlten mit dem Anſchauen deß unermeßlich-herꝛlichen Gottes/ ohn Unterlaß beſchäfftigt ſeyn/ ſo werffen ſie nichts deſtoweniger einige Blicke auff das Elend derer/ die ſich auff der Welt und in der Hölle befinden/ um vermittelſt ſothaner Gegen-einander-Haltung die Wunder der Gnade um ſo viel mehr zu erkennen/ die Fürſehung GOttes/ zu deſſen Ehre ſie alles außlegen/ anzubethen/ und ihn zu preyſen/ daß er diejenigen ſeine Gerechtigkeit fühlen läſſet/ welche ſich ſeiner Güthe unwürdig gemacht haben.

Wir haben bißhero dargethan/ was maſſen ein Frommer/ in der Einſamkeit lebender Chriſt/ in einer ſolchen Gegend ſich befinde/ wo er von dem unruhigen Wahn der eyteln Welt ungeſtöhrt ruhet/ und in der Liebe verneuert lebet/ alſo daß er ſchon einen Vorſchmack der ewigen Herꝛlichkeit auff Erden genieſſet.

Solte ihm dann nun nicht erlaubt ſeyn/ ſeine Augen zuweilen auff die Welt-Händel zu werffen/ und wenigſtens zu ſeiner Luſt zuzuſehen/ wie manche unverhoffte Zufälle/ die Eytelkeit groſſer Herren/ und die Neygung deß gemeinen Manns herum treiben? Die Liebe/ die er gegen jedermann trägt/ macht/ daß er ſich um ſie ſorget/ und erweckt in ihm ein Verlangen/ zu wiſſen/ wie es ihnen gehe. Sein Geiſt iſt ſchon gewohnt/ allen Dingen nachzuſinnen/ und dahero läſt er es nicht dabey bewenden/ daß er wiſſe/ was in einer einzigen Statt vorgeht/ oder in einem und andern Dorffe/ ſondern er gehet viel weiter: Und wenn die gantze

Welt ſeiner Viel-Wiſſenſchafft dienen muß/ ſo kan ſich ſeine Neugierigkeit wenigſtens auff die Angelegenheiten ſeines Vatterlandes erſtrecken.

Solcher Geſtalt kan er gar wohl bißweilen ſich erzehlen laſſen / was das Gerüchte außbreitet / aber ſein Gemüth muß er beyſammen halten / um darüber zu urtheilen. Die Zeit kan er wohl zuweilen damit vertreiben / aber ſich nicht darauff legen/ wenn er Zeitungen lieſet. Er darff es deßwegen nicht machen/ wie einige/ die ohne allen Nutzen es mit einem oder andern Theil halten / und mit gröſten Eyffer für deſſen Angelegenheiten reden / da ſie doch nicht wiſſen/ was es für Beſchaffenheit damit habe/ auch ſie über dieß jenem Theil damit nicht den geringſten Nutzen ſchaffen. Ein kluger Mann läſt ſich durch das erſte Einſehen zu keiner Ubereylung / in Beurtheilen deſſen was geſchicht/ verleiten; anerwogen vieles entweder durch die menſchliche Liſt / oder durch das veränderliche Glück ihme/ daß er nichts davon zu wiſſen bekommt/ vorenthalten wird. Er beunruhiget ſich deßwegen um ſolche Sachen/ die ihn nichts angehen/ gar nicht/ geſtalten er durch ſeine freywillig erwehlte Einſamkeit/ ſich deren auff allezeit begeben hat. Wenn die/ welche ſich einer Lands-Regierung annehmen/ deßwegen nicht eines jeden Innwohners Angelegenheiten abſonderlich beſorgen / ſo haben die/ welche ſich der Einſamkeit gewidmet / ja noch weit wichtigere Geſchäffte über ſich genommen / indeme ſolche die Ewigkeit betreffen / vermittelſt deren Betrachtung die Göttliche Weisheit ſie mit weit gröſſerer Macht verſieht / als welche die Potentaten über ihre Unterthanen haben.

Unter ſolcher Bedingnüß/ und wann er ſich allzeit hierinnfalls gleichgültig erweiſet/ kan ein / in der Einſamkeit Lebender den Eytelkeiten der Welt gar wohl als einer Comœdie zuſchauen. Er ſiehet daſelbſt wilde Gemüther/ die durch die gute Hoffnung / welche ihnen ein Staats-kluger Mann giebt/ ſich auff gleiche Weiſe bezähmen laſſen/ wie die Löwen und Tieger/ die deß Orpheus ſüſſer Muſic nachgefolgt. Er beobachtet die Veränderungen in den Ehren-Stellen / wie einer durch den Untergang deß andern ſich groß zu machen ſuchet/ damit er hinwiederum von denen/ die ihm folgen/ gekürtzt werde/ alſo daß die Erhebung und Erniedrigung daſelbſt weit unordentlicher geſchicht / als die Meer-Wellen / die fort und fort einander überwältigen. Es kommen ihm Leuthe zu Geſichte/ die durch die neu erlangte Ehren-Stellen dermaſſen übermüthig werden / daß man meynen ſolte/ ſie hätten dadurch noch gröſſere Geſchicklichkeiten überkommen / und der irꝛſame Wahn habe bey ihnen gröſſere Veränderung verurſacht / als die / welche an ihren Kleydern und Gefolg geſehen wird. Begiebt es ſich/ daß er mit dergleichen Leuthen etwann Neugierigkeit-halber zuſammen kommt/ ſo findet er vielmal unter dergleichen äuſſerlichem Pracht mehr nichts/ als lauter Betrüger/ deren Geſchicklichkeit bloß darinnen beſteht / daß ſie der Sache einen Deck-Mantel zu geben wiſſen/ inzwiſchen aber/ wenn es ihren Nutzen betrifft/ weder Treu/ noch Glauben/ noch Liebe haben. Doch ſpricht Ariſtoteles, daß die Staats-Wiſſenſchafft auß einem ſonſt böſen Burger / noch einen ziemlich nützlichen Beammten machen könne; welches ich auch zugebe; indeme ein Potentat ſolche Leuthe auff gleiche Weiſe brauchen kan/ wie GOtt die böſen Engel / durch welche Er ſeine Gerechtigkeit außübet.

Es darff ſich niemand wundern/ daß offt wider alle Vernunfft dergleichen Leuthe zu wichtigen Aemmtern erkohren werden/ die doch keine Verdienſte / ſo hierzu nöthig ſind / beſitzen. Denn man ſuchet zu manchen groſſen Aemmtern nur ſolche Leuthe/ die geſchickt ſeyn/ etwas ehender außzuführen / als gründlich davon zu urtheilen: Die gleich den wohl-abgerichteten Falcken/ begierig nach dem ihnen gezeigten Raub ſtoſſen / wenn man ihnen nur ein gutes Wort giebt. Man will ſolche haben / die man nach Belieben wieder verſtoſſen kan/ ohne ſich wegen ihrer etwas beſorgen zu dürffen; und dieſes ſind ſolche Inſtrumen-

ten oder Werckzeuge/ die von ihnen ſelbſt nichts verrichten können/ ſondern die man/ wenn ſie lang genug gebraucht worden/ ins Feuer wirfft/ um dem Murren deß gemeinen Volcks ein Genügen zu thun. Die bey groſſen Herren hoch am Bret ſitzen/ werden insgemein für ſehr glücklich gehalten/ aber der gemeine Mann erweget nicht/ in was für ſchweren Feſſeln ſie liegen/ was für greuliche Sorgen ſie martern/ noch was für Zwang und Gewalt ſie ihrer Angebohrnen Neygung in ſothaner prächtigen Sclaverey/ anthuen müſſen. Denn dieſe hohe Günſtlinge wiſſen wohl/ daß alle/ die ſie ſehen/ und ihr Wohlſeyn bewundern/ heimlich nach ihrem Untergang ſtreben/ worzu ſie entweder ein unmäſſiges Lob brauchen/ um ihnen dadurch Neyder zu erwecken/ oder allerhand heimliche Nachreden außbreiten/ damit wann ihnen etwann ein unglücklicher Streich geſchähe/ ſie als ſolche Leuthe/ die einen verwerfflichen Wandel geführt/ angeklagt werden mögen. In Erwegung ſothaner Gefahr/ trachten ſie durch erkauffte Treue ſich in Sicherheit zu ſetzen/ die ihnen doch anderſt nicht/ als verdächtig ſeyn kan/ weil ſie bey ſolchen Leuthen geſucht wird/ die damit einen Handel treiben. Mercken ſie/ daß ein oder anderer ihnen feind wird/ ſo müſſen ſie allerhand verächtliche Gefälligkeiten hervor ſuchen/ um ihn zu beſänfftigen: Gleichwohl ſind ſie nicht ſicher/ daß ſie nicht von ihnen verfolgt werden/ ſie mögen ihnen auch noch ſo ſauer werden laſſen/ ſelbige auff ihre Seyte zu bringen. Gleichwie eben dieſelbe Sonne/ welche Urſache geweſen/ daß die Blumen auffgeblühet/ ſelbige auch wiederum verwelcken macht/ alſo ſtürtzt auch offt eben dieſelbige Hand einen herunter/ durch die man vorhero erhöhet worden. Ein einziger Unfall macht/ daß ſie mit allen/ die ihnen zugehörig ſind/ zu Grunde gehen/ alſo daß ſie hernach jedermann zum Gelächter dienen/ auff gleiche Art/ wie jedermann ſeine Freude mit Lachen bezeuget/ wenn etwann eine wohl-gekleydete Perſon/ über eine Fall-Brücke/ wie in verſchiedenen groſſen Gärten zu finden/ ins Waſſer geworffen wird/ und ihre ſchöne Kleyder naß werden.

Da wird einem erzehlet/ was für Duellen hier und dar vorgegangen/ die entweder auß einer Verzweyfflung/ oder auß der Eyfferſucht eines Verliebten/ oder auß dem raſenden Verdruß eines Ehrſüchtigen/ oder auß der Anſtifftung eines Widerſpenſtigen/ oder auß einer eingebildeten Ehre/ die ein Blut-dürſtiges Gemüth darinnen ſuchet/ ihren Urſprung haben.

Aber iſt dieſes nicht eine recht beklagens-würdige Thorheit! Der da vorgiebt/ es ſey ihm einiges Unrecht wiederfahren/ der fügt ſich ſelber ein noch viel gröſſeres zu/ weilen er ſich ſeines Rechten beraubet/ und über dasjenige/ ſo gantz klar und unſtrittig war/ einen Streit anhebet/ da er doch beſſer thäte/ hierüber den Außſpruch ſeiner guten Freunde zu erwarten/ als ſolches dem ungewiſſen Außſchlag deß Degens zu überlaſſen. Auß einem bloſſen Kläger/ macht er ſich zu einem elenden Fechter/ dergleichen in alten Zeiten diejenigen waren/ die andern zur Luſt/ ihr Blut einander abzapfften. Er vermeynet/ etwas zum Behuff ſeiner Ehre zu thun/ und bemackelt ſelbige vielmehr. Einem Dinge zu gefallen/ was doch nicht in ſeiner Macht ſtehet/ ſondern auff einem falſchen Wahn beruhet/ ſtellt er ſeine Ruhe/ ſein Leben/ Gewiſſen/ und den Ruhm/ nach dem er ſtrebet/ auff die Spitze.

Die Wohlfahrt ſeines gantzen Hauſes ſtellet er in die äuſſerſte Gefahr/ und wird zu einem Ubertreter Göttlicher und menſchlicher Rechte. Iſt es demnach eine rechte verzweyffelte Thorheit/ die man an ſolchen Leuthen ſiehet/ geſtalten ſie ihre Vernunfft in ſonſten nichts wollen ſehen laſſen/ als daß ſie an einander zu Henckern werden/ um ihre begangene Unthaten zu beſtraffen.

Noch weit mehr iſt zu beklagen/ was im Kriege geſchicht/ wo ein Menſch ſich mit dem andern herum ſchlägt/ der ihm doch nichts zuwider gethan/ und ohne daß er wiſſe/ worüber eygentlich der Krieg geführet wird. Man opffert allda ſein Leben für ſolche Perſonen auff/ die auch in den

gefährlichſten Begebenheiten keine Erkenntlichkeit ſpühren laſſen/ ſondern die tapfferſte Thaten für eine Folge der Schuldigkeit halten/ zu welcher man verpflichtet iſt; hergegen aber die unvermeydliche Unfälle/ als die gröſte Verbrechen auffnehmen. Da ſiehet ein Göttlich-kluger Mann von ferne Freuden-Feuer anſtecken/ darüber er jedoch einen innerlichen Schmertzen empfindet/ in Erwegung/ daß die Gemüther hierdurch angeflammt werden/ an ihrem Gegentheil neue Mord-Streiche zu begehen/ und Vorbothen eines bald erfolgenden gröſſern Unheyls ſind; auch es darinnen beruhe/ daß die Menſchen mit Vernunfft begabt ſeyn/ damit ſie grauſamer ſeyn mögen/ als die wilden Thiere. Die Veſtungen/ Stätte und Länder/ die durch den Krieg gewonnen werden/ läßt das ungewiſſe Waffen-Glück wieder verlieren/ indeme alles Zeitliche dem Wechſel unterworffen iſt; aber die brave Leuthe/ die ihr Leben darüber eingebüſſet/ kommen deßwegen nicht wieder auff die Welt. Der Außſpruch/ welcher denen die ewige Verdammnüß ankündiget/ die in ſolchen Sünden/ welche bey den Kriegs-Unruhen insgemein vorgehen/ dahin ſterben/ wird deßhalben nicht verändert.

Höret man von Friedens-Handlungen/ ſo hat man ſich zu verſichern/ daß ſolches öffters geſchicht/ wenn man ſich zu ſchwach findet/ länger den Krieg führen zu können. Denn da werden ſolche Articul eingerückt/ die den Saamen neuer Unruhe verſteckt halten müſſen/ um ſolche zur Gelegenheit/ und wenn man im beſſern Stande iſt/ anſpinnen zu können. Man richtet beſchworne Allianceen oder Bündnüſſe auff/ die ſo wohl ein als der andere Theil für bloſſe Cæremonien hält/ welche deßwegen nicht im Wege ſtehen ſollen/ wann man ſich etwas anders zu thun vorniehmt/ auch unter dem Vorwand der Staats-Wohlfahrt/ gar wohl gebrochen werden können. Und hat man denn nicht Urſache ein ſchlechtes Hirten-Mägdgen für weit glückſeeliger zu halten/ als ſolche arme Princeſſinnen/ die weil ſie von hoher Geburth ſeyn/ ſich auß ihrem Vatterlande banniſiren laſſen/ und dargegen fremde Sprachen und Sitten annehmen müſſen? Denn da muß die Neygung dermaſſen gewaltthätig gezwungen werden/ daß ſie/ um ihrem Gemahl und ſeinem Reich getreu zu ſeyn/ ihrem Geblüth und Vatterlande Feind werden.

Wenn man manchem in das Hertz ſehen könte/ wie vielen zu Muthe iſt/ die durch eine irrſame Meynung ſich unglückſeelig machen müſſen/ damit ſie von andern für glückſeelig gehalten werden mögen/ was würden einem nicht für Unruhen/ Plagen und Klagen/ zu Geſichte kommen/ die ſie jetzo mit einem Schein der Vergnügung bedecken müſſen? So bald eines ſolchen Menſchen Angelegenheiten übel zulauffen anfangen/ und er ſich einbildet/ daß ſo viele/ die ſeinen Glücks-Stand mit ſcheelen Augen anſehen/ ſeine Schwachheiten entdecken dörfften/ als die er allezeit vor Augen hat/ ſo entſchlieſt er ſich zu einer prächtigen Aufführung/ und wendet dermaſſen groſſe Unkoſten auff/ daß er dadurch/ in Meynung ſeine Fehler zu verhöhlen/ ſeinen Untergang noch mehrers befördert.

Iſt es nicht ein recht liſtiges Poſſen-Spiel/ wenn man ſiehet/ wie Leuthe einander/ mit einem angenommenen frölichen Geſicht/ öfftern Umarmungen/ vielen höfflichen Reden/ und Verſicherungen ohnauffhörlicher Dienſtfertigkeit/ ſchmeicheln/ da ſie doch inzwiſchen abgeſagte Feinde ſind/ die da in Geheim alle erſinnliche Mühe anwenden/ und alle Räncke vorkehren/ einander zu ſtürtzen. Es weiß ein jeder mehr als zu wohl/ daß deß andern ſeine Careſſen nur Verſtellungen ſeyn/ und zweyffelt gar nicht/ daß dieſer auch gleichmäſſige Kenntnüß von ſeinen wahren Gedancken habe: Nichts deſtoweniger iſt ſolches bey ihnen ſchon ein ſolcher Gebrauch worden/ daß ſie nicht anderſt thun können/ ſondern müſſen allezeit äuſſerlich etwas zeigen/ davon das Innerliche nichts weiß.

Man gebe nur Acht/ was für Gebärden diejenigen annehmen/ welche um groſſe Herren ſind/ und wie ſie ſich in allerhand Geſtalten verwandeln/ damit ſie ihre Gunſt erhalten mögen. Leibeygne Sclaven ley-

den

den eine ſo groſſe Unterdruckung bey weiten nicht/ ſind auch dießfalls mit nichts zu beſchuldigen/ indeme ſie bey erleydenden Zwang gleichwohl ein freyes Gemüth erhalten/ und tugendhafft leben können. Aber ſeine Zeit auffzuopffern/ und für ein/ auff kurtze Zeit gewogenes Glück/ alles dahin zu geben/ was wir von der Natur und Gnade empfangen haben/ dieſes iſt eine um ſo viel ſchmählichere Sclaverey/ weilen ſie freywillig angenommen worden/ und ihren Urſprung auß einem zaghafften Gemüth herniehmt. Ein Groſſer/ deme dergleichen Bedienungen wiederfahren/ mercket zur Genüge/ daß ſolches mehr ſeiner Gunſt/ als ſeiner Perſon wegen geſchiehet/ und daß es anders nichts/ als ein Tagelöhner-Arbeit iſt/ indeme dieſe Leuthe ohne Unterſchied einem jeden ihre Dienſte antragen/ wo ſie die meiſte Belohnung dafür empfangen. In Erwegung deſſen/ hält er dafür/ daß er auch ſeines Orts nicht ſchuldig ſey/ denen einige Huld zu erweiſen/ die ihm nicht beygethan ſeyn/ und er befugt ſey/ ſeinen Nutzen in ihren Dienſten zu ſuchen/ gleichwie ſie den ihrigen durch ſeinen Wohlſtand zu befördern trachten. Es iſt eine rechte Luſt/ zuzuſchauen/ wie mancher Groſſer dieſe hungrige Mäuler ſo lange um einen Biſſen lauffen und rennen läſſet/ den er ihnen doch nach ſehr vielen Vorſtellungen von dem Munde hinweg ruckt/ da ſie ihn eben zu erſchnappen gedachten. Wie er/ auch bey dem löblichſten Verhalten/ auff ihre Fehler Achtung giebt/ und ſelbige anmerckt/ damit er ſie allezeit in Furchten halte/ und ihm nicht an Gelegenheit ermangele/ ſelbige wiederum herunter zu werffen/ ſo bald ſie einige Undanckbarkeit werden ſpühren laſſen. Man braucht ſie in zweyffelhafften Geſchäfften/ und ſie müſſen die Gefahr verkoſten/ ohne daß ſie ihnen den geringſten Ruhm beylegen dürffen/ wann ihre Verrichtungen wohl abgeloffen ſeyn. Solches iſt aber wohl ein über alle maſſen elender Stand/ wo die vortrefflichſte Tugenden/ und gröſte Dienſte auff keine andere Weiſe belohnt werden/ als die ſchwerſte Unthaten.

Vielmal fügt es ſich/ daß die/ welche man für Ober Meiſter deß Glücks gehalten/ eben deſſen Schlacht-Opffer werden müſſen. Sie ſteigen öffters von ihren Ehren-Stellen auff die Blut-Gerüſte/ und beſchlieſſen ihre groſſe Macht/ mit einem kläglichen Ende. Und wann dergleichen ſie auch nicht betrifft/ ſo können ſie doch durch allen menſchlichen Witz ſich vor dem Tod nicht beſchützen/ der manchesmal gewaltſam/ allezeit aber allzu frühzeitig für ſie iſt. Sehen ſie nun/ daß ſie auff eine oder andere Weiſe von der Welt müſſen/ ſo betauren ſie/ daß ſie nicht ihnen ſelbſt zu Nutzen ihr Leben zugebracht: Daß ſie ſo viele groſſe Anſchläge/ welche die Nachwelt als vermeſſene Unternehmungen verdammen wird/ unvollkommen und ohnaußgeführt hinterlaſſen müſſen: Und daß ſie ſich einen ſolchen Zwang angethan/ und ſo viel Mühe angewendet/ einen Schatten deß Ruhms anjetzo zu verlieren/ da ſie glaubten/ ſie hätten ſolchen am gewiſſeſten.

In den Hiſtorien findet man eine groſſe Anzahl ſolcher Potentaten/ deren Lob/ welches ihnen die Schmeichler gegeben/ öffentlich widerlegt wird. Da wird ohne einzige Scheu von ihrem Thun und Laſſen geredet/ und ſchlechte Leuthe ſchelten nach Belieben die Thaten ſolcher gekrönten Häupter/ die durch ihrer Waffen Zwang die gantze Welt erzittern machten. In den Büchern erfährt man alsdann/ wie treuloß ſie in ihren Anſchlägen/ und wie grauſam ſie in ihren Thaten geweſen. Man ſchwärtzet die löblichſte von ihren Verrichtungen/ um den gegen ſie gefaſten Haß deſto billiger zu machen/ und ſich mit um ſo viel gröſſerer Freyheit über ſie zu beſchweren/ womit man vorhero auß Furcht zurück bleiben müſſen. Hierauß iſt alſo zu ſchlieſſen/ daß ſie zu dem/ ſo ſie bey ihrem Leben geſucht/ keines weges gelangt ſeyn/ aber wohl durch ihre Unthaten alles Heyl und Wohl/ ſo ſie in jenem Leben empfangen ſolten/ verlohren haben.

Wo groſſe Stätte liegen/ da darff man nur in einem kleinen Umkreyß die Gegend beſichtigen/ ſo wird man eine Menge alter Luſt-Schlöſſer und Wohn-Gebäude antref-

ſen/ die wüſt ſtehen/ und durch deren geriſſne Mauren der Wind und Regen eindringt/ als Vorbothen deß nahen Einfallens. Von einigen ſtehen nur noch die vier Mauren/ allwo die abgetheilte Stock-Wercke/ die Fenſter/ Caminen/ und Löcher/ in denen die Balcken gelegen/ Nachricht geben/ worzu dieſe Gebäude gebraucht worden. Man wird an etlichen gewahr/ wie die Mauren halb fertig geblieben/ und die Steine in ſolchem Stande gelaſſen worden/ daß man ferneres Mauer-Werck anſchlieſſen können: Folglich man nicht zu ermeſſen weiß/ was wohl ferner mit dieſem Gebäu vorgenommen hat werden ſollen/ weilen der Beſitzer deſſen/ der es außführen wollen/ durch den Tod daran verhindert worden. Iſt ſchon die Lage deſſelben noch ſo bequem/ ſo wollen doch die Nachkommen/ die zu hohen Ehren geſtiegen/ nicht daſelbſt wohnen/ dafür haltend/ ſie würden nur zu ihrer Vorfahren Ehre arbeiten/ wann ſie vollziehen ſolten/ was jene angefangen. Oder ſie vermeynen/ ſie würden ihre Macht weit beſſer zu erkennen geben/ wann ſie allein an ſolchen Gebäuden ihre Vergnügung ſuchen/ die ſie ſelbſt auffgerichtet. Solcher Geſtalt ziehen ſie aber die Mühe einer langwährenden Arbeit/ dem ruhigen Beſitz eines ſolchen Orts vor/ der zur Wohnung ſchon bequem gemacht worden/ und ſorgen ſich folglich vergebens um ſolche Dinge/ die ſie zu weiter nichts als zur bloſſen Luſt vonnöthen haben.

Es hat mit allen zeitlichen Güthern dieſe Beſchaffenheit/ daß man gröſſere Freude an ihnen hat/ wenn man ſie ſucht/ als wenn man ſie ſchon würcklich beſitzt. Aber eine ſolche Ehr-Begierde/ iſt gewißlich über alle maſſen niederträchtig/ welche bloß mit irꝛdiſchen Dingen ſich zu vergnügen gedencket/ da doch die Zeit ſelbige verzehrt/ und die folgende Jahre ihrer am allerwenigſten achten werden. Hierauß kan man nun ſchlieſſen/ wie es in Staats-Angelegenheiten zugeht/ da man einen ſteten Wechſel ſiehet/ weilen die/ welche ſolche unter Handen haben/ gantz unterſchiedliche Abſichten zu haben pflegen. Die Ruhmgierigkeit iſt an dieſer Abwechslung Urſache/ vielmal aber nöthiget ſie auch die unvermeydliche Noth darzu/ weilen die/ welche Theil an den Regiements-Geſchäfften haben/ ihre Anſchläge allezeit verborgen halten/ um zu zeigen/ daß man ihrer nicht entbehren könne.

Das arme gemeine Volck muß nun die Würckungen dieſer gewaltſamen Veränderungen über ſich gehen laſſen/ und alſo die Straffen von ſolchen Verbrechen leyden/ die es nicht begangen hat. Es mag mit dem Staat wohl oder übel gehen/ ſo muß es ſich doch drucken laſſen. Gewißlich/ man hat groſſe Urſach unſerer Vernunfft vorzurucken/ daß ſie ſich nicht ſelbſt zu regieren weiß/ da ſie trachtet/ alles was auff dem gantzen Erdkreyß zu finden iſt/ zu beherꝛſchen/ und auch ſelbſt der Natur ſolche Geſätze vorzuſchreiben/ von denen ſie vormals nichts gewuſt hat.

Die Unfälle/ welche den edelſten Theil deß Menſchen/ nehmlich die Seele betreffen/ ſind noch weit unerträglicher/ und das ärgſte Unheyl/ was dem Volck zugezogen werden kan/ pflegt unter dem Vorwand der Religion zu entſtehen. Dann da weiß ein unglückſeeliger Abtrünniger/ Irꝛthümer außzuſtreuen/ wann es ihm entweder in Liebs-Sachen nicht nach Wunſch ergangen/ oder es ſeiner Ehrſucht nicht gelungen/ und fället ihm nicht ſchwer/ ſelbige mit einigen Schein-Gründen in gewiſſen Puncten zu beſtärcken/ zumalen/ wenn man in ſolchen anderſt nicht/ als ziemlich dunckel urtheilen kan. Da niehmt nun der gemeine Mann dergleichen Neuigkeiten mit gröſtem Belieben an/ und hält dafür/ daß er dadurch von dem Zwang/ welcher ſeinem Gemüth bißhero durch den Glauben angelegt worden/ werde loß gemacht werden/ mithin ſich mit der Hoffnung ſchmeichlend/ daß er nunmehro den Betrug/ dadurch ſeiner Meynung nach/ er in der Einfalt hintergangen worden/ entdecken werde. Unter dieſem falſchen Vorwand/ der Gewiſſens-Freyheit/ haben alle Ketzer-Meiſter das gemeine Volck von dem allgemeinen Kirchen-Haupt/ und von der Catholiſchen Glaubens-Reinigkeit/ abzuleiten

ſich

ſich bemühet. Es iſt keine Secte zu finden/ die ſich nicht rühmen ſolte / daß ſie beſſer ſey als alle andere/ ſo wohl in reiner Lehre der Warheit / als in Haltung der Gebothe / wodurch man GOtt am allerähnlichſten gemacht wird. Eine jede zwingt die Philoſophie / daß ſie ihr in gewiſſen Stücken Beyfall gebe. Anfänglich redet man nur bloß von dergleichen Dingen / bald aber wird ein Auffruhr deßwegen erhoben/ der zu einem offenbaren Krieg außſchlägt/ der gantze Landſchafften verwüſtet/ und ſolches mit ſo viel gröſſerer Grauſamkeit/ weil man der Meynung iſt/ es ſey ſo viel/ als wenn man GOtt ein angenehmes Opffer brächte.

Nun möchte man wohl fragen / woher es denn kommen möge/ daß alle Menſchen nicht auff gleiche Weiſe ihre Gemüther zu GOtt richten/ wie ſie alle auff einerley Art die Sonne anſehen ? Warum ſie nicht ſämmtlich einerley Neygung zu etwas ſolches tragen/ welches von einerley Urſprung herrühret? Warum ſie wegen Glaubens-Sachen einander zu Grunde richten / da doch in deren Erkänntnüß der gröſte Vorzug beſtehet / den die Menſchen vor den Thieren haben? Warum ſie ſolcher Dinge wegen ſich unglücklich machen / worinnen doch ihre gröſte Glückſeeligkeit beſtehet? Wie ſollen ſie alle zu einerley Zweck der Seeligkeit gelangen können/ da ſie auff ſo wider einander lauffenden Weegen wandeln ? Soll denn dieſes Unweeſen daher kommen/ daß das Göttliche Liecht unſerm Geiſt feind iſt/ alſo daß ſolcher dadurch vielmehr verwirret/ als erleuchtet würde? Oder brüten ſich deßwegen ſolche greuliche Irrthümer auß/ weil ſich die menſchliche Vernunfft in die Göttliche Offenbarungen einmiſchet ? O ewige unerforſchliche Fürſehung/ wie unergründlich ſind uns deine Gerichte! O GOtt aller Güthe / was deine Weisheit und Barmhertzigkeit beſchloſſen hat/ vermögen wir nicht zu erforſchen. Bey ſothanem Tumult/ den die Vielfältigkeit der Meynungen anrichtet/ befindet ſich ein Catholiſcher Chriſt durch tauſenderley Beweißthümer innerlich verſichert/ daß ſein Glaube in der Warheit gegründet ſey / indeme er vor ſeiner Außbreitung viele hundert Jahre in den Weiſſagungen verkündiget worden: Eine unzehlige Menge von Wunderwercken haben ihn beſtättiget: Und er hat die Welt unter ſeine Bothmäſſigkeit gebracht/ ohne einigen Zwang der Waffen/ und ohne daß die menſchliche Klugheit und Wiſſenſchafften etwas darzu beygetragen hätten. Ubertreffen ſchon einige Lehren deß Glaubens die Vernunfft/ ſo richten ſie doch ſelbige deßwegen nicht zu Grunde. Dieſe muß man unwiderſprechlich unter dem Joch halten/ wann es Göttliche Dinge anbelangt/ und es iſt ein überauß ſanffte Ruhe für das Gewiſſen / wenn man beſtändig an eine ſolche Religion ſich hält/ welcher ſelbſt die Natur durch ihre allgemeine Beypflichtung den Vorzug giebt; welche die beſtändige Einſtimmung ſo vieler Völcker unter einem Ober-Haupt/ deß Alterthums Beyfall/ und die Standhafftigkeit / Heiligkeit/ und ſtete Siege der Kirche hochachtbar machen/ und im übrigen auff dermaſſen feſten Gründen ſteht / daß auch die / welche ſonſt an allen Dingen zweyffeln / ihr ohne einiges Bedencken folgen können.

Das zehende Capitel.

Fernerer Verfolg der Abhandlung von den Eytelkeiten der Welt.

Es finden ſich viele/ welche an dem/ was ein in der Einſamkeit lebender Menſch beurtheilet/ verſchiedenes zu tadeln haben/ und deſſen Gedancken deßwegen für verdächtig halten/ weil ſie ſich mehrentheils auff dem/ von andern empfangnen Bericht gründen. Sie ſagen/ ein ſolcher Menſch habe ſich dermaſſen in ſeine Einſamkeit verliebt/ daß er alle andere Lebens-Arten/ die ihn davon abziehen/ verwirfft/ nur damit er ſeine Neygung zum einſamen Leben möge als gerecht behaupten/ und darthun/ daß er klug gewehlt habe: Er ſehe dermaſſen von ferne in die Welt/ daß ihm dahero unbekannt verbleibe/ was eygentlich darinnen vorgeht/ dahero ihme auch die beſte Ordnung bey ſelbiger/ als die gröſte Verwirrung vorkomt: Ihm ſey nichts bewuſt von der ſo angenehmen Folge der Welt-Geſchäffte/ welche unter der Regierung der Klugheit allmählig ihrem Endzweck zueylen: Er brauche ſeine Augen bloß darzu/ damit er ſolche allein auff die Mängel/ mit denen die Welt behafftet iſt/ werffe/ und betrachte/ was das erzürnte Glück nach ſich ziehet: Ein ſolcher könne nicht/ wie ſichs gebühret/ urtheilen/ weilen er über alles/ ſeine Muthmaſſung ergehen läſſet/ nach dem Mangelhafften/ ſo ihm vorkommt/ indeme doch ſolches der ſchlimmſte Theil von allen iſt/ darauß die Welt beſtehet. Ein ſolcher thue anderſt nicht/ als wenn man ſein Urtheil von der Sonne darauff gründen wollte/ daß ſie zuweilen verfinſtert wird/ oder von dem Meer/ weil es zuweilen durch Sturm-Winde hohe Wellen wirfft/ ohne darbey zu erwegen/ daß es groſſe Bequemlichkeit zur Handlung giebt/ und eine unendliche Menge ſo wohl zu unſrer Luſt/ als Nutzen dienender Schätze hervor bringt.

Andere ſagen ferner/ daß ein ſolcher Einſamer alles Ubele von der Welt zu dem Ende rede/ damit er einen Haß gegen ſie faſſen möge/ und daß er alle erſinnliche Heßlichkeit von ſelbiger ſich vorſtelle/ um ſich dadurch einen Eckel gegen ihr zu erwecken/ mithin das Verlangen ſolcher Dinge bey ſich außzurotten/ welche er nicht zu genieſſen verlangt. Alleine hierauff gebe ich zur Antwort/ daß ein/ in der Einſamkeit lebender Menſch dergeſtalt von der Welt keines weges abgeſondert iſt/ daß er nicht ein Zeuge/ der alles mit ſeinen Augen ſiehet/ ſeyn ſolte/ was für Mühſeeligkeiten daſelbſt in Schwang gehen/ ohngeachtet er nichts davon empfindet. Das Auge urtheilet von den Farben/ das Ohr von dem Thon/ die andere Sinnen von andern/ was ſie faſſen können. Dieſes thut auch ein kluger Mann/ welcher zwar ſein Hertz von gewaltſamen Regungen frey hält/ deßwegen aber gleichwohl ſelbige ſehr wohl kennet/ und um ſo viel mehr unpartheyiſch davon urtheilen kan/ weil er ſich ſolche nichts anfechten läſſet.

Wenn nun die Welt-Menſchen ihre Glückſeeligkeit in ſolchen Dingen ſuchen/ die zwar ihrer Neygung belieben/ jedoch anbey einander gantz zuwider ſeyn/ ſo kan ein der wahren Weisheit Ergebner der Richter von ſothaner Zwiſtigkeit ſeyn/ und ſeinen Außſpruch müſſen jene annehmen/ weil er auff einer ſolchen Vernunfft gegründet iſt/ die ihren Urſprung in der ewigen Warheit hat: Da dann die Eygenſchafft gerechter und wohlgeordneter Dinge dieſe iſt/ daß andere ſolche zu ihrer Richtſchnur annehmen müſſen. Innmaſſen er ſich nun der Welt-Händel nicht theilhafftig macht/ noch ſich von der Ehrſucht in einigerley Weege bethören läſt/ ſo iſt er ein geruhiger Zuſchauer der Beklagens-würdigen Zwiſtigkeiten/ welche ſich keines weges ſo ſelten zutragen/ als wie die Sonnen-Finſternüſſe/ und See-Stürme. Es iſt gantz unvonnöthen/

daß

daß er die Verachtung der Welt auff obbemeldte Art in ihm erwecke / da die Unfälle dermaſſen gemein ſind / daß man aller Orten / auch von denen / die der Welt gantz ergeben ſind / ein ſtetes Klagen darüber höret. Solches wird durch die Erfahrung aller derer / die ihre gantze Lebens-Zeit in weltlichen Geſchäfften zugebracht / bekräfftigt. Man darff nur den König Salomon darüber vernehmen / deme GOtt die Weisheit auff eine ſonderbare Art gegen andere Menſchen eingegoſſen hatte. Er erzehlet freywillig / daß alle Lüſte / die den Sinnen ein Vergnügen geben können / in ſeiner Macht geweſen. Er könne ſich rühmen / ein Beſitzer zu ſeyn aller Wiſſenſchafften / welche die vorwitzige Neugierigkeit verlangen mag / nebſt allem dem / was der Ehrgeitz jemals wünſchen kan / und was zur Vergröſſerung deß Majeſtätiſchen Prachts der Könige gehöret. Das Gerichte hatte ſeinen Nahmen unter weit entlegnen Völckern dermaſſen bekannt gemacht / daß ſie zu ihm kamen / und ſeine Reden / als Göttliche Außſprüche anhörten. Alles / was ein hoher Verſtand und ein ſtets geneygtes Glück geben kan / genoß er in unverruckter Ruhe und Friede: Seine Klugheit wendete alle feindliche Verfolgungen von ihm ab / und machte / daß ſie ihm unterworffen ſeyn müſten / dahero er auch den Thron ohne alle Furcht beſaß / und ſein Wohlſeyn hielte allen Neyd von ſich ab / obſchon jedermann ihm ſchmeichelte / ohne daß er ſelbſt ſein eygner Schmeichler werden ſollen. Aber nachdeme er lange Jahre in einer ſo vollkommenen zeitlichen Glückſeeligkeit gelebet / und alles genoſſen / nach welchen andere Verlangen tragen / ſo nöthigt ihn ſein Gewiſſen offenhertzig zu bekennen / es ſeye alles ſolches / was die Welt heget / eine pur lautere Eytelkeit. Das iſt: Es verſprechen zwar ſolche irrdiſche Dinge unſern Begierden ſehr viel / und geben ihnen Hoffnung eines vollkommenen Vergnügens: Aber ſo bald man ſie beſitzet / ſo werde man gewahr / daß in ihnen eben ſo wenig beſtändiges ſey / als an den angenehmen Träumen / welche der Einbildungs-Krafft auff eine überauß angenehme Art ſchmeicheln: Sie ſeyen gleich den gemahlten Gaſtereyen / oder künſtlich abgeſchilderten Speiſen / welche den Augen zwar eine Luſt machen / dem Appetit aber deßwegen keine Vergnügung geben.

Die Seele deß Menſchen iſt einer geiſtlichen Eygenſchafft / und alſo viel zu edel / als daß ſie an ſinnlichen / irrdiſchen / und vergänglichen Dingen ſich vergnügen ſolte / als welche ihr eben ſo wenig anſtehen / als die dicke Erde oder das Waſſer / wann wir es an ſtatt der Lufft durch Odem-hohlen in uns ziehen wolten. Sie hat ihren Urſprung von einer ewigen Warheit / welche ihr allerhöchſtes Guth iſt / deſſen Ebenbild ihr auch eingeprägt worden; wannenhero ſie an dergleichen Güthern / die allein der Einbildung nach / ſolche ſeyn / ſich keines weges erſättigen kan. Ihr unermeßliches Verlangen / welches alles / ſo nur möglich ſeyn kan / übertrifft / um deß groſſen GOttes habhafft zu werden / lachet über alles / was man ihr von irrdiſchen Dingen groſſes einbilden will / indeme ſie wohl ſiehet / daß es damit anderſt nicht beſchaffen iſt / als mit den Gemählden / welche ein Gebürge dergeſtalt vorzuſtellen wiſſen / als wären es warhaffte Berge / und auff einer zwey Spannen langen Schilderey eine ſolche weit geſtreckte Gegend zeigen / die man mit den Augen nicht erreichen kan. Es mag etwas ſo prächtig ſeyn / als es immer wolle / ſo iſt es dennoch unſerer Natur nicht gemäß; es fügt ſich dergleichen ihr allein bey / und gleichwie es mit ihrem Weeſen ſich nicht vermiſchen kan / alſo vermag es auch zu der Vollkommenheit der Seele eben ſo wenig beyzutragen / als die ſchöne Kleyder zu der Geſundheit deß Leibs. Wahr iſt es / daß ſie den Sinnen und Regungen überauß gefallen / aber nur bey denen Menſchen / welche wegen Schwachheit deren benöthigt ſeyn. Dieſes ſind Mittel für die Krancken / deren die Geſunden durchauß nicht bedürfftig ſeyn.

Das Zeitliche iſt nicht nur deßwegen eine lautere Eytelkeit / weil es keine warhaffte Vergnügung geben kan / ſondern

auch /

auch/ weil es einen unglücklichen Außgang hat/ der demjenigen/ was es verſprochen/ ſchnur-gerad zuwider iſt. Die Menſchen ſuchen die Wolluſt in dem Uberfluß aller Dinge/ die man von dem Glück erwarten kan/ und gleichwohl finden ſie ferner keine Luſt daran/ wenn ſie ihrer gewohnt ſind. Deß meiſten von ſolchen Uberfluß könten ſie zwar wohl entbehren/ aber weil ſie allzeit damit umgehen/ ſo halten ſie ſolches für etwas dermaſſen nothwendiges/ daß es ihnen den gröſten Schmertzen macht/ wenn ſie deſſen beraubt werden/ ohngeachtet deſſen unmäſſiger Gebrauch ihnen tauſenderley ſchwere Kranckheiten zuziehet. Die/ welche nach einer ſolchen Ehren-Stelle trachten/ wo ſie andern befehlen können/ müſſen lange Zeit demjenigen auffwarten/ von welchem ſie etwas zu erhalten hoffen: Alles müſſen ſie ſich gefallen laſſen/ und wäre es auch die allerſchimpfflichſte Sclaverey. Inzwiſchen gelangen dermaſſen wenig zu ihrem Zweck/ und ſo viele ſetzen ihre Mittel und beſte Jahre dabey zu/ daß man endlich geſtehen muß/ wenn es einem oder dem andern geräth/ daß ſolches vielmehr von einem Schluß deß Himmels/ als menſchlichen Witz und Verſtand herrühre.

Man findet viele/ die um allen ihren guten Nahmen kommen/ wann ſie ſolchen Aemmtern nicht gebührend vorgeſtanden/ von denen ſie verhofften Ehre zu haben. Andere gerathen in Mangel und Armuth/ weil ſie ſich allzu prächtig aufführen wollen. Die Wiſſenſchafften ſind von der Zeit an/ daß ſie ſich bloß nach der Eytelkeit gerichtet/ eine rechte Peyn der Gemüther worden/ indeme man/ um für gelehrt gehalten zu werden/ ſich in einen Labyrinth von allerhand Meynungen vertieffet/ und zu einem Unwiſſenden werden muß/ weil man gelernet hat/ über alles einen Zweyffel zu erregen.

Wenn auch ſchon alles in der Welt nach Wunſch außſchlüge/ ſo könte ſich doch kein Menſch der Freyheit rühmen/ weil immer einer dem andern zu Dienſten arbeitet/ alſo daß/ in ſo viel die Ehren-Aemmter anlangt/ die gröſten Miniſtri, auch die gröſte Sclaven ſeyn. Spricht man/ es arbeite ein jeder für ſeinen Eygen-Nutzen/ ſo antworte ich/ daß ſolches mehrentheils in ſolchen Geſchäfften geſchiehet/ welche an ihnen ſelber nicht viel angenehmes haben/ und nach denen kein Menſch einiges Verlangen tragen würde/ wenn man nicht es mit der Welt zu halten gedächte/ als welche will/ daß man Hochachtung für ſelbige tragen ſolle/ obſchon ſolche nicht allein dem Leibe/ ſondern auch dem Gemüth mit ſothaner gewaltſamen Unterthänigkeit beſchwerlich fället. Wann ſie nach zeitlichen Güthern ſtreben/ ſo haben ſie ſolche allerdings noch nicht; und wenn ſie auch meynen/ ſie hätten ſelbige/ wenn ſie in deren Beſitz ſeyn/ ſo betrügen ſie ſich dennoch/ weilen man ſie keines weges alſo findet/ wie ſie zu ſeyn ſcheinen/ und wie man ſie anzutreffen verhoffet. Vieles Widrige untermiſcht ſich/ welches das Vergnügen vermindert. Manche Gefahr findet ſich dabey/ wodurch das Gemüth beunruhiget wird. Betrachtet man die zukünfftige Zeit/ ſo wird man alsdann von ihnen nichts wiſſen/ entweder/ weil das Glück den Menſchen durch ein oder den andern Unfall/ von denen manche Tragœdie auff dem Theatro geſpielt wird/ verläſt/ oder weil der Menſch ſelber davon abläſt/ nicht allein durch den darzwiſchen kommenden Tod/ ſondern auch wegen der unvermeydlichen Ungelegenheit deß Alters.

Eine ſolche Beſchaffenheit hat es nun mit der Eytelkeit zeitlicher Dinge/ welche mehr nicht als eine Maſque der Vollkommenheit haben/ wider die Zeit ſich nicht ſchützen können/ ſondern als ein Nebel vergehen/ und dahero den Menſchen nicht eine Stunde lang beſtändig vergnügen können. Dieſe Eytelkeit kan noch beſſer erkannt werden/ wenn man erwegt/ wie jenes Leben werde beſchaffen ſeyn/ allwo nur allein die Tugend in Hochachtung kommt/ Reichthümer und Cronen aber nicht allein zu der Seelen Heyl unnützlich/ ſondern auch wohl gar ſchädlich zu ſeyn befunden werden.

Was alſo in der Welt am meiſten vorgeht/ iſt ein ſtetiger Streit deß Eygen-Nutzens und der unterſchiedlichen Meynungen.

nungen. Ein Theil gewinnt/ wodurch den andern Theil der Verluſt trifft: Die Gunſt wird denen zugetheilt/ die ſolche nicht verdienen. Unvermuthet ſteigt einer/ wann ein anderer geſtürtzt wird/ ehe er es vermeynet/ weil er das Künfftige nicht erwogen/ und mit eygnen Händen an ſeinem Ruin gearbeitet. Dahero hat Plato Urſach gefunden zu ſagen/ die Welt ſey ein Schertz-Spiel der Götter; anerwogen man daſelbſt gleichſam lauter/ bey dem Spielen gewöhnlicher Glücks-Streiche/ gewahr wird.

Das eylffte Capitel.

Von dem Spielen.

DAß wir uns ſelbſt erkennen/ und zu Begreiffung allerhand Künſte uns geſchickt machen/ kommt her von der Gelegenheit/ die uns darzu Anleitung giebt.

Es kommt dem Menſchen nichts zu Geſichte/ deſſen Urſache zu wiſſen er nicht wünſchen ſolte/ und wenn er einer Tugend Beyfall giebt/ ſo geſchicht es deßwegen/ weil die Klugheit ſich dadurch hervor thut. Dem ungeachtet aber/ ſo trägt er doch Gefallen an dem Spiel/ in welchem die ohngefähr ſich ereygnende Zufälle ein weit mehreres vermögen/ als der Verſtand; geſtalten das meiſte ſich unverhoffter Weiſe begiebt/ indem in einem Augenblick der Gewinſt in Verluſt/ und das Widrige/ in ein günſtiges Glück ſich verkehrt. Gewiß/ es ſcheinet/ als wenn ein Spieler auffhöre ein Menſch/ oder Herr von ſeinem Guth zu ſeyn/ weil er ſolches nicht mehr nach Anleitung der Vernunfft gebraucht/ ſondern es dem Gutbefinden deß Glücks überläſſet. Fürwahr/ eine recht wunderliche Art von einer Begierde/ welche nicht anderſt als wie gewiſſe im Waſſer brennende Feuer-Wercke/ durch eben daſſelbige angezündet wird/ was ſie außlöſchen ſolte.

Vielleicht/ daß gleichwie man die Fehler der Natur/ und worinnen ſie ſonſt einen Irrthum begehet/ mit gröſtem Vorwitz betrachtet/ alſo auch man ſeine Freude daran hat/ wenn man ſiehet/ wie wunderlich und verwirrt die Spiele lauffen. Die Ungewißheit deß Außſchlags macht das Gemüth ſtill ſtehen/ und zwar ohne deſſen Beſchwerde/ weil ſolcher Vorzug nicht lang währet/ und das Spiel ſich offt ehender ändert/ als man davon urtheilen kan. Immerzu zeigt ſich etwas neues/ welches den Vorwitz vergnüget/ und die unvermuthete Streiche/ erwecken eine ſolche Verwunderung/ wodurch das Gemüth zwiſchen Furcht und Hoffnung gehalten wird/ welches dann der Beſchaffenheit deß menſchlichen Lebens über alle Maſſen gemäß iſt. In dergleichen Begebenheiten bildet ſich der Verſtand ein/ als ſtreite er wider das Glück/ und beſiege ſelbiges/ wannenhero er ihm auch vielmal die Ehre eines guten Außſchlags beylegt/ der doch auff keine Weiſe von ſeiner Subtilität herrührend iſt. In dieſem Stücke ſiehet er den Lauff der Welt-Händel in einem kurtzen Begrieff/ da nach lang gepflogener Uberlegung der Witz gleichwohl vielmal dem blinden Glück nachgeben muß. Der Gewinnende empfindet eine heimliche Freude/ daß er ſiehet/ wie ihm ſeine Hoffnung gerathen/ und deme/ was er befürchtet/ abgeholffen ſey/ da er ſich dann innerlich groß damit machet/ als ſey er die Urſache ſeines Glücks/ und bildet ſich ein/ der Himmel habe ihm die Gnade gethan/ daß er ſeinem Gegentheil etwas abgewonnen.

Dieſe Umſtände haben Anlaß gegeben/ daß man den löblichen Ergötzlichkeiten auch das Spielen beygezehlt/ woferne das Spiel von ſolcher Art iſt/ daß es mehr auff den Verſtand/ als auff das blinde Glück ankomme/ und man nicht ſeinen Geitz zu vergnügen ſpiele. Denn wann dieſer ſich einmiſchet/ und der Gewinſt von Wichtigkeit iſt/ ſo wird man in ſeinem Eyffer über alle Maſſen hitzig/ und zeiget eine ſolche Hefftigkeit/

tigkeit/ daß es ſchwer iſt/ ſich dabey in ſeinen Schrancken zu halten.

Wer gewinnet/ der ziehet keinen ſonderbaren Nutzen darauß/ weil er das/ ſo ihm wenig Mühe zu erwerben gekoſtet/ ohne Noth wiederum auff die Spitze ſetzt/ wie dann ſolche kleine Vortheile ſehr ſtarcke Lock-Speiſen ſeyn/ die ihn immer tieffer in ſothane blinde Regung ſtürtzen. Bey dem Verluſt findet ſich allezeit ein Schmertzen/ weil der Witz und die Hoffnung ſich darbey betrogen finden/ und man ſich in der Gewalt deſſen ſiehet/ den man zu beſiegen gedachte.

Die Hoffart/ die einen anreitzt/ die Beleydigung zu rächen/ und der Geitz/ der auff die Wiedererſtattung deß erlittnen Verluſts bedacht iſt/ ſind zwey Leydenſchafften/ welche einem keine Ruhe geben/ ſondern da ſie etwas wenigeres retten wollen/ alles zuſammen auffſetzen/ und auch wohl verlieren. Da wird man die elende Spieler ſitzen ſehen/ als erwarteten ſie ihr Todes-Urthel: Sie werden blaß/ und beben vor der Tyranniſchen Gewalt/ welche ohne einigen Rechts-Proceſs ſie in den Verluſt ihres Vermögens condemnirt/ und ihnen das Ihrige/ ſo ſie mit ſaurer Mühe erworben/ ehender niehmt/ als ſie eine Hand umgewandt. Wenn einer ſonſt in einen Unfall geräth/ ſo tragen andere ein Mitleyden mit ihm/ aber über einen/ der durch Spielen das Seinige verliert/ lacht ein jeder/ weilen er ſich freywillig in das Unglück geſtürtzt hat/ und dieſes die gerechte Straffe einer ſolchen Begierd iſt/ welche ſich ſelbſt in dem Netz gefangen hat/ ſo ſie andern auffgeſtellt hatte. Es entſtehen darauß greuliche Gotteslästerungen/ wüttende Raſereyen/ verzweyffelte Unternehmungen/ Mordthaten/ gewaltſames Verfahren/ und ſolche gottloſe Anſchläge/ welche dahin zielen/ wie man den erlittenen Schaden/ vermittelſt abſcheulicher Thaten wieder erſetzen möge. Viel werden von ſothaner Tollheit dermaſſen eingenommen/ daß ſie alle ihre Ammts- und Häusliche Verrichtungen beyſeits ſetzen/ um ſich einem ſolchen Unweeſen zu ergeben/ worauß gantzen Geſchlechtern/ ja Ländern der äuſſerſte Untergang entſtanden.

Das Spielen iſt auch der Geſundheit nachtheilig/ weilen man gemeiniglich nach gehaltener Mahlzeit ſitzen bleibt/ wo man der Bewegung vonnöthen hat/ um die Lebens-Wärme/ wodurch die Verdauung befördert wird/ auffzumuntern: Auch bringt es dadurch Schaden/ weil durch das Spielen weit mehr Lebens-Geiſter verlohren werden/ als durch das/ auch noch ſo eyfrige Studiren. Denn das Leſen übereylet das Nachſinnen keines weges/ ſondern man niehmt ſich vielmehr gnugſame Zeit darzu/ da hergegen das Spielen einen nicht ruhen läſſet/ ſondern der Verſtand wird genöthigt ohne vorheriges Uberlegen ſich zu etwas zu entſchlieſſen/ worzu ein ungefähr ſich ereygnender Außſchlag ihm Hoffnung giebt.

Einem Liebhaber der wahren Weisheit iſt dannenhero erlaubt/ ein und anderes ehrbares Spiel zu verſtehen/ um bey begebenden Fall ſich darein finden zu können/ und in der Geſellſchafft/ wo man ſich mit Spielen eine Freude machen will/ weder für unfreundlich/ noch unhöfflich angeſehen zu werden. Alleine einer muß keine Gewohnheit darauß machen/ damit er ſich nicht mit allzu groſſem Eyffer darauff lege/ wann er ſiehet/ daß er es vollkommen wohl verſtehet/ noch wegen dieſes einzigen/ andere weit rühmlichere Gemüths-Ergötzungen meyde/ indeme im Spielen auch die lüderlichſte Leuthe/ Weibs-Bilder/ Krancke und Krüppel/ Geſchicklichkeit gnug erlangen können.

Es iſt gleicher Geſtalt zu beſorgen/ daß durch das Spielen der Auffrichtigkeit deß Hertzens eine Verminderung zugezogen werde/ indeme man gegen ſeinen Freund den Witz und das Glück brauchen will/ und ſolche Abſichten heegt/ die den Seinigen zuwider lauffen/ und ihn hindern/ daß er ſeinen verlangten Zweck nicht erreiche: Oder ſich eine Freude über den Verluſt macht/ welcher jenen ſchmertzt/ mithin Gelegenheiten

legenheiten zu ſolchen Hefftigkeiten giebt/ welche leicht Urſache ſeyn können/ daß man der Pflicht der Freundſchafft zu wider handelt. Dannenhero bin ich der Meynung/ daß man die koſtbare Gelegenheit übel anwendet/ wann die Zeit/ die mit weit gröſſerm Vergnügen zum Geſpräch mit guten Freunden gebraucht werden könte/ durch das Spielen verderbt wird.

Das zwölffte Capitel.

Von Geſprächen/ die man mit ſeinen Freunden hält.

Bißhero habe ich von ſolchen Ergötzlichkeiten gehandelt/ die in Dingen beruhen/ an denen das Gemüth und die Sinnen nicht allemal eine Luſt finden/ und dahero dem Hertzen auch nicht die behörige Vergnügung geben/ die es ſucht. Solchemnach iſt der Umgang mit vertrauten Freunden das einzige bewehrte Mittel/ ein mattes Gemüth wieder zu erfriſchen/ und ihme dasjenige wieder zu geben/ was die allzu lange Einſamkeit ihm an ſeinen guten Eygenſchafften entzogen hat.

Wann dergleichen Freundſchafft durch eine Sympathie/ oder von Natur eingepflantzte Zuneygung veranlaſſet worden/ ſo iſt es den Gemüthern eine ſonderbare Auffmunterung/ wann ſie ihres Gleichen vor ſich finden. Stöſt einem ein guter Freund auff/ ſo iſt es eben/ als wenn einem ein Liecht auffgienge/ welches augenblicklich allen Schatten vertreibt/ und was ſonſt die Melancholie für Schrecken-Bilder zeigt. Der innerliche Friede/ wenn er zerrüttet geweſen/ wird dadurch wieder hergeſtellt/ und an ſtatt der Traurigkeit/ ziehet lauter Freude in der Seele ein.

Wenn man groſſe Geſellſchafften zu beſuchen hat/ ſo muß man allerhand Stellungen machen/ Worte hervor ſuchen/ ſich auff Gebärden befleiſſigen/ und eine ſolche Aufführung außſtudiren/ wie es die Perſon erfordert/ die man in einer ſolchen Comœdie ſpielen will. Die Leydenſchafften thun ſich bey ſolchen Geſellſchafften ungemein hervor/ dannenhero muß man mit eben ſolcher Furcht daſelbſt erſcheinen/ als wenn man in deß Feindes Lande ſich befände. Aber wenn man mit einem vertrauten Freund redet/ ſo handelt und gehet man alſo freymüthig um/ als mit ſich ſelbſt. Weder die Schaam/ noch die Hoffart hält einen ab/ daß man vor ſolchen geliebten Augen und Händen ſeine Wunden entdeckt/ welche von ihnen einige Hülffs-Mittel erhalten können. Man darff ohne Bedencken ſeinen Zweyffel eröffnen/ um zu vernehmen/ wie ſolcher auffgelöſt werde. Zwey ſolche/ der Warheit zugethane Gemüther/ eröffnen einander viel groſſe Geheimnüſſe/ und können ſehr weit kommen/ wenn ſie beyderſeits das Abſehen haben/ einander zu unterrichten und zu dienen.

Es giebt kluge Köpffe/ die geſchickt wären der Regierung gantzer Königreiche vorzuſtehen/ und gleichwohl ſind ſie öffters ſehr ſchlimme Rathgeber/ und ungerechte Richter/ wenn es ihren eygnen Wandel anbelangt. Entweder iſt ihre Eygen-Liebe blind/ daß ſie ihre Fehler nicht ſiehet; oder ſie iſt nicht ſtarck und weiſe genug/ den Wollüſten die ſie betrügen/ die Larve abzuziehen; oder der Haß und die Furcht bildet ihnen alle/ welche nicht nach ihrem Sinn ſeyn/ als Unthiere vor; oder ſie verzagen an Außübung der Tugenden/ gleich als ob man wie Hercules bey Außführung ſeiner Thaten arbeiten müſte. Es iſt aber etwas recht vortreffliches/ zu ſehen/ wie in dergleichen Begebenheiten die verträuliche Unterredung mit einem Freunde die furchtſame Gemüther auffmuntern/ und die/ welche auff unordentliche Weege gerathen ſeyn/ zu recht bringen kan.

Wenn ein Freund kein anderes Abſehen hat/ als einem zu dienen/ ſo wird er alſobald gewahr/ was in einer Sache das Schwerſte ſeyn mag. Er ſieht wo es hinauß lauffen kan/ er ſuchet/ er ziehet wohl noch andere drüber zu Rathe/ und überleget/ auff was Weiſe wohl am ſicherſten zu helffen ſey/ mithin leitet er glimpfflich den andern auff den Weeg/ den er ihm als den beſten rathet. Denn gleichwie die Speiſen/ die mit unſrer Natur übereinkommen/ ſich leichtlich zu unſerer Nahrung anwenden laſſen/ alſo ſencken ſich auch die Tugenden auß einem Freunde/ gar leichtlich in deß andern Gemüth.

Ein Freund/ der begierig iſt/ ſeinem Freund einen Gefallen zu erweiſen/ und ſich ſchämet/ deſſen Abſehen zu widerſprechen/ mithin die verſprochne Treue zu brechen/ findt überauß wichtige Puncten/ deren Erwegung einen veranlaſſet/ deß Freundes Beſte allezeit vor Augen zu haben/ es mögen auch die Sinnen/ nebſt der menſchlichen Schwachheit ſich noch ſo ſehr darwider ſetzen.

Wahr iſt es freylich/ daß die Göttliche Einſprechungen/ die ein Hertz in der Einſamkeit empfindet/ einen dermaſſen groſſen Troſt geben/ daß der Menſch mit ſich ſelbſt mehr als zu viel vergnügt iſt/ weilen er ſiehet/ daß er das allervollkommenſte Guth gefunden/ welches zu faſſen/ alle ſeine Seelen-Kräffte zu ſchwach ſeyn. Dannenhero ſetzet die Chriſtliche Frömmigkeit einen ſolchen in einen Stand/ wo er ſich nichts Zeitliches anfechten läſſet/ welches die von den Heyden ſo geprieſene ſittliche Tugenden nimmermehr thun können. Nichts deſtoweniger/ weilen die Engel den Glantz der Herzlichkeit/ und ihr allervollkommenſtes Wohl ohn Unterlaß in ihrem Munde führen/ und GOtt zu Preyß ſich in Ewigkeit davon beſprechen: So halte ich dafür/ es ſollen diejenigen/ welche in dieſem Leben der Vollkommenheit am näheſten gekommen/ ſich gleichfalls alſo verhalten/ woferne ſie die herzliche Früchte eines geiſtlichen Lebens nicht verlieren wollen. Denn obwohl es an deme iſt/ daß wann auch nur ein einziger Engel ſich in dem Himmel befände/ er dennoch durch das Anſchauen GOttes/ über welches keine Glückſeeligkeit iſt/ vollkommen glücklich gemacht ſeyn würde; doch weilen auff dieſer Welt das allerhöchſte Guth uns nicht dergeſtalt vor Augen ſtehet/ ſondern deſſen Gnaden-Gaaben unter viel andere vertheilt ſeyn/ ſo muß man ſelbige mit Hülffe derer/ die dergleichen ſchon empfangen haben/ ſich zu wege bringen. Die heilige Schrifft vergleicht die Kirche einer Statt/ weilen daſelbſt ſo zuſagen eine Handelſchafft mit übernatürlichen Güthern getrieben wird/ und die Reichſten hierinnfalls der Armen keines wegs entbehren können. Wie denn bey Bekehrung der Welt zum wahren Glauben/ die Unwiſſenden der gelehrten Welt-weiſen Lehr-Meiſter geweſen. Wenn man zu ſeinem Freund einen recht verſtändigen/ und in der Gottesfurcht wohlgegründeten Menſchen hat/ ſo iſt nicht außzuſprechen/ was für Süſſigkeit/ und Nutzen man von ſeinen Geſprächen empfindet. Denn weil man da ſeines Hertzens Gedancken offenbar entdeckt/ und weder einen eyteln Ruhm darunter ſucht/ noch ſich von einigem Zweyffel daran zurück halten läſſet/ ſo wird man vieler Wunder-Dinge gewahr/ wenn man höret/ auff was Weiſe einer dem andern von den Würckungen der Göttlichen Liebe Nachricht giebt. Dieſe unermeßliche Sonne erleuchtet die Seelen zuweilen mit ſolchen Strahlen/ vor welchen keine Finſternüß weiter ſtatt haben kan/ und mit einer ſolchen Hitze/ welche alle ihre Seelen-Kräffte beſeelet; aber dergleichen Erleuchtungen gehen offtmals ſo ſchleunig vorbey/ als der Blitz. Damit man aber ſolche beſtändig genieſſen möge/ iſt kein beſſeres Mittel/ als mit frommen und gottſeeligen Leuthen ſich offt in Geſpräche einzulaſſen. Jemehr ſich einer bemühet/ dem andern zu erzehlen/ was er in ſolchen Himmliſchen Geheimnüſſen erlernet/ je feſter werden die Göttliche Betrachtungen der Seele eingeprägt/ und ſtets verbeſſert/ anderſt nicht als wie ein Diamant von dem andern auffs ſchönſte polirt wird. Es iſt nicht gnugſam zu beſchreiben/ wie nach-

drücklich ſolche vereynigte Kräffte werden/ wann ſie für die Ehre GOttes arbeiten. Hat man nun mit ſeinem Freunde ſich in ernſthafften Geſprächen unterhalten / ſo iſt es nicht verwehrt/ von ſolchen Dingen/ die in der Welt vorgehen / zu reden. Denn da ſiehet man / wie die Menſchen anderſt nicht / als wie die wilde Thiere gezähmt werden/ bald durch Glimpff/ bald mit Gewalt und Zwang / biß ſie müde werden Widerſtand zu thun. Manche / ſonderlich die / welche vor andern witzig ſeyn/ werden mit gewiſſen Lock-Speiſen gewonnen / denn die Staats-Kunſt hat mit der Jägerey und dem Weid-Werck ein groſſe Gleichheit.

Tauſenderley Thorheiten gehen in der Welt vor / von denen es ſcheinet / daß ſie ſich nur deßwegen zutrügen / damit man darüber als über ſolchen Fehlern die die Natur begehet / ſich lachend zu wundern Urſache haben möge. Wie närriſcher Dinge wird man nicht in den Geſellſchafften gewahr? Was für ungeſchickte Tölpel ſiehet man nicht in wichtigen Aemmtern ſitzen? Mit was Zweyffel plagen nicht ohne Urſache Viele ihr Gewiſſen? Wie übervortheilet nicht immer einer den andern? Wie thöricht bezeigen ſich nicht manche in Liebs-Sachen? Wie ſtellt ſich nicht mancher Heuchler ſo ernſthafft und andächtig an? Von allen ſolchen Dingen/ wenn ſie uns zu Ohren gebracht werden/ haben wir Fug / Anlaß zu nehmen / um darüber zu lachen. Aber dabey widerrathe ich/ mit ſolchen Leuthen ſich in Geſpräch einzulaſſen/ welche auß einem Hauſe in das andere lauffen/ und das Geſinde beſtechen/ um das Geheimſte zu wiſſen/ was darinnen vorgeht / welches ſie hernach bey andern wieder außſchwatzen. Bey den Neugierigen ſind ſolche Leuthe angenehm / um von ihnen alles/ was ſich Neues zuträgt/ zu erfahren. Böſe Gemüther aber bedienen ſich ihrer / um ein falſch Gerüchte außzuſprengen / damit ſie inzwiſchen etwas ins Werck richten mögen/ woran andere nicht gedencken. Solche Leuthe ſchlieſſe ich gäntzlich auß der Geſellſchafft eines frommen Einſamen auß; kommen ſie ihm aber unvermuthet vor/ wo er ſich nicht entbrechen kan/ ſelbige um ſich zu ſehen/ ſo ſoll er alles/ was auß ihrem Munde geht/ für verdächtig halten / und ihre närriſche Bezeugung mehr/ als ihre Zeitungen belachen.

Allenthalben muß er / ſo wohl ſeinen Worten/ als Gedancken/ gewiſſe Gräntzen ſetzen/ auß Beyſorge/ er möge damit etwas thun / was der Ehrbarkeit nachtheilig iſt/ oder des Nächſten guten Nahmen verletzen kan. Höret man ein- und andere freye Reden/ ſo wohl von Regierungs-Geſchäfften/ als auch ſolchen Angelegenheiten / welche bloß Privat-Perſonen betreffen / ſo muß man damit durchauß an ſich halten/ damit man das Gehörte nicht ferner außbreitet; anderer Geſtalt würde man an ſtatt einer Ergötzlichkeit/ in groſſe Miſſethaten verfallen. Das Abſehen dergleichen Geſpräche ſoll alſo kein anderes ſeyn / als einander zum Guten auffzumuntern / die an andern entdeckte Fehler zu vermeyden / und mittelſt Entgegen-Haltung der Welt Eytelkeiten ſich zu erfreuen/ daß man in einem ſolchen geruhigen Stande lebe.

Das dreyzehende Capitel.
Wie man mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn müſſe.

WEnn man alle Menſchen/ auch die nicht außgenommen/ welche über andere herꝛſchen/ auff ihr Gewiſſen fragen ſolte/ ſo würde man nicht einen einzigen finden/ der ſich nicht über ſeinen Stand zum höchſten beſchweren ſolte/ und der nicht gerne tauſchen würde/ wann es ohne Schande geſchehen könte. Dieſes aber rühret daher/ daß unſere Seele von dem allerhöchſten Guth ihren Urſprung habend/ ſich allezeit nach demſelben lencket/ und bezeuget/ daß ſie nicht ehender geſättigt werden könne/ als mittelſt Beſitzung dieſes unendlichen Guths. Dannenhero empfindet ſie/ ſo lange ſie zu der Seeligkeit/ und dem völligen Genuß/ deß ihr vorbehaltenen ewigen Wohl/ noch nicht gekommen/ ein gleichmäſſiges Ungemach/ als ein Cörper/ der ſich nicht daſelbſt befindet wo er ſolte/ und wiederfähret ihm/ wie dem Magnet, den man von dem Nord-Pol abwendet.

Unſer Verſtand bildet ihm ein ſolches Guth vor/ welches von allem Ungemach frey iſt/ und die Seele trägt ein eyffriges Verlangen nach ſelbigem: Inzwiſchen ſind doch alle Stände/ gleichwie auch alles/ was auff dieſer Welt gefunden wird/ dergeſtalt vermengt/ daß ſie wenigſtens eben ſo viel Verdruß/ als Vergnügung geben. Der Beſchluß aller Bemühung iſt dieſer/ daß man ſich beklagt/ wie man mit aller Arbeit die gewünſchte Glückſeeligkeit nicht erlangen können. Wenn eine hohe Ehren-Stelle uns einerſeits in Zufriedenheit ſetzt/ ſo erregt ſie andrerſeits uns einen Widerwillen. Hat man Hochachtung davon/ ſo ziehet ſie uns auch Sorgen zu. Denn der Welt-Lauff bindet die hohe Ehre und groſſes Einkommen an ſolche Aemmter/ die da vor andern mühſam ſeyn/ damit der Verluſt der Ruhe/ nach der wir von Natur ſtreben ſolten/ durch das Geſchenck ſolcher zeitlichen Dinge einiger Maſſen erſetzt werde.

Die Seele unterläſſet nicht/ ſich viel und offt über die Sclaverey/ darinnen ſie ſteckt/ zu beſchweren/ und weil ſie ſich mit der Hoffnung/ ihren Stand zu verbeſſern/ immerfort tröſtet/ ſo trägt ſie Gefallen an dem Wechſel. Dieſes nun laufft öffters auff einen Neyd/ Geitz und Ehrſucht hinauß/ welche den Menſchen anreitzen/ daß er nach allem/ was ihm vorkommt/ ſtrebt/ und nach Art der Raub-Thiere/ die ihren ſchon gefangnen Raub verlaſſen/ um auff einen andern/ den ſie von Ferne ſehen/ loß zu gehen/ ſich verhält: Er folgt aber nur dem Trieb einer mit den Thieren gemeinſamen Neygung/ welche nie auff ein einziges allein abzielet/ weilen ſie aller Orten etwas findet/ ſo ihr anſtehet. Er hat von Natur einige Känntnüß von dem warhafften Guth/ dahero läſſet er ſich ſehr angelegen ſeyn/ ſelbiges zu ſuchen/ ohne daß er es in dieſer Welt/ allwo ſein Verbleiben nicht iſt/ finden ſolte. Man darff ſich gar nicht wundern/ warum krancke Leuthe auff gewiſſe Maſſe Linderung empfinden/ wann ſie von einem Bett in das andere gebracht werden/ und bald auff dieſe/ bald auff eine andere Art ſich legen laſſen/ indeme der Menſch das Allerbeſte/ ſo nur ſeyn kan/ für widerwärtig hält/ wenn er ſelbiges immerfort vor Augen hat; und ſie dahero ihren Appetit durch die Mannigfaltigkeit zu vergnügen ſuchen.

Die ihren Wandel nach der Welt Lauff richten/ die ſchicken ſich nach der Beſchaffenheit der Zeit/ der Gebräuche/ und der Rechte/ welche niemals einerley ſeyn; ſie halten ſich an das unbeſtändige Glücks-Rad/ welches ſie auß einem Stand in den andern verſetzt/ ohne ihnen die mindeſte Ruhe zu laſſen; ſie befinden ſich in einem Gefecht mit ſolchen Feinden/ die ſie nöthigen/

bald in dieſer/ bald in einer andern Stellung ſich zu wehren; ſie trachten nach ſolchen Vortheilen/ die ſie bey gantz ungewiſſen Gelegenheiten erſehen/ und dahero ihre Anſchläge nach ſelbigen ändern müſſen/ auff gleiche Art/ wie die Schiff-Leuthe die Seegel nach den Winden/ und die Medici die Artzneyen nach Beſchaffenheit der Kranckheit zu verändern pflegen. Solcher Geſtalt iſt bey den Menſchen kein Beſtand zufinden/ indeme ſie ſich allezeit dahin lencken/ wo ſie ihren Nutzen zu befördern vermeynen/ anderſt nicht/ als wie die wilde Völcker/ die ihre Hütten immerfort von dieſem an einen andern Ort forttragen/ wo ſie hoffen mehr Wildpret zur Jagd zu finden: Oder wie die Hirten/ die ſich mit ihren Heerden von einem Feld ins andere/ beſſerer Weyde wegen/ begeben: Oder auch wie die/ ſo an der See oder ſolchen Ströhmen/ die ſich zuweilen ergieſſen/ wohnen/ und ſich tieffer ins Land ziehen/ nach dem ſie die Fluth darzu nöthigt. Ein Liebhaber der wahren Weisheit/ der ſich einem einſamen Leben ergiebt/ iſt dergleichen Unbeſtand nicht unterworffen/ weilen er nach ſo groſſen fremden Dingen nicht trachtet/ und in ſeiner Einſamkeit alle dieſelbigen Schätze findet/ die er zu erwerben gedencket. Denn er trachtet nach anders nichts/ als nach der Erkänntnüß der Warheit/ nach der Außübung der Tugenden/ und nach einem innerlichen Frieden/ wodurch ſeine Seele zu einem Reich gemacht wird/ allwo GOtt herrſchet. Sein Abſehen iſt mit einer heiligen Ehrſucht vergeſellſchafftet/ welche allein nach ewig-währenden Dingen ſtrebet/ und um die man ſich mit einem unveränderlichen Eyffer bewerben ſoll.

Kan wohl ein Menſch ſich mit etwas wichtigers beſchäfftigen/ als wenn er ſich auff ſolche Wiſſenſchafften legt/ die ihn in die geheimen Rath-Stuben führen/ allwo die Natur ſelbſt ihre Geſätze empfängt/ und vermittelſt welcher er die Ober-Herrſchafft über alles Irrdiſche bekommt. Gleichwie nun dieſe Bearbeitung unſrer mit Vernunfft begabten Eygenſchafft über alle Maſſen gemäß iſt/ alſo kan ſolche ohne einzige Ermüdung/ und mit gröſtem Vergnügen fortgeſetzt werden. Das Studiren vergnüget unſre Seele/ welcher hauptſächlich der Beſitz der Seeligkeit zugedacht iſt; und gleichwie die Erleuchtung/ welche es mit ſich bringt/ mit dem künfftig erwartenden Liecht der Glorie eine groſſe Aehnlichkeit hat/ ſo kan man auch bey ſelbigem ein ſolches Vergnügen finden/ deſſen man nie überdrüſſig werden kan.

Die Tugend und die Chriſtliche Liebe bringen den Menſchen noch weit höher/ als die Wiſſenſchafften/ und ſetzen ihn in einen ſolchen Stand/ der um ſo viel weniger einer Veränderung unterworffen ſeyn muß/ weil er der höchſten Vollkommenheit vor andern nahe kommt. Die Planeten/ ſo in den höchſten Gegenden deß Firmaments ſtehen/ finden keinen ſolchen Wechſel/ als der niedrige Mond. Dannenhero muß ein Göttlich-kluger/ der in einer Einſamkeit ihm einen Himmel erbauet hat/ allen menſchlichen Neygungen abſagen/ und an einige Veränderung ſeines Stands nicht dencken. Und warum wolte er denn die/ ihm zum Beſitz unſterblicher Dinge ertheilte Kräffte/ an das Hinfällige verwenden? Warum ſolte er von dem Throne/ auff den die allmächtige Hand GOttes ihn geſetzt hat/ daß er ein Richter der gantzen Natur/ und über alle Cronen ſey/ wiederum herab ſteigen? Gleichwie der einmal gefaßte Entſchluß heilig iſt/ alſo ſoll er auch beſtändig ſeyn/ und die Hochachtung/ die er gegen ſelbige Gnade/ die ſothanen Vorſatz in ihm gewürckt hat/ tragen muß/ ſoll ihm an ſtatt eines Gelübds ſeyn/ wodurch ſonſten die Ordens-Perſonen bey ihren geiſtlichen Verrichtungen zu verbleiben verpflichtet ſeyn.

Die Ehrſucht/ der Geitz/ die Wollüſte/ und alle dergleichen Leydenſchafften/ haben zwar auch kein anderes Abſehen/ als das Gemüth zu vergnügen/ und dieſem wollen ſie vermittelſt ihres erregenden Streits die gewünſchte Ruhe verſchaffen: Alleine ſie vermögen es keines wegs dahin zu bringen; denn weil das/ was ſie ſuchen/ bey dem

Glück ſtehet/ ſo kan es auch nicht beſtändig ſeyn/ und bringt denen/ welche meynen/ ſie beſitzen es ſchon / weit mehr Unluſt / als Vergnügung. Die Ruhe iſt ſolchemnach der Endzweck/ wohin alles/ was der Menſch in der Welt thut/ abzielet/ und kan doch zu ſolcher nicht gelangen. In der Einſamkeit aber iſt ſolche anzutreffen/ wenigſtens ſo viel auff dieſer Welt möglich iſt. Ach! ſo laſſe dann niemand die Gelegenheit auß den Händen/ ſeine Begierden an ſothanem beſtändigen Ort zu verfeſten/ in dieſen ſichern Hafen einzulauffen/ und ſein Abſehen nach dieſem Mittel-Punct zu richten. Nichts gehet dieſer Glückſeeligkeit ab/ als der beſtändige Vorſatz/ nimmermehr ſeinen Entſchluß zu ändern.

Mit allem dem/ ſo muß man doch geſtehen/ daß der Unbeſtand dem Menſchen dermaſſen angebohren iſt/ daß er auch ſo gar in der Einſamkeit nicht davon befreyet iſt/ ſondern ſich davon muß anfechten laſſen/ da doch daſelbſten der Wohnplatz der Vollkommenheit iſt/ da die Ruhe ſich ſtets zu ihr geſellet. Er empfindet zu gewiſſen böſen Stunden eine Sehnſucht nach dem Laſter / von welchem er kurtz vorhero befreyet worden. Hierinnfalls iſt aber zu betrachten/ daß dieſer Fehler keines weges von dem Stande herkomme/ welchen man erwehlet/ ſondern von der allgemeinen Bewandnüß/ weil es nicht daſſelbe iſt/ wo wir die wahre Seeligkeit erlangen werden/ uns auch keine vollkommene Ruhe mittheilen kan. Ein ſolche Wanckelmuth thut ja ſo gar in allen zeitlichen Bemüſſigungen Schaden/ dahero ein jeder gerne dieſelbe Profeſſion fortſetzt/ zu welcher er ſich einmal begeben hat/ ſonſt müſte er ſich auff alle insgeſammt legen/ und würde folglich immerdar in den Lehr-Jahren bleiben / mithin würde er die Zeit/ und die Früchte ſeines Vorhabens/ in dieſer Verwirrung ſeines Vorſatzes gäntzlich verlieren. Dahero iſt ein feſter großmüthiger Entſchluß/ einem Menſchen der in der Einſamkeit leben will/ hauptſächlich nöthig / denn ohne ſolchem/ und ohne der Gaabe der Beharꝛlichkeit wird die Frömmigkeit/ und andere Gnaden/ durch die er zu GOtt geleitet wird/ unnützlich und fruchtloß bleiben.

Alles Studiren/ alle Mühe/ und was man auch zur Gemüths-Ergötzung vornimmt/ können einem alsdann die verlangte Ruhe nicht geben/ woferne man ſeinen Mercurium nicht figiret/ das Abſehen nicht in gewiſſe Schrancken einſchlieſt/ und ſelbige bey jenem Zweck / den die wahre Weisheit geſetzt hat/ nicht feſt ſtellet. Wenn man einen Freund bereits ſchon lang auffrichtig befunden hat / ſo iſt es vergebens/ alsdann erſt zu überlegen/ ob man mit ihm Freundſchafft ſchlieſſen ſolle / und mit der ſchon geraume Zeit gepflogenen einſamen Lebens-Art / hat es eine gleichmäſſige Bewandnüß. Man kan denen/ wegen ihrer Weisheit berühmten Männern ſicherlich glauben / wenn ſie ſagen / daß ein ſolches ſtilles Leben das glückſeeligſte unter allen ſey / weilen es dem himmliſchen Leben am allernäheſten komme. Man hat ſo vieler heiligen Männer Exempel vor ſich / die in der Einſamkeit den Tugenden obgelegen/ deren Früchte ſie anjetzo in der ewigen Herꝛlichkeit einſammlen.

Man verlaſſe ſich auff die vorherige lange und wohl bedächtliche Uberlegung/ nach welcher man die Wahl gethan / annebſt auch auff die Göttliche Eingebung/ durch welche man darzu beruffen worden/ und werde alſo zu keinem Uberlauffer von einem ſolchen Herꝛn / welchem man die Treue einmal geſchworen. Hat die Einſamkeit ſchon ihre Beſchwerden/ und iſt ſie gleich nicht ohne Mühe / ſo iſt doch ſolches eine ſüſſe Arbeit / wenn man ſolche gegen jene hält / denen man in andern Ständen ſich unterwerffen muß; anerwogen ſie allezeit gnugſame Mittel an die Hand giebt / ſein Leben in Ruhe und Frieden zuzubringen.

Das vierzehende Capitel.

Wie man ſein Leben geruhig zubringen könne.

DJe Geſtirne ſind/ nach Außſage der Philoſophen/ die deß Platonis Lehre folgen/ anders nichts als Freuden-Feuer/ die der Himmel anſteckt/ und ihre Bewegungen ſind Balleten/ die auff ſeinen Befehl tantzen müſſen/ ſeine Frölichkeit damit kund zu machen/ die er empfindet/ daß er ſich nicht der Veränderung unterworffen ſiehet/ die der Erdboden leyden muß.

Alles was auff der untern Welt gefunden werden kan/ richtet ſich ſo viel möglich nach der Obern. Von dieſer empfangen die Geſchöpffe/ was zu ihrer Erhaltung erfordert wird/ und theilen ſolches ihres gleichen mit gröſtem Belieben mit. Daß die Natur mit groſſer Stärcke/ hefftigen Zorn/ und ſubtilen Witz verſehen iſt/ zielet dahin/ daß ſie ſich dasjenige/ ſo ſie liebt/ nicht rauben laſſen will/ und damit ſie derjenigen Luſt/ welche als wie ein Schatten der vollkommenen/ GOtt beywohnenden Glückſeeligkeit iſt/ deſto länger genieſſen könne.

Hierauß folgt der Schluß/ daß der Menſch/ als das einzige Ebenbild deß Schöpffers allhier auff Erden/ ſein Leben noch weit vergnügter und geruhiger zuzubringen trachten ſolle/ als ihm ſonſt insgemein die Natur erlaubet. Hierzu hat er allerdings groſſe Urſache/ denn wenn er der Weisheit beflieſſen iſt/ ſo leitet ihn die Betrachtung von einer Urſache zur andern/ biß zu der Urſprünglichen/ allwo er alsdann die wahre und eygentliche Luſt in ihrer Quelle antrifft. Dieſe Weisheit macht ihm täglich ein Luſt-Spiel nach dem andern von eytel Natur-Wundern. Denn da läſt ſie ſich zuweilen in höchſter Pracht ſehen/ bald bedient ſie ſich einer Larve/ bald niehmt ſie einen durchſichtigen Flor vor das Geſicht/ um ſich deſto angenehmer zu zeigen/ bald rüſtet ſie ſich zum Streit/ allwo ſie allezeit obſieget/ ſie mag ſich wenden auff was für eine Seyte ſie wolle. Ein ſolcher vergröſſert ſein Vergnügen noch mehr/ wann er ſeiner Leydenſchafften Meiſter wird/ und ſeinen Lebens-Wandel in einer klug-eingerichteten Ordnung hält; denn er hat daran eine doppelte Freude/ ſo wohl weil ſothane Ordnung unvergleichlich ſchön iſt/ als auch weil er ſolche/ als ein Werck ſeines Verſtandes anſiehet. Dannenhero verübelte es Plato den Athenienſern höchſtens/ daß ſie bey ihren Opffer Cæremonien Geſänge von einem gantz traurigen Thon brauchten/ welche doch weder zu ſolchen Göttlichen Dingen ſich ſchickten/ noch auch von einigen Menſchen geſungen zu werden/ ſich gebührten/ der von den Göttern ſo ſonderbare Wohlthaten empfangen/ für welche er keines weges mit Thränen/ wofern ſie nicht vor Freuden flieſſen/ Danck ſagen ſoll. Vielmehr ſolten ſie ihre Schlacht-Opffer mit Blumen gecrönt herzu führen/ dadurch anzuzeigen/ daß ſie von Freuden gantz eingenommen ſeyn/ und daß die unendliche allerhöchſte Güthe ihnen während dieſem Leben gleichſam einen ſteten Frühling gebe/ indeme alles/ was die Creaturen ſchönes und vortreffliches zeigen können/ ihnen zum Schmuck dienen muß. Nun erwege man/ daß GOtt von Ewigkeit her uns denjenigen gegeben/ welcher Jhm am allerliebſten war: Daß ſeine milde Hand uns auß einem Nichts gezogen/ damit Er uns mit einer Natur/ die der Seinigen ähnlich iſt/ bekleyde/ und mit ſeinen Gnaden ohne allen unſern Verdienſt bereichere/ mithin uns wiederum in den Stand der Gnaden/ auß welchem wir gefallen waren/ verſetze. Man betrachte ferner/ daß wann der Himmel ſeinen Lauff in ſteter richtiger Ordnung fortſetzt: Die Jahres Zeiten einander behöriger maſſen ablöſen: Die Erde uns gnugſame Früchte hervor bringt/ und alle Thiere und Geſchöpffe uns zu Dienſten ſeyn müſſen: Solches lauter Würckungen/ ſeiner allerhöchſten Barm-

hertzigkeit ſeyn. Dieſes ſind ſtete Luſt-Spiele/ prächtige Gaſtereyen/ und überherrliche Geſchencke der Natur-Gnade/ welche wann ſie von einem Chriſten der Gebühr nach nicht erwogen werden/ alſo daß er ſich nicht frölich darüber erzeiget/ noch dasjenige mit äuſſerſtem Vergnügen anniehmt/ was ihm auß lauterer Liebe mitgetheilt worden/ ſo muß er allen Verſtand verlohren haben.

Das Leben iſt ſolchemnach das vornehmſte Geſchenck/ ſo wir von GOtt empfangen haben; wie denn deß Schöpffers Hoheit ſich im ſelbigen am klarſten hervor thut. An dieſem erweiſet Er auch die Unermeßlichkeit ſeiner Fürſehung am meiſten/ wenn Er auß lauter Gnade den Menſchen mit ſolchen Kräfften verſiehet/ daß er in dieſem Leben ihm ſolche Verdienſte verſchaffen kan/ die ihm dermaleinſt mit ewig-währendem Wohl belohnet werden ſollen. Was können wir nun fürchten/ und was ſollen wir nicht hoffen/ da die allerhöchſte unermeßliche Güthe für uns dergeſtalt ſorget/ uns leitet und beſchützet? Gewißlich es kan das Leben anderſt nicht als in vergnügter Ruhe und Freude zugebracht werden/ wenn es den Händen einer ſolchen unendlichen Liebe/ alles/ woran ihm gelegen iſt/ anheim ſtellet.

Man durchgehe die Vergangene/ und überlege die nachkommende Zeiten/ ſo wird man befinden/ daß unſer Leben in dieſer ſo erſchröcklichen Weite/ nur als ein kleines Pünctlein ſich zeiget: Nichts deſtoweniger aber ſo iſt es anbey ein rechter Mittel-Punct der vorigen und künfftigen Zeiten/ allwo alles zuſammen kommt/ was ſie jemals merckwürdiges in ſich gehabt/ und noch haben werden. Denn durch das Studiren erfähret man mit gröſtem Vergnügen das Vergangene/ und lernet das Zukünfftige weißlich vorher zu ſehen: Man bekommt zu wiſſen/ wie viel die Gelehrten erfunden/ um in den Wiſſenſchafften deſto beſſer fortzukommen: Wie vortrefflich ſich ſo viele heilige Männer in der Tugend geübt/ damit ſie uns zu ihrer Nachfolge den Weeg bahnen möchten/ und was maſſen annoch unzehlige Veranlaſſungen vorhanden ſeyn/ damit die Nachkommen noch weiter gelangen mögen. Wenn nun in alten Zeiten es für ein ſtraffbares Beginnen gehalten wurde/ bey öffentlichen Freuden-Feſten/ ohne mit Roſen gekräntzt zu ſeyn/ ſich einzufinden/ ſo finde ich nicht/ wie ein Chriſt die triumphirliche Siege der Kirche/ und was groſſe Hoffnung ſey/ daß ſie balde die allgemeine Ober-Herrſchafft der gantzen Welt überkommen werde/ anſchauen könne/ ohne einigen Freuden Geſang mit den Außerwehlten im Himmel anzuſtimmen.

Es mag immerhin der Krieg Land und Leuthe verderben: Es mögen Scepter und Cronen auß einem Geſchlecht auff das andere fallen/ und untergehen: Es mag das Unglück/ die Verfolgung/ ja die Hölle ſelbſt alle Wuth wider den Frommen außgieſſen/ um ihm ſeinen Seelen-Frieden zu ſtöhren: Es mag die Kranckheit ihn um ſeine Leibs-Kräffte bringen/ oder/ die Armuth in die äuſſerſte Noth und Verachtung ſtürtzen: Die Verläumdung mag ihn an ſeinem guten Nahmen benachtheiligen/ ſo verleyhet ihm doch der Geiſt GOttes/ der in ſeinem Hertzen wohnet/ gnugſamen Muth/ daß er Mitten in dergleichen Unfällen allezeit der Ruhe genieſſen kan. Nicht denen/ die ihre Vernunfft zu gebrauchen wiſſen/ ſondern ſolchen/ die nur dem ſinnlichen Trieb nachfolgen/ kommet es zu/ ſich über die Unfälle dieſes Lebens zu beſchweren; anerwogen ſie vielmehr ihre unordentliche Regungen deßfalls anklagen ſolten. Verzagten und niederträchtigen Gemüthern/ die deſſen/ was ſie vermögen/ unwiſſend ſeyn/ gebühret es/ dem Schmertzen alſobalden nachzugeben/ wenn er einen angreifft/ und nicht einen kleinen Streit außſtehen zu wollen/ welcher dem Leib und der Seele den herrlichſten Triumph in der Ewigkeit zu Weege bringen wird. Es iſt ſich durchauß nicht zu verwundern/ daß die Welt-Menſchen bey aller ihrer Pracht dermaſſen ſeufftzen/ wann ſie ſo greuliche Unruhe und Zerrüttung empfinden: Denn ihr Gewiſſen iſt gefährlich verwundet/ und obſchon ſolcher äuſſerlicher Schmuck ihre Wunden verſteckt/ ſo

werden

werden ſie doch deßwegen nicht geheylt. Ein Chriſt hat viel ruhigere Gedancken/ weil er damit weit höher gehet. Denn nachdem er ſein gantzes Hertz GOtt völlig auffgeopffert/ und alles/ was ihm ein Verlangen erregen kan/ allein bey Jhm ſucht/ ſo thut ihm alles/ davon er angefochten werden mag/ ſo viel als nichts/ und die allerärgſte Verſuchungen können ihn nicht wanckend machen. Alles/ was er für das Seinige halten kan/ hat er der freygebigen Hand GOttes anvertrauet/ wannenhero er allzeit ruhig lebet/ und alle Widerwärtigkeiten der Welt für einen einzigen Tropffen Wermuth hält/ welcher wann er in eine See von eytel Troſt fället/ ſich darinnen leichtlich verliert.

Siehet er/ wie es andern wohl gehet/ ſo wird er dadurch verſichert/ daß die Barmhertzigkeit GOttes über ihm walte. Die Liebe läſſet ihn von ſeinem Nächſten anderſt nicht als wohl urtheilen/ dahero es ihn auch erfreuet/ wenn es ihnen wohl gehet. Er iſt zufrieden/ wenn er nur ſich dergeſtalt wohl auffführen kan/ wie es die Weisheit erfordert/ folglich beneydet er keinen Menſchen/ und läſt ſich die Ehrſucht niemals verblenden. Er wendet alle Augenblick ſeines Lebens wohl an/ weil ſie ihm viel zu koſtbar vorkommen/ und ſehr dienlich ſeyn/ groſſe Schätze allhier zu ſammlen/ und die Zeit mit der Ewigkeit zu vertauſchen. Alle Tage empfängt er neue Proben der Göttlichen Barmhertzigkeit/ wodurch er in ſeiner Ruhe bekräfftigt/ und in ſeiner Hoffnung geſtärckt wird. Jemehr ſein Geiſt/ durch dieſes über-groſſen Liechts Annäherung/ welches er nicht zu ertragen vermag/ ſchwach wird/ und er ſein Hertz viel zu enge befindet/ die reichen Ströhme deß himmliſchen Troſts zu faſſen/ jemehr erfreut er ſich über ſothane ſeine Schwachheit/ weilen ihm ſelbige die unendliche Vollkommenheiten ſeines Schöpffers zeigt/ und ihm das angenehme Andencken jenes letzten Tages/ welches ſein ſterbliches Leben beſchlieſſen/ und ihn in ein ewig-währendes vollkommen glückſeeliges einführen ſoll/ zu Gemüth führet.

Das fünffzehende Capitel.

Von den Todes-Gedancken.

ES mag ein/ in der Einſamkeit der Weisheit Befliesſener/ ſeine tägliche Verrichtungen/ und die zu ſeiner Ergötzung vorgenommene Ubungen/ noch ſo richtig eintheilen/ ſo finden ſich doch die abwechſelnde Jahres-Zeiten ehender bey ihm ein/ als er ſich gefaſt gemacht/ ſie zu genieſſen. So bald die Sonne mit Verlängerung deß Tags den Frühling angefangen/ ſo bearbeitet ſich die Natur in ihren erſten Wercken mit einem ſolchen Eyffer/ daß man ſich wundern muß/ wie die Welt in einem einzigen Tage öffters eine gantz andere Geſtalt anniehmt.

Die Bäume und Gärten bedecken ſich mit Blüthen/ und ſchmücken ſich mit Blumen/ welche doch in kurtzem vergehen/ und die Schönheit dieſer Jahrs-Zeit durch neue Geburthen vergröſſern/ welche an ſtatt der Verſtorbnen wieder hervor gebracht werden. Die Hitze niehmt alsdann allmählig zu/ die Früchte bekommen ihre rechte Geſtalt/ werden reiff/ und fallen ab/ wenn man ſie nicht abbricht. Die Frucht-Felder/ welche vorhero grün waren/ werden weiß/ und zeigen von ferne/ daß ſie alt gnug ſeyn/ eingeerndet zu werden. Die Pflantzen und Gewächſe werden welck/ nachdeme ſie allen Safft angewendet/ den Stengel zu einer ſolchen Höhe zu treiben/ daß er den Saamen tragen kan. Der naſſe Herbſt macht/ daß dasjenige leichtlich vollends verfaulet/ was währenden Sommers durch der Sonnen Hitze ſeiner Feuchtigkeit war beraubt worden.

Der Himmel beginnt kalt/ Melan-

choliſch zu werden / alſo daß die Bäume von Blättern entblößt werden. Solcher Geſtalt ſterben ſo gar auch die Jahres-Zeiten / nachdeme ſie geſtehen / wie unzehlich vieles / ſo ſie gezeuget / vorhero zur Leichen worden. Der Sommer begräbt den Frühling / der Herbſt den Sommer / und alles was dieſe drey / ſchönes und prächtiges hervor gebracht / muß ſich durch den Winter laſſen zu Grabe bringen.

Gewißlich / man ſolte ſagen / daß ſolche vortreffliche Dinge / welche / nach Außſage der Philoſophen von Platonis Secte / durch eine übermäſſige Güthe hervor gebracht werden / würdig wären länger zu leben. Wo mag es alſo wohl herrühren / daß die Natur ſolche vortreffliche Wercke ſo ſchleunig zu Grunde richtet? Wo bleibt ihre Liebe / wann ſie ihre eygne Kinder dergeſtalt tödtet? Wo läſſet ſie ihre Klugheit / da ſie ſelbſt wieder einreiſſet / was ſie gebauet hat / und fort und fort etwas anders vorniehmt / ohne deſſen zu genieſſen / was ſie ſchon ſo glücklich zu Ende gebracht hatte?

Will man ſagen / daß alles auff dieſer untern Welt in einer Vermiſchung / der einander widrigen Elementen beſtehe / welche ſich ſelbſt zu Grunde richten / und mit einander ſtreiten / alſo daß der Sieg deß einen / deß andern Untergang iſt: So frage ich wiederum / warum denn die Blumen ehender vergehen / als das Gold und die Diamanten / bey welchen doch eben ſolche obgedachte Vermiſchung zu finden iſt? Warum haben denn die belebte Geſchöpffe / die doch eines weit edlern Weeſens ſeyn / als Gold und Edelgeſteine / eine viel kürtzere Dauerhafftigkeit?

Aber man muß erwegen / daß wenn die Creaturen einander nicht Platz machten / und das erſt hervor gekommene / dem letzt gezeugten nicht wiche / ſo würde auff Erden nicht Raum gnug ſeyn / daß alle und jede daſelbſt verbleiben könnten. Auff ſolche Weiſe aber ſiehet man / wie die Welt alle Tage neu gebohren wird; ein jeder Tag iſt der Abriß eines andern / und wie er einmal außgeſehen / ſo ſiehet er ohn Unterlaß auß / und ſolches vermittelſt der ſtets ſich hervorthuenden Geburthen / wodurch das / was abgegangen / wiederum erſetzt wird. Durch den Tod der Geſchöpffe / ſtattet die Natur den Beweiß ihres unterthänigen Gehorſams dem allmächtigen Schöpffer ab / und giebt dadurch an Tag / daß was nur an etlichen Geſchöpffen geſchiehet / ohnfehlbar an der gantzen Welt erfolgen würde / wenn Er ſie nicht vor dem Untergang bewahrte. Sie bringt ihm hierdurch ein Schlacht-Opffer nach dem andern / zu bezeugen / daß ſie Ihn für ihren allerhöchſten Ober-Herrn erkenne / und alles was ſie beſitzet / von ſeiner Barmhertzigkeit empfangen habe. Von dieſer allgemeinen Schuldigkeit / iſt nun der Menſch keines wegs befreyet. Er machet ſich zum Richter in einer ſolchen Sache / wo er nachhero gewahr wird / daß er der Beklagte ſey / wenn er ſich zum Tod verdammen ſiehet. Er meynet bey dem Opffer einen bloſſen Zuſchauer abzugeben / und muß ſich doch ſchlachten laſſen. Sein Witz hat ſolche Erfindungen an den Tag gebracht / wodurch die Natur theils noch vollkommener gemacht / theils unter das Joch gebracht wird. Gehet er den Weeg / den ihn die Weisheit lehret / ſo herrſchet er ſo gar über die Geſtirne / und läſt ſich das widrige Glück nichts anfechten; alleine die Kunſt hat er noch nicht erfunden / noch viel weniger iſt ſein Witz zulänglich / dem tödtlichen letzten Streich zu entgehen / wodurch er auß der Zahl der Lebendigen geriſſen wird. Sein Leben kan er zwar in allerhand Formen gieſſen / alſo daß er ſolches ordentlich / eingezogen / löblich und ruhig führe / aber nimmermehr weiß er ſolches unſterblich zu machen. Er richtet ſtarcke Gebäude auff / er bringt neue Künſte und Wiſſenſchafften auff die Bahn / er giebt Geſätze und Ordnungen / und führet ſolche Regierungen ein / die etliche hundert Jahr lang dauren / da mitlerweile ſein Leben in wenig Jahren ſich beſchlieſſen / und er bereuen muß / daß er ſelbſt weit gebrechlicher ſey / als das / was er gemacht. Zehlt man die Lebens-Jahre von der Geburths-Stunde an / ſo iſt das Zunehmen derſelben nichts anders / als eine ſtete Verminderung der Zeit / die

ihm verordnet iſt/ biß er zu leben auffhören muß. So bald man gebohren wird/ fangt man auch an zu ſterben. Ein Tag iſt der Tod deß andern.

Wenn man doch endlich von dieſer harten Contribution vermittelſt Lob-und Ruhmwürdiger Thaten ſich befreyen könte/ alſo daß die Unſterblichkeit eine Belohnung der Tugend wäre: Wenn dieſer letzte Streich nur die ſchlechteſten unter den Menſchen hinriſſe: Wenn er Zepter/ Cronen/ und Wiſſenſchafften verſchonte: Wenn man die letzte Stunde wiſſen/ und einigen Auffſchub darwider erhalten könte. Aber ſo iſt alle Gewalt zu ſchwach/ ihm Widerſtand zu thun/ und er läſt ſich durchauß von nichts Einhalt thun. Er ſchont weder deß Alters/ noch Geſchlechts/ noch Würde/ noch etwas ſonſt/ und man könte mit gutem Fug ſagen/ daß ſeine Strengigkeit einen ſonderbaren Gefallen daran trage/ wenn er durch einen urplötzlichen Uberfall/ die für unüberwindlich Gehaltene wehrloß/ und alle gefaſte Anſchläge zu nichte macht.

Iſt man ſchon zu hohen Jahren gelangt/ ſo wird man deßwegen nicht biß zu hundert kommen/ denn dieſes iſt uns ſchon zuerkannt worden/ ehender wir noch auff die Welt gekommen ſeyn. Alles was wir etwann dießfalls hoffen könten/ beſteht darinnen/ daß wir zuletzt den Tod leyden müſſen/ den wir vorhero vielen andern angethan geſehen/ welches aber bey denen/ die zum Tod verdammt werden/ eine Vergröſſerung der Straffe iſt. Man ſammle ſich Schätze/ verſehe ſich mit Freunden/ halte mächtige Armeén, wende alle erſinnliche Kräffte an/ und ſuche hervor/ was der Verſtand immermehr erfinden kan/ ſo muß man mit allem dem dennoch ſterben. Dieſer Leib/ den man ſo ſorgfältig und zärtlich unterhält/ muß alle Empfindlichkeit/ ſo die Sinnen geben/ verlieren: Er muß verweſen/ vermodern/ und zu Staub und Aſche werden. Folglich muß man/ was das Irrdiſche anbelangt/ in einen ſolchen Stand kommen/ als wenn man niemals geweſen wäre.

Dieſe allgemeine Zerſtöhrung aller Güther/ Wollüſte/ und menſchlicher Anſchläge/ iſt dermaſſen entſetzlich/ daß man es kaum begreiffen kan. Es hat zwar das Anſehen/ und wir meynen vielmal/ es ſey der Tod allen andern Menſchen/ auſſer uns/ aufffätzig/ und ſolches daher/ entweder weil die unſterbliche Seele/ ihres Leibs/ den ſie bewohnet/ Beſchaffenheit/ nach ihrer Eygenſchafft betrachtet/ und dafür hält/ er könne ihr nicht entzogen werden: Oder weil die Eygen-Liebe ſich hierinnfalls ſelbſt ſchmeichelt/ und ſich eine Sache einbildet/ wie ſie ſolche gern haben möchte/ alſo daß ſie nicht meynet von einem ſolchen Unfall betroffen zu werden/ den ſie vorhin niemals verkoſtet gehabt; nichts deſtoweniger ſo findet ſich die Vernunfft gezwungen/ dasjenige zu geſtehen/ was die Sinnen nicht gerne bekennen wollen. Denn wenn man von ſeinen Vorfahrern redet/ oder die Hiſtorien von Auffrichtung der Monarchien/ von Regierung der Kayſer/ Könige/ Päbſte und Prälaten lieſet: Wenn man die Antiquitæten/ verfallne alte Palläſte/ und vormals prächtige Stätte bewundert/ ſo will ſolches insgeſammt ſo viel ſagen/ daß alle vor uns geweſene Menſchen/ die an ſolchen Dingen gearbeitet/ und ſie uns hinterlaſſen haben/ geſtorben ſeyen/ und es uns nicht beſſer ergehen werde: Daß man in zukünfftigen Zeiten von uns auff gleiche Art reden werde/ wie wir jetzo von unſern Vorfahren thun/ und wir einsmals unter diejenige Dinge werden gezehlt werden/ die nicht mehr vorhanden ſeyn. Wenn dieſes ein Welt-geſinnter bedenckt/ ſo empfindet er in ſeinem Gemüth eben dieſelbe traurige Zerrüttung/ die einen Ubelthäter/ wenn er zum Tod verurtheilet worden/ quälet: Denn da ſiehet er alles was ihm vorkomt/ kaltſinnig/ jedoch mit vielen Schmertzen/ als ſolche Dinge an/ daran er keinen Theil mehr haben kan: Anbey wird er von einer Verzweyfflung eingenommen/ zu welcher ſich die Sehnſucht nach dem/ ſo er verlieren muß/ geſellet. Die Natur/ welche dasjenige/ ſo ſie gezeugt/ inniglich liebet/ erbebet/ wann ſie dieſe Beraubung ihr vorſtellet/

ſtellet/ und kan alſo nicht anderſt ſeyn/ als daß ſie den Menſchen voller Schrecken machet/ indeme ſie durch ſeinen Tod einen Verluſt deß edelſten ihrer Geſchöpffe erleydet.

Dem ungeachtet/ ſo iſt dennoch gewiß/ daß ein Menſch/ der von den Welt-Händeln ſich entfernet/ in der Einſamkeit GOtt dienet/ von ſothaner Betrübnüß deß Gemüths nichts empfindet/ indeme das Andencken deß Tods nur diejenigen quälet/ welche ihr allerhöchſtes Guth in den ſinnlichen Wollüſten ſuchen. Sein Hertz iſt von dergleichen Dingen durch die Tugend vorlängſt abgewendet worden/ dann er ſich ſonſten/ wenn er ihnen auff gleiche Weiſe als die Irrdiſch-geſinnte ſich ergeben hätte/ ohne groſſen Schmertzen von ihnen nicht würde ſcheyden können. Es iſt ihm genug/ daß er erweget/ was maſſen dieſes ein allgemeines Geſätz iſt/ welches von einer ſolchen Macht eingeführt worden/ die an allen ſo wohl gerecht/ als güthig handelt: Daß der Menſch das Leben anderſt nicht/ als unter dieſer Bedingnüß empfangen/ und der Tod der Termin ſey/ der ihm anberaumt worden/ daß er ſich deſſen biß dahin ſolle zu gebrauchen haben. Indem wir auß lauter Barmhertzigkeit von GOtt unſer Weeſen empfangen/ zu welchem wir auß dem Grunde Rechtens ſonſt keinen Anſpruch hatten/ ſo ſind wir ſeiner Güthe dafür hoch verpflichtet/ ohngeachtet Er uns ſelbiges auff ſo lange Zeit/ als wir gerne wolten/ nicht gönnet. Wir ſind dafür GOttes Schuldner/ ohne daß uns zur Zahlung eine gewiſſe Friſt anberaumt worden; wannenhero wir auch die Wieder-Erſtattung thun müſſen/ Er fordere ſolche zu welcher Zeit Er wolle. Iſt es nicht der Billigkeit gemäß/ daß weil alle Menſchen/ auß denen unſer Geſchlecht beſtehen ſoll/ nicht auff einmal in dieſe Welt kommen können/ daß ſolches nach und nach geſchehe/ daß ſie als wie bey einer Gaſterey einander Platz machen/ und endlich in den Hafen einlauffen/ nachdem ſie ſo viel Stürme außgeſtanden.

Wann ein kluger Mann genau erwegt/ was Maſſen von allen Menſchen/ welche von Erſchaffung der Welt her gelebet/ nicht ein einziger mehr am Leben ſey: Daß von denen die jetzo auff der Welt ſeyn/ nach hundert Jahren keiner mehr leben werde/ und daß die/ ſo nach uns kommen werden/ auff gleiche Art ſterben werden: Daß aller Adel/ alle Macht/ Cronen/ Siege/ Anſchläge/ Unternehmungen/ und was die Welt ſonſten jemals hoch gehalten/ unter einen Hauffen von etlichen Millionen todter Leichen verſcharrt werde/ alſo daß ihr Andencken anderſt nicht/ als wie der Klang der Glocken/ und wie ein Traum verſchwindet: Wenn ſage ich/ einer/ der der Himmliſchen Weisheit ergeben iſt/ ſolches betrachtet/ ſo ſpricht er bey ſich ſelbſt: Ach! es iſt doch um den Menſchen auff dieſer Welt eine rechte elende Sache! dieſes Leben/ welches zu erhalten/ ſo viele Hand-Wercke getrieben werden: Deme zu Dienſte man glaubt/ daß die Sonne ſcheine/ und die Erde ihre Früchte bringe: Dieſes Leben/ welches ſo ſorgfältig gepflegt wird/ wird durch einen ſchweren Sturm viel ſchleuniger und unvermutheter niedergeworffen/ als das Wetter von ſelbigem verändert wird/ und die Blätter von den Bäumen fallen. Da unſere Reyſe kurtz iſt/ zu was Ende dienet denn ſo groſſer Vorrath? Warum ſorgt man ſich denn ſo ſehr etwas zu erwerben/ was wir nicht beſitzen können? Der Tod eygnet ihm alles Vergangne zu/ das Gegenwärtige niehmt er wann er will/ und das Nachkommende kan ihm nicht ſtrittig gemacht werden: Gewißlich/ es iſt bey ſothaner Beſchaffenheit eine groſſe Thorheit/ ſich es ſo ſauer werden zu laſſen/ und ſo viel zu ſammlen/ damit der Tod deſtomehr hinweg zu nehmen habe. Wer ſein Hertz an vielerhand Dinge hencket/ die man doch verlaſſen muß/ der macht ihm auß einem einzigen Tod/ einen vielfachen. Unſer Wille/ welcher von einem ewigen Guth herrühret/ ſtrebt von Natur nach ſolchem/ und niehmt ſich vor/ nicht abzulaſſen/ biß er ſelbiges erlangt. Wenn er dannenhero innen wird/ daß man durch tauſenderley Unfälle das Zeitliche verlieren könne/ und man es bey dem Hinſcheyden

ſcheyden von dieſer Welt nothwendig verlaſſen müſſe / ſo beginnet er eine Verachtung gegen ſelbiges zu tragen. Lebt man ſchon zuweilen auch loß / ſo hat man doch/ nachdeme die Wolluſt vorbey iſt/ ſolche Gedancken/ dergleichen einem ſonſt beyzufallen pflegen / wenn man auß dieſer Welt abſcheyden ſoll. Kommt nun dieſe Zeit heran / ſo ſiehet man die gantze Lebens-Zeit/ und ſolte ſie auch hundert Jahre gewähret haben / in einem einzigen Augenblick vor ſich/ alſo daß ſelbige/ in Vergleichung mit der langen Ewigkeit kaum wie eine Minute zu ſeyn ſcheinet. Alsdann kommt einem Sonnen-klar vor/ alles Gute/ ſo man thun ſollen: Die Zeit und Gelegenheit die man verlohren: Die Miſſethaten die man begangen / und die Straffen die man zugewarten hat von einem ſolchen ſtrengen Richter/ welcher ſo gar alle Gedancken deß Hertzens entdeckt. Lebt man ſchon in noch ſo groſſem zeitlichen Vergnügen/ ſo geben doch die Todes-Gedancken überauß groſſen Anlaß/ ſein Hertz an ſolches niemals zu hencken. Man beginnt wenig nach der Ehre/ dem Reichthum/ und hoher Würde zu fragen/ weil man weiß/ daß ſie in demſelben Lande weniger als nichts gelten / in welches man reyſen muß.

Wiederfähret einem etwas Widriges/ ſo überträgt man es mit tapffern Muth/ in Erwegung/ daß wenn es auch ſchon ſo lang/ als man lebt / währen würde/ ſo müſte es doch ein Ende haben. Man faſſet ſich dabey mit der Gedult/ gleich als wäre es eine Aderläſſe / und etwann ein Schnitt von einem Wund-Artzt/ oder eine Artzney/ deren Gebrauch eine lange und allzeit beſtändige Geſundheit nach ſich ziehet. Die Betrübten tröſten ſich darmit / daß ſie immerdar einem beſſern Leben nahe ſeyn / allwo ihre großmüthig erduldete Bedrängnüſſen / ihnen für Verdienſte außgelegt werden/ und ihnen unverwelckliche Cronen erwerben. Sie tröſten ſich/ daß ſie denſelben Tag nunmehro bald erreichen werden / da ihnen nichts ſchaden kan / obſchon ſie die Welt mehr gehaſſet/ als geliebt: Und hoffen bey GOtt weit angenehmer zu ſeyn / als die gröſte Potentaten/ wenn ſie nur mehr Liebe/ und gute Wercke/ als dieſe/ geübt haben.

Anlangend den in der Einſamkeit lebenden Chriſten / welcher weder in hoher Würde ſtehet/ noch von einigem Unglücks-Fall bedrängt wird/ ſo findet er in der Betrachtung deß Tods / wie er ſich in ſeinem heiligen Vorſatz einen feſten Muth faſſen ſolle. Er empfindet eine unaußſprechliche Freude / daß er die Welt ſo gründlich gekennet/ ohne daß er ihre Tücke zu verſuchen Urſach gehabt: Daß er ſich bey Zeiten auß ſo einem Haus begeben / deſſen Untergang er ſchon lang vorher geſehen: Daß er ſich durch den falſchen Schein ſolcher Dinge/ welche den Sinnen angenehm ſeyn / und dem Gewiſſen Nachtheil bringen/ nicht betrügen laſſen: Daß er ſich an das Beſtändigſte gehalten: Daß er dasjenige freywillig auß tugendlichem Antrieb verlaſſen/ was er ſonſt gezwungner Weiſe hätte verlieren müſſen: Daß er ein Meiſter deß Glücks und der Zeit worden: Daß er um das Ewige ſich bearbeitet/ und ſich in einen ſolchen Stand geſetzt / wo der Tod ihn mehr durch die Hoffnung frölich machet/ als durch einige Furcht ſchrecket ; denn ſolcher kan ihn deſſen / was er wünſchet/ keines wegs berauben/ wohl aber ihn in den Beſitz deß höchſten vollkommenen Guths ſetzen / als welches er allein geliebt/ und ſo lang er gelebt/ fort und fort geſuchet.

Das

Das ſechszehende Capitel.
Wie man ſich zum Tod bereiten ſolle.

OBwohlen unſer Leben über alle Maſſen kurtz iſt / ſo findet ſich doch eine unzehlige Menge allerhand Angelegenheiten / welche ſolches an ſich zu ziehen ſuchen / alſo daß wir uns weit mehr über unſere Leydenſchafften / die uns um die Zeit / deß Lebens recht zu genieſſen / bringen / zu beſchweren haben / als über die Natur / daß ſie uns eine ſo enge Lebens-Friſt beſtimmt habe. Unſer Gemüth wird fort und fort genöthigt / dahin bedacht zu ſeyn / bald wie dem gemeinen Weeſen / ſeinem eygnen Hauſe / oder einem werthen Freunde geholffen werde: Bald wie man ſich wider die Verläumdung / die Armuth / Noth und Unwiſſenheit / ſchützen möge. Inzwiſchen vergiſt der Menſch / unter der Menge ſolcher Geſchäffte / ſeiner ſelbſt / und wird unter ſothaner Verwirrung vielmal von einem ſolchen Streich betroffen / den er nicht vorher ſehen können. Es iſt zwar gewiß / daß man ſich in der Welt vielmal um etwas bemühet / ſo ſeinen gewiſſen Nutzen bringt / nichts deſtoweniger ſind alles ſolches bloſſe Neben-Dinge / in welchen unſer Haupt-Werck keines wegs beſtehet. Denn wenn alle Arbeit gethan iſt / ſo findet man / daß nur ein einziges nothwendiges Ding ſey / an welchem unſere Seeligkeit hanget / zu wiſſen nehmlich / wie man ſich zum Sterben wohl bereiten müſſe.

Wenn unſere Seele mit dem Leibe zugleich abſtürbe / und wir nach dieſem Leben nichts weder zu hoffen / noch zu fürchten hätten / ſo iſt gewiß / daß die Tods-Gedancken unſerer Ruhe überauß nachtheilig fallen / und unſer ſüſſeſtes Vergnügen in bittere Wermuth verwandeln würden. Wir hätten nicht vonnöthen / an eine andere Vorbereitung zum Tode zu gedencken / als an eine ſolche / welche bey allen natürlichen Dingen gebraucht wird / die von ihnen ſelbſt auffhören / wann ſie das ihnen geſteckte Ziel erreicht haben. Alleine weil ſo wohl der Glaube / als unſere Vernunfft uns die Unſterblichkeit der Seele lehret / und welcher Geſtalt nach dieſem Leben ein anderes zu gewarten ſey / wo unſere Wercke auff ewig entweder beſtrafft oder belohnt werden ſollen / ſo iſt allerdings ſolches eine dermaſſen wichtige Sache / daß wir billig alle unſere Gedancken darauff zu wenden haben. Man muß aber den Tod keines wegs alſo betrachten / als wenn er allein in einem Stillſtand unſers Weeſens beruhete / wo als am letzten unſerer Täge / wir um den Genuß unſrer Güther / der Welt / und unſer ſelbſt gebracht werden: Sondern man ſoll ihn anſehen / als einen Gerichts-Tag / an welchem wir einen Außſpruch / entweder zu ewiger Freude / oder immerwährenden Peyn empfangen ſollen. So bald ſich die Seele vom Leibe ſcheydet / wird ſie vor dem Thron GOttes geſtellet / allwo ſie auff das allergenaueſte Rechenſchafft geben muß von allem was ſie bey Lebens-Zeiten verrichtet: Wie ſie die Gaaben der Natur und Gnade angewendet: Von allen / nicht nur ſündlichen / ſondern auch unnützen Gedancken / und von aller ſelbiger Zeit / welche wir nicht darzu angewendet / das Gute / welches wir würcken kunten / und welches durch die Regeln der Liebe uns vorgeſchrieben wird / zu thun. Da wird ein König eben ſo viel / als ein Schaaffhirt geachtet; vielmehr werden die Verbrechen bey denen für deſto ſchwerer gehalten / welche für andern verpflichtet waren / tugendhafft zu leben / ein Bild der Macht und Güthe GOttes allhier auff Erden zu ſeyn / und GOtt um ſo viel mehr zu dienen / jemehr Er ihnen Barmhertzigkeit erzeigt gehabt.

Man mag ſo klug und gelehrt ſeyn / als man immer wolle / ſo kan man deßwegen doch nicht die allergeringſte Entſchuldigung vor ſo einem Richter finden / als welcher unſere Hertzen kennet / und die Fehler / die

auß

auß keiner Unwiſſenheit begangen worden/ um ſo viel ſtrenger ſtrafft. Da wird auſſer der Tugend ſonſt nichts geachtet/ und dieſe findet ſich alsdann am allerwenigſten/ weil ſie unſerer verderbten Natur am widrigſten vorkommt. Eine wunderliche Sache! daß die Zeit der Gnade in dieſem Leben iſt/ wo unſer verfinſterter Verſtand/ und verderbtes Hertz/ uns der beſten Gelegenheit/ ſolche wohl zu gebrauchen/ beraubt/ und wenn wir hergegen zu beſſerer Erkänntnüß gelangen/ die Zeit der Gnade auffhöret/ und wir anders nichts/ als ſtrenges Recht vor uns finden.

Dieſes iſt zwar nur ein abſonderliches Gericht/ aber deßwegen findet ſich daſelbſt alles dasjenige/ was der heiligen Schrifft zu Folge bey dem allgemeinen Gericht vorgehen ſoll/ indeme einem ſolchen/ der da ſtirbt/ zugleich die Elementen/ der Himmel/ alle Geſchöpffe/ und die gantze Welt in Verwirrung zu gerathen/ und in einander zu verfallen ſcheinen. Iſt er nun nicht Sünden-loß/ ſo hat er den erſchröcklichen Außſpruch GOttes zu gewarten/ wodurch ihn deſſen Fluch/ und ewige Verbannung von dem Angeſicht GOttes/ als ein Donnerſtreich trifft. Verläſt aber die Seele dieſes Leben im Stande der Gnaden/ ſo ziehet ſie/ als wie im Triumph in den Himmel ein/ allwo ſie der Göttlichen Glorie/ für welche ſie auff der Welt geſtritten/ theilhafftig gemacht wird. Es mag einer ſeine Betrachtungen ſo hoch treiben/ als er immer wolle/ ſo kan er dennoch nimmermehr die Glückſeeligkeit der Außerwählten/ das Liecht/ in welchem ſie alles klar erkennen/ die Freude/ welche ſie alles Wunſches gewähret/ und die Ströhme der immerwährenden/ allzeit neuen und unendlichen Wolluſt begreiffen.

Dieſes Gericht/ welches entweder eine ewige Seeligkeit/ oder immerwährende Peyn mit ſich bringt/ iſt eine Folge deß Stands/ in welchem ſich die Seele befindet/ wann ſie auß dem Leibe ziehet/ auff gleiche Art/ wie ein Baum/ wann er umgehauen wird/ in der Gröſſe und allen Umſtänden dahin fällt/ wie er vorhin auff der Wurtzel geſtanden/ oder wie die Corallen-Zincken dieſelbe Geſtalt behalten/ in welcher ſie ſich befunden/ als ſie auß der See gebracht worden. Solchemnach iſt ſehr viel daran gelegen/ daß man an dieſe letzte Reyſe ohnaußgeſetzt dencke/ und ſich zu einem ſolchen Stand/ der ſich nimmermehr ändern wird/ auff das allerbeſte bereite. Unſere löblichſte Wercke ſind mit ſo vielen Fehlern umgeben/ und nichts deſtoweniger erfordert GOtt eine ſolche Unſchuld von uns/ und will/ daß wir ſeine Gnaden anderſt nicht als wohl anlegen ſollen; wannenhero wir mit höchſtem Fleiß dahin bedacht ſeyn müſſen/ mit unſrer Rechnung uns fertig zu halten/ damit wir nicht in der Verſchwendung eines ſolchen Guths gefunden werden/ welches unſer Herr mit Wucher wieder von uns zurück fordert.

Ich beſchlieſſe ſolchemnach den Anderten Theil dieſer Tugend-Schule/ mit der Anweiſung/ auff was Weiſe man den Tag/ wo alles Zeitliche ſein Ende niehmt/ beſchlieſſen müſſe; und zeige zugleich dem/ welcher ſich von Welt-Geſchäfften abgeſöndert/ ein ſtilles Leben führet/ zu ſonderbarem Troſt/ daß wenn er ſeine Zeit allhier beſchriebener Maſſen zubringt/ ſo ſeye ſein Leben recht von ſolcher Art/ wie es Plato erfordert/ nehmlich eine ſtete Vorbereitung zum Tode. Entzieht er ſich der Welt/ und läſt ſeine Augen und Hertz von jenem Pracht nicht einnehmen/ welchen der gemeine Mann/ und die Hof-Leuthe für ihren Abgott halten/ ſo tritt er alsdann ſchon das Leben ſolcher Leuthe an/ welche der Welt-Händel ſich nicht mehr annehmen/ noch ſich mit Miſſethaten bemackeln. Begiebt er ſich der Welt-Geſchäffte/ und ertheilt dem gemeinen irꝛſamen Wahn kein Gehör/ ſo merckt er deſtomehr auff die Stimme GOttes/ welcher ihn auff den Weeg ruffet/ der nach dem Himmel leitet: Auff ſolchem ſchreitet er fort/ vermittelſt der Tugenden die er übet: Die Göttliche Gnade verſiehet ihn mit den darzu-erforderlichen Kräfften/ und erquickt ihn/ wie zu einer ſolchen Reyſe vonnöthen iſt. Die Abtödtung macht/ daß er den ſinnlichen Wollüſten

abſtirbt/ und das Vergängliche iſt ihm als wie ein fremdes Land/ durch welches er reyſet/ ohne ſich daſelbſt länger auffzuhalten/ als nur in ſo weit es die unvermeydliche Noth erfordert: Die Keuſchheit wird von ſo einem Leibe/ der den Fleiſches-Lüſten abgeſtorben iſt/ ferner nicht angefochten/ und macht alſo das Hertz um ſo viel freyer/ ſich nach dem Himmel zu erheben. Die Mäſſigkeit in Speiſe und Tranck/ und die ſchlechte Kleydung/ deren ein ſolcher ſich bedienet/ halten den Leib für anders nichts/ als für eine ſolche Gefängnüß/ in welcher die Seele ſich mit ſtetem Verdruß befindet/ und weil ſie ſich nach ihrer Freyheit inniglich ſehnet/ weder fröhlich/ noch prächtig gekleydet ſeyn kan.

Ein frommer Chriſt beſchlieſſet ſein Leben alle Abend/ indeme er vermittelſt der Gewiſſens-Erforſchung GOtt Rechenſchafft giebt/ und ſich auff eine ſolche Weiſe zu Bett leget/ als wann er nimmer wieder auffſtehen würde. Alle Morgen empfängt er deß Tages Liecht/ als eine neue Wohlthat/ durch die ihm dasjenige wieder geſchenckt worden/ was er leichtlich hätte verlieren können/ und ſucht den Tag als einen Auffſchub anzuwenden/ um die Mängel/ die er vorigen Tages an ſich verſpühret/ zu verbeſſern/ dasjenige was er bereuet/ nicht ferner zu begehen/ und dieſelbe Vollkommenheit/ nach der er trachtet/ zu erwerben.

Wer nun ſein Leben alſo ordentlich und wohl bereitet zubringt/ der ſcheuet den Tod nicht mehr/ ſondern erwartet unerſchrocken/ wenn er dem Geſätz ſich unterwerffen ſolle/ welches die Natur deßwegen erträglich gemacht/ weilen ſie es allen Menſchen auffgelegt hat. Er iſt ſo gar noch ungeduldig/ daß er ſo lang warten muß/ denſelben Streit anzutreten/ zu welchem er ſich bereits eine geraume Zeit her gefaſt gemacht.

Er iſt durch die Liebe ein Freund GOttes/ und iſt ſeines Troſtes/ nebſt unendlicher Barmhertzigkeit dermaſſen theilhafftig worden/ daß er mit dem Apoſtel ſehnlich wünſchet/ ſchleunig auß ſothaner Gefangenſchafft erlöſt zu werden/ und in das herꝛliche Liecht/ welches ſein HErꝛ bewohnt/ einzugehen. Er wünſchet zu einem Marter-Tod gezogen zu werden/ um die Sehnſucht ſeiner heiligen Liebe/ durch einen großmüthigen Tod zu verkürtzen/ und das Leben durch ein Opffer zu beſchlieſſen; aber er wird endlich gewahr/ daß man ſeine Freyheit von der Hand GOttes erwarten müſſe/ und daß eben ſelbige Gewalt/ die ihn in die Welt geſetzt hat/ auß ſolcher ihn auch wieder nehmen werde. Kan ſeine Liebe noch zur Zeit nicht vergnügt werden; ſo iſt er inzwiſchen damit zufrieden/ daß er demjenigen nachlebt/ was ihm GOtt befohlen/ und ſeiner Pflicht in ſolchen Geſchäfften/ worzu ihn die Göttliche Fürſehung beruffen hat/ nachkommet.

Ende deß anderten Theils.

abſtirbt/ und das Vergängliche iſt ihm als wie ein fremdes Land/ durch welches er reyſet/ ohne ſich daſelbſt länger auffzuhalten/ als nur in ſo weit es die unvermeydliche Noth erfordert: Die Keuſchheit wird von ſo einem Leibe/ der den Fleiſches-Lüſten abgeſtorben iſt/ ferner nicht angefochten/ und macht alſo das Hertz um ſo viel freyer/ ſich nach dem Himmel zu erheben. Die Mäſſigkeit in Speiſe und Tranck/ und die ſchlechte Kleydung/ deren ein ſolcher ſich bedienet/ halten den Leib für anders nichts/ als für eine ſolche Gefängnüß/ in welcher die Seele ſich mit ſtetem Verdruß befindet/ und weil ſie ſich nach ihrer Freyheit inniglich ſehnet/ weder fröhlich/ noch prächtig gekleydet ſeyn kan.

Ein frommer Chriſt beſchlieſſet ſein Leben alle Abend/ indeme er vermittelſt der Gewiſſens-Erforſchung GOtt Rechenſchafft giebt/ und ſich auff eine ſolche Weiſe zu Bett leget/ als wann er nimmer wieder auffſtehen würde. Alle Morgen empfängt er deß Tages Liecht/ als eine neue Wohlthat/ durch die ihm dasjenige wieder geſchenckt worden/ was er leichtlich hätte verlieren können/ und ſucht den Tag als einen Auffſchub anzuwenden/ um die Mängel/ die er vorigen Tages an ſich verſpühret/ zu verbeſſern/ dasjenige was er bereuet/ nicht ferner zu begehen/ und dieſelbe Vollkommenheit/ nach der er trachtet/ zu erwerben.

Wer nun ſein Leben alſo ordentlich und wohl bereitet zubringt/ der ſcheuet den Tod nicht mehr/ ſondern erwartet unerſchrocken/ wenn er dem Geſätz ſich unterwerffen ſolle/ welches die Natur deßwegen ertraglich gemacht/ weilen ſie es allen Menſchen auffgelegt hat. Er iſt ſo gar noch ungeduldig/ daß er ſo lang warten muß/ denſelben Streit anzutreten/ zu welchem er ſich bereits eine geraume Zeit her gefaſt gemacht.

Er iſt durch die Liebe ein Freund GOttes/ und iſt ſeines Troſtes/ nebſt unendlicher Barmhertzigkeit dermaſſen theilhafftig worden/ daß er mit dem Apoſtel ſehnlich wünſchet/ ſchleunig auß ſothaner Gefangenſchafft erlöſt zu werden/ und in das herrliche Liecht/ welches ſein HErr bewohnt/ einzugehen. Er wünſchet zu einem Marter-Tod gezogen zu werden/ um die Sehnſucht ſeiner heiligen Liebe/ durch einen großmüthigen Tod zu verkürtzen/ und das Leben durch ein Opffer zu beſchlieſſen; aber er wird endlich gewahr/ daß man ſeine Freyheit von der Hand GOttes erwarten müſſe/ und daß eben ſelbige Gewalt/ die ihn in die Welt geſetzt hat/ auß ſolcher ihn auch wieder nehmen werde. Kan ſeine Liebe noch zur Zeit nicht vergnügt werden; ſo iſt er inzwiſchen damit zufrieden/ daß er demjenigen nachlebt/ was ihm GOtt befohlen/ und ſeiner Pflicht in ſolchen Geſchäfften/ worzu ihn die Göttliche Fürſehung beruffen hat/ nachkommet.

Ende deß anderten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Yves, de Paris, 1590-1678

Die Tugend-Schule der Christen Worinnen ein jeder Mensch aufferbaulich unterwiesen wird, wie er pflichtmässig sein Leben anstellen solle

Bd.: Anderter Theil

Prag Im Jahr 1720

Bamberg, Staatsbibliothek -- .33 C 4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406790-1
VD18 90870069